

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Steinburger Jahrbuch 2010 2009

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 6814



Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 6814*

STEINBURGER JAHRBUCH 2010



**NATURKUNDLICHE
WANDERUNGEN UND FÜHRUNGEN**

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

STEINBURGER JAHRBUCH 1965-1976	auf Nachfrage zum Sonderpreis 5,00 €
1977: Wasser und Wasserwirtschaft	vergriffen
1978: Literatur und Schriftsteller	Sonderpreis 5,00 €
1979: Dorf und Landwirtschaft	Sonderpreis 5,00 €
1980: Kirche und kirchliches Leben	Sonderpreis 5,00 €
1981: Handel und Handwerk	Sonderpreis 5,00 €
1982: Schule und Schulalltag	Sonderpreis 5,00 €
1983: Verkehr, Verkehrsträger und Verkehrsentwicklung ..	Sonderpreis 5,00 €
1984: Verbände, Vereine, Vereinigungen	vergriffen
1985: Schlösser, Herrenhäuser, Landsitze und Güter	Sonderpreis 5,00 €
1986: Geldgeschichte, Wirtschaft und Sparkassenwesen ..	Sonderpreis 5,00 €
1987: Malerei und Musik	Sonderpreis 5,00 €
1988: Bodenschätze und Industrialisierung	Sonderpreis 5,00 €
1989: Natur und Landschaft	Sonderpreis 5,00 €
1990: Photographie und Film	Sonderpreis 5,00 €
1991: Recht und Gericht	Sonderpreis 5,00 €
1992: Sage, Märchen und Volkslied	Sonderpreis 5,00 €
1993: Post, Telegraf und Telefon	Sonderpreis 5,00 €
1994: Garnisonsstandorte und Militärgeschichte	Sonderpreis 5,00 €
1995: Ortswappen und Ortschroniken	Sonderpreis 5,00 €
1996: NS-Zeit: Politik und Alltag	Sonderpreis 5,00 €
1997: Kulturdenkmäler	Sonderpreis 5,00 €
1998: Theaterleben und Bühnengeschichte	Sonderpreis 5,00 €
1999: Rathäuser und Gasthäuser	vergriffen
Mitgliederpreis / Ladenpreis	
2000: Historische Persönlichkeiten	12,20 € / 14,20 €
2001: Brücken und Fähren	10,20 € / 12,20 €
2002: Jüdische Kultur	10,20 € / 12,20 €
2003: Museen, Archive und Sammlungen	10,20 € / 12,20 €
2004: Eisenbahnen und Bahnhöfe	vergriffen
2005: Ärzte, Apotheken, Krankenhäuser, Gesundheitswesen	10,20 € / 12,20 €
2006: Versicherungsgilden und Lustgilden	10,20 € / 12,20 €
2007: Feuerwehren: Geschichte und Einsätze	10,90 € / 12,90 €
2008: Patenschaften und Partnerstädte	10,90 € / 12,90 €
2009: Stadt- und Museumsführungen	vergriffen
2010: Naturkundliche Wanderungen und Führungen	10,90 € / 12,90 €
2011: Die Stör im Kreis Steinburg	

Archiv 25

1NV 6814

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Steinburger Jahrbuch 2010

Naturkundliche Wanderungen und Führungen

Im Auftrag des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Herausgegeben von

Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter und Peter Fischer

Itzehoe 2009

54. Jahrgang

Umschlagbild:
Allee im Kreis Steinburg (um 1900)

Das Steinburger Jahrbuch erscheint einmal jährlich als offizielle Schrift des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes). Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt der Beiträge ist allein der jeweilige Verfasser verantwortlich. Mitglieder des Heimatverbandes erhalten das Jahrbuch kostenlos. Mitglied kann jeder Interessierte werden (Jahresbeitrag 17,- €). Beitrittserklärungen, Anschriftenänderungen und Anfragen erbeten an die Geschäftsstelle des Heimatverbandes im Kreishaus, Viktoriastraße 16, 25524 Itzehoe, Tel. 0 48 21/6 92 35 oder 6 93 87.

Bank: Sparkasse Westholstein, Konto-Nr. 146 978 (BLZ 222 500 20),
Postbank Hamburg 239 480-209 (BLZ 200 100 20).

Manuskripte und Besprechungsexemplare erbitten die Herausgeber an die folgenden Anschriften zu richten:
Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter, Ferdinand-Sauerbruch-Str. 2, 25524 Itzehoe,
Tel. 0 48 21/40 27 33, Fax 0 48 21/40 27 35
E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de
Peter Fischer, Kattenkuhl 2, 25524 Oelxdorf, Tel. 0 48 21/9 17 29
E-Mail: Peter.Fischer-Oelxdorf@t-online.de

© Heimatverband für den Kreis Steinburg 2009

Nachdruck ohne Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Gesamtherstellung: Böttger Druck Itzehoe · Telefon 0 48 21/35 19

Inhalt

Dr. Burghard Rocke	Geleitwort	7
1. Vorsitzender des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg		
Alexander Ritter, Peter Fischer	Redaktionelle Anmerkungen	8
Ina Walenda	Umwelt schützen. Natur bewahren: Der BUND	9
Oskar Schwindrazheim	Wandern und Schauen (Heimatbuch des Kreises Steinburg, 1924)	16
Christine Berg	NABU-Gruppe Glückstadt	42
Christine Berg und Sybille Petersen	Teichgebiet Herrenfeld	44
Frank Allmer	Eine Insel, die ständig wächst – Natur- schutzgebiet Elbinsel Pagensand	49
Sybille Petersen	Das Naturschutzgebiet „Rhinplate und Elbufer südlich Glückstadt“	74
Barbara und Lothar Wittorf	Wanderungen in der Kremper Marsch	87
Barbara und Lothar Wittorf	Feuchtgebiet Rethwisch Nord	106
Edith Wischmann	Alleen und Bäume im nördlichen Teil des Kreises Steinburg	123
Edith Wischmann	Kleine Liebeserklärung an den Rensinger See	141
Lothar Bruhn	Am Geestrand von Kremperheide.	150
Lothar Bruhn	Frühling im Bockwischer Moor	160
Otto Reese und Volker Tüxen	Die Tongrube Muldsberg in Mehlbek.	168
Hans Jochen Hassel- mann	Die Störkathener Heideflächen bei Kel- linghusen	178
Jörg Hanekopf	Die Wälder des südlichen Aukrugs – eine Naturschutzgeschichte?	193

Johannes Fock und Ralf Otto	Sielverband Rhingebiet	201
Cordelia Triebstein	Wasser auf neuen Wegen im Herzen des Kreises Steinburg – eine Wande- rung an der Rantzau.	219
Nils Andersen	Die Itzequelle als Naturerlebnisraum . . .	224
Dörte Franzen	Rundwanderweg um Itzehoe	234
Peter Kock	Das Naturkundemuseum in Wilster. . . .	237
Uwe Schuldt	Wanderjugend im Wanderverein Kreis Steinburg e. V.	241
J. Geßner, S. Spratte, F. Kirschbaum	Störe für die Stör – Wem hilft ein leben- des Fossil?	247
Alexander Ritter	„In Sachen Schauss gegen Spreckel- sen“ – Und Justitia lächelt milde oder: Ein komischer Prozess am Amtsge- richt Itzehoe 1929	274
Alexander Ritter	„Aus meinem Herzen sind Sie [...] nie gekommen“ – Über eine Freund- schaft in der Gelehrtenrepublik: Jo- hann Gottwerth Müller (Itzehoe) und Georg Christoph Lichtenberg (Göttingen)	289
Anita Chmielewski- Hagius	Das Kreismuseum Prinzeßhof im Über- blick 2008/2009	310
Heimatverband für den Kreis Steinburg		313
Hans Carstens	Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg	314
Die Autoren und Herausgeber		335

Geleitwort

*Liebe Mitglieder des Heimatverbandes,
liebe Freundinnen und Freunde des Kreises Steinburg,*

*auch in diesem Jahr nehmen uns die Autorinnen und Autoren des
Steinburger Jahrbuches wieder auf eine spannende und abwechs-
lungsreiche literarische Reise mit. Naturkundliche Wanderungen und
Führungen lautet das Thema des Bandes, den Sie in den Händen
halten.*

*Unser Kreisgebiet ist landschaftlich durch das sanfte Zusammenspiel
von Marsch und Geest geprägt. Und so finden sich in diesem Jahr-
buch Zeugnisse über naturkundliche Wanderungen und Führungen in
beiden schönen Landschaftsteilen unseres Kreises. Entdecken Sie,
wie abwechslungsreich und vielfältig das Angebot des Kreises Stein-
burg an wahren naturkundlichen Schätzen ist!*

*Was wissen Sie beispielsweise über die Itzequelle? Haben Sie schon
einmal im Frühling einen Spaziergang durch das Bockwischer Moor
gemacht oder dem interessanten Naturkundemuseum in Wilster einen
Besuch abgestattet? Kennen Sie den wunderschönen Rundwander-
weg um die Tongrube Muldsberg in Mehlbek? Allein ein Blick in das
Inhaltsverzeichnis des aktuellen Steinburger Jahrbuches macht Lust
auf eine ausgiebige Entdeckungsreise!*

*Ich hoffe, dass Ihnen die Lektüre Freude bereitet und zu der einen
oder anderen Wanderung durch unseren schönen Kreis Anregung
gibt. Lesen Sie die Beiträge mit Gewinn!*

*Allen, die durch ihr Mitwirken dieses Jahrbuch ermöglicht haben, dan-
ke ich herzlich. Ihnen, liebe Mitglieder, gilt ein herzlicher Dank, dass
Sie auch im Jahr 2009 unserem Heimatverband die Treue gehalten
haben.*

*Allen Lesern wünsche ich ein fröhliches und gesegnetes Weihnachts-
fest und ein gutes Jahr 2010.*

In heimatlicher Verbundenheit

*Dr. Rocke
Landrat a. D. und 1. Vorsitzender
des Heimatverbandes*

Redaktionelle Anmerkungen

Anfang der 1920er Jahre durchstreift der Hamburger Schriftsteller und Kunstgewerbelehrer Oskar Schwindrazheim den Kreis Steinburg. Sein Bericht „Wandern und Schauen“ erscheint im „Heimatsbuch des Kreises Steinburg“ (1924). Er dokumentiert die den Zeitgeist widerspiegelnde Auffassung von Natur und Kultur.

Aus seiner Sicht harmonisieren die der Gesellschaft zweckdienlichen Eingriffe in die Natur zwar immer noch mit den Gegebenheiten ursprünglicher Naturlandschaft. Dennoch lässt sich zwischen den Zeilen herauslesen, dass ihm die Konfliktsituation von Natur, Agrarlandschaft und Industrieenanlagen nicht entgeht.

Vom späten 18. Jahrhundert an entwickelt sich im Bewusstsein der Menschen diese komplexe, ideologisierungsanfällige Wahrnehmung von Lebenswirklichkeit, Heimatverständnis und Identität, die auch durch Wanderbereitschaft, Naturschwärmerei und Technik euphorie bestimmt wird.

Was vor allem die Romantik ausgelöst hat, das Erwandern und Erleben der Natur, institutionalisiert sich Ende des 19. Jahrhunderts in der Wanderbewegung. Der damit zusammenhängende Naturschutz, ein Begriff des Berliners Ernst Rudolff (1888), sowie der Umweltschutz etablieren sich erst in den 1960er und 1970er Jahren. Beide nehmen Einfluss auf die Gesellschaftsorganisation und werden gegenwärtig als ethisches Gebot politischen Handelns verstanden.

Vor diesem Hintergrund sind die Beiträge im Steinburger Jahrbuch 2009 zu verstehen. Sie geben an Hand von Projektbeispielen Einblick in den regionalen Natur- und Umweltschutz. Und sie informieren über Wanderwegen, auf denen man sich zu Fuß und per Fahrrad die landschaftlichen Besonderheiten des Kreises Steinburg erschließen kann.

Das nächste, im Jahr 2010 erscheinende Steinburger Jahrbuch stellt in den thematischen Mittelpunkt Steinburgs größten Fluss, die Stör. Mit rd. 87 km Länge, einem Einzugsgebiet von 1160 km² und 11 Nebenflüssen prägt sie das Leben der Region. Willkommen sind Beiträge, die sich mit den Folgen für Natur, Besiedlung und Infrastruktur, Agrar- und Industrielandschaft u. a. beschäftigen.

Einsendeschluss für die Beiträge ist der 15. August 2010.

Alexander Ritter / Peter Fischer

Umwelt schützen. Natur bewahren: Der BUND

Von
Ina Walenda (Kiel)

Alles begann in den 70er Jahren. Die Auswirkungen von Umweltschäden infolge menschlicher Aktivitäten nahmen bedrohliche Ausmaße an. Längst vorbei waren die Zeiten, aus jedem Fließgewässer bedenkenlos trinken zu können. Eine intensiver werdende Landwirtschaft und Flurbereinigung, die industrielle Produktion und die Zunahme des Verkehrs hinterließen Spuren wie Artensterben, Gewässerbelastungen und eine deutlich wahrnehmbare Verschlechterung der Luftqualität. Eine Handvoll Naturliebhaber wollte dem etwas entgegensetzen, sich nicht darauf beschränken lassen, Orchideenwiesen zu pflegen oder Vogelnistkästen aufzuhängen. Sie planten, sich aktiv in die Umweltpolitik einzumischen und für sie nicht akzeptable, hausgemachte Beeinträchtigungen unserer Lebensgrundlagen publik zu machen. Vor allem wollten sie den Umgang mit unserer Umwelt und Natur substantiell verändern.

Im Jahr 1980 inserierte die Gruppe in den „Kieler Nachrichten“. Eine „Lobby für den Naturschutz“ solle gegründet werden – losgelöst von jeglicher Parteipolitik - Mitstreiter dringend gesucht! Auf das Inserat meldeten sich zunächst nur etwa zehn Gleichgesinnte, darunter Vertreter aus anderen Naturschutzvereinen und mehrere Behördenmitarbeiter. Noch im selben Jahr fand die Gründung eines Landesverbandes Schleswig-Holstein des Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland e. V. (BUND) als politischer Umwelt- und Naturschutzverband statt. Gemäß Satzung wurde als wesentlicher Zweck des Vereins die Öffentlichkeitsarbeit zu Umwelt- und Gesundheitsgefährdungen definiert. Naturschutz, Tierschutz, Verbraucherschutz und eine Förderung der Gesundheitspflege wurden zu den wichtigsten Einsatzfeldern erklärt. Zum ersten Vorsitzenden wurde der Zahnarzt Dr. Theodor Gerritzen gewählt, zu seinem Stellvertreter der Studienleiter Hartwig Graf von Bernsdorff. Bundesweit gibt es den BUND bereits seit dem Jahr 1975 und der Bundesverband leistete für die neue schleswig-holsteinische Untergliederung die notwendige Anschubhilfe.

In der BUND-Gründungszeit existierte zwar bereits eine kleine Naturschutzabteilung im damaligen Landwirtschaftsministerium unter Günter Flessner, doch den dringenden Handlungsbedarf bei anstehenden Umweltproblemen hatte man – nach Ansicht der motivierten Umweltschützer - noch nicht wirklich als notwendig erkannt. Auch die etablierte Parteienlandschaft besetzte die relevanter werdenden Umweltthemen noch nicht in ausreichendem Maße. Die wachsende, stets an die Öffentlichkeit getragene umweltkritische Haltung des noch jun-

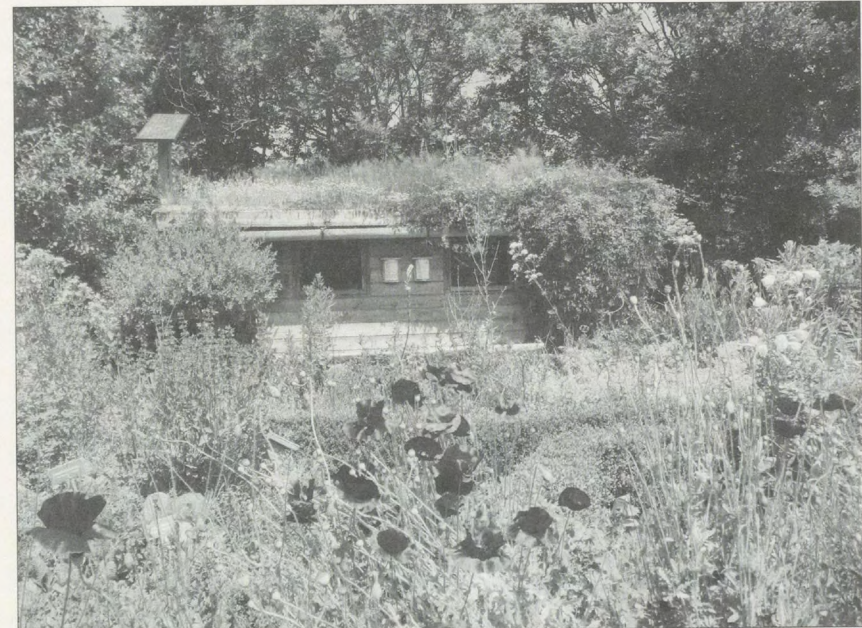
gen BUND bekam regelmäßig heftigen Gegenwind aus diesen Reihen. Der BUND galt als radikal in seinen Ansichten. Er wurde als Störenfried ungebremsten menschlichen Handelns empfunden. Entsprechend folgeschwer wirkte es sich für einige naturschutzbegeisterte Behördenvertreter aus, die mit dem Verein kooperierten. Sie erfuhren einen Karriere-Knick.

Als völlig überzogen stuften Teile der Öffentlichkeit die bereits Anfang der 80er Jahre vorgetragenen Warnungen der Naturschützer vor Nitraten als „Zeitbombe für das Grundwasser“ ein. Warnungen vor dem „Treibhauseffekt“, der angeblich zum Klimawandel führen sollte und die Aufrufe zum Energiesparen hielt man für Panikmache. Von einer Kritik an der Wegwerfgesellschaft und ihren Müllbergen und den Mahnungen vor der Endlichkeit natürlicher Ressourcen wollten Viele nichts in die Öffentlichkeit getragen wissen. Belastungen der Umwelt als einen begrenzenden Faktor unseres wirtschaftlichen und menschlichen Handelns zu begreifen und konsequenterweise Maßnahmen dagegen zu ergreifen, so wie es der BUND kompromißlos einforderte, war noch nicht Gegenstand gesamtgesellschaftlicher Akzeptanz. Dennoch, das Anliegen der Naturschützer traf den Nerv der Zeit: Ein rasanter Zulauf Andersdenkender begann. Nach dem ersten Jahr zählte der BUND Schleswig-Holstein bereits über 300 Mitglieder und Förderer, wenige Jahre später waren es schon mehrere tausend.

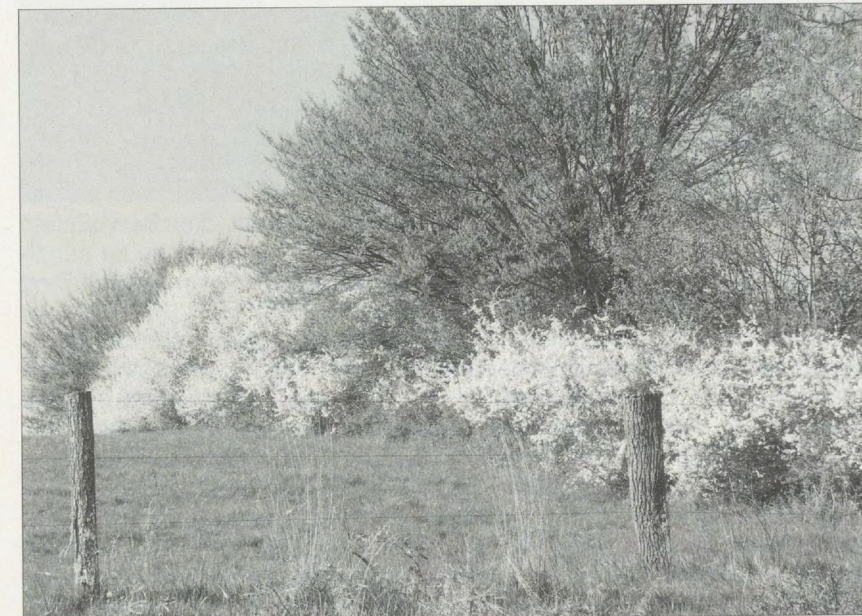
Anfänglich widmeten einige Familien nicht nur ihre komplette Freizeit der BUND-Arbeit, sondern stellten sogar ihr privates Haus zur Verfügung. Schließlich wurden in der Lerchenstraße 22 in Kiel Räumlichkeiten für eine Landesgeschäftsstelle gemietet. Noch heute hat der Verein seinen Sitz dort.

Die Geschäftsstelle wurde schnell als Treffpunkt kreativer Naturschützer bekannt. Sie war Ideenwerkstatt, Aktionsfeld und Pressezentrale. Dies lag nicht zuletzt an zwei ersten zentralen Aspekten der BUND-Arbeit: dem Widerstand gegen Atomkraftwerke und den Warnungen vor dem sogenannten Waldsterben, also an Handlungsschwerpunkten, die besonders emotional besetzt waren. Die Motivation, hier Widerstand zu leisten und für Lebensstiländerungen nach dem Motto „Gut leben statt viel haben“ einzutreten, war außerordentlich.

Eine enorme Bekanntheitssteigerung erlangte der BUND im Jahr 1981 durch seine erste große Kampagne „Mehr Natur in Dorf und Stadt“. Der BUND bot Beratungen und Vorträge zur naturnahen Gartengestaltung an, organisierte Naturgarten-Wettbewerbe und Infotische, hängte Plakate auf und leistete Überzeugungsarbeit bei Behördenvertretern und Politikern. Die Vorträge fanden vor bis zu beachtlichen 1500 Zuhörern statt. Dazu wurde ein gleichnamiges Buch verfaßt, in dem für die Idee naturnaher Gartenflächen und öffentlicher Flächen geworben wurde.



Dachbegrünung In Husum



Schlehenknick

Erste Erfolge ließen nicht lange auf sich warten: Allein aufgrund der Vorträge wurde so mancher Hektar Garten, Grünanlage oder Stadtrand in ein naturnahes Areal umgewandelt. Diverse BUND-Kreis- und Ortsgruppen führten auf privaten und öffentlichen Grundstücken die praktischen Arbeiten durch. Das Ansehen der wenigen, bis dato eher noch belächelten, naturnah wirtschaftenden Gartenbesitzer insgesamt wurde gestärkt. Ihre zumeist eher unorthodoxen, „unordentlichen“ Grundstücke wurden nun gesellschaftsfähig. Innerhalb des privaten und behördlichen Naturschutzes wurde der Siedlungsraum stärker berücksichtigt. Einige Gemeinden hatten auf den Einsatz von chemisch-synthetischen Unkrautbekämpfungsmitteln auf öffentlichen Flächen verzichtet, schränkten den Streusalzgebrauch ein und legten naturnahe Flächen in Grünanlagen an.

Die „Landesverordnung zur Bekämpfung der Unkräuter“ wurde abgeschafft – nicht zuletzt wegen der Bemühungen der Naturgarten-Enthusiasten. Der Kampagnen-Name „Mehr Natur in Dorf und Stadt“ avancierte zum allgemeinen Sprachbegriff. Auch der BUND selbst lebte sein Anliegen vor: Im Jahr 1985 erhielt das Dach der Landesgeschäftsstelle eine Dachbegrünung, gespendet von der Firma „Re-Natur“. Auf diesem Gründach brütete eines der letzten Haubenlerchenpaare in Schleswig-Holstein. Noch heute, fünfundzwanzig Jahre später, funktioniert das Öko-Dach tadellos. Die Naturgarten-Kampagne half, schnell neue Verbündete und Spenden zu gewinnen. Als schließlich sogar der „SPIEGEL“ berichtete, hagelte es an Bestellungen nach Informationsmaterialien. Um die Nachfrage zu bedienen, wurden in der Geschäftsstelle Nachtschichten geschoben. Von der Außenwelt wurden die BUNDler nun als Naturschutz-Profis mit Respekt geachtet.

Angespornt durch den Erfolg dieser ersten landesweiten über mehrere Jahre andauernden Kampagne initiierte der BUND in den Folgejahren viele weitere Kampagnen und Aktionen, um das Bewußtsein der Allgemeinheit mehr für Umwelt- und Naturschutzbelange zu sensibilisieren. Einige Beispiele der ersten zwanzig Jahre seien genannt: „Rettet die Unterelbe“ (1982), „Streusalz im Winter – Baumtod im Sommer“ (1982), „Rettet die Frösche“ (1983), „Aktion Fledermaus/Wochenstuben“ (1984), „Bachpatenschaften“ (1986), „Rinder als Naturschützer“ (1986), „Anti-PVC“ (1987), „Ostsee in Not“ (1988), „Müllfreie Schule“ (1991), „Knickschiffe zum Klimaschutz“ (1991), „Gärtnern ohne Gift“ (1993), „Mobil ohne Auto“ (1994), „Ein Garten für Kinder“ (1996) und „Fassadenbegrünung“ (1997).

Parallel zu den Aktionen mischte sich der Verein kontinuierlich in die jeweils aktuellen umweltpolitischen Fragestellungen ein, positionierte sich z. B. für eine Abfallentsorgung ohne Müllverbrennung (1991), erstellte eine Konzeption zu den Grenzen der Windenergie (1993) und ein Positionspapier zu „Naturschutz und Jagd“ (1991),

legte einen Prüfkatalog für die Umweltverträglichkeit von Golfsportanlagen vor ((1992) und entwarf erste Energiekonzepte für den kommunalen Bereich (1995), um nur einige Arbeitsgebiete zu nennen.

Heute bekennt sich unsere gesamte Gesellschaft zum Umwelt- und Naturschutz. Kaum ein Tag vergeht, ohne daß die Medien aus der Fülle an Umweltfragestellungen berichten. Vieles im Umwelt- und Naturschutzbereich, wofür einst hart gekämpft werden mußte – sei es Müll trennen oder Energie sparen – ist inzwischen akzeptiert und selbstverständlich geworden. Auch in puncto Luftqualität und Gewässerschutz wurde Einiges in Bewegung gebracht.



Dachbegrünung BUND-Geschäftsstelle in Kiel

Entwarnung also bei Umweltproblemen? Nein keineswegs, die gibt es nicht. Die ökologischen Gefahren sind nicht geringer geworden, sondern haben sich sogar verschärft. Ein untrügerisches Kennzeichen ist das fortgesetzte Artensterben und der Verlust an ökologisch wertvollen Lebensräumen wie Mooren oder Heideflächen. Gerade Schleswig-Holstein belegt hier bundesweit einen der traurigen „Spitzenplätze“. Die Situation der biologischen Vielfalt im nördlichsten Bundesland zeigt einen eindeutigen Abwärtstrend, so steht es auch im jüngsten Bericht der Landesregierung aus dem Jahr 2009. Selbst „Allerweltsarten“ wie Spatzen oder Bienen sind seltener geworden. Einige Erfolge im Artenschutz für speziell geförderte populäre „Vorzeigarten“ wie Kranich, Seeadler, Uhu und Fischotter werden von offizieller Seite gern benutzt, um die gravierende, teilweise katastrophale Gefähr-

dungslage für einen Großteil der Lebensraumtypen und Arten gegenüber einer wenig informierten Öffentlichkeit zu kaschieren. Sie sind jedoch leider keine Belege für eine Trendumkehr.

Die Landwirtschaft, deren Flächenumfang in Schleswig-Holstein beachtliche 70 Prozent der Landesfläche ausmacht, hat in den letzten Jahren eine „neue Intensivierungswelle“ durchlebt. Die erhoffte „Ökologisierung“ der Landwirtschaft, eine Agrarwende wie sie Anfang 2000 nach dem BSE-Skandal greifbar zu sein schien, ist in weite Ferne gerückt. Die Art und Weise wie Acker- und Pflanzenbau betrieben wird, ist maßgeblich verantwortlich für die dramatischen Verluste an biologischer Vielfalt: Die Schläge sind größer geworden, die Fruchtfolgen und die Vielfalt an Kulturpflanzen auf dem Acker haben bei fortgesetztem Einsatz an Agrarchemikalien noch weiter abgenommen. Sogenannte landschaftsprägende Strukturelemente wie Feldgehölze, Baumreihen, Hecken, Knicks und Kleingewässer, allesamt Überlebensräume für Flora und Fauna, fallen mehr und mehr der landwirtschaftlichen Produktion oder der Energieholzgewinnung zum Opfer.

Ein massiver Rückgang an Wiesen und Weiden - auch diesbezüglich ist Schleswig-Holstein bundesweit ein beklagenswerter „Spitzenreiter“ - läßt z. B. Wiesenvögeln nur wenig Überlebensmöglichkeiten. Insbesondere die Intensivierung der Grünlandbewirtschaftung, d. h. die Düngung und eine frühe und häufige Schnittnutzung mit nur wenigen Gräserarten, verhindern ein Überleben für ihre einst typischen Tier- und Pflanzenarten. Die Umwandlung von Stilllegungsflächen in intensiv genutztes Ackerland - seit einigen Jahren werden die Flächen mehr und mehr für eine Energiepflanzenproduktion genutzt - hat weitere Rückzugsgebiete für Arten der Agrarlandschaft ausradiert. Die staatlich geförderte Zunahme großer Tierhaltungsanlagen mit ihrer immensen Gülleproduktion verschärft bereits vorhandene Gewässerprobleme mit Belastungen an Nährstoffen wie Nitrat. Darüber hinaus droht der Einsatz gentechnisch veränderter Organismen. Diese reduzieren die nicht nur die Kulturpflanzenvielfalt. Bedingt durch eine forcierte Anwendung von Pflanzenschutzmitteln durch die Gentechnik, reduziert sich die Ackerbegleitflora und somit verringert sich die Nahrungsgrundlage für viele Insekten und Vögel wie es Beispiele aus den USA belegen.

Bedroht sind unsere Umwelt und Natur zudem durch einen bislang ungebremsen Flächenverbrauch. Allein in Schleswig-Holstein gehen Tag für Tag etwa vier Fußballfelder unbebauten Bodens an den Verkehrs- und Siedlungsbereich unwiederbringlich verloren. Nicht nur der Lebensraumverlust an sich ist ein gravierendes Problem. Die damit einhergehende Zerschneidung der Landschaft bedeutet immer auch eine Schwächung der Vitalität für die noch vorhandene Tier- und Pflanzenwelt. Ihr genetischer Austausch und ihre Anpassungsfähigkeit an neue Lebensbedingungen werden reduziert.

Diese ausgewählten Beispiele mögen deutlich machen, daß ein Umwelt- und Naturschutzverband wie der BUND sich als „Anwalt der Natur“ trotz aller Erfolge gerade heute und für die Zukunft besonderen Aufgaben stellen muß: Das Spektrum der Aktionsbereiche für den Umwelt- und Naturschutz hat sich erweitert. Die Fragestellungen sind komplexer geworden und erfordern zunehmend Spezialwissen. Man denke an den Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft oder die Anwendung der Nanotechnologie in vielen Gebrauchsprodukten. Auch der Umgang mit gebietsfremden Arten, also neuen einwandernden Tier- und Pflanzenarten, erlaubt keine einfachen Antworten.

Zunehmend lassen sich Umweltprobleme nur noch global lösen, man denke an den Klimawandel. Mehr Zusammenarbeit und Kooperationen sind gefragt. Leider wie gehabt beschränkt sich die Politik im Wesentlichen immer noch lediglich auf eine Umwelt-Nachsorge: Gehandelt wird erst, wenn's brennt. Das ständige Bestreben des BUND hingegen ist das Werben für eine aktive vorausschauende Umwelt-Vorsorgepolitik. Der Verband sieht sich daher nach wie vor veranlaßt, kontinuierlich auf Wirtschaft, Politik und Gesetzgebung Einfluß zu nehmen, um umweltgefährdende Entwicklungen frühzeitig zu stoppen.

Der BUND selbst hat sich weiterentwickelt. Sein Markenzeichen heute ist diese wohl überlegte Mischung von einem sehr konsequenten „Nein“, wie zur Atomkraft, zum Einsatz der Gentechnik in Landwirtschaft und in Lebensmitteln sowie zum Bau der A 20, bis hin zu einer pragmatischen Linie, die Probleme auch mit Kompromissen löst, so bei der Mitwirkung der Umsetzung der EG-Wasserrahmenrichtlinie für mehr Gewässerschutz oder bei der Fördermittelvergabe für den ländlichen Raum.

Im Januar 2010 findet seine Feier zum 30jährigen Bestehen statt. Größter Wunsch: Ein Stopp des allgemeinen Rückzugs aus dem ehrenamtlichen Engagement. Hiervon sind gegenwärtig wohl alle Vereine und auch Parteien mehr oder weniger betroffen. An Mitgliedern und Unterstützern hingegen hat der BUND weiter zugelegt, bundesweit sind dies über 400 000.

Wandern und Schauen

Von

Oskar Schwindrazheim

Kommen Sie! Der Kreis Steinburg hat sein schönstes Gewand angelegt, „jetzt im Juni!“, so hatte man mir geschrieben — also los! Ich wusste ja, daß es stimmen mußte! Wir waren vor Jahren im Juni einmal von Glückstadt am Rhyn entlang nach Herzhorn spaziert und hatten da eine Blumenpracht in Wiese, Wegrand und Garten gesehen, die einen von uns, der allerlei von der Welt gesehen hatte, zu dem Ausruf veranlaßt hatte: so was Ähnliches, Wunderbares habe er bisher nur auf den Wiesen der Alpen gesehen!

Also los!

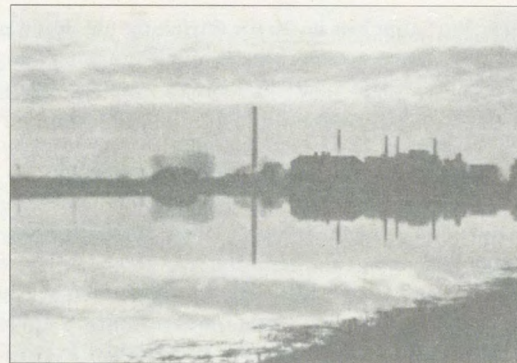
Ich sollte den Kreis Steinburg durchwandern. Wo's sich um einen Kreis handelt, da sucht man als guter Mathematiker natürlich erst mal den Mittelpunkt, bestimmt den Radius und zieht dann die umfassende Kreislinie — so ich auch hier im Kreis Steinburg!

Mittelpunkt ge- und besucht: Itzehoe. Radius gezogen: von Itzehoe nach Stellau spaziert, dann den Versuch einer Kreislinie gemacht: Stellau, Kellinghusen, Oschbüttel, Sennstedt, Peißen, Sohenaspe, Raaksburg, Krummendiek, Wilster, St. Margarethen, Wewelsfleth, Glückstadt, Kollmar, Neuendorf usw. — Und endlich Streifzüge im Innern des Kreises und nach außen hin da, wo der Kreis Steinburg den mathematischen Begriff eines Kreises stark überschreitet.

Schön war's, sehr schön! Lachender Sonnenschein — fast zu viel!

Ein schönes Bild am andern in allerlei Wechsel. Hügelige Geest hier, Moor und Marsch dort, — alte Moräne, Sanddünen, Seide, Wald hier, Ackerland, Gemüseland, Weide, Wiese dort, — hier sich windende kleine Bäche, dort gerade Gräben oder ein breiterer Fluß, Rhyn oder Stör oder gar die Elbe — hier Hausendorf, dort Straßendorf, Dorf am Elbdeich, Einzelhof oder Stadt oder Städtchen — hier verschlafene Sünengräber oder Reste einer alten Wallburg, dort eine ehemalige stolze Festung, der man auf Schritt und Tritt ihre bedeutsame Vergangenheit noch ansieht, dort eine lebendige moderne größere Verkehrs- und Industriestadt! — Natur und Kultur nebeneinander und durcheinander, — am drolligsten gingen sie nebeneinander her an einem kleinen Fleckchen bei Zuze, wo ich ein paar Minuten rastete: über das blumenbunte Moor hin krenzten sich hoch oben auf ihren Masten die Drähte der elektrischen Hochspannung und die der Drahtseilbahn der Itzehoer Zementfabrik, deren Wägelchen unaufhörlich mit regelmäßig sich wiederholendem Knacken hin und her glitten — und im Busch des kleinen Knicks darunter am Moorrand schlug die Nachtigall!

Wie sie sich nicht stören ließ durch diese industriellen Anlagen, so ich mich auch nicht: die Masten und Drähte änderten zwar das reine Naturbild, das ohne sie ein Idyll, reiner Friede gewesen wäre, aber man konnte nicht sagen, daß sie's häßlich machten! — Es wurde ein anderes Bild, ja —, aber vielleicht ein gewaltigeres! Es kam nicht nur jener Ernst, jener oft bittere Ernst hinein, den auch schwer arbeitende Landleute auf dem Felde im Gefühl des Wanderers hervorgerufen, wo man den Menschen als Herrn und Ausnutzer der Erde und doch zu-



Abend an der Stör

phot. Schmerfow

gleich als ihren Sklaven erkennt, es kam etwas packend Gewaltiges dazu, gewissermaßen mit ein paar Strichen wirkungsvoll hineingezeichnet: unsere ganze „Eisenzeit“ von heute, die Zeit der Technik, die Zeit der weltumspannenden Drähte, die große Zeit des Eindringens der Menschheit in ungeahnte Naturkräfte und Wunder und ihrer Erfassung und Dienstbarmachung! Und dabei doch wieder in den starren Gerüsten und ihren Drähten und im mechanisch eintönigen Auf und Ab der Wägelchen sprechende Sinnbilder für die Vergeltung dieser Dienstbarmachung der Erde: die Maschine als Herrin für Tausende und Abertausende von Mitmenschen, deren Leben sie mechanisiert, deren Arbeit sie freudlos, stumpfsinnig, unnatürlich macht! — und hier draußen strahlt die Sonne über lachendem Grün und Blumenpracht und jubelt die Nachtigall...

Es sind Gedanken, die — obschon anders herum gerichtet — denen nah verwandt sind, die in uns entstehen, wenn wir Denkmale der Vergangenheit, seien es Zeugen uralter erdgeschichtlicher Zustände und Geschehnisse, wie die Gletschermoränen oder die Kreidegruben des Kreises, oder seien es Denkmale der Menschengeschichte, wie Sünengräber, eine alte Richtstätte oder ein altes Schlachtfeld, mit Blumen harmlos lebenswürdig bewachsen sehen, als sei hier nie Großes, Erschütterndes, Grausiges geschehen! Und es ist vielleicht sehr die Frage, welche Eindrücke größer sind — es wird auf den einzelnen Menschen und seine Denk- und Gefühlsrichtung ankommen.

Gewiß gibt es Fälle, wo Naturschönheit durch menschliche Eingriffe entstellt, ja, vernichtet wird, — ich darf dabei wohl an das Lockstedter Lager denken? — aber allerlei Schönheit hat der Mensch unzweifelhaft auch erst hervorgebracht; einerlei, ob wir an eine prachtvolle Waldschneise, etwa da im Forst Drage, denken oder an eine weithin sichtbare Windmühle oder an den Elbdeich oder gar das anmutige Gesamtbild eines Ortes, wie das köstliche Weidenfleth. — Ja, ich stehe nicht an, selbst solchen Anlagen, wie dem mächtigen Zementwerk in Itzehoe mit seinen massigen Bauten und Schloten trotz seiner grauen eintönigen Farbe Schönheit zuzusprechen: die Schönheit der ehrlich ausgesprochenen und wuchtig, ja monumental in der Sprache der Linien und Formen der Gebäude zum Ausdruck kommenden Zweckdienlichkeit im Dienste menschlicher Arbeit!

Wo kämen wir überhaupt hier im Kreise Steinburg hin, wenn wir die menschlichen Eingriffe in die Natur von vornherein als Naturentstellungen anschauen wollten, hier, wo doch — ganz abgesehen davon, daß die Geest in Siedelung und Feld und Straßen ja doch auch menschliche Eingriffe zeigt — die ganze Südhälfte, ja mehr!, des ganzen Kreises durch den Menschen fast von A bis Z ihre Gestalt und ihr Aussehen erst bekommen hat! Ein Blick auf die Generalstabskarte, auf die zwischen der Geest und dem Elbdeich sich ausbreitenden Marschen mit ihren älteren und jüngeren Binnendeichen, ihren Werten, Gräben und Schleusen, mit ihren noch erkennbaren alten Werten, ihren geradlinigen Straßen, zeigt's ja sofort! Und, nicht etwa so ist ja dieses der Elbe abgewonnene Land ausgefallen, daß man sagen kann: „Na ja, ganz nett schaut's aus! es kann sich neben der Geest sehen lassen!“ — Nein, fast im Gegenteil! eine Pracht ist's geworden!

Schön war's, das Wandern, sehr schön! — der lachende Sonnenschein ließ ja alles lachen, von der Müdigkeit des Sommers war ja noch keine Spur! — alles lachte und blühte und blühte und glühte, Haus und Garten und Feld und Wald, der Himmel und die Elbe! — Schier verwunderlich, daß ich — ich bin allerdings nur wochentags gewandert — keinem eigentlichen Wandersmann begegnete!

Große und kleine Schönheiten, liebenswürdige Feinheiten und wahre Wunder an Feierlichkeit, Größe, Pracht, hier so, dort so! Lustige Blumenpracht, idyllische Schönheit eines kleinen grünberankten Häuschens mit Gärtchen und Laube, träumerische Schönheit eines Waldflecks oder im Moor oder einer alten Gasse, feierliche Schönheit eines Buchenwaldes oder Blickes auf den Strom — Linienschönheit des gewaltigen Deiches, Farbenschönheit einer blumigen Wiese im Außendeich oder eines Blickes auf rote Dächer, Grün in Baum und Garten und blauen Himmel! — Ich hörte einmal, als ich auf dem Elbdeich hinging, in einem Gärtchen dahinter ein kleines Mädchen zum noch kleineren Schwesterlein im Spiel sagen: „Du mußt die Hände falten!“ — es war mir fast, als sei es zu mir gesagt, denn so groß, so ergreifend war der Blick rundum da auf den blühenden Riesenstrom, das lachende Land mit seinen Siedlungen zu meinen Füßen bis weit hinein, wo ein Kirchturm oder eine Mühle den Namen des den Horizont bildenden Reihendorfes verriet, und auf die gewaltige Kuppel des Himmels über mir — es war zum Händefalten! — Und nicht nur da! —

Sunderterlei fügte sich aneinander, vervollkommnete sich, ergänzte sich, kreuzte sich — wenn ich versuche zu erzählen, ergeben sich, mehr oder weniger scharf voneinander sich abhebend, fünf Gruppen von Eindrücken: die Geest, das Moor, Marsch und Elbdeich, die Dorfkirchen und die Städte.

Aber eins noch zuvor allgemein gesagt:

Was wir beim Wandern mit unsern Augen sehen, ist das Heut, die Welt am heutigen Tage — was wir mit unseren Gedanken schauen, ist mehr! Unter dem Heut liegt das Gestrige nicht nur, liegt die ganze Vergangenheit wie ein Museum und redet zu uns.

Die Oberflächengestaltung, Geest und Moor und Marsch, Hügel und Tal, Kalk und Sand und Lehm, Feldstein und Wasserlauf der Geest berichten uns, wenn wir richtig schauen, von den ungeheuren Ereignissen grauer Urzeit, die das

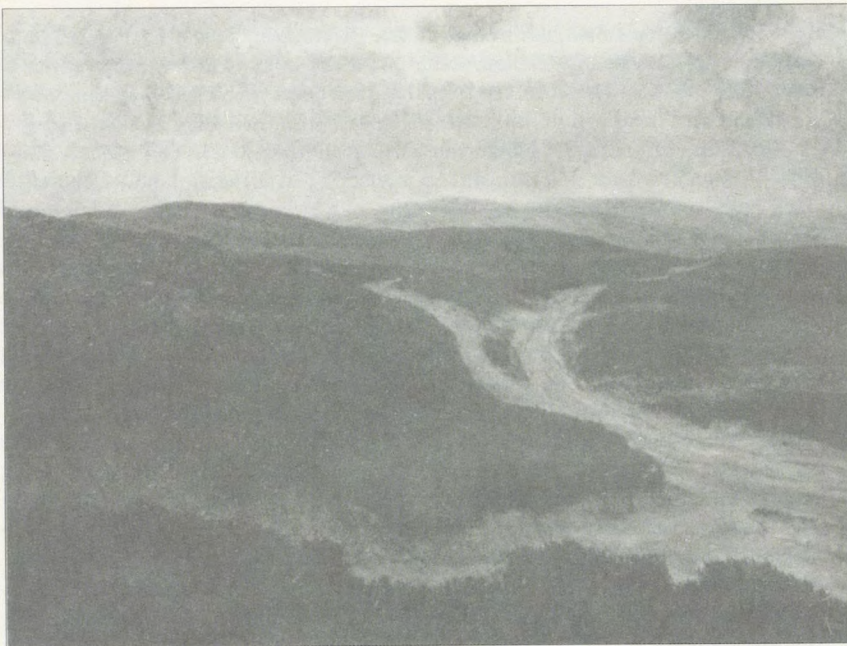
Land so aussehen machten, wie's aussieht. Die Siedlungen, namentlich der Marsch, Haus und Hof, Kirche und Schloß, Deich und Graben, Dorf und Stadt usw., berichten uns von den Menschen der Vergangenheit, von friedlicher Siedelung und Kampf mit der Natur und zwischen Mensch und Mensch, von Sieg und Untergang.

Alte, allerlei aussagende Ortsnamen lesen und hören wir von Schloß und Hof und Haus, die heut noch stehen, oder von Burgen, die einst standen, und mit ihnen huschen Personennamen an unser Ohr, und allerlei Bilder alter Zeit steigen auf. — Von altsächsischer Siedelung auf der Geest, von späterer Besiedlung, Eroberung und Sicherung der Marsch durch holländische Kolonisten großenteils, besonders in der Wüstermarsch, erzählen sie im Verein mit den Baulichkeiten usw. selbst. Hügel und Wall auf der Geest erklären sie uns als Hünengräber oder Burgreste, wie die leider von der Landstraße durchschnittene Kaaksburg und die Steinburg, oder erzählen uns von Galgen und Rad, wie der Galgenberg bei Itzehoe. Selbst ohne sichtbare Reste steigen uns bei der Nennung eines Ortsnamens geschichtliche Ereignisse wieder auf. — Burg Esesfeld-Itzehoe als Gründung Karls des Großen, Beidenfleth als Ort einer Zusammenkunft seiner Gesandten mit solchen Königs Göttrik von Dänemark, Heiligenstedten als auch schon karolingischer Missionsort weisen bis in frühmittelalterliche Zeiten zurück. Stellau, Steinburg, Krempe, Glückstadt, Schloß Breitenburg u. a. rufen uns allerlei Kämpfe ins Gedächtnis zwischen den holsteinischen Grafen und den dänischen Königen, den dreißigjährigen Krieg, den nordischen Krieg usw. mit all ihren Schrecken.

Hier und da auch fröhlichere Erinnerungen — an fürstliche Festtage und Hochzeit in Glückstadt, an die scherzhafte Wette, die den „Tempel“ zu Nordoe entstehen ließ, an Johann Hinrich Fehrs in Mühlenbarbek, an Liliencron in Kellinghusen. Allerlei Sagen, Legenden und Märchen fallen einem hier und dort ein, in Breitenburg die Geschichte von der Bergfrau, am Peißener Pohl die von der Peißener Grete, in Heiligenstedten die vom geopfertem Kind im Deich, der sonst nicht halten wollte, Geschichten von Unterirdischen, Teufelsgeschichten — auch aus ihnen spricht alte Zeit zu uns.

Die Geest, das große Stück im Norden und die kleinen Stückchen davor und im Süden, ein leis hügeliges, anmutig zu durchwanderndes Gelände, nach Osten einigermaßen schroff, nach Westen und Süden leise abfallend zum vorgelegerten Moor, abgesehen von den zwei schier vorgebirgsartig vortretenden Schwerpunkten Kellinghusen und Breitenburger Holz. Abgesehen von solchen Stellen, wo steilerer Abfall, Buckel u. dgl. die Straßen nötigen, am Rande hinzulaufen, im Zickzack zu gehen oder sich als Hohlwege hindurchzubohren, sind die Höhen nirgend so, daß die Straßen besondere Rücksichten nehmen müßten — sie ziehen gleichmütig dahin —, eher sind es die sumpfigen Täler der kleinen Auen der Geest, die sie zu Umgehungen nötigen.

In leisem Auf und Ab wandert's sich so dahin, an Wald- oder Moorrand, durch Feld oder Wald, über die Heide oder über eine moorige Au — einmal der Blick rechts und links frei schweifend über's Land auf so oder so gefaltete Ferne, aus der eine Mühle aufragt oder aus der die roten Dächer eines Dorfes hervorleuchten, ein andermal der Blick rechts und links gehemmt durch den Wald oder durch Knicks.



Abend in der Krempen heide

Magnus Weidemann, Siethwende

Ein lustig Leben und Weben um einen herum überall. Zwar sichtbares freies Tierleben nicht viel — hier ein vorüberfliegender Ahe, dort eine Kette Rebhühner, Schmetterlinge u. a. —, aber Gezitscher und Gesang von Sinf und Amsel und Nachtigall und Lerche und Kuckuck reichlich! Ebenso reichlich weidendes Vieh, schöne rotbunte Breitenburger Kinder auf den Weiden und weiße oder braune Ziegen am Wegrand.

Ein lustig Leben und Weben aber jedenfalls im Pflanzenreiche! Kein Maiengrün mehr, wo fast alles ein und dasselbe leuchtende hellgoldig-schimmernde Grün zeigt — jetzt sind schon allerlei Unterschiede von Baum zu Baum, von Kraut zu Kraut, zwischen Älterem und Jüngerem merkbar; ein Mischwald und ein Knick mit seinem Nebeneinander von Hasel und Buche und Esche und Eiche usw. sehen jetzt schon bunter aus.

Hier der malerische abwechslungsreiche Buchenwald des Breitenburger Holzes mit der herrlichen Straße unten an seinem Rande und ihren alten Eichen und köstlichen Blicken ins Stödtal! Da das lebenswürdige Eßendorfer Holz, der Tiergarten bei Drage oder das Plessenholz mit seinem köstlichen Duft von Waldmeister, da der prachtvolle dunkle Forst Lohffiert mit dem wundervollen Säulenwald seiner stolzen Sichten, da die malerische Sichten-schönung im Walde bei Rosdorf, aus der die stehengelassenen Eichen so frei gen Himmel ragen, da kleine stille Waldschluchten bei Oschebützel, in deren Grunde aufgestaute Fischteiche träumen. — Hier ein sich schlängelnder Fußweg am Waldrand, da ein hindurchführender, da eine



Dünen bei Krempenheide

Phot. S. Martens, Krempen

geradlinige Schneise, da eine breite Waldstraße, über der die Kronen der Bäume rechts und links zusammenschlagen, daß man meint, in einem Dom zu wandeln! — Hier ein Idyll oder ein Märlein, in dem Waldmeister, Moos, alte Bäume mit ihren Wurzeln und Höhlen darin, eine einsame Stechpalme, Sonnenflecke und allerlei Musikantenvolk und Krabbelvögel eine Rolle spielen, da eine große feierliche Symphonie im stillen Aufsteigen der Kiefern- und Fichten, dort ein Sang von alter Zeit, den die Kiefern- oder Buchen über die Häupter ihrer jüngeren Nachbarn hinweg in den Himmel rauscht!

Hier, bei Dägeling oder zwischen Elmshorn und Forst, stellenweise eine Landschaft, die parkartig anmutet mit ihren vielen schönen, einzeln stehenden Bäumen, dort nur durch Wall oder Knick geschiedene, silbergrüne Roggenfelder oder frischgrüne Gersten- oder Haferfelder, da kurzgrasige grüne Weiden, da etwas wie Wildnis in den Dünen bei Nordsee oder der Krempenheide. Hier ein hoher, da ein niedriger, hier ein wilder, da ein geschnittener, da ein ganz gekappter Knick, dessen Stümpfe nun zu märchenhaft wilden Gebilden geworden sind, bisweilen unheimlich schier anzusehen — sauber gehaltene oder wilde Gräben dazu, draus aufgeschossene, geschnittene besondere Bäume, eine Eiche, eine Stechpalme u. a. Und zwischen und in und entlang an alle dem Blumen und abermals Blumen!

Es gibt verschiedene Ansichten über jeden Gegenstand und so auch über Blumen. Der eine mag die, der andere die lieber. Der Landwirt ärgert sich natürlich über das massenhafte Aufkommen einer Blume, weil's Unkraut ist. Den Vorüberwandernden, den Maler im besonderen entzückt's, weil's so schön, weil's gar so schön ist, da die massenhaften weißen Kamillen im jungen Weizenfeld oder dgl.

Gottlob! ich gehöre zur letzteren Art von Menschen, ich konnte mich unbeschwert einfach der Schönheit hingeben, die da in all unsern schönen wilden

Blumen am Wegrand, am Knick, auf dem Wall, am Bach, im Moor usw. prangte und prunkte! Weiß und gelb allerdings meist nur, aber das ist ja gerade vornehm: Silber und Gold brauche ich nur dafür zu sagen! Wilder Schneeball und Solunder, Brombeeren im Knick, einmal auch Springwurz, massenhaft überall diese oder jene Doldenblütler, wilder Kümmel, Bärenklau oder Kälberkropf u. a. — Wahre Wälder davon hier und da! Ab und zu andere weiße Blumen: weiße Wucherblumen oder Kamillen, Lichtnelken, Labkraut, Nieren, im Walde auch wilde Maiglöckchen u. a. Goldprangend vor allem Ginster, sodann Zahnenfuß, Sachtstrauch, Löwenmaul, Gänsefingerkraut, Klappertopf, Hornflee u. a. Etwas andere Farben aber doch auch: rot Sauerampfer, Kuckuckslichtnelke, hellila Skabiosen, blau Glockenblumen, Ehrenpreis, Vergißmeinnicht u. a. Als ich Anfang Juli noch ergänzungsweise einmal wanderte, kam dies und das hinzu, Johannis- kraut, Wiesengold, blaue Skabiosen, Rainfarn und Reifuß bereiteten sich vor zu blühen. Nicht zu vergessen die verschiedenen Arten blühenden Grases mit seinem Silberschimmer; auch auf der Geest stellenweise so hoch, daß die anderen Blumen sich recken mußten, um genügend Sonne abzubekommen — es sah manchmal aus, als schwämmen sie stengellos auf der Silberflut des üppigen blühenden Grases!

Allerlei besondere Schönheitswunder: auf dem Wege vom Forst Lohfiert nach Drage, gegen die Abendsonne gesehen, ein wahres rosaleuchtendes Meer von blühendem Sauerampfer, durchwoben von Ketten goldglühenden Zahnenfußes! — im Lohfiert eine kahle Stelle, überzogen von silberviolett schimmerndem Wildgras, aus dem goldgrün einzelne junge Büsche hervorleuchteten, hinter dem Ganzen tief schwarz der Wald! — an einer anderen Stelle das Sonnenlicht goldig hinunterrieselnd an einzelnen kahlen Stämmen der sonst ganz im Schatten liegenden hohen Fichten und hinlaufend auf dem moosigen Waldboden. — Ganz besonders köstlich ein kleiner Teich bei Kaabsburg: tiefblau, von irgendeinem Wassergewächs rosa, im Schatten violett überzogen, dazu weiße Wasserrosen drauf schwimmend, goldgelbe Wiese dahinter, im Vordergrund schnitten die hohen weißen Kronen von Bärenklau od. dgl. hinein! — aber auch einmal ein ernstes Stück dagegen: ein kahler Erdwall mit totem Ginster, richtigen Besen, dahinter eine wilde, von kurzem dunkelgrünem Gras überzogene verlassene Grandgrube, dahinter schwarz-blauer Wald und dunkel graublauer Himmel.

Die Dörfer, Hausendörfer, verstreut im Gelände — um so malerischer natürlich meistens, je abwechslungsreicher das an Hügel und Schlucht, an Knickzügen, Bewaldung oder sonstigem Baumschmuck ist. Besonders die Dörfer am Ostrand, z. B. Rosdorf und Oschbüttel, haben solche Lage. Von der Ferne gesehen schließen sich die Dörfer der Geest mit ihren Bäumen zu festen geschlossenen Gefam- tungen zusammen — haben sie voll rotgedeckte Häuser, so bilden sie einen lustig bunten, anziehenden Fleck in der Landschaft, namentlich wenn noch weißer Haus- anstrich dazu kommt, z. B. Silzen und Peissen. Im Innern des Dorfes erfreuen allerdings die echt holsteinischen strohgedeckten Niedersachsenhäuser das Auge des heimatfrohen Wanderers mehr, und je mehr er ihrer findet mit ihren kleinen grünen Brettergiebeldreiecken und den zwei Singklauen darüber, um so mehr empfindet er den wundervollen Einklang zwischen Heimatnatur und der alten Bauweise, wenn er natürlich auch die wirtschaftlichen Vorzüge, ja, die Not-

wendigkeit einer verbesserten neuen Bauweise nicht verkennet. Bis vor kurzem aber litt die an allerlei Fehlern, namentlich an einer gefühlsarmen Nüchternheit, die, anstatt aus Eigenem, Bodenständigem selbständige Schönheit zu suchen — wie die alte Bauweise, im besonderen auch die der alten Gutshäuser es getan hatten — mit geborgten Schmuckeinzelheiten törichter städtischer Stilmoden, sei's der italienischen Villa, sei's des Schweizerhauses sich zu puzen suchte. Schlimm sind besonders die Erweiterungen alter Häuser durch Anbauten. Legter Zeit wird's besser; die Heimatbewegung in unserer Baukunst greift glücklicherweise nun auch auf die Bauten auf dem Lande über, zunächst wohl besonders auf den Gütern, aber auch hie und da im Dorf.

Viele schöne Landstraßen, mehr oder weniger schöne Alleen mit Ahorn, Birken, Ulmen oder sonstwie bepflanzt. Der Straße nach Breitenburg ist schon gedacht — köstlich auch die gegenüber, von Lehmkuhl nach Münsterdorf, mit ihren herrlichen Buchen. Die Elmsborn-Horster Straße, die von Kellinghusen nach Mühlenbarbek u. a. gesellen sich dazu — diese ganz besonders schön als Dorf- straße in Mühlenbarbek selbst, wo sie sich zwischen den Bauernhäusern rechts und links schwingt. Anderer netter Dorfstraßen, in denen das alte holsteinische Bauern- haus, Gärten oder die Kirche oder eine Aussicht als Zielpunkt der Straße eine Rolle spielen, entsinne ich mich besonders aus Dägeling und Münsterdorf. Die schöne altholsteinische Weg- oder Straßenform des Redders mit seinen Knick- wänden, durchwoben mit blühenden wilden Rosenbüschen oder Brombeeren und allerlei kleinen Blumen, überankt mit blühenden Felsängerjelierketten oder von hochaufgeschossenem Labkraut mit silbrigem Schleier überzogen, erfreut den Wan- derer natürlich überall, sei's als schmaler eigentlicher Redder (gelegentlich sogar mit ganz grünbegraßtem Erdboden zwischen den Knicks, was ganz besonders reizvoll ist), sei's als breite Straße: mir ist u. a. besonders eine Strecke zwischen Dägeling und den Lagerdorfer Kreidegruben im Gedächtnis, wo gelegentlich die Büsche über den Pfad wie ein Baldachin herüberhängen, sodann allerlei Strecken bei Oschbüttel, wo der Redder als Hohlweg erscheint u. a. m.

Nette alte große Bauernhäuser oder kleinere Katen noch viel in den Dörfern oder auch allein einmal oder gelegentlich einmal alt-kleinstädtisch aussehende Kauf- manns- oder Handwerkerhäuser (sie fielen mir namentlich in Hohenfelde auf) — ganz besonders köstlich gelegentlich Häuschen am Waldrand, so die eine alte Kate am Edendorfer Gehölz unter ihren riesigen Kastanien. Schöne Bäume als Schmuck überhaupt viel, so ein Riesenahorn in Hennstedt, zwei Riesenlinden vor dem Wirtshaus in Wellenberg, zwei Kastanien, die ein Tor bilden, vor Drage u. a. — ganz besonders prachtvoll ein anderes Tor derart über die Chaussee hinweg vor dem Krug in Zahnenkamp! Nette bunte Gärten oder Gärthen natürlich auch überall, die ein Haus schön umrahmen; die schönen bunten alten Bauern- blumen drin, roter Mohn, Feuerlilie, Akelei, Pfingstrose, blaue Lupine, Stief- mütterchen, weiße Wucherblumen, dazu Schneeball, Solunder, Jasmin, auch wohl noch spätblühende Syringen und Rordorn — auch die Rosen fangen an zu kommen und kamen im Juli, dazu Nelken, Rittersporn, Kapuzinerkresse u. a.

Vor der Geest das Moor. Zu den Moorwiesen und kleinen Auen gesellen sich größere, weitläufigere Moore, namentlich im Osten das ausgebreitete Breiten-



Blühender Ginster Ölgemälde von Selene Gries-Dancian

burger, im Westen ein Teil des Burger Moores am Nordostseekanal. Wilde Moore gibt es wohl nicht mehr viele, nur wenig sieht man noch die dunklen Haufen Torf als kennzeichnende Merkmale noch nicht kultivierter Moore, meist sind sie zu lachenden Wiesen oder zu Feldern geworden, die die Einzelgehöfte oder Dörfer, auf Werten oder kleinen Geestinseln angelegt, umgeben, die eigentlich nur noch in ihren Namen Westermoor, Moordiek, Neuenbrook u. dgl. davon zeugen, daß es einstmal anders hier aussah.

Und einige Blumen erzählen noch davon — allerdings auch in der Marsch zu finden —, die die Geest nicht hat: das Wollgras vor allem, dann Natterkopf, Sumpfiger Meinnicht, Bachnelken, Schwertlilie, Blumenbinse, Wasserfeder, Schilf, Binsen u. a. — und natürlich auch die tiefschwarze Erde, wo sie am Graben oder sonstwo zutage tritt.

Ein Gold die Moorniesen, goldiges Grün des Grases, erhöht durch goldschimmernden Zahnenfuß in wundervollem Gegensatz zu den dunkelblauen Gräben — oder schier eins mit ihnen, wenn sie von der Wasserlinse bedeckt waren oder Wasserfederpolstern u. dgl., die das Wasser fast unsichtbar machten. Wundervoll bunt, wenn in das Gold sich das Rosa der auch massenhaft vorhandenen Ruckelslichtnelke oder das kräftigere Rot des Sauerampfers mischte, der Grabenrand dagegen mit Vergißmeinnicht förmlich blau oder mit Wollgras weiß bestickt war. Köstlich hier und da förmliche weiße, wie Silberschaum stirrende Wollgrasinseln in der bunten Fülle drum herum.

Geradlinige Klinkerstraßen, rechts und links von gleichlaufenden Gräben be-



Hof in Flethsee

phot. Arn. Dohren, Büttel

gleitet, auf die senkrecht andere stießen, mit üppigem Buschwerk, Weiden, Erlen, Pappeln u. dgl. dran, oder kleine Deiche, blumenüberschüttet schier. Auch wohl mit mächtigen, zwar noch nicht voll aufgeblühten und zu ganzer Höhe emporgeschossenen Doldenblütlern, rein urweltlich anmutend. Hier und da kreuzt ein Deich eine Straße, die ihn in einer „Stöpe“ durchschneidet, mit den kennzeichnenden Killen im Durchschnitt des Deiches, in den bei Flutgefahr die Schotten eingesetzt werden können. — Schleuse, Brücke, Steg gehören natürlich auch zum Straßensystem des Moores. Besonders erwähnt werden muß der Deichweg von Münsterdorf nach Itzehoe mit seiner köstlichen Aussicht auf das Störtal und die einfassenden bewaldeten Höhen, Breitenburg, Münsterdorf und Itzehoe.

Niedersächsische Bauernhäuser, — viel, ja meist noch Strohdach, beschnittene Schutzbäume, Linden wohl meistens, davor, — reihen sich einzeln, meistens auf Werten stehend, weitläufig aneinander in vollem Gegensatz zum Hausendorf der Geest. Trotzdem auch hier gelegentlich hübsche, malerische Häusergruppen, sei's wohl mal auf einer kleinen Geestinsel, sei's an einer Stelle, wo Straßenbiegung und Kreuzung und Deichkreuzung dazu eine Gruppensiedlung hervorriefen. Mir fiel am Westende von Westermoor so eine Stelle auf, wo die geradlinige Klinkerstraße mit ihren Gräben, die ansteigende Wurt, als Gärten angebaut, von beschnittenen Hecken gesäumt, eine beschnittene Laube, beschnittene Schutzbäume vor dem Hause und die großformigen, von der Seite gesehenen strohgedeckten Bauernhäuser eins der schönsten und für Land- und Siedlungsart bezeichnendsten Straßenbilder bilden, die ich je gesehen! Die schönste Moorsiedlung schien mir

aber Neuenbrook, zum Schönsten gehörend, was ich im Kreise sah, — ich lernte allerdings nur die Westhälfte kennen. Einmal ist es in seiner Geradlinigkeit hier der Höhepunkt der für Moor und Marsch kennzeichnenden Siedlungsform, zum andern ist die auf der Karte so unmalerisch aussehende Straße selbst geradezu prachtvoll! Es gibt ein altes berühmtes holländisches Gemälde von Meindert Hobbema: die Allee von Niddelbarnis, eins der merkwürdigsten, folgenreichsten Bilder in der Geschichte der Landschaftsmalerei, besonders in bezug auf Eröberung neuer, bisher übersehener Schönheitserkenntnisse — an dieses berühmte Bild wurde ich hier einmal an einer Stelle erinnert, an der fast bis auf den hohen Stamm zurückgeschnittene Pappeln die Straße einfaßten. Nicht minder schön aber andere, anders gestaltete Stellen mit Kopfweiden oder anderen prachtvollen Bäumen, mit ein paar wahren Prachtstücken des echt holsteinischen Marschbauernhauses mit Ziegemustern im Mauerwerk, grünem Giebel und Fachwerk, und Haus für Haus nach Westen hin oder auch vorn wundervolle geschnorene Lindenbäume — dazu hier und da vorm Hause andere Bäume einzeln, z. B. vor einem solchen alten Hause (mit malerisch gestaltetem Untergeschoß, zwischen zwei Zimmern zurückspringender Tür) ein paar riesige Schlanke, in Pinienform gehaltene Kastanien. — Und gegenüber dieser wahren Prachtausbildung, diesen Meisterstücken holsteinischen natürlichen Schönheitsfinnes in der Vereinigung von Haus und Natur, wie er sich im 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ausgebildet hatte, im Mittelpunkt von Neuenbrook in dem wohl städtisch sein sollenden grünlosen, langweiligen Hausnebeneinander geradezu ein Musterbild der Verheerung, die das Eindringen städtischer Art am Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Lande leider angerichtet hat! Es gibt wohl kaum Schlagenderes als diese Gegenätze!

Zwei besondere Siedlungen im Moorgürtel der Geest sind Schloß Breitenburg und Schloß Heiligenstedten, beide mit prachtvollem Park, Alleen, verträumten grünen Gräben und dem leisen Hauch vergangener Zeit, so oder so sich äussernd, im einen im Klang des großen Namens Ranzau, in Schlosskapelle und Brunnen, im andern mehr im malerischen Gesamtaussehen — märchenhaft schier zum Teil, so in Heiligenstedten, wo die abgefallenen Syringenblüten den sonst grünen Gräben vollständig leis violettrosa gefärbt hatten!

Der Moorgürtel der Geest geht sodann über in die Marsch. — Im Osten die Kremper, im Westen die Wilster Marsch. Wohl gibt es auch in ihnen als Kolonistenland natürlich Seitenstücke zu der durchgeführten Geradlinigkeit Neuenbrooks, aber sonst haben doch die gewundene Flußläufe der Stör, Kremper- und Wilster-Au und andere Verhältnisse allerlei andere buntere Linien in Deich-, Straßenführung u. dgl. hervorgebracht — man spazierte nur einmal von Stördorf nach Beidenfleth! — wenn auch natürlich die gerade Linie in Wettern und Gräben und, wenn's geht, auch in der Straße die Hauptrolle spielt. Einen Fremden, der auf der Karte so eine 1½ Stunde und mehr lange, wenig schwingende Straße vor sich sieht, kann im voraus manchmal bangen, sie möcht' ihn arg langweilen.

Wir gehen ja Wege, die vergnüglich mal so ein bißel rechts und mal so ein bißel links gehen, auf Wanderungen lieber, als so eine schnurgerade abwechslungs-

lose Chaussee. Und es gibt auch ja natürlich in der Marsch wie überall solche — aber die Regel ist das durchaus nicht, denn hier sind sie ja nicht wie anderswo nur Verbindungsstraßen zwischen zwei Orten — sie sind ja meistens in ganzer Länge sozusagen der Ort selbst. Das Straßendorf, das langgestreckte Einstraßendorf ist ja das für das Moor und die Marsch bezeichnende Dorf, nur um die Kirche herum, die wohl immer auf einer alten größeren Wurt steht, sammeln sich größere Häusergruppen, z. B. in Borsfleth, Süderau. Bald sind's größere Höfe, die in größeren Abständen sich aneinander reihen, bald näher aneinander kleinere Anwesen, bald weitläufig verstreute große und kleine — das ergibt allein schon eine reiche Fülle von Abwechslung. Dazu kommen all die für das Land und die Siedlungsart kennzeichnenden Einzelheiten, die die Geest nicht kennt, und die deren Höhen, Wälder, Heiden usw. ersetzen: Wettern, Kanal, Graben, Brücke, Steg, Grabentreppe, Deich, Schleuse, Stöpe, Deichheck mit Durchlaß, Entwässerungsmühle oder Windmotor, Schiffe u. dgl. Für die Fernblicke, die die Höhen der Geest ermöglichen, entschädigen reichlich die Fernblicke, die hier der ungehemmte Blick ins Weite ermöglicht, namentlich spielen die Fernblicke auf die am Horizont aufragenden Umrisse der Städte hier eine große Rolle.

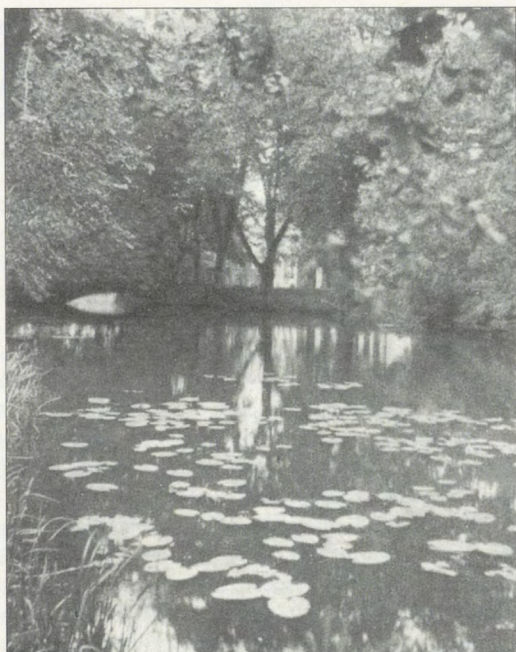
Die Marsch ist im allgemeinen noch lange nicht in dem Maße Wandergebiet geworden wie die Geest — daran ist die Marsch nicht schuld, sondern der heutige Geschmack der Wanderer, die für Gebirge oder wenigstens Hügelland, Wald, Heide u. dgl. schwärmen zu müssen glauben —, im achtzehnten Jahrhundert schwärmte man dagegen gerade für die recht „paradiesischen“, fruchtbaren, sauberen, kultivierten Gegenden der Marsch.

„Dort, wo Natur und Kunst harmonisch sich vereint
Und Kunst doch vor Natur oft minder prächtig scheint,
Dort, wo der Bille Fluß die grüne Flur durchschneidet
Und Auen, Feld und Hayn durch Schranken unterscheidet,
Dort, wo die Fruchtbarkeit samt ihrer Milde wohnt,
Wo rege Freude herrscht und sanfte Anmut thront,
Wo selbst der Allmacht Hand, vom Himmel ausgestreckt,
Dies reichbeglückte Tal mit Segen überdeckt,
Das für der Elbe Macht ein fester Deich beschützt,
Wo, wenn die Flut sich türmt, der Landmann ruhig sitzt“ —

so sang 1771 ein Hamburger Dichter über die Billwärder Marsch — wenn wir statt „Billefluß“ Wilster- oder Kremper-Au setzen und statt des Wortes „Auen“ (das hier Weide u. dgl. bedeuten soll) Weiden oder Wiesen setzen, paßt alles auch auf unsere Marschen hier!

Und er hat ja recht: Natur und Kunst vereinen sich ja hier harmonisch, harmonischer vielleicht als sonstwo. — Man weiß oft wirklich nicht, ob hier die Natur auf einen von Menschen erdachten Grundplan eingegangen ist und ihn ausgeführt hat, so schön sie nur konnte, oder ob der Mensch seinerseits aus einer Forderung der Natur ein Kunstwerk gestaltet hat.

Ein Kunstwerk ist ja die ganze Marsch! — nicht nur in technischem Sinne, nein, auch vom Standpunkte reinen Schönheitsempfindens aus.



Im Schloßpark von Seiligenstedten

Da steht man vielleicht am Anfang einer geraden Straße, der Karte nach reichlich eine halbe oder gar dreiviertel Stunde lang, z. B. wenn man von Süderau nach Glückstadt marschieren will, und die gerade Linie auf der Karte sieht wieder einmal so rein mathematisch aus! Aber in Krempe kriegt man den Zug nach Glückstadt doch nicht mehr, und der nächste fährt erst ein paar Stunden später — also, es hilft nichts, es heißt eben: der Weg muß gemacht werden.

Und siehe da, was für ein köstlicher Weg ist es wieder einmal, just diese Straße — natürlich ist es wieder eine Ortschaft: Elskop heißt sie. Linker Hand, wie immer in der Marsch, Wiesen oder Korn oder auch wohl einmal Rüben oder Kohl hinter dem Graben, über den gemauerte kleine Brücken führen, und rechter Hand Hof an Hof, stolz und stattlich, schier begraben unter den gewaltigen Bäumen, die das Haus oder die Hausgruppe so oder so umsehen, sei's daß sie in Reihe vor dem Hause stehen, sei's sonstwie! Ich habe selten auf meinen Wanderungen eine angenehmere Überraschung gehabt, wie in Neuenbrook und hier.

Und so ist's meistens. Das eine Mal sind's wie hier die prachtvollen Höfe, das andere Mal ist die ganze große Straße eine herrliche Allee, wie die von Borsfleth nach Krempe oder von Sonigfleth nach Wilster, wieder ein andermal ist sie zugleich Deich, einerseits die Häuser tiefliegend, hart dran oder mit Straße davor, andererseits Blick über die lachenden Gefilde, wie z. B. auf der reizenden Strecke Herzhorn-Obendeich u. a. — Oder es ist ein kleinerer Weg parallel zur Feldeinteilung und die gewölbten Felder laufen wie flache Deiche neben Einem her, so



Hof von Brandt in Neufeld

phot. Jensen, St. Margaretehn

daß man sich, wenn hoher Roggen draufsteht, vorkommt, als ginge man in einem Tal. Oder es ist ein kleiner Fußpfad am Rhynufer hin, an allerlei kleineren und größeren Gehöften mit heckenumsäumten Gärtchen vorüber, oder durch ihre Gemüsegärten, in denen besonders die hoch in leuchtend hellgelbem Blütenflor prangende Kohlsaate aufsteht, — kleine Geleise kreuzen den Pfad, die das Gehöft mit den Landungsstellen der Elwer verbinden, die das Gemüse nach Hamburg bringen — im Fluß hier und da mit rotem oder tiefgelbem Segel so ein paar Elwer, sich spiegelnd im Fluß, ebenso wie die Gehöfte drüben auf dem anderen Ufer. — Wie ein Stück Holland ist's! — prachtvoller als heute im Juni wohl noch in der Zeit, wo das heut' noch junge Gemüse groß ist, wo namentlich der weiße und besonders noch der rote Kohl in Massen das malerische Bild beeinflussen.

Oder ist es nun doch einmal eine kleine Straße oder ein Weg, an dem rechts und links nichts anderes zu sehen ist, als eben ganz „gewöhnliche“ Felder — nun, dann sind die lachenden Felder doch auch etwas! ja schon die dickblumigen Polster allein am Wege! — da, schau dieses bunte gedrängte Nebeneinander von rotem Klee, rotem Sauerampfer, gelbem Hahnenfuß, wildem Kummel oder Giersch, Ehrenpreis usw. in dem kniehohen Grase! Und die unendlichen weiten Felder sind doch auch eine Pracht, sei's daß es Weiden sind mit Rindern, Pferden oder Schafen, sei's daß es Kornfelder, Klee-, Hafer- oder Kohlfelder sind oder daß sie frisch geackert zur Aufnahme bereit daliegen. Und so ganz eintönig ununterbrochen sind sie ja doch überhaupt nicht. Schau, da hinten stehen noch ein paar alte Entwässerungsmühlen, malerische Dinger, die früher in ganzen langen Reihen (an der Sakeböer Wetteren sah ich vor etwa 20 Jahren noch eine Reihe von 7 Stück)

besonders die Wilstermarsch schmückten. Die meisten sah ich diesmal von einem Punkte in Lück aus nach Osten hin in weitem Abstand voneinander: 8 Stück (der Karte nach den Rest von früher 20). Meistens sind sie jetzt durch weniger malerische Windmole ersetzt.

Aber hier — wahrhaftig, da ist nun einmal wirklich nichts als eine weite ebene Fläche, grün, durch gerade Gräben eingeteilt — nichts sonst, was irgend malerisch reizvoll wäre! — Nun, dann schaue einmal anders herum, fühle, wo du bist, bedenke, wo du stehst: auf einem der Nordsee abgerungenen Lande! Da, da hinten die gerade Linie, die den Horizont abschneidet, ist der Elbdeich, ist ein Riesenwerk, ein Werk von Generationen, von Jahrhunderten, das dieses fruchtbare üppige Land gegen den wilden Feind da draußen, die Flut der Nordsee, schützt! Ein größerer Deichbruch würde dieses ganze (in der Wilstermarsch sogar unter der Höhe der Elbe) tiefliegende Land unter Wasser setzen. — Ich hab's vor Jahren einmal gesehen, wie ein kleiner Deichbruch ein Stück unter Wasser gesetzt hatte! — es war Winter, und so war's Eis geworden und sah großartig aus, wie's die Abendsonnenglut widerspiegelte, aber ein bißchen Nachdenken beim Anblick der Riesenfläche, aus der schwarz nur die Straße und Häuser und Bäume herausguckten, machte einem das Herz beben! Im Windhauch, der da von der See herüberweht, fühlst du ja den lauernden Feind da draußen! — eine riesige Festung ist es, in der du dich befindest! ein Gefühl des Sieges muß dich überschleichen, wenn du das Gewaltige siehst, was hier geschehen ist: Landschaften, die zu den reichsten und üppigsten ganz Deutschlands gehören, recken sich hier um dich aus — dem Meere abgerungen, keine reinen Geschenke der Natur! — im Kampf errungen und behauptet! In diesem Gefühl schaue das Land an — und je weiter dein Blick schweift, je stolzer wird dein Auge leuchten im Genuß dieser Schönheit, wo zum rein äußerlichen Linien- und Farbenspiel dramatische Züge sich gesellen!

Vorläufig spazieren wir aber erst einmal in den inneren Marschen herum.

Freie Natur so gut wie garnicht — nicht einmal da, wo's auf der Karte noch so was wie „Blomesche“ oder „Engelbrechtsche Wildnis“ heißt! Nur die Windungen der Flüsse und das Unkraut, d. h. all die lustigen bunten Blumen und Pflanzen am Wegrand, am Deich und am und im Fluß oder Graben usw. sind noch frei, dieselben, die auf der Geest (abgesehen vom Wald) und im Moor uns begegnet sind, alle in üppigem Wachstum und üppigster Fülle — buntlachendes Leben, sich drängende Lust, daß man bisweilen sagen möchte, ein Teppichbeet städtischer Anlagen sei rein nichts dagegen! Hier roter Klee, gelber Hahnenfuß und blaue Wicken wie ein alter gotischer Blument Teppich schier miteinander verflochten, da am Deich dichte Kolonien riesiger Suflattichblätter, durchwoben mit Feldkümmel, dort eine kleine Schilfwildnis, geschmückt mit Vergifmeinnicht, Schwertlilien und wohl auch einmal dicken Büschen der so wundervoll dunkelroten Bachnelkenwurz. — Das Wundervollste, ja, ein einziges großes Wunder, ein wahrer überirdischer in Silber und Gold prangender Gottesgarten war der Friedhof um die Kirche zu Herzhorn! Nicht mehr benutzt, sozusagen der Obhut Gottes allein vertrauensvoll überlassen, überwoben von hohem, silbern blühendem, schimmerndem Gras, köstlichen silbernen Doldenblütlern, Giersch, Kälberkropf oder dgl. und goldenen

Hahnenfußblumen, wirkte die von Linden rings eingefasste kleine Wurt wie ein Abbild einer jener silbernen oder goldenen Berge unserer Volksmärchen! Die hohen Lebensbäume, die wilden Rosenbüsche, die daraus aufstiegen, die Grabkreuze oder -steine, die halb verschwanden in dem goldsilbernen schimmernden Blumenmeer, und die alte hübsche Kirche mit ihrem netten Glockenturm taten das übrige, um das Ganze — Gottes schönste Morgensonne lag darauf! — zu einem traumhaft schönen und bedeutungsvollen Anblick ersten Ranges zu erheben!

Die Pracht wäre überall noch größer gewesen, wäre man nicht just dabei gewesen, auch die Wegränder, Deichböschungen und dgl. in Heu zu verwandeln, ebenso wie die üppigen Wiesenflächen. Ein köstlicher Heuduft lag über dem ganzen weiten Grasland, das die Marsch ist, namentlich die Wilstermarsch, über der weiten, baum- und buscharmen flachen Ebene, aus der in Gegenden, wo der Einzelhof Regel ist, die Gehöfte mit ihren Bäumen wie kleine grüne Einzelbuckel oder Hügel weit verstreut rings um einen herumliegen, bis am Horizont leis blau die letzten verschwimmen. Freie Bäume sind hier selten — abgesehen namentlich von den Kopfweiden am Graben, die ja aber auch in Menschiendienst stehen. Nur die Alleen der großen Straßen, die Gehöfte mit ihren einseitigen oder mehrseitigen geschorenen Schutzwänden von Bäumen und Obstgärten und die Kirchen mit ihren Umkränzungen von Linden bringen Bäume in das Bild. Und ebenso ist's ja mit dem Buschwerk. Knick und Redder gibt's nicht, nur Fruchtsträucher und Gartenhecken oder dgl. Letztere bisweilen prachtvoll, indem regelmäßig gereichte große Bäume mit der hochgezogenen Krone zu großer Gesamtwirkung zusammengezogen sind. Überhaupt findet sich allerlei derartige wirkungsvolle bäuerliche Gartenkunst, einschließlich netten Hofpforten, Stegen, Grabentritten, Brückchen und dgl.

Ein Stück bäuerlicher Gartenkunst möchte man ja auch den Deich nennen, das größte, großzügigste, grundlegendste Stück Gartenkunst — sei's ein größerer oder kleinerer, ein schmaler, mit schmalem Klinkerfußweg oder ein breiterer, als Straße dienender, ein einsamer oder einer, hinter dem ein- oder beiderseitig Gehöfte sich hinziehen. Immer ist es ja schier so, als sei er eigens — abgesehen von seiner praktischen Notwendigkeit — zu dem Zweck da, die Aussichtsmöglichkeiten zu verbessern! Immer sind ja die Blicke vom Deich herunter auf Fluß und Außen- deichsland, auf die hübschen Gehöfte und Gärten diesseits oder jenseits voll Reiz — ein wahres Juwel von Schönheit der Blick vom jenseitigen Strörufer auf Beidenfleth mit seinen roten Dächern, seinen Werften und buntfarbigen Schiffen im Grün seiner Bäume hingelagert am tiefblauen Fluß! Hübsche Bilder immer auch den Fluß entlang, namentlich, wenn er sich schwingt und die verschiedenen Linien des Flusses und der Deiche die Schwingung vervielfältigen.

Und unter den Deichen der großartigste ist natürlich der Elbdeich — man möchte sagen: nicht nur räumlich oder technisch, sondern überhaupt das größte, bedeutsamste Kunstwerk des Landes! Wenn einem da das Herz aufgeht, wenn man fühlt, wie das Auge leuchtet in dem Augenblick, da man, vom Binnenland herkommend, auf den hohen Elbdeich tritt und hinausblickt auf den Strom und am Deich entlang, dann ist nicht nur der plötzlich sich öffnende freie Weitblick die Ursache, sondern auch der Deich selbst! Sowohl seine trozige Geradheit



Thumanns Hof in Rummfleth bei Wilster

phot. Schlüter, Wilster

an einer Stelle, als auch sein Schwung an einer anderen — sowohl seine riesige Länge, als auch seine Gestalt an sich mit den hier steileren, dort flacheren Böschungen, mit seinem Steinpanzer oder Steinsockel hier oder dort, seinen Bühnen und Stacks in den Strom hinaus, seinen Schleusen, Treppen usw. Es ist etwas von der gleichen Art Schönheit, wie wir sie beim Gebirge bewundern, nur, daß hier der Stolz auf Menschenwerk hinzukommt!

Prachtbilder! Einerlei, ob hart am Fuß des Deichs der Strom flutet oder ob Vorland ihn entfernt hält — ob Ebbe oder Flut, ob helle Morgensonne den Strom in hellgelbigen Duft hüllt und das Strandgras oder Schilf wundervoll hell silbergrün schillern läßt mit leis rosa Rauch darüber und dunkelgrünen Flecken und violetten Tümpeln drin zu Füßen des leuchtend goldgrünen Deiches mit seinem rosa Steinsöckel, oder ob am Nachmittag drohende dunkle Wolken von der See heraufziehen, den Strom tiefblau, das ferne jenseitige Ufer tiefschwarz färbend, während ein Stück Westhimmel über dem Horizont fahl gelb leuchtet und sich in einem Tümpel des dunkelgrünen Vorlandes spiegelt, indes der Deich an der Stelle just mit goldgelbem Hahnenfuß wie übersät ist. Einerlei, ob ein roter oder weißer Leuchtturm eine Rolle im Bilde mitspielt, ob der Strom belebt ist oder nicht, ob nur von einer Kette kreuzender Fischerweier oder von ein paar Überseedampfern, deren schwarzer Qualm schon vom Lande her gesehen über dem Deich wie eine gespenstische schwarze Schlange sich hinwand, oder ob die Belebung des Bildes ganz anderer Art ist, nämlich Sturmflut eingetreten ist, immer ist's wohl das Ergreifendste, Größte, Gewaltigste, was das Land bieten kann:



Ebbe

J. Schulz, Kemptdorf

der Blick vom Deich auf den Strom! Zumal in letztgenannter Stimmung, wenn die Nordsee — denn dann handelt sich's um die! — wieder einmal versucht, der einengenden Schranken, die ihr der Mensch gesetzt, des Deiches! Herr zu werden! So fein, so schön, so köstlich das Bild bei Sonnenschein ist, so prunkvoll es ist im Spätjahr, wenn die Sonne im Strom unterzugehen scheint, ihn in Gold und Rot färbt und märchenbunten Himmel darüber wölbt, so geheimnisvoll schön es hernach ist, wenn der blaue Nachthimmel sich drüber stellt und die Leuchtfeuer



Sommerabend an der Elbe bei Kollmar

phot. Griefe, Kile

ihr wunderbares Lichtnetz als Wegweiser für die Schiffe drüber ziehen — das Ergreifendste, Größte, Gewaltigste ist doch die Elbe im Sturm, wenn sie schwarz daher jagt, weiße phantastische Sturmhauben auf den sich türmenden, sich jagenden finsternen Wellen, wenn sie anstürmt gegen alles, was Menschenwerk, andonnert gegen Deich und Schleuse in immer neuem Ansturm, sie zu unterwühlen, zu durchbrechen oder zu überspringen sucht, begleitet vom Geheul und Pfeifen und Gelächter des Sturms und vom Kreischen der Möwen! Da eine Stunde auf dem Deich! — das gehört wohl zum Unvergeßlichsten, was es gibt!

Nicht minder schön sind übrigens auch viele Blicke vom Deich landeinwärts. Schon die Blicke tief hinunter in die größeren und kleineren Gehöfte mit ihren Schugbaumwänden, ihren Gärten, Lauben, Geschirrtrockenständern, Deichtreppen bieten viel Schönes — köstlich überall oben auf dem Deich die zum Gehöft gehörigen, zum Sitzen und Genießen einladenden Deichbänke, außerordentlich oft von blühendem Solunder mit Hunderten von weißen Blumensträußen wie von einem Baldachin oder einer Laube gedeckt (bei Bielenberg früher einmal eine mit der Aufschrift: Setze dich, müder Wanderer, und blicke hinaus in Gottes freie Natur).

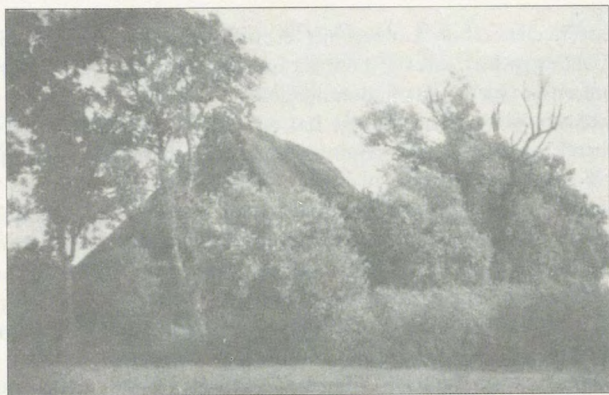
Die Bauernhäuser selbst sind hier wie in der ganzen Marsch entweder rein niedersächsische Einhäuser mit einstmals wohl rotbemaltem Holzwerk, jetzt grün (Bremer Grün), besonders so die Tür und der oft riesige verbretterte Giebel, auf dem, wie auf der Geest, die auch grünen oder grünweißen Hingklauen sich kreuzen. Oder in der Wilstermarsch die für sie kennzeichnenden eigenartigen stolzvornehmen Häuser in Form eines lateinischen T mit vier derartigen Giebeln (kleinere auch in Form eines □); köstliche kleinere und prachtvoll wirkende große darunter. Das bläuliche Grün des Holzanstrichs auch hier geht mit dem Strohdach und dem Rot des Mauerwerks oder auch mit weißem Anstrich desselben und dem Grün der Bäume feinfarbig zusammen. Kleine nette niedersächsische Häuser überall, z. B. sehr alte in Wewelsfleth — in Süderau fielen sie mir besonders noch dadurch auf, daß sie sich zu einer reizenden Gasse zusammenschlossen, wie auch auf dem Deich in St. Margarethen; unter den größeren denke ich namentlich an ein ganz besonders stattliches und schönes in Kollmar nahe der Landungsbrücke, an das zur Mühle gehörige in der Kirchducht bei St. Margarethen, an Häuser in Bielenberg, Elslopp u. a. T förmige Wilstermarschhäuser prachtvoll in Wilster selbst, in St. Margarethen, Krummendiek u. a. Reizende kleinstädtisch aussehende Häuser in Beidenfleth, St. Margarethen, Wewelsfleth u. a. gesellen sich hinzu.

Hübsche Dorfbilder vielfach — ich denke an die malerischen Blicke vom Deich auf Beidenfleth, auf St. Margarethen, wo die Kirche köstlich aus den roten Dächern aufsteigt, an Blicke auf Brokdorf vom Deich her, auf dem Weg von St. Margarethen her oder hernach, als ich an ihm vorbei war und die Mühle im Vordergrunde hatte, an Straßenbilder, im besonderen noch Deichstraßenbilder in Herzhorn, Wewelsfleth, Heiligenstedten auf dem linken Störufer u. a. Besonders hebe ich noch neben andern in Beidenfleth die köstliche buntlustige Längereihe hervor, die schon ein kleines Märchen ist!, jedenfalls so eins war, als die guten Einwohner mehr Blumen im Gärtchen hatten, statt der Gemüse, wie man mir erzählte!

Die Dorfkirchen eines Landes mit dem Friedhof bilden ja immer ein besonderes Lieblingsgebiet eines Schönheit suchenden Wanderers — eine alte ehrwürdige malerische Kirche mit stimmungsvollem Friedhof, der vielleicht noch alte schöne Grabsteine enthält, entschädigt ihn oft für die Enttäuschung, die ihm der Ort selbst bereitet. Der Kreis Steinburg kann mit allerlei Schönheitsfreude aufwarten in dieser Beziehung.

Die älteste, die ehrwürdigste Kirche, die zu Stellau, ist zwar äußerlich ein höchst einfacher Bau, aber sowohl innerlich, wie auch äußerlich trotzdem voll packender Stimmung — prachtvoll machte sie sich vom Pastorat aus gesehen, wie eine hochlodernde Fackel davor ein hoher über und über blühender Rottorn! und wundervoll sah das Gesamtbild aus vom Fußweg nach Kellinghusen her, als goldene Abendsonne Kirche und Baum und Buschwerk in eitel Gold verwandelte, das von dem schon im Schatten liegenden Schilf und dem tiefblauen Graben wundervoll sich abhob. Schade, daß der offene hölzerne Glockenturm daneben so niedrig und malerisch wirkungslos ist — ob man nicht als Ergänzung der an sich einfach schönen, ja vornehmen Gedenkplatte an die Gefallenen des Krieges, ihn durch einen stattlicheren ersetzen und dadurch dem stimmungsvollen Bilde noch eine besondere neue Schönheit geben könnte? — seine Aufgabe als Aufer zum Gotteshause ließe sich gewiß durch eine passende Inschrift prächtig mit seiner Wirkung als vollstündliches Denkmal derart verknüpfen! Die Kirche in Hohenasper hat so einen wirkungsvollen Glockenstuhl, mit auffallend feck aufschießendem Spitzhelm drauf, der sich prächtig ausnimmt neben dem alten schönen mittelalterlichen Fels- und Backsteingemäuer der Kirche selbst! — ich hatte einen besonders schönen Anblick, indem auch hier die Abendsonne auf der Kirche, wie auf den Kronen der Baumumkränzung des Friedhofs ihr verklärendes Spiel trieb! — Köstlich übrigens auch das Innere der Kirche, namentlich höchst erfreulich die eigenartige, anmutig feine Kriegererehrung mit Benützung eines der kleinen alten Fenster, das mit einem drauf gemalten Kreuzifix die Mitte bildet.

Auf lindenumkränzter Kirchhofswurt stehen auch die Dorfkirchen der Marsch. Das gibt ihrer Gesamtwirkung immer etwas besonders Feierliches, indem es sie abtrennt vom übrigen Dorf, zumal, wenn noch ein Graben hinzukommt, und läßt sie, auch wenn sie nur einfach sind, in dem grünen Kranz doch malerisch wirken. Reizend so z. B. der Anblick auf Kirche und Kirchturm in St. Margarethen, über Brückchen und Pförtchen hinweg vom Pastoratsgarten aus durch eine Baumliede. Ganz besonders prachtvoll aber der Blick von der Brücke her auf die durch den grünen Kranz lugende, hart an der Stör belegene alte Kirche zu Heiligenstedten! Zumal, wenn man noch nahe dem jenseitigen Ufer steht und die Mitte der Brücke hochgezogen ist, um ein Schiff durchzulassen, muß der Anblick höchst malerisch sein. Und dann in Beidenfleth die malerische Nordseite des Friedhofs zwischen dem alten gotischen Gemäuer der Kirche und dem Deich, vom Chorende her gesehen, mit ein paar schwarzen einfachen Kreuzen und Rosenbüschen, im Hintergrunde ein paar rote Dächer — prachtvoll! (Dazu die Kunstschätze des Innern). Reizend als Bau schon, hübsch umrankt, mit feinem Dachreiterchen, kokett kreuzgekrönte Kugeln an den vier Ecken, die Kirche in Neuen-dorf. Unter den aus dem 17./18. Jahrhundert stammenden ist wohl die hübscheste



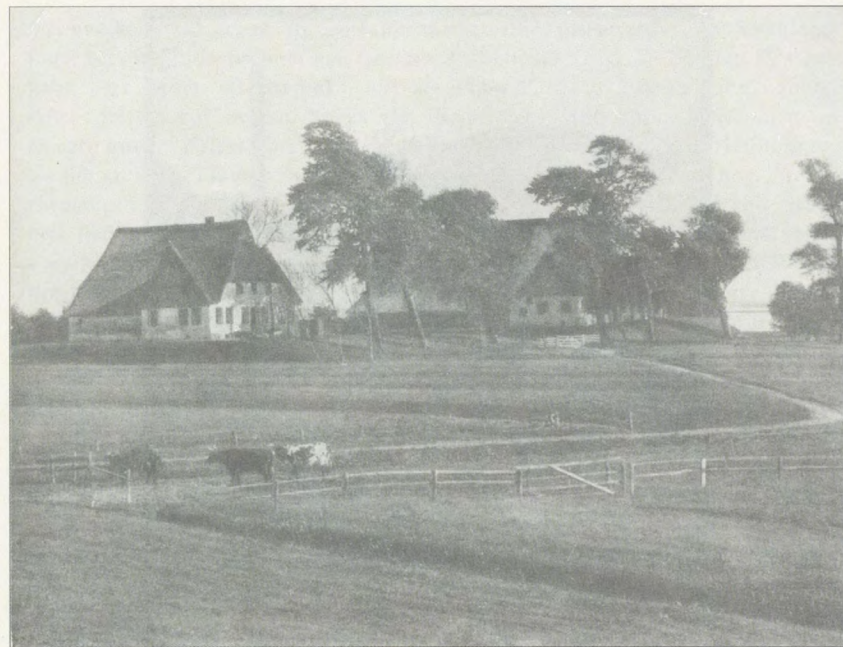
Hierau's Hof in der Blomeschen Wildnis phot. Schmerfow

die Herzhorner, mit ihrem hölzernen offenen Glockengerüst auf der blumenübersäten Wurt im Lindenfranze höchst malerisch belegen. Nette Türme mit hübschen Säuben haben die Kirchen in Brokdorf und Wewelsfleth.

Was aber die Kirchen oder vielmehr die Kirchhöfe der Marsch besonders auszeichnet, das sind die vielen schönen alten Grabsteine! Sowohl solche von größter Pracht, geschmückt mit Darstellungen der Auferstehung u. dgl., reicher Ornamentik und Schrift aus dem 18. Jahrhundert in Barock und Rokoko-Stil, als auch geschmackvoll feine vom Ende des 18. und Anfang des 19. in klassizistischem Stil. Im besonderen ist mir in St. Margarethen eine Gruppe solcher alten Steine, aufsteigend aus Efeu und hohen silbern schimmernden Doldenblütlern, dahinter das dunkle rote Mauerwerk der Kirche und die alte brettergefügte Sakristeitür, als sehr malerisches Bild im Gedächtnis geblieben. — Ebenso ebenda ein Abendbild, als die letzte scheidende Sonne noch einmal lieblosend über die Spitzen der Steine und die hohen Bäume dahinter strich, indes im Vordergrund alles schon in Schatten lag.



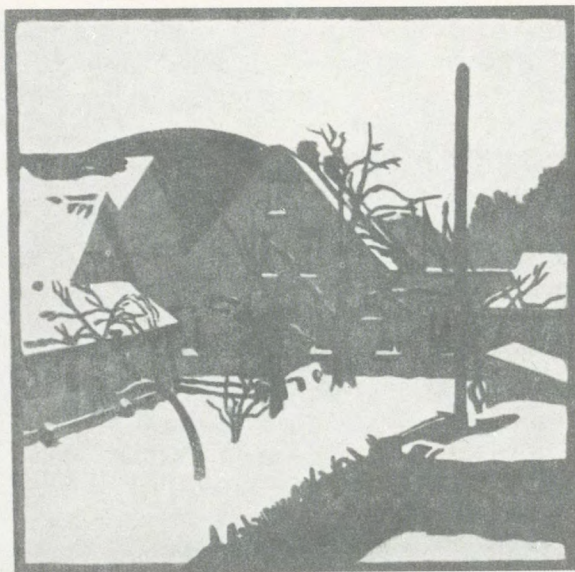
Hof von Herrn Albers in St. Margarethen phot. Dohrn, Büttel



Die Cornelf'schen Höfe im Wewelsflether Außendeich phot. Schlüter, Wilster

Meistens hat man auch die Kirchhöfe als Standort der Gedenksteine an die im Weltkrieg gefallenen Söhne des Kirchspiels oder Ortes genommen — freistehend oder an die Kirche sich anlehnend. Am eindrucksvollsten als Denkmal aber ist das eigenartige, ernst wuchtig wirkende einfache Steingefüge über der Schleuse zu Büttel bei St. Margarethen!

Die Städte des Kreises sind recht auffallend voneinander verschieden, so nahe sie sich auch liegen. Einmal durch ihre Lage: Kellinghusen schier eine kleine Bergstadt mit einer köstlich malerischen Bergstraße, schönen Blicken von dem Spazierweg am bewaldeten Abhang hin über die Dächer und ins Störtal, Itzehoe dagegen an der recht breiten Stör am Rand leiser schwingender Höhen, von allerlei Wald umgeben, Krempe und Wilster mitten in der Marsch an einem kleinen Glüßchen, der Krempe- und Wilster-Au, Glückstadt hart an der Elbe. Zum andern verschieden durch ihren Grundriß: Kellinghusen unregelmäßig, Wilster einigermaßen, Krempe, besonders aber Glückstadt ganz regelmäßig, ja, schier ein Muster der regelmäßigen Anlage einer Stadtgründung des 17. Jahrhunderts — wie Itzehoe im Grundriß seiner „Neustadt“ das Muster einer regelrechten mittelalterlichen Burgstadt im Gegensatz zur freien andern Stadthälfte. Zum dritten im Gesamteindruck: von der Stille des kleinen Krempe steigert sich die Lebhaftigkeit über Kellinghusen, Wilster, Glückstadt bis zur Geschäftigkeit der Kreishauptstadt Itzehoe. Landstadt, Handwerker- und Kaufstadt für die Umgegend, etwas oder viel Industrie, Hafenstadt, Ausflugsort usw. — das ergibt in allerlei



Stadtwinkel Linoleumschnitt

Marg. Clausen, Itzehoe

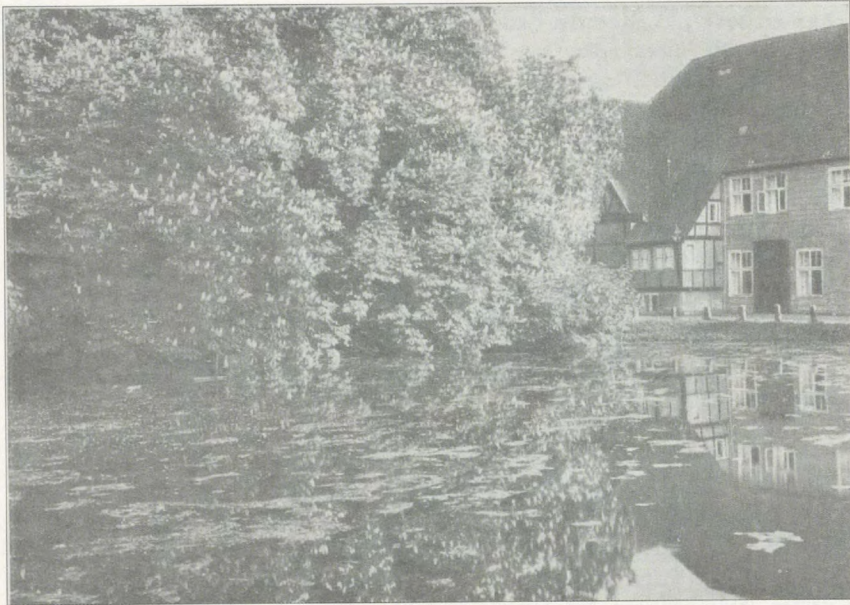
Mischung natürlich allerlei Verschiedenheit. Auch natürlich alles das, was in der Stadt von ihrer Vergangenheit erzählt. Das tut ja schon ihr Grundriß, aber allerlei anderes tritt hinzu: Graben- und Wallreste alter Zeit, alte Bauten mit Wappen, Inschriften, Monogrammen und Jahreszahlen dran, Straßennamen, die wir im Vorübergehen lesen, alte Grabsteine und allerlei geheimnisvolles Raunen und Flüstern hier und dort von dem, was einst war.

In Itzehoe brauchen wir in der sog. Neustadt nur die Straßennamen: Auf der Burg, Burggang, Burgstraße, Sischer-, Krämer-, Reichenstraße zu lesen, und uns über die abgeschlossene Lage dieses Stadtteils in einer enggezogenen Schlinge der Stör klar zu werden, um sofort zu wissen, daß wir's mit einer mittelalterlichen Stadanlage zu tun haben, entstanden aus der von Karl d. Gr. angelegten „civitas Esesfelth“ neben der älteren Dorfsiedlung Itzehoe; auch das in ein Stift verwandelte Kloster und das St. Jürgenhospital vor der alten Stadtgrenze, sowie ein paar ältere Häuser erzählen ja von alten Zeiten und altem Leben, — nicht zu vergessen das Ständehaus, das an die Erhebung Schleswig-Holsteins erinnert. Selbst so eine Kleinigkeit, wie der kleine sonderbar aussehende Platz am Ende des Markts erzählt ja etwas: daß auch hier am Markt, wie immer in alter Zeit, eine Kirche stand, die St. Nikolauskapelle. In und um Glückstadt brauchen wir auch nur ein wenig herumzuspazieren und zu spähen, um das Bild, das seine regelmäßige Anlage schon andeutet, zu vervollständigen. „Deichstraße“ und „Sleth“ erzählen uns von der künstlichen Anlage etwas, Reste ehemaliger Bastionen und Gräben von einer einstigen Festung, der „Schloßplatz“ erzählt von einem ehemaligen Schloß, allerlei vornehm dreinschauende Häuser berichten von bedeutsamen Behörden und vornehmen Leuten, die hier einst wohnten, allerlei Eigenheiten

hier und dort, z. B. schwarzer Hausanstrich mit weißen Quaderecken, Fensteranlage, sowie der alte Judenfriedhof von fremden Kolonisten — kurz, die dänische Königsstadt, „der Städte Meisterstück“, wie der Dichter Johann Rist sie kühn nannte, ersteht wieder vor unsern Augen mit ihrem Leben und ihren Erlebnissen im Frieden und im Kriege, ihren Festen und Tagungen im Schlosse, ihren Hoffnungen, die sich an ihren Namen knüpften, und ihren Leiden bei der Belagerung. In der ehemaligen Festung Krempe ist das weniger der Fall, immerhin erzählt neben dem schönen alten Rathaus noch dieses und jenes Haus (vielleicht auch diese oder jene Linienführung in Graben u. dgl.) von der alten Zeit. In Wilster tun das alte schöne Rathaus und allerlei alte Häuser, Türen und andere Einzelheiten ein gleiches — die Kirche in Wilster im besonderen erzählt von dem großen Baumeister der Hamburger Michaeliskirche und seiner Kunst, während die Kirche in Kellinghusen mit ihrem alten Feldsteingemäuer von ältester holsteinischer Kirchenbauweise ein Beispiel gibt.

Mit den Überbleibseln alter Zeit verbindet sich immer der Begriff des besonders Malerischen. Gewiß sind auch Bauten und Stadtbilder neuerer Zeit malerisch, aber die Gedanken und Gefühle, die das Alte in uns weckt, fügen der äußerlichen Schönheit tiefere Schönheiten hinzu: die Schönheiten des etwas Erlebthabens! „Es war einmal...“ — bis zu den Reizen des schon fast Märchenhaften steigen die Reize, die die Vergangenheit mit den mehr oder weniger starken Einwirkungen des Verwitterns, Verfallens, des Demooft- oder Überanftseins u. dgl. hervorruft, die wehmütigen Reize des Leidens und Vergehens, die liebenswürdigen Reize des Träumens, die packenden Reize des Trostes gegen Wetter und Zeit u. dgl. mehr. Fast immer, so oder so vereint sich ja Schönheit der grünen Natur mit der des Altertümlichen — bis zur Verklärung, möchte man beinahe manchmal sagen.

Auch in den Städten des Kreises Steinburg ist's so. Ich brauche nur an den Klosterhof und die Gasse hinter dem Klosterhof in Itzehoe zu denken, mit seinen prachtvollen Bäumen, die ihre Zweige in den Teich hineinhängen lassen, im Hintergrunde stolz aufsteigend der malerisch bunte Kirchturm, an das sogenannte Prinzessinnenhaus, an das malerische Straßenbild, die St. Jürgenstraße hinauf auf das kleine Kirchlein gesehen, an einen Blick von der Brücke zwischen der Breiten- und Krämerstraße störaufwärts, an einige alte grünberankte Häuser hinter Gärten — auch ohne natürliches Grün gibt's hier und da ein malerisches altes Haus im Straßenbild. — Malerische Straßen und Häuser hat Glückstadt mehr; besonders malerisch ist der Rest des Fletes mit den alten Straßen und Gärten rechts und links mit ihren schwarzen alten Vorsetzen, Linden und Fliederbüschen — wahrhaft ein süßes Träumen! Was muß der Marktplatz früher gar für ein malerisches Bild geboten haben, als das Flet ganz durchging und die roten oder gelben Segel der Lwer und die Brücke vor den alten Häusern der Westseite standen! Köstlich malerisch dann der Blick auf die alte Mühle mit der Werft davor, von der Deichstraße aus gesehen, malerisch das aus den alten Festungsanlagen entstandene kleine Gehölz vor dem Kremper Tor, das förmlich ein wunderschön großangelegtes Prachttor, eine wahre Ehrenpforte bildet! — In Wilster namentlich malerisch der Marktplatz mit der baumumkränzten Kirche, der Blick auf das alte

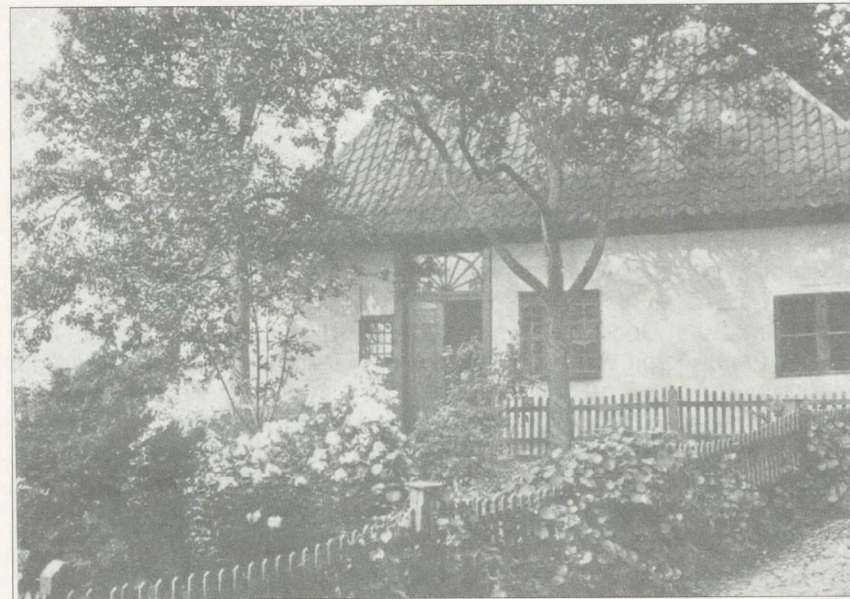


Kastanienblüte auf dem Itzehoeer Klosterhof

phot. Schmerfow, Itzehoe

Kathaus mit Nebengebäude an der kleinen Wilsterau; malerisch hier eine ganze Straße, da eine Gruppe alter Häuser oder Speicher oder ein Hof mit allerlei Grün in Garten und Gerank, da ein Blick auf die Au mit ihren Vorsegen und allerlei wildem Grün: am. Hervorragend malerische Prachtblicke ersten Ranges, farbenlustig, buntlachend ergeben sich bei der Rosengartenbrücke auf die Giebel- und Ziegeldächer der Rückseiten der Häuser mit Schuppen und Gärtchen und Bäumen, Ebern im Wasser vielleicht, der Kirchturm im Hintergrunde! — In Krempe ähnliche reizvolle Blicke auf die Kremperrau und allerlei kleine Häuschen und Gärtchen dran. Etwas stiller und Kleinmärchenhafter, höchst malerisch ist ferner der Zugang von Grevenkop her, die herrliche Allee mit Blicken auf die Kirche zur Linken, hübsche Blicke auf das alte Rathaus, in Höfe hinein, auf alte Häuser! — In Kellinghusen, wie schon erwähnt, köstlich malerisch die Bergstraße und Blicke von oben her über die Unterstadt mit ihren roten Dächern, Höfen, Gärten, überschritten von Büschen und Bäumen im Vordergrund — ich traf's besonders fein! es war ein heller Vorabend, still und feierlich stand der silberne Vollmond am ganz leis rosa noch flimmern den Abendhimmel. Auch die Kirche mit den Gassen hinter ihr ergibt malerische Bilder; z. B. auch von da oben, vom Weg am Bergstrand her, durch eine kleine Gasse, zwischen einem alten wein- umrankten Häuschen und einem hohen Baum hindurchgesehen.

Zum malerisch schönen Altertümlichen gesellt sich natürlich überall neue Schönheit dieser oder jener Art, sei's die schöner, neuer Straßen, Anlagen oder seien's Einzelbauten — höchst erfreulich sind da namentlich die Bauten, die unter dem Einfluß des Heimatkunstgedankens entstanden sind, sich an das Natürliche,



Haus an der Bergstraße in Kellinghusen

phot. Vahlendick, Kellinghusen

durch das Wetter u. a. gebotene Altheimische und Volkstümliche anschließen; ich nenne nur den Bahnhof in Wilster und das Amtsgericht in Krempe als prächtige Beispiele. Als gewissermaßen „natürliche“ Schönheit, geboten durch die technischen Notwendigkeiten, haben wir letzterzeit ja auch die Schönheit der industriellen Gebäude, Fabriken, Hochöfen, Tanks, Drahtseilanlagen u. dgl. erkennen gelernt — natürlich ohne deswegen jedes langweilige nichtsagende Fabrikgebäude damit zu meinen. Im Gegenteil, die neue Schönheitserkenntnis verlangt gerade, daß es klar und deutlich, aber feinfühlig in der Formgestaltung seine Sonderart zum Ausdruck bringt — eine Windmühle z. B., wie sie im Kreise ja auch in hübschen Beispielen vorhanden sind, ist ja auch weiter nichts als so etwas, und allezeit hat man sie schön und als Schmuck einer Landschaft empfunden! Ich habe eingangs schon die unzweifelhaft kraftvolle Wirkung der Itzehoeer Zementfabrik genannt, — die graue Farbe gehört ja klarlich zu ihrer Sonderart, ein schöner farbiger Anstrich wäre ja Unsinn geradezu! — So empfinde ich auch die Fabrikanlagen in Lägerdorf — sowohl die mächtigen Kreidegruben mit ihren Baggern u. a. Maschinen, als auch die mächtigen, drüber aufragenden groß- linigen Bauten mit ihren hohen oder gereihten wuchtigen Schornsteinen als höchst wirkungsvoll, und ebenso malerisch, wie Adolf Menzels berühmtes Gemälde „das Eisenwalzwerk“, erscheint mir mancher Einblick in diese oder jene durch das herrschende Weiß besonders eigenartig farbstillen Teile eines solchen Werkes. Im Itzehoeer Hafen mit seinen technischen Anlagen ist auch allerlei packend Schönes, noch mehr allerdings wohl im Glückstädter mit seinem Deich, Schleuse, Werft und seiner prachtvollen Ausblick gewährenden Mole. U. a. m.

NABU-Gruppe Glückstadt

Von
Christine Berg
(NABU-Gruppe Glückstadt)

Der Naturschutzbund Deutschland e.V. – kurz NABU – ist seit über 100 Jahren im praktischen Naturschutz vor Ort aktiv, um die Vielfalt unserer heimischen Tier- und Pflanzenwelt zu erhalten. Heute betreut der NABU mehr als 5.000 Schutzgebiete in Deutschland. Von Fehmarn bis zum Bodensee laden 80 NABU-Naturzentren zum Natur erleben ein. Damit wir auch in Zukunft die Vielfalt und Schönheit der Natur vor unserer Haustür genießen können, braucht sie Ihren Schutz. Einige dieser Schutzgebiete liegen in und um Glückstadt.

Der NABU wurde 1899 in Stuttgart von Lina Hähnle (1851-1941) als "Bund für Vogelschutz" (BfV) gegründet. 1965 wurde der BfV in "Deutscher Bund für Vogelschutz" (DBV) umbenannt und in Landesverbände untergliedert. Im Jahr 1990 fand dann der Zusammenschluss mit den in der ehemaligen DDR neu gegründeten Landesverbänden zum NABU statt. Die NABU-Gruppe Glückstadt ist – wie der Mutterverein – aus dem DBV hervorgegangen, der damals bereits eine Ortsgruppe in Glückstadt hatte, und existiert seit ca. 1981.

In der Region Glückstadt ist die NABU-Gruppe für das Naturschutzgebiet (NSG) "Rhinplate und Elbufer südlich Glückstadt", das BINGO-Projekt "Lebendiger Teich" und das „Teichgebiet Ausgleichsfläche Herrenfeld“ zuständig. Sie engagiert sich und arbeitet ehrenamtlich, bietet geführte Wanderungen, naturkundliche Veranstaltungen und Vorträge an und leistet über das Jahr verteilt Vogelzählungen und verschiedene Arbeitseinsätze: z. B. im Schutzgebiet und in den EU-Vogelschutzgebieten Deichvorland Kimming und Butendiek, Störmündung sowie Borsflether Wiesen. Die Gebiete gehören zum Netzwerk „Natura 2000“ und genießen höchsten Schutz auf nationaler wie europäischer Ebene. Massive und folgenreiche Eingriffe in diese sensible und schützenswerte Natur erfolgen immer wieder auf ganz unterschiedliche Art und der Vorstand fasst und verschickt Widersprüche, Einwendungen, Kritiken und Pressemitteilungen.

Für Fragen zu einer Mitgliedschaft im NABU und in der NABU-Gruppe Glückstadt e.V. stehen Ihnen die Vorsitzenden vor Ort gerne zur Verfügung. Sehr ausführliche Informationen und die aktuellsten Veranstaltungsdaten finden sich auf der Website unter <http://www.nabu-glueckstadt.de/index.html> und werden im Programmheft der VHS Glückstadt veröffentlicht.



Im Jahr 2008 hatte die NABU-Gruppe Glückstadt e.V. z. B. 134 Mitglieder, von denen sich etliche jeden ersten Mittwoch im Monat um 20:00 Uhr im Hotel/Gaststätte Raumann am Marktplatz in Glückstadt treffen.

Bislang gibt es in der NABU-Gruppe Glückstadt e.V. keine NABU-Jugend, NAJU genannt, also keine Kinder- und Jugendgruppe und deren Projekte. Wir freuen uns aber sehr, wenn sich interessierte und engagierte Kinder und Jugendliche bei uns melden, um eine Gruppe ins Leben zu rufen. Es besteht schon eine Kooperation mit den Pfadfindern in Glückstadt. Übrigens: Der NABU ist als gemeinnützig anerkannt. Der Beitrag kann mit Zustimmung des örtlichen Finanzamtes steuerlich abgesetzt werden.

Kontakt: Dr. Sybille Petersen, 1. Vorsitzende, 04124 / 2638, und Heiko Schlüter, 2. Vorsitzender, 04124 / 3036. Adresse: Dr. Petersen, Grillchaussee 31, 25348 Glückstadt.

Teichgebiet Herrenfeld

Von
Christine Berg und Sybille Petersen
(NABU-Gruppe Glückstadt)

Zur Geschichte

Das Teichgebiet Herrenfeld ist durch Kleientnahme für den neuen Deich Glückstadt Süd in den Jahren 1997 bis 2001 entstanden. Eingriffe in die Natur und Landschaft, wie hier der Deichbau, müssen nach dem Landes- und Bundesnaturschutzgesetz durch Flächenaufwertung an anderer Stelle ausgeglichen werden. Das Teichgebiet Herrenfeld ist eine solche Ausgleichsfläche, auf der die Natur absoluten Vorrang hat. Das Gebiet umfasst ca. 27 ha, davon ca. 14 ha Wasserflächen. Auf 9 ha soll Wald entstehen, wie es im Planfeststellungsbeschluss vom Jahr 1992 festgeschrieben worden ist. Inzwischen hat sich die Waldanpflanzung gut entwickelt. Gesetzt wurden Erlen, Eschen, Eichen, Weiden, Ahorn und Gebüsche, z. B. schwarze Johannisbeere, Hornstrauch und Schneeball.

Der restliche Teil der Fläche, einschließlich des ehemaligen Kleingartengeländes (heute noch an der Obstbaumwiese zu erkennen), wird von Robustrindern (Galloways) extensiv beweidet, damit Wiesenbrüter geeignete Nistplätze finden. Seit Februar 2008 gibt es einen neuen Pächter. Die beweideten Flächen konnten ausgeweitet werden und der Pächter hat die ehemaligen Übergangsflächen gemäht. Der Erfolg kann sich sehen lassen: Im Herbst und Winter weideten zahlreiche Gänse auf den gemähten Flächen: Graugänse, Blässgänse, Nonnengänse. Elf erwachsene Rinder und zwei neugeborene Kälber beweideten zurzeit die Flächen. Also Vorsicht, aber das Betreten des Biotops ist ohnehin strengstens untersagt.

Ein Vogelparadies

Das Gebiet, das neben den Weide- und Waldflächen vier große Teiche, etliche Gräben und Blänken umfasst, hat sich inzwischen zu einem Paradies für Wasservögel, Wiesen- und Röhrichtbrüter entwickelt. Als Brutvögel haben sich neben den häufigeren Arten wie Stockenten, Blässhühner, Reiherenten auch seltenere Arten wie Austernfischer, Zwergtaucher und Haubentaucher eingefunden. Gelegentlich sieht man Kiebitze. Das ehemalige Kleingartengelände, auf dem noch einige Rosenbüsche und Obstbäume zu finden sind, bietet auch Brutplätze für Garten- und Singvögel. In den Schilfflächen am Ringgraben nisten Teichrohrsänger, Sumpfrohrsänger und Rohrammer.



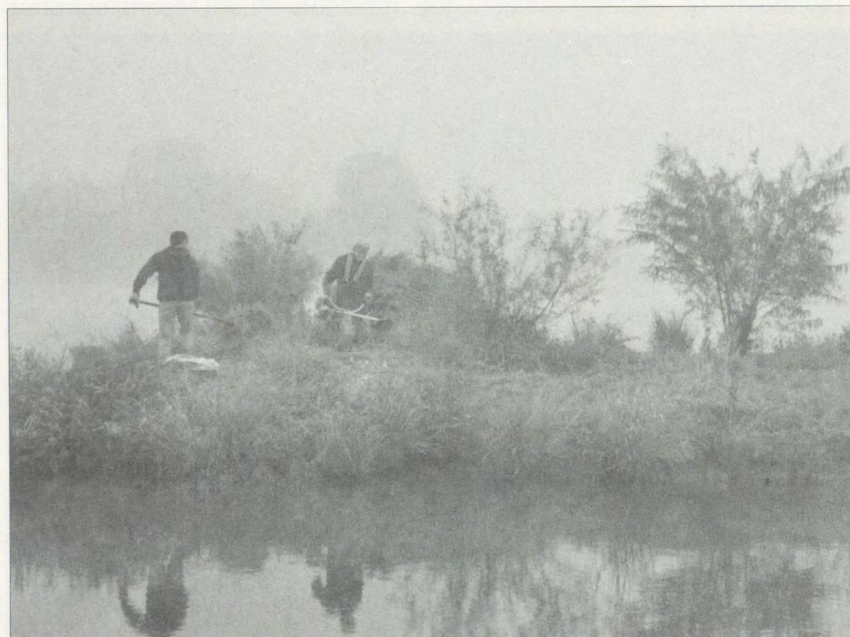
Lageplan vom Teichgebiet (Layout und © www.katrins-illustrationen.de)
Kreis: Beobachtungsstand



Galloway-Rind (Foto: Elke Slotta)



Zwei Teiche des Teichgebiets Herrenfeld (Foto: Sybille Petersen)



Mahd einer Insel im Teichgebiet Herrenfeld (Foto: Sybille Petersen)

Mäusebussarde, Falken und Sperber jagen im Gebiet. An den Ufern finden sich auch Graureiher zum Fischen ein. Für Kormorane sind die Teiche ein beliebtes Jagdrevier, denn in den Teichen sind sowohl Fische als auch Frösche zu finden.

Im Herbst, Winter und Frühjahr ist das Teichgebiet ein frequentiertes Rast- und Überwinterungsgebiet für zahlreiche Gänse- und Entenarten wie Graugänse, Blässgänse, Kanadagänse, Pfeifenten, Tafelenten, Schellenten, Löffelenten, Krickenten und Stockenten. Auch Kiebitzschwärme und Goldregenpfeifer können gelegentlich beobachtet werden. Die Zahl der Rastvögel und Wintergäste ist natürlich abhängig von den Witterungsverhältnissen. Sind die Teiche und der Boden gefroren, ist das Gebiet praktisch ohne Wasservögel.

Bruterfolge gab es in den letzten beiden Jahren bei Kanadagänsen, Graugänsen, Nilgänsen, Höckerschwan, Stockente, Reiherente, Blässralle, Sturmmöwe und Kiebitz. Zwergtaucher und Haubentaucher haben wahrscheinlich ihre Brut verloren, da auch inzwischen mindestens eine Rohrweihe hier jagt. Vor zwei Jahren wurden in der Steilwand eines Teiches vier Eisvogelhöhlen eingesetzt. Im Juni 2009 konnte der Pächter zwei Eisvögel an der Steilwand beobachten. Allerdings ist noch unklar, ob sie brüten.

Die Beobachtungsplattform

Im Frühjahr 2005 wurde in Zusammenarbeit von Staatlichem Umweltamt Itzehoe, Stiftung Naturschutz und Land Schleswig-Holstein und Integrierter Station Unterelbe eine Beobachtungsplattform an dem nördlichen Gewässer errichtet. Die NABU-Gruppe Glückstadt stellte Informationstafeln auf, ist auch für die Betreuung zuständig und bietet zwei- bis dreimal im Jahr geführte naturkundliche Rundgänge an.



Die Beobachtungswand
(Foto: Sybille Petersen)

Der Weg zu den Informationstafeln ist jederzeit begehbar. Der NABU bittet jedoch um Ihre Rücksichtnahme, damit sich das Biotop ungestört entwickeln und der Beobachter auch zukünftig eine Vielzahl von Arten beobachten kann. Hinweis: Wenige Parkmöglichkeiten am Eingangstor (Nähe Herrenfelder Kreisel, südlicher Ortsausgang Glückstadt an der B 431). Kontaktadresse: Dr. S. Petersen, Grillchaussee 31, 25348 Glückstadt, Tel. 04124/2638, e-mail: grillchaussee@gmx.de



Auf dem Weg zur Insel-Mahd (Foto: Sybille Petersen)

Aufgaben der NABU-Gruppe Glückstadt

Zu den vielfältigen Arbeitseinsätzen und Aufgaben über das Jahr gehören z. B. das Einbringen von verschiedenen Nistmöglichkeiten für Vögel, wie Röhrentunnel für Eisvögel, und regelmäßige Vogelzählungen. Da im ehemaligen Kleingartengelände auf Grund des jetzt höheren Wasserstandes zahlreiche alte Obstbäume abgestorben sind, wurden 4 junge Obstbäume auf dem höher gelegenen Gelände nachgepflanzt. Dabei handelt es sich um alte Obstsorten: Martinsapfel, Seestermüher Zitronenapfel, Finkenwerder Herbstprinz.

Ein großes Problem war anfänglich der Riesenbärenklau. Seit 2002 wurden im Juni/Juli zahlreiche Exemplare ausgegraben. Inzwischen sind nur noch einzelne Pflanzen anzutreffen. Im September werden die größeren Inseln gemäht, damit im Folgejahr die Wasservögel geeignete Brutplätze vorfinden.

Eigentümer der Herrenfeldfläche ist der „Landesbetrieb für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresschutz“. Für Bewirtschaftungsfragen ist die Stiftung Naturschutz und Land Schleswig-Holstein zuständig.

Eine Insel, die ständig wächst Naturschutzgebiet Elbinsel Pagensand

Von
Frank Allmer (Lüneburg)

Im Jahr 1980 begann die Elbinsel Pagensand in den Landkreis Steinburg hinein zu wachsen. Im Rahmen der Unterhaltungsbaggerung für die Fahrrinne der Elbe wurden in den Jahren 1978 bis 1981 riesige Mengen Sand im Nordbereich von Pagensand aufgespült, die Inselspitze wuchs gut einen Kilometer nach Norden, bis in den Landkreis Steinburg hinein, der so um rund zwanzig Hektar Landmasse größer wurde (WSA-Hamburg, 2008).

Bevor wir uns weiter mit der Naturschutzinsel befassen, ist eines klarzustellen: Bei Pagensand reimt sich Pagen auf Wagen oder Jagen, nicht auf den livrierten Hotelboy oder den Edelknaben bei Hofe. Das machen sogar Anwohner der Gegend immer wieder falsch. Ihren Namen soll die Insel angeblich vom Plattdeutschen „Paag“ haben, das heißt Wallach. Junge Pferde sollen schon vor langer Zeit zur Sommerweide auf die Insel gebracht worden sein und ihr dadurch den Namen gegeben haben. Also gibt es keinen Grund, das „g“ französisch auszusprechen.

Dass die Sommerweide der Pferde aber tatsächlich der Ursprung des Inselnamens ist, bezweifelt BOHN (2005 S. 9). Er meint, es liege dabei möglicherweise eine Verwechslung mit Krautsand vor. Denn die erste Nutzung vom heutigen Pagensand lässt sich erst im 17. Jahrhundert nachweisen, als die Gutsbesitzer von Haseldorf auf der Insel Reet ernteten.

Vor diesen Zeiten war die Insel kaum als Pferdeweide geeignet. Sie bestand zunächst aus drei Sandbänken, die auch im Sommer regelmäßig vom Hochwasser überflutet wurden. Weidetiere hatten dort keine Überlebenschance. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts nutzte man die Insel wahrscheinlich nur für die Reeternte.

Die erste Bauernfamilie siedelte sich in den 1820er Jahren an, und mit ihr kamen wohl auch zum ersten Mal Pferde nach Pagensand (BOHN 2005, S. 12f.).

Nach 1836 begann Bauer Dierck Meinert damit, die Insel wirtschaftlich zu erschließen. Er baute verschiedene Dämme, von denen einige noch heute sichtbar sind. Er verband die Nordinsel mit den beiden südlichen Sandbänken. Die sich daraus ergebenden Veränderungen der Strömung in der Elbe sorgten für natürliche Sand- und Schlickaufspülungen. Die Insel wuchs langsam immer höher aus der Elbe heraus.

Bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts passte man die Fahrrinne der Elbe als Zugang zum Hamburger Hafen immer wieder den wirtschaftlichen Forderungen der Schifffahrt an. Auf Pagensand wurde zum ersten Mal zwischen 1913 und 1915 Baggergut aus der Elbe abgelagert. Im Zuge der fortlaufenden Vertiefungen der Elbfahrrinne und damit verbundenen ständig sich wiederholenden Aufspülungen wuchs bis 1981 die Fläche der Insel erheblich nach Norden.

Mit der vorerst letzten Aufspülung in den Jahren 1998/99 kam eine neue Dimension hinzu; die Insel wuchs in die Höhe. Dabei spülte man nicht mehr vorwiegend Sand auf, sondern vor allem Schlick in von hohen Dämmen eingefasste Spülfelder. Es entstanden so Hügel von mehr als 14m Höhe über NN. Auch für die aktuell anstehende Anpassung der Fahrrinne der Elbe sind wieder Aufspülungen mit Schlick auf Pagensand im Gespräch. Bei Redaktionsschluss waren die Planungen dazu aber noch nicht abgeschlossen.

Landwirtschaft wurde bis Mitte der 1990er Jahre betrieben: Ackerbau auf den mit Mutterboden aufgewerteten Spülfeldern (vor allem Roggen, Hafer, Kartoffeln), Weidevieh auf den Marschwiesen (vor allem Rinder und Hausgänse). Ein wichtiges wirtschaftliches Standbein der Bauernfamilie war die Gastronomie.

Nach Auslaufen der Pacht fanden sich keine neuen Pächter mehr. Das Bauernhaus samt Betriebsgebäuden wurde abgerissen, so dass seit 1999 keine ständigen Bewohner mehr auf der Insel leben. Eine Arbeitskolonne des Wasser- und Schifffahrtsamtes Hamburg, Außenbezirk Wedel, ist jetzt noch auf Pagensand stationiert.

Besonders schützenswerte Natur

Die ersten naturkundlichen Mitteilungen über Pagensand stammen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Sie betreffen die Vogelwelt. Auf den frisch aufgespülten Sandflächen hatten sich damals Brutvögel eingefunden, die man sonst vor allem von der Nordseeküste kannte: große Kolonien von Zwergseeschwalben, dazu Austernfischer, Sand- und Flussregenpfeifer. In den Wiesen brüteten unter anderem Wachtelkönig, Kiebitz, Rotschenkel und Braunkehlchen (GROEBBELS und MOEBERT 1951, S. 46).

Nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckte der in Hamburg stationierte britische Marineoffizier Lieutenant J. N. Humphreys den Reichtum an Entenvögeln auf Pagensand und dem Bishorster Sand. Der passionierte Entenjäger und Vogelkundler sorgte sofort dafür, hier ein Wasservogelreservat einzurichten. Es umfasste den Südbereich von Pagensand, den Bishorster Sand, den Auberg und das angrenzende schleswig-holsteinische Elbufer (HARRISON 1952, S. 38ff.).

Ein Wasservogelreservat nach den britischen Vorstellungen jener Zeit war kein Vogelschutzgebiet nach unserem heutigen Verständnis.



Die Nordspitze von Pagensand, aufgenommen vom Unterfeuer Pagensand Nord (Foto: Frank Allmer)



Die zum Kreis Steinburg gehörende Nordspitze von Pagensand (Foto: Allmer)

Es war ein Gebiet, das vornehmlich für die Wasserwildjagd britischer Offiziere reserviert war, allerdings unter strengen Jagdbeschränkungen. Die Enten durften nur an Wochenenden bejagt werden und dies auch nicht das ganze Jahr hindurch. Die Anzahl der gleichzeitig jagenden Jäger war beschränkt und die Jagdstrecke auf eine bestimmte Anzahl pro Entenart begrenzt.

Noch lange nach dem Abzug der Briten war Pagensand auf vielen Karten als „Seevogelschutzgebiet“ ausgezeichnet, obwohl es dann dafür keine rechtliche Basis mehr gab (Generalkarte von Deutschland, Mairs Geographischer Verlag, 1995).

Faktisch war die Bezeichnung „Seevogelschutzgebiet“ aber durchaus zutreffend. So war 1951 die Artenzahl von brütenden typischen Küstenvögeln deutlich gestiegen. Auf den Sandflächen hatten sich Silber- und Sturmmöwen angesiedelt, dazu Brandgänse, die damals sehr seltenen Säbelschnäbler und eines der letzten norddeutschen Paare des Kleinen Alpenstrandläufers *Calidris alpina schinzii* (GROEBBELS und MOEBERT 1951, S. 46f).

Aufgrund des wachsenden Freizeitverkehrs störten Inselbesucher aber immer häufiger das Brutgeschäft der seltenen Vögel. Dies veranlasste den BUND für VOGELSCHUTZ, Hamburg (Heute NABU, Landesverband Hamburg) im Dezember 1952 mit dem Wasser- und Schifffahrtsamt Hamburg eine „Vereinbarung über Vogel- und Pflanzenschutz auf der Elbinsel Pagensand“ zu treffen. Danach übernahm der BfV alljährlich während der Brutzeit auf seine Kosten die Beaufsichtigung der Insel im Interesse des Vogel- und Pflanzenschutzes.

Die Aufsichtspersonen hatten für den Schutz der Gelege und Jungvögel vor Beunruhigungen, Zerstörungen, Eierwegnahme, Vogelfang und wildernden Hunden zu sorgen. Der Pflanzenschutz erstreckte sich vor allem auf die neuen Anpflanzungen des WSA, die vor unbefugtem Betreten, Abreißen, Beschneiden und Zerstörungen zu schützen waren.

Auf der Basis dieser Vereinbarung hat der NABU Landesverband Hamburg ununterbrochen bis jetzt Naturschutz- und Beobachtungsaufgaben auf Pagensand übernommen. Heute gehören die ehrenamtlich tätigen NABU-Mitglieder zugleich dem amtlichen Naturschutzdienst des für das jetzige Naturschutzgebiet Elbinsel Pagensand zuständigen Landkreises Pinneberg an.

Pagensand wird Naturschutzgebiet

Nach langjährigen Vorgesprächen und Absprachen unterschiedlicher Interessengruppen erließ Umweltminister Rainder Steenblock im Mai 1997 die Landesverordnung über das Naturschutzgebiet „Elbinsel Pagensand“ im Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein 1997/Nr.10.

Im Faltblatt für die Inselbesucher sind die seitdem geltenden Regeln beschrieben:

Lieber Inselfreund, verhalten Sie sich bitte rücksichtsvoll gegenüber der Natur. Ein Betreten der Insel außerhalb der gekennzeichneten Wege ist nicht gestattet. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass es nicht erlaubt ist, Feuer zu machen, zu angeln und Hunde frei laufen zu lassen, da die Pflanzen- und Tierbestände der Insel auf Dauer dadurch stark beeinträchtigt würden. Bitte hinterlassen Sie keinen Müll. Helfen Sie durch Ihr rücksichtsvolles Verhalten mit, die Schönheit und Einmaligkeit der Insel langfristig zu erhalten. Vielen Dank. (KREIS PINNEBERG, 2004).

Nach einigen Jahren der Übergangszeit halten sich die meisten Inselbesucher inzwischen an diese Regeln. Störungen der Natur sind die große Ausnahme.

Pagensand ist eingebunden in ein Netz von Schutzgebieten

Die Insel ist Teil des Naturraumes Elbe-Ästuar. Sie bildet eine ökologische Einheit mit den Schutzgebieten Eschschallen und Haseldorfer Binnenelbe in Schleswig-Holstein sowie Schwarztonnensand und Aseler Sand in Niedersachsen. Sie alle sind den großen Süßwasser-Wattgebieten und Flachwasserbereichen der Elbeniederung zuzuordnen. Obwohl Pagensand heute eine im Wesentlichen vom Menschen geschaffene Insel ist, haben sich hier sehr wertvolle Naturräume entwickeln und erhalten können.

Flachwasserbereich - Kinderstube für Elbfische und Nahrungsgebiet für Seehund, Fischotter und Seeadler

Die Pagensander Nebenelbe gehört an der Unterelbe zu den wichtigsten Rückzugsgebieten für Fische. In den Flachwasserbereichen laichen viele Arten Elbfische und es herrschen hervorragende Bedingungen für die Aufzucht von Jungfischen. Dieser Fischreichtum zieht natürlich auch Fischliebhaber an. Zu ihnen zählen – als große Besonderheit im Binnenland – die Seehunde. Sie fischen inzwischen regelmäßig rings um Pagensand, meistens sind es zwei bis drei Tiere, in manchen Jahren aber auch mehr. So hielten sich in der Pagensander Nebenelbe zum Beispiel im November 2007 bis zu zwölf erwachsene und junge Seehunde auf. Auch eindeutige Spuren und die charakteristisch nach frischem Fisch duftende Losung vom Fischotter wurden bereits auf Pagensand gefunden. Zur Aufzuchtzeit ihrer Jungen holen sich die in der Umgebung brütenden Seeadler täglich ihre Fischration, aber auch im Herbst und Winter sind die Adler ständige Gäste. Eine Reihe weiterer brütender und durchziehender Vogelarten, wie Säger, Kormorane, Möwen und Seeschwalben, finden hier ihre Nahrung.



Seehunde fischen regelmäßig rings um Pagensand und kommen manchmal zum Ruhen an den Strand (Foto: Frank Allmer)

Auch der Mensch partizipiert vom Fischreichtum. Nebenberufliche Fischer und Freizeitangler fischen in der Pagensander Nebenelbe. Angeln und Fischen ist im Naturschutzgebiet Elbinsel Pagensand an Land zwar nicht gestattet, vom Boot aus ist es aber rings um die Insel erlaubt. In den Flachwasserbereichen sind die ökologischen Bedingungen für die Fische offenbar so günstig, dass sie sich trotz der vielen menschlichen und tierischen Fischer gut entwickeln können.

Süßwasserwatt - die Heimat von Flechtbinsen und einem einmaligen Gras

Zweimal am Tag fallen rings um Pagensand die Süßwasserwatten trocken und werden dann wieder überflutet. Am Ufer zum Hauptfahrwasser finden sich vor allem Sandwatten. Sie sind relativ nährstoffarm und weisen nur wenig Pflanzenbewuchs auf. Die Uferbereiche zur Nebenelbe hin sind durch nährstoffreiche, stark bewachsene Schlickwatten geprägt.

Die Süßwasserwatten in der Unterelbe gehören zu den größten in Mitteleuropa. Der Wattkomplex zwischen Eschschallen und Pagensand einschließlich Bishorster Sand und Pinnaumündung stellt einen von fünf verbliebenen Großbereichen an der Unterelbe dar.

Die freien Schlickflächen, die völlig dem Tideeinfluss unterliegen, sind mit einem üppigen Algenrasen bedeckt. Er bildet die Nahrungsgrundlage für eine Vielzahl von Kleinlebewesen, von denen sich wieder zahlreiche Wasservögel ernähren, zum Beispiel größere Bestände von Graugänsen, Stock- und Krickenten sowie im Frühsommer die Familiengruppen der Brandgänse.

Im anschließenden Bereich, zum Ufer hin, kommen besonders angepasste Pflanzengesellschaften vor: Große Flechtbinsen-Bestände mit verschiedenen Binsen und Simsen und ein breiter Schilfröhrichtgürtel.

Flechtbinsen können zwischen 80 und 300 Zentimeter hoch werden. Sie sind schlank, glatt, unbeblättert und dunkelgrün. In ihrem Inneren befindet sich sehr lockeres, luftiges Markgewebe. Mit diesen vermag die Pflanze, anders als Schilf, auch unter Wasser zu assimilieren. So können Flechtbinsen höhere Wasserstände besser vertragen als beispielsweise Schilf oder Rohrkolben.

Eine weltweit einmalige Pflanzenart an der Unterelbe ist „Wibels Schmiele“, eine Grasart, die auch Wasser- oder Schlammshmiele genannt wird. Sie kommt auf der ganzen Erde nur in Flussmündungen in Schleswig-Holstein vor, also an Elbe, Oste und Eider. Auf Pagensand gibt es am Stromufer noch kräftige Bestände davon. Die Pflanzen halten in der Gezeitenzone die regelmäßigen Überflutungen aus und wachsen selbst zwischen den Steinen der Uferbefestigung.

In den Röhrichtzonen und anschließenden Hochstaudenbereichen brüten vor allem Rohrsänger; im Spitzenjahr 2004 zum Beispiel 221 Paare des Teichrohrsängers. Außerdem sind hier Wasserrallen zu Hause und in manchen Jahren brüten sogar Bartmeisen. Im Übergangsbereich zum Auengebüsch haben sich seit dem Jahr 2003 Blaukehlchen angesiedelt und in den älteren Weidenbäumen bauen Beutelmeisen ihre frei schwebenden Hängennester.

Pagensand im Kreis Steinburg - ein ständiges Revier des Wanderfalken

Die bis hier beschriebenen Lebensraumtypen – vom Schlick- und Sandwatt über Röhrichte bis zum Auengebüsch – finden sich in unterschiedlicher Ausprägung auch an der zum Landkreis Steinburg gehörenden Nordspitze von Pagensand.

Eine Besonderheit sind hier der weit in die Elbe hineinragende Leitdamm aus Kupferschlacke und der 1986 errichtete, über 20 m hohe Turm des Unterfeuers Pagensand Nord.

Den Leitdamm nutzen regelmäßig Kormorane, Enten, verschiedene Strandvogel- und Möwenarten als Ruheplatz. Das Leuchfeuer ist ständiger Aufenthaltsort für ein Paar Wanderfalken.



Die wertvollen Lebensräume der Pagensander Nebenelbe: Wasser – Watt – Röhricht – Auwald (Foto: Frank Allmer)



Blühende Flechtbinse (Foto: Frank Allmer)



Flechtbinsen-Bestand in der Flachwasserzone an der Nordspitze von Pagensand (Foto: Frank Allmer)



(Foto: Frank Allmer)



Das Gras, das weltweit nur an der Unterelbe wächst – Wibels Schmiele (Foto: Frank Allmer)



Auengebüsch prägt das Ufer der Nordspitze (Foto: Frank Allmer)



Unterfeuer Pagensand Nord und Leitdamm – Ruheplätze für Kormorane, Möwen und Wanderfalken (Foto: Frank Allmer)

Auwälder - wie einst auf alten Gemälden

Landschaftsgemälde der alten holländischen Meister zeigen häufig Flusstäler mit prächtigen Auwäldern. Der Hamburger Botaniker Friedrich Mang hat sich diese Bilder einmal mit den Augen eines Pflanzensoziologen angesehen und dann Pflanzpläne für den sogenannten Lebendbau zur Uferunterhaltung und Bodenfestlegung an der Elbe entwickelt. Friedrich Mang war in den 1950er Jahren bei der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Hamburg beschäftigt. Im Vorwort seiner Broschüre "Pionier- und Uferpflanzen im Bereich der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Hamburg" schreibt er: *Es hat sich allgemein die Ansicht durchgesetzt, daß der Lebendbau sowohl aus ideellen Gründen als auch im Interesse einer billigen Uferunterhaltung und Bodenfestlegung zu fördern ist. Dabei wird man bestrebt sein müssen, auch bei den Außenbeamten die Liebe zu dieser alten, teilweise aber in Vergessenheit geratenen naturverbundenen Bauweise zu wecken.* (nach POP-PENDIECK, 1995).

Für die Elbinsel Pagensand bedeutete dies, dass sich die Gehölzanpflanzungen am westlichen Inselufer nach der natürlichen Zonierung eines Auwaldes richteten. Diese Anpflanzungen erfolgten, um den Sand auf den frischen Spülfeldern festzulegen. Noch im Bereich des Tideeinflusses pflanzten die Mitarbeiter des Wasser- und Schifffahrtsamtes Weiden, etwas höher dann Erlen und Pappeln, es folgten Bergahorn, Eschen und an einigen Stellen sogar Eichen.

Eine botanische Besonderheit in diesen Auwäldern sind die Schachblumen. Sie gelten üblicherweise als Pflanzen der feuchten Wiesen. Auf Pagensand aber nehmen sie die ökologische Nische von Frühblühern im Wald ein. Bis zu 600 Schachblumen stehen Ende April/Anfang Mai im westlichen Uferwald in voller Blüte, zu einer Zeit also, wenn die Bäume noch nicht voll belaubt sind. Da fragt man sich, ob der Auwald nicht der eigentliche Lebensraum der Schachblumen ist. Schließlich waren in frühen Vorzeiten die Auwälder – bevor wir Menschen sie abholzten – die vorherrschende Pflanzengesellschaft in den Flussniederungen.

Die Brutvogelbestände in den Gehölzen änderten sich mit dem Alter der Bäume. Zunächst waren charakteristische Vögel der Waldränder und Waldlichtungen vorherrschend, wie Baumpieper und Fitis. Dann siedelten sich nach und nach Waldvögel an. 1960 brütete zum Beispiel zum ersten Mal ein Pirol in einem Hybrid-Pappelwald und seitdem bauen immer mal wieder ein bis drei Paare im hohen Baumbestand der Insel ihre Nester. Das erste brütende Buntspechtpaar wird 1974 gemeldet, heute sind es 35 Paare. Ab 1983 war dann der Wald so alt, dass sich ein Brutpaar des Mäusebussards einfand und von da an jährlich brütete. Ab 1989 stieg diese Zahl nach und nach, und inzwischen brüten jährlich acht bis neun Bussardpaare auf der Insel.

Bei den Gehölzanpflanzungen auf den Spülfeldern richtete man sich früher allerdings nicht immer nach pflanzensoziologischen Gesichtspunkten. Die Pflanzenarten wurden zum Teil nach den Erfahrungen zur Dünenbefestigung an der Nordseeküste ausgewählt. So pflanzte man auf Pagensand zum Beispiel Schwarzkiefern, Robinien, Sanddorn und Strandroggen. Diese Pflanzen breiten sich auch heute noch auf der Insel aus. Nur die Schwarzkiefern sterben nach und nach ab.

Besonders wertvoll sind aber die Auwälder und naturnahen Gehölzbestände am Ufer zur Pagensander Nebenelbe. Hier wächst ein natürlicher Tide-Auwald aus Mandelweidengebüsch und Silberweiden mit ersten Ansätzen des Eschen-Ulmen-Auwaldes, ein Biotop, das sonst in Schleswig-Holstein inzwischen ausgestorben ist.

Die Spülfelder - von den Seevogelkolonien zum Lerchenbiotop

Nur ein verhältnismäßig schmaler Streifen am Westufer von Pagensand war mit Schutzgehölzen gegen die Winddrift bepflanzt worden. Nach jeder Aufspülung bis 1981 blieben große Sandflächen offen liegen und der natürlichen Sukzession überlassen.

In den ersten Jahren fanden sich dort regelmäßig zum Brüten See- und Strandvögel ein, die sonst kaum so weit entfernt von der Meeresküste vorkommen. In der Möwenkolonie brüteten zeitweise 450 Paare Sturmmöwen, 72 Paare Silbermöwen und gelegentlich sogar ein bis drei Paare der an der Unterelbe seltenen Schwarzkopfmöwen. Dazu kamen einzelne Brutpaare von Fluss- und Küstenseeschwalben, während die Höchstzahl der brütenden Zwergseeschwalben bei 39 Paaren lag. Von den Strand-Limikolen brüteten auf den offenen Spülfeldern bis zu 65 Säbelschnäblerpaare, bis zu 37 Paaren vom Austernfischern, dazu Fluss-, Sand- und Seeregenpfeifer.

Diese großen Seevogelzeiten sind für Pagensand längst Vergangenheit. Nach und nach haben Pflanzen die offenen Spülfelder erobert. Dichte Vegetation entspricht nicht den Bedürfnissen der meisten Seevögel. Sie brüteten deshalb nicht mehr auf der Elbinsel. Die Spülfelder im Südtel sind vor allem mit dominanten Beständen von hohem Landreitgras bewachsen. Im Norden entwickelte sich ein Sand-Magerrasen.

Nur die Sturmmöwenkolonie hat sich auf dem Spülfeld im Nordteil von Pagensand noch länger gehalten. 1993 brüteten dort noch 320 Paare. Sie alle bekamen aber keinen Nachwuchs groß, denn Rabenkrähen, Kolkraben und Marder suchten das Spülfeld regelmäßig so gründlich ab, dass die Möwen kein Gelege erfolgreich ausbrüten konnten. Ab 1998 brach dann der Bestand der Sturmmöwen drastisch ein; nur noch 29 Paare besetzten zur Brutzeit Reviere und im Jahr darauf waren es nur noch neun.



Die Bäume im Auwald müssen regelmäßige Überflutungen gut aushalten können (Foto: Frank Allmer)



Im Auwald von Pagensarfd kommen zahlreiche Pilzarten vor, hier der ungewöhnliche Erdstern (Foto: Frank Allmer)



Schachblumen sind auf Pagensand Frühblüher im Auwald (Foto: F. Allmer)



Pagensander Baumwolle – Wenn die Samen der Weidenbüsche im Auwald an der Nebelbe reifen, bilden sie dichte Wollflocken (Foto: Frank Allmer)



Auf dem sehr locker bewachsenen Spülfeld im Nordteil der Insel brüteten früher die Sturmmöwen. Heute nisten hier um die 50 Paare der Feldlerche.



Sandseggen schicken lange Wurzeltriebe aus und wachsen deshalb in geraden Linien (Foto: Frank Allmer)



Ein Weibchen der aus dem Süden eingewanderten Wespenspinne an ihrem Kokon (Foto: Frank Allmer)



Weißdornbüsche erobern nach und nach die Spülfelder (Foto: Frank Allmer)

Ursache ist wohl die Ankunft der Rotfuchse, die es vorher nicht auf Pagensand gab. Als im Eiswinter 1996/97 die Nebelalpe mehrere Wochen lang zugefroren war, kamen die ersten Füchse auf die Insel. Sie vermehrten sich gut.

Diesem Druck eines weiteren starken Prädatoren hielten die Sturmmöwen nicht Stand. Zum Anfang der Brutzeit erscheinen zwar noch immer einige Paare auf dem Nord-Spülfeld, aber es kommt nicht mehr zur Brut. Auf dem Spülfeld brüten heute noch einzelne Paare vom Austernfischer, Kiebitz und Großen Brachvogel und immerhin um die 50 Feldlerchenpaare.

Sand-Magerrasen - Platz für Hungerkünstler und Sandinsekten

Bevor der Mensch die Elbniederung besiedelte und den Fluss mit Deichen in sein Bett zwang, entstanden durch Sandstürme, bei Sturmfluten und durch die Dynamik der Elbarme immer wieder freie Sandflächen. Sie gehörten noch vor tausend Jahren zu den elbtypischen Lebensräumen. So gab es einen mehr oder weniger durchgehenden Sanddünenzug von den Besenhorster bis zu den Holmer Sandbergen. Auf ihnen wuchsen großflächig Pflanzen des Sand-Magerrasens. Heute gibt es solche Pflanzengesellschaften an der Unterelbe nicht mehr natürlich, sondern nur noch künstlich angelegt auf den Spülfeldern (KURZ 1995).

Sand besitzt ein so geringes Wasserhaltevermögen und ist so arm an Nährstoffen, dass Pflanzen, die dort leben, von Botanikern gern als „Hungerkünstler“ bezeichnet werden. Sie müssen besondere Anpassungen besitzen, um Wasser zu speichern und die Verdunstung möglichst gering zu halten. Auf den Spülfeldern Pagensands kommen einige dieser Pflanzenarten vor. Drei Beispiele seien erwähnt:

Das Silbergras hat harte runde Halme, aus denen kaum Wasser verdunsten kann. Die Wurzeln sind sehr fein und filzig dicht, so dass sie jeden Regentropfen aufsaugen.

Der Trick der Sandseggen ist es, von nährstoffreicheren und etwas feuchteren Wuchsorten aus lange Wurzeltriebe in den Sand zu schicken.

Der Mauerpfeffer gilt als sukkulent, das bedeutet, die Pflanze kann in den dicken, fleischigen Blättern Wasser speichern und so längere Trockenzeiten problemlos überbrücken.

Die Spülfelder sind nicht nur für „Hungerkünstler“ unter den Pflanzen interessant, sondern auch für zahlreiche Wärme liebende Tiere. Hier leben seltene Arten von Sandbienen und Sandwespen. Eine zoologische Besonderheit sind auch die gefährdeten Dünen-Sandlaufkäfer, die nach der Bundesartenschutzverordnung besonders geschützt sind.

Acker- und Grünlandbrachen – attraktiv für Neuntöter und Karmingimpel

Auf dem Mittelteil der Elbinsel Pagensand bedeckte man zum Abschluss der jeweiligen Spülarbeiten den aufgespülten Sand mit fruchtbarem Schlick. Es entstanden rund 50 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, die der Inselbauer teilweise als Ackerland, teilweise als Grünland nutzte. Ab 1990 wurden die landwirtschaftlichen Arbeiten auf diesen Flächen nach und nach eingestellt. Dort wuchsen zunächst sehr dichte Bestände von Brennesseln, Disteln oder auch Landreitgras. Mit der Zeit eroberten durch Vogelkot „ausgesäte“ Büsche diese Flächen; sie sind heute größtenteils mit Holunder, Weißdorn und Hundsrosen bewachsen.

Hier haben sich als Besonderheiten der Vogelwelt Neuntöter und Karmingimpel angesiedelt. Die Neuntöter brüteten zum ersten Mal im Jahr 1998. Die Zahl der Brutpaare steigt seitdem kontinuierlich bis auf sechs Paare im Jahr 2009 an. Der erste Karmingimpel besetzte 1994 ein Brutrevier. Seitdem schwankt die Paarzahl zwischen drei und acht.

Karmingimpel sind Langstreckenzieher, deren Winterquartiere im südlichen Asien liegen. Sie breiten sich seit kurzer Zeit immer weiter nach Westeuropa aus. Pagensand ist eines der bisher noch wenigen ständig besetzten Brutgebiete im neu besiedelten Verbreitungsareal der Art.

Von den zahlreichen Insektenarten, die auf den früheren landwirtschaftlichen Nutzflächen leben, seien die Heuschrecken erwähnt, die hier in großer Arten- und Individuenzahl leben. Sie sind unter anderem die Nahrungsbasis für die Wespenspinne, die vor einigen Jahren aus dem Süden kommend auch auf Pagensand eingewandert ist.

Marschwiesen - Ohne Beweidung keine Wiesenvögel

Bislang blieb von den Aufspülungen nur das Feuchtgrünland in der Inselmitte verschont. Bis 1992 wurde es als Weideland für Pensionsrinder und Hausgänse genutzt. In dieser Zeit sorgte der Inselbauer durch regelmäßige Unterhaltung der Gruppen außerdem für die Entwässerung der Flächen. Danach lagen die Feuchtwiesen einige Jahre weitgehend brach und es entwickelte sich eine Hochstaudenflur.

Solange die Wiesen regelmäßig genutzt wurden, lebten hier Wiesenvögel, die kurzrasiges Weideland als Brutreviere benötigen. Um für sie wieder geeignete Brutplätze zurück zu gewinnen, bringt ein Landwirt den Sommer über Weidevieh auf die Insel. Die Tiere sollen das Gras kurz halten.

Bisher hat sich der gewünschte Erfolg aber nur teilweise eingestellt. Der Pflanzenwuchs auf den Marschwiesen ist derart kräftig, dass das Vieh nicht ausreichend dagegen anfressen kann.



Die Marschwiesen im Februar 1995 (Foto: Frank Allmer)



Die Marschwiesen im Juli 2008 (Foto: Frank Allmer)



Die Rinder können auf den Marschwiesen kaum gegen das schnell wachsende Gras anfressen (Foto: Frank Allmer)



Die Marschwiesen sind nicht eingedeicht und werden mehrmals im Jahr bei Hochwasser überspült (Foto: Frank Allmer)

Aber immerhin konnten die Tiere den Aufwuchs von Gehölzen weitgehend stoppen. Auf den Marschwiesen brüten jetzt regelmäßig Bekassinen und der Wachtelkönig sowie von den Singvögeln Wiesenpieper, Feldschwirl und Rohrammern.

Da die Gruppen nicht mehr unterhalten werden, haben sich großflächig Flachwasser- bzw. Sumpfbereiche entwickelt. Hier brüten jetzt Schnatter-, Stock- und Löffelenten sowie gelegentlich das Tüpfelsumpfhuhn und die Wasserralle. In den Wintermonaten grasen bis zu 200 Graugänse auf den Marschwiesen.

Beobachtungen zur Elbvertiefung

In der Landesverordnung über des Naturschutzgebiet „Elbinsel Pagensand“ ist die *„Anlage von Spülfeldern und das Aufspülen im Rahmen der Unterhaltung der Bundeswasserstraße Elbe auf Flächen, die im Einvernehmen mit dem Landesamt für Natur und Umwelt als obere Naturschutzbehörde festzulegen sind“* ausdrücklich erlaubt (Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein, 1997/Nr.10).

Die bisher letzten Aufspülungen fanden 1998/99 statt. Dabei wurde ein grundsätzlich neues Verfahren angewendet. Man spülte nicht mehr Sand auf, sondern Schlick. Dafür schoben Planierraupen auf rund 30 ha der ehemaligen Ackerflächen auf der Inselmitte zwei tiefe Gruben aus, die mit einem über drei Meter hohen Erdwall umgeben waren und mit schluffhaltigem Bodenmaterial aufgefüllt wurden.

Auf diesen Spülflächen siedelten sich in den ersten Jahren wieder typische Strandvögel an: Austernfischer bis zu sechs Paare, Säbelschnäbler bis zu vier Paare, Flussregenpfeifer bis zu zehn Paare und Strandregenpfeifer bis zu vier Paare. Doch sehr schnell wuchs auf dem nährstoffreichen Boden durch natürliche Ansammlung ein dichter, undurchdringlicher Weidenbestand auf. Als Folge stellten sich für zwei Jahre Massen von kleinen schwarzblauen Weidenblattkäfern ein. Sie sorgten stellenweise für Kahlfraß, viele der jungen Weiden starben ab. Inzwischen hat sich aber wieder ein ausgeglichenes Verhältnis eingestellt. Es kommen zwar immer noch Weidenblattkäfer vor, aber nicht so viele, dass die noch verbliebenen Weidenbäume ernsthaft gefährdet wären. Sie wachsen zu einem Weidenwald heran.

Nach den Aufspülungen ist auf einem der beiden Spülfelder ein See zurück geblieben. Da er nur durch Niederschlag mit Wasser versorgt wird, verlandet der See zusehends.

Nach der Elbvertiefung 1998/99 erfolgten auch sichtbare Veränderungen an den Inselufern. So dehnen sich seitdem am Ufer zur Nebenelbe die Schlickflächen schnell weiter aus. Am Westufer, zum Hauptfahrwasser der Elbe hin, werden alte Pappeln unterspült, die dort rund 50 Jahre lang ungestört wachsen konnten. Zudem sind nach jeder stärkeren Flut Sand- und Uferabspülungen zu verzeichnen.



Nach der Elbvertiefung von 1998/99 kommt es verstärkt zu Abbrüchen am Westufer der Insel (Foto: Frank Allmer)



Abbrüche am Westufer nach Elbvertiefung von 1998/99 (Foto: Frank Allmer)

So musste zum Beispiel das erst 1991 gebaute und im Juni 1992 gezündete neue Unterfeuer Pagensand Mitte mit einer Aufschüttung aus Kupferschlacke gesichert werden.

Eine Insel für Mensch und Natur

Pagensand ist ein beliebtes Ausflugsziel von Sportbootfahrern und Wasserwanderern. Itzehoer Paddler und Kanuten besuchen regelmäßig die Elbinsel. Viele erfahrene Paddler und Ruderer kommen auch von Hamburg. Dazu der Hinweis: Die Unterelbe ist wegen der starken Tidenströmung, Wind und Wellen sowie des Handelsschiffverkehrs kein Gewässer für Anfänger!

Im Rahmen einer Ausnahmegenehmigung dürfen Wasserwanderer an zwei Anlandestellen für eine Nacht auf der Insel zelten. Einzelheiten dazu finden sich auf der Internetseite www.itzehoer-wasserwanderer.de

Die Insel ist nicht für Besucher gesperrt. Das Betreten auf den Wegen ist erlaubt. Regelmäßige Kurzbesuche werden vom niedersächsischen Ufer aus mit dem Touristenboot „Tidenkieker“ durchgeführt. Es sind auch Gruppen-Führungen durch das NABU-Team möglich. Für die Überfahrt muss dabei aber selbst gesorgt werden. Eine frühzeitige Anmeldung ist erforderlich. Der Inselanleger kann nur bei Hochwasser angefahren werden, so stehen nur wenige Tage im Jahr mit günstiger Tide für einen längeren Inselaufenthalt zur Verfügung. Informationen zu Führungen beim Autor dieses Berichtes (Adresse siehe Autorenverzeichnis).

Dank

Seit 1992 betreuen meine Frau und ich die Elbinsel Pagensand ehrenamtlich für den NABU Naturschutzbund, Landesverband Hamburg und den Naturschutzdienst des Landkreises Pinneberg. So sei zuerst meiner Frau, Regina Allmer, Dank gesagt für die langjährige, geduldige Teilnahme am wenig komfortablen, einfachen Inselleben. Unterstützung erhalten wir durch zahlreiche Helfer. Besonderer Dank gebührt hier den Mitarbeitern des Wasser und Schifffahrtsamtes Hamburg, Außenbezirk Wedel, vor allem der Kolonne Pagensand mit ihrem Vorhandwerker Jan Voigt. Für weitere Unterstützung danken wir Frau Maren Uecker-Rohweder vom Fachdienst Umwelt des Landkreises Pinneberg, dem Inseljäger Peter Hamster aus Haseldorf, Herrn Jochim Bohn aus Seestermühe und dem Vorstand des NABU-Landesverbandes Hamburg.



Nach der Elbvertiefung von 1998/99 werden immer wieder die Wurzeln alter Uferbäume unterspült (Foto: Frank Allmer)

Literatur:

- Bohn, Jochim (2005): Pagensand. Die Geschichte der Elbinsel und ihrer Bewohner, Husum.
- Gesetz- u. Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein (1997) Nr.10, S. 306-311.
- Groebls, Franz und Moebert, Friedrich (1951): Die Brutvögel der Elbinsel Pagensand, Mitteilungen der Faunistischen Arbeitsgemeinschaft für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.
- Harrison, Jeffery, G. (1952): Estuary Saga – A Wildfowler Naturalist on the Elbe, London: Witherby.
- Kreis Pinneberg, Fachdienst Umwelt (2004): Naturschutzgebiet „Elbinsel Pagensand“, Faltblatt, 3. Auflage.
- Kurz, Holger (1995): Umweltverträglichkeitsuntersuchung zur Anpassung der Fahrinne der Unter- und Außenelbe an die Containerschifffahrt, Materialband VI: Schutzgut Tiere und Pflanzen, Terrestrische Lebensgemeinschaften.
- NABU, Landesverband Hamburg (1953-1994): Jahrsberichte der Pagensander Vogelwärter in den Zeitschriften „Vogel und Heimat“ sowie NABU-Sonderheften.
- Poppendieck, Hans-Helmut (1995): Laudatio auf Friedrich W. C. Mang anlässlich der Verleihung der „Silberpflanze“ im Jahre 1992, in: Berichte des Botanischen Vereins zu Hamburg, Band 15, S. 93.
- Wasser- und Schifffahrtsamt Hamburg (2008): Die ELBE und ihre Nebenflüsse von Hamburg bis St. Margarethen, www.wsa-hamburg.wsv.de

Das Naturschutzgebiet „Rhinplate und Elbufer südlich Glückstadt“

Von
Sybille Petersen (Glückstadt)
1. Vorsitzende der NABU-Gruppe Glückstadt

Geschichte

1976, nach der großen Sturmflut, beschloss die Stadt Glückstadt, das Vorland vor dem alten Deich (errichtet 1653) als Industrieerwartungsland mit sandigem Material aus der Elbe aufspülen zu lassen. Auf Initiative von Frau Doris Meyn (Hobbyarchäologin) wurde vom Landesamt für Vor- und Frühgeschichte südöstlich von Glückstadt, Höhe Herrendeich, eine Probegrabung durchgeführt, bei der Reste der Wüstung Nygenstad bei der Elbe entdeckt wurden, untergegangen 1402. Im Jahre 1977 verschwand die Grabungsstelle unter einer 3 m dicken Sandschicht. Aufgespült wurde eine 160 ha große Fläche, durch einen Sandfangzaun gesichert. Nicht überspült wurde das Bielenberger Wäldchen und eine kleinere Fläche nordwestlich des sogenannten „Kakaograbens“. Der Name bezieht sich auf die braune Verfärbung des Wassers, hervorgerufen durch die damaligen Abwässer der Firma Temming.

Für das aufgespülte Gelände fanden sich keine Interessenten und es wurde sich selbst überlassen. Um das Entstehen von Feuchtbiotopen zu verhindern, wurde das Gebiet 1982 entwässert, mit der Folge, dass sich nun neben immer noch sumpfigen Arealen eine ausgedehnte Trockenrasenflur auf den sandigen Flächen entwickelte. Damit verwandelte sich das sogenannte „Spülfeld“ in „ein biologisches Kleinod der Extraklasse“ (Zitat Prof. Klaus Dierßen, Kiel, in LOGO 12/89) mit zahlreichen seltenen und geschützten Pflanzen und Tieren.

Nachdem 1986 die Planung einer Vordeichung wegen zahlreicher Einsprüche zurückgezogen wurde, erfolgte 1989 ein neuer Vorstoß, das „Industrieerwartungsland“ endlich durch einen Deich zu sichern. Gewerbe und Industrieflächen sollten mindestens 100 ha umfassen. Ein Investor namens „InPark“ wollte einen großen Freizeitpark errichten, ein Plastikparadies mit subtropischem Ambiente.

Um dieses Vorhaben zu verhindern, gründete sich auf Initiative des Diplombiologen Peter Körber, Vorsitzender der NABU-Gruppe Glückstadt (damals noch DBV), die Bürgerinitiative „Pro Natur Glückstädter Spülgebiet“. Auf Grund der massiven Proteste von Naturschützern (DBV, BUND, WWF, Naturschutzverein Uthlande, Landschaftspflegeverein Schellbruch) und der Drohung, sämtliche rechtlichen Mittel, einschließlich einer Klage, auszuschöpfen, entschloss sich die damalige

Landesregierung, einen sogenannten Kompromiss anzubieten: Es sollten nur noch 40 ha Industriefläche und 25 ha für sanften Fremdenverkehr eingedeicht werden und ein ca. 55 ha großer Vorlandrest erhalten bleiben.

Gegen den Widerstand der Naturschutzgruppen, die eine Deichverstärkung auf der alten Trasse vor allem aus Naturschutz- und Küstenschutzgründen für sinnvoller hielten, kam es 1992 zum Planfeststellungsbeschluss. Ein Verbandsklagerecht gab es damals noch nicht, also musste „Pro Natur“ als Pächter einer Baufläche die Klage einreichen. Zahlreiche Bürger unterstützten „Pro Natur“ durch Spenden. Endstation Bundesverwaltungsgericht: Durch einen Trick, nämlich die Herausnahme der Pachtfläche, wurde „Pro Natur“ die Klageberechtigung entzogen. Damit war der Prozess verloren.

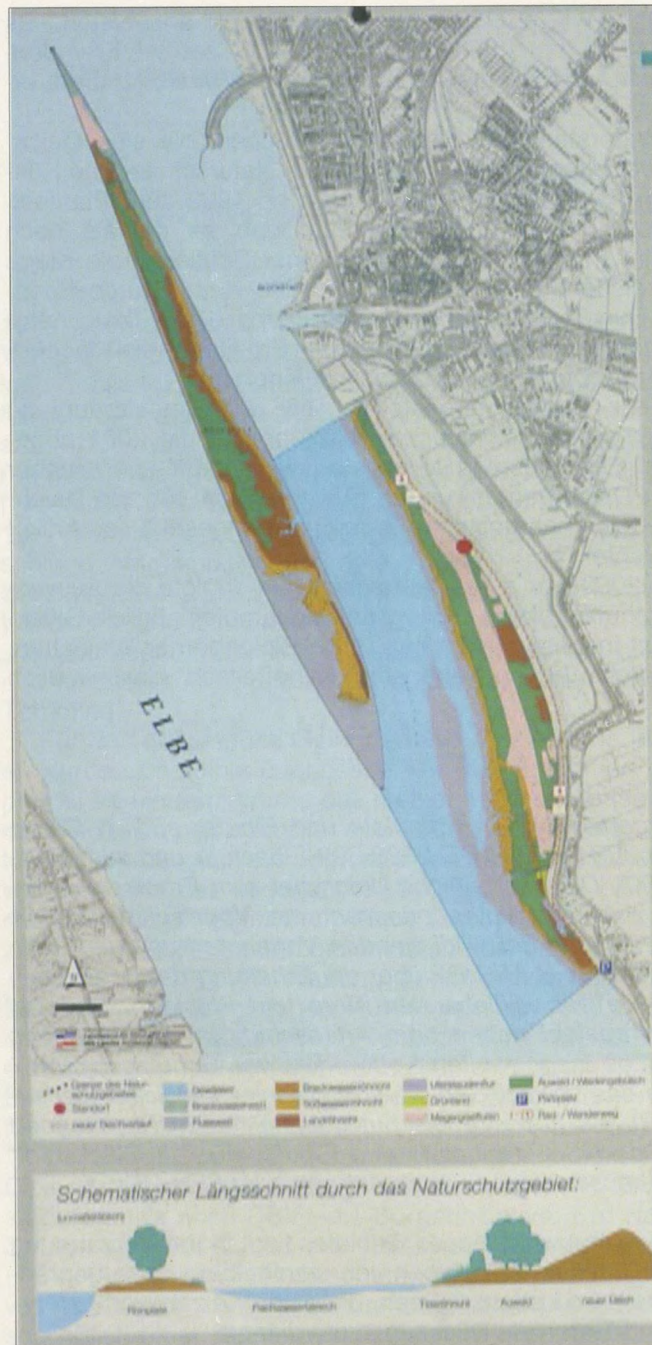
1995 wurde das Baufeld abgesteckt, 1996 die Baufeldräumung durchgeführt. 1997 begannen die Deichbauarbeiten, die 2001 abgeschlossen waren. Die Wüstung Nygenstad war damit unerreichbar unter dem neuen Deich verschwunden. Als Ausgleich für den Deichbau wurde die Kleientnahmestelle Herrenfeld festgesetzt (s. Artikel „Teichgebiet Herrenfeld“).

Im Dezember 2000 war es endlich soweit: Es erfolgte die Ausweisung des Naturschutzgebietes „Rhinplate und Elbufer südlich Glückstadt“. Es umfasst insgesamt 460 ha: 12 ha Bielenberger Wäldchen, ca. 55 ha Vorlandrest, 385 ha Nebenelbe „Kartoffelloch“ einschließlich Rhinplate.

Der Naturraum

Das Naturschutzgebiet (NSG) „Rhinplate und Elbufer südlich Glückstadt“ gehört zum FFH-Gebiet DE 2323-392 Elbästuar und zum Netzwerk „Natura 2000“. Die Europäische Union hat zum Erhalt der biologischen Vielfalt zwei Richtlinien erlassen: die Vogelschutzrichtlinie (VRL) über die Erhaltung der wildlebenden Vogelarten und die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie = FFH-RL über die Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen. Das Ziel dieser Richtlinien besteht neben dem Artenschutz in der Errichtung und Sicherung eines europaweiten Netzwerkes von Schutzgebieten = „Natura 2000“, in das sowohl Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung nach FFH-RL als auch Vogelschutzgebiete nach VRL integriert werden sollen. Das NSG „Rhinplate und Elbufer südlich Glückstadt“ weist mehrere Lebensraumtypen nach Anhang I der FFH-RL auf.

Der hohe Naturschutzwert dieses Gebietes liegt in der Verzahnung zahlreicher verschiedener Biotoptypen von unmittelbar wassergeprägten bis hin zu trockenen Lebensräumen, die einer Vielzahl von gefährdeten Pflanzen und Tieren als Rückzugsraum dienen.



Nachdruck der NSG-Karte mit freundlicher Genehmigung vom Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume (LLUR) vom Juni 2009

Die etwa 5 km lange Rhinplate ist eine ursprünglich vom Elbstrom vorgeformte natürliche Sandbank, die zeitweise immer noch überflutet wird. Dem östlichen Ufer und der süd-östlichen Spitze vorgelagert ist eine breite Schlickwattfläche, die wegen ihres hohen Nährstoffgehaltes insbesondere im Winterhalbjahr von zahlreichen Wintergästen aufgesucht wird: Graugänse, Blässgänse, Brandgänse, Krickenten, Pfeifenten u. a. Im breiten Schilfgürtel der Insel brüten zahlreiche Graugänse, daneben Teichrohrsänger, Rohrammer, Sumpfrohrsänger und Rohrweihe, im Weidengebüsch bzw. der Weichholzaue zahlreiche Kleinvögel.

Die Glückstädter Nebenelbe (sog. Kartoffelloch) trennt die Insel vom Glückstädter Vorland. Sie ist eine der wichtigsten Flachwasserzonen an der schleswig-holsteinischen Unterelbe als Rückzugs- Aufzucht- und Wanderungsgebiet für Rapfen, Finte, Meerneunaugen und den vom Aussterben bedrohten Nordseeschnäpel. Im Winter lassen sich häufig Gänseäger und Zwergsäger beobachten, daneben natürlich auch die oben erwähnten Gänse und Entenarten.

Auf dem Vorland ist die naturräumliche Gliederung besonders vielgestaltig: Uferzone mit Watt – hier Misch- oder Sandwatt –, Binsen- und Schilfröhricht, anschließend Weichholzaue, Hochstaudenflur am Treibselsum, danach der sehr große Trockenrasenbereich, der ca. 40 ha umfasst und schließlich die großen Binnenröhrichte und Waldflächen. Misch- oder Sandwatt ist für Nahrung suchende Vögel nicht sehr attraktiv, da es wesentlich ärmer an bodenbewohnenden Organismen ist. Wintergäste halten sich deshalb bevorzugt auf den Wattflächen an der Rhinplate oder auf den Wattflächen am Fähnanleger Glückstadt-Wischhafen auf. Hier lassen sie sich ausgezeichnet beobachten.

Die ehemals sehr ausgedehnten Binsenröhrichte sind im Gefolge der Elbvertiefungen stark zurückgegangen, während das Schilfröhricht zugenommen hat. Das Schilfröhricht überwuchert das Binsenröhricht. Ursache dafür ist die zunehmende Versandung der Nebenelbe. Ausgebreitet hat sich in den letzten Jahren auch die endemische Stromschmiele (Wibelschmiele), die nur an der Unterelbe vorkommt.

Im Schilfsaum brüten Teichrohrsänger und Rohrammer und das Kuckucksweibchen findet hier Nester zur Eiablage.

Die anschließende Hochstaudenflur wird dominiert von der Engelwurz, daneben wächst Mädesüß, Baldrian, Gilbweiderich, und im nährstoffreicheren Treibselsum Brennessel, Zaunwinde, Distelarten, Beinwell, bittersüßer Nachtschatten, Kappenhelmkraut, Hohlzahn, Sumpfstist, klebriges Labkraut, Braunwurz usw.

Die Trockenrasenflächen weisen eine besonders hohe Artenvielfalt auf. Die Sandsegge, auch „Soldatensegge oder Nähmaschine Gottes“ genannt, ist eine der ersten Pioniere, die magere Sandflächen besiedeln.



Sandwatt am Elbufer (Kartoffelloch) (Foto: Christine Berg)



Engelwurz (Foto: Christine Berg)



Scharfer Mauerpfeffer und Ackerfilzkraut (Foto: Sybille Petersen)



Scharfer Mauerpfeffer (Foto: Christine Berg)



Sandstrohlume und Jasione (Foto: Sybille Petersen)



Tausendgüldenkraut (Foto: Sybille Petersen)



Rentierflechte (Foto: Christine Berg)



Pappelkäfer (Foto: Christine Berg)

Sie verbreitet sich vegetativ durch Wurzelschösslinge. Weitere für Trockenrasen typische Pflanzen sind: Silbergras, Nelkenhaferschmiele, Trespe, behaarte Segge, Sandreitgras, Sand- und Ferkelkraut, kleines Habichtskraut, kleiner Sauerampfer, Sandnachtkerze, Bauernsenf, Ackerfilzkraut, kleines Filzkraut, Sandglöckchen (Jasione), Sandstrohlume, scharfer Mauerpfeffer, Tausendgüldenkraut und viele andere. Eine Besonderheit sind die verschiedenen Moose und Flechten.

Für Insekten und Käfer sind die Flächen ein Eldorado. Sandbiene, Sandwespe, Dünen-Sandlaufkäfer, zahlreiche Heuschreckenarten finden einen geeigneten Lebensraum. An Pappelschösslingen kann man dem roten Pappelkäfer begegnen.

Bodenbrüter wie Kiebitz, Feldlerche und Sandregenpfeifer konnten in den letzten Jahren nicht mehr beobachtet werden. Wahrscheinlich liegt es an der starken Ausbreitung von Sandreitgras, das den Vögeln die Sicht nimmt. Abgesehen davon hat sich durch den Nährstoffeintrag aus der Luft eine fast geschlossene Pflanzendecke gebildet, sodass die für den Sandregenpfeifer so wichtigen freien Sandflächen nur noch an wenigen Stellen anzutreffen sind. Brutvögel in den Waldflächen bzw. den Weidengebüschen sind Zilp-Zalp, Fitis, Buchfink, Rotkehlchen, Zaunkönig, Blau- und Kohlmeisen Grasmückenarten und auffallend zahlreiche Baumpieper. Auch den Feldschwirl kann man gelegentlich hören. Erwähnenswert als Bewohner des NSG sind Rehe, Hasen und Füchse. Die Jagd ausübung ist laut NSG-Verordnung erlaubt.

Das Bielenberger Wäldchen umfasst ca. 12 ha. Es ist einer der letzten Tide-Auwälder im Brackwasserbereich. Durch Ebbe und Flut ändert sich seine Artenzusammensetzung ständig. Dabei wird entweder Sand eingespült oder auch abtransportiert, sodass große alte Pappeln, Eschen und Erlern immer wieder umstürzen und zum Teil neu austreiben. In sumpfigen Senken wachsen im Frühjahr hunderte von Sumpfdotterblumen. Totholz bleibt in der Regel liegen, sofern es nicht den Landesschutzdeich gefährdet. Dadurch gewinnt das Wäldchen einen urwaldartigen Aspekt.

Pflegemaßnahmen

Die allmähliche Nährstoffanreicherung in den Trockenrasenflächen hat zur Überwucherung mit Sandreitgras und dichten verfilzten Sandseggenarealen geführt, sodass freie Sandflächen nur noch vereinzelt anzutreffen sind. Daneben kommt es durch Selbstaussaat von Pappeln und Birken immer wieder zu beginnender Waldbildung im Trockenrasenbereich. „Entkusseln“, Mähen und Fräsen einzelner Flächen reichen auf Dauer nicht aus, um das Problem zu lösen. Deshalb wird seit dem letzten Jahr eine Winterbeweidung mit Heidschnucken durchgeführt.



Bielenberger Wäldchen (Foto: Sybille Petersen)



Bielenberger Wäldchen (Foto: Elke Slotta)



Sumpfdotterblumen im Bielenberger Wäldchen (Foto: Sybille Petersen)



Heidschnuckenherde im NSG (Eigentümer der Herde ist der Schnuckenhof Kaisborstel) (Foto: Sybille Petersen)



„Grillplatz“ im Bielenberger Wäldchen (Foto: Elke Slotta)



Unerlaubtes Campen am Treibselsaum (Foto: Christine Berg)

Durch diese Maßnahme soll die Artenvielfalt wieder zunehmen und einer Verbuschung der offenen Flächen Einhalt geboten werden. Eine Ausbreitung des Neophyten Japanischer Staudenknöterich, der sich vor einigen Jahren im Treibselsum angesiedelt hatte, konnte durch mehrmalige Mahd (bis zu sechsmal/Jahr) verhindert werden.

Probleme

Neben der oben beschriebenen Nährstoffanreicherung stellt die Müllablagerung im Treibselsum ein erhebliches Problem dar. Plastik- und Glasflaschen, Kanister aus Plastik und Metall, Neonröhren, Elektroschrott und leider sehr viele Glasscherben, die im letzten Winter zu Verletzungen der Schafe führten, müssen jedes Jahr im Herbst eingesammelt werden.

Obwohl laut Naturschutzverordnung ein Betretungsverbot besteht, gibt es uneinsichtige Zeitgenossen, die z. B. Ihre Hunde ohne Leine über die Wattflächen jagen lassen, und einige Touristen, die unbedingt im Bielenberger Wäldchen Grillfeste veranstalten müssen und danach ihren gesamten Müll liegen lassen. In 2008 hat es mehrfach Brände im NSG gegeben, wahrscheinlich hervorgerufen durch Brandstiftung, so dass die Feuerwehr ausrücken musste. Nicht unerwähnt darf ein Problem bleiben, das v. a. den Jägern Ärger macht: mutwillig zerstörte Hochsitze. Es wurde jetzt Anzeige erstattet.

Betreuung, Führungen

Gebietsbetreuer ist die Untere Naturschutzbehörde des Kreises Steinburg, Tel. 04821/69245, Ansprechpartner vor Ort und Angehörige des Naturschutzdienstes sind die NABU-Mitglieder:

Dr. Sybille Petersen, Tel. 04124 / 2638

Heiko Schlüter, Tel. 04124 / 3036

Die Naturschutz-Verordnung für das NSG „Rhinplate und Elbufer südlich Glückstadt“ erlaubt nur einzelne Führungen. Die Termine werden in der Presse und unter www.nabu-glueckstadt.de bekannt gegeben sowie im Programmheft der Volkshochschule Glückstadt veröffentlicht.

Eigentümer: Stiftung Naturschutz und Land Schleswig-Holstein

Die Stiftung Naturschutz und Land Schleswig-Holstein als Stiftung des Öffentlichen Rechts hat vor allem folgende Aufgaben: Geeignete Flächen für den Naturschutz zu erwerben oder langfristig anzupachten. Die Natur dieser Flächen zu schützen und im Sinne des Naturschutzes zu entwickeln. Andere Träger bei diesem Vorhaben zu fördern.

Wanderungen in der Kremper Marsch

Von

Barbara und Lothar Wittorf (Krempe)

Naturkundliche Wanderungen in der Kremper Marsch? – Diese Kombination mag den erfahreneren Naturinteressenten sicher etwas verwundern. Ist die Kremper Marsch doch großflächig von landwirtschaftlicher Nutzung überprägt. Für die freien Entwicklungskräfte der Natur bleibt hier nur wenig Raum.

Anteilmäßig nimmt die Kremper Marsch im Kreis Steinburg eine große Fläche ein. Sie sollte folglich in diesem Jahrbuch nicht zum weißen Fleck, zur Terra incognita werden. Deshalb werden in diesem Artikel zwei naturkundliche Wanderungen vorgestellt. Beide haben ihren Ausgangspunkt in Krempe, der Mittelpunktsgemeinde der Kremper Marsch.

Die erste Rundwanderung folgt den schmalen naturnahen Bändern, die sich in der Feldflur um die Stadt ziehen, und versucht das Auge auf die Vielfalt der Lebensformen zu lenken, die sich in diesen Refugien erhalten haben.

Der zweite Rundweg hat ein für den Vogelzug bedeutsames Deichvorland zum Ziel, den Borsflether Außendeich. Gemessen an den großen Rastgebieten in den Nachbarkreisen und südlich der Elbe, handelt es sich um ein nur kleines Terrain, das aber viele lohnende Beobachtungen zulässt.

Typisch für die heutige Gestalt der Kremper Marsch ist ihre weite, ebene Ausdehnung. Felder und Wiesen so weit das Auge reicht. Verhältnismäßig wenige vertikale Strukturen unterbrechen den Eindruck. In der Ferne reihen sich geradlinig die Höfe der Marschhufendörfer wie Grevenkop, Neuenbrook, Elskop, Süderauerdorf. Einige Straßen werden von Baum- oder Buschreihen gesäumt. Dazu kommt das Turmpanorama der Stadt Krempe. Zusätzlich ragen die Leitungsmasten der Stromtrassen und Windkraftanlagen in den Himmel. Als besonders reizvoll in optischer Hinsicht wird meist die Zeit der Rapsblüte betrachtet. Weite Fluren in leuchtend gelber Farbe und satte grüne Wiesen prägen dann das Bild der Marsch.

Dieser farblich intensive Anblick ist jedoch nicht Ausdruck von Natur. Im Gegenteil: er bildet eine Kulturlandschaft ab mit Ackerbau und Weidewirtschaft. Er ist Ausdruck menschlicher Einflussnahme auf die Landschaft, also Ausdruck der Überformung der Natur. Vor allem der erste Wanderweg soll den Blick aufs Detail richten zwischen den übermächtigen Kulturelementen, auf die kleinen Nischen, in die sich die Natur zurückgezogen hat, in denen wir sie antreffen und uns an ihr erfreuen können.

Wir stoßen auf feuchtigkeitsliebende Pflanzen, die sich selbst angesiedelt haben und die wir nicht alle auf Anhieb kennen. Wir treffen auf Vögel, Amphibien, Libellen, Schmetterlinge und andere Insekten.



Rapsfeld in der Kremper Marsch (Foto: G. Kohnagel)

Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass es sich bei dem beschriebenen Naturinventar um eine Artendichte oder Artenvielfalt von der Qualität eines Naturschutzgebietes handelt. Das lässt die überaus dominante Kulturlandschaft der Marsch nicht zu. Es sind leider nur verstreute, kleine Vorkommen. Doch es lohnt sich, nach ihnen zu forschen und sie aufzufinden. Viele von ihnen sind gleichzeitig Relikte des einstigen riesigen Feuchtgebietsraums und Andenken an die ursprüngliche Landschaftsform der Kremper Marsch.

Die Kremper Marsch ist Teil der schleswig-holsteinischen Elbmarschen. Sie liegt im Elbeurstromtal zwischen den Elbenebenflüssen Stör und Krückau. Landeinwärts ist sie begrenzt durch die Geest und die Geestrandmoore.

Als vor etwa 7000 Jahren die Nordsee begann, in das Elbetal einzudringen und das Land zu überschwemmen, brachte sie kalkhaltigen, tonigen Schlick mit, der das Umland aufhöhte. Meeresspiegelanstieg und -rückgang folgten im Laufe der Jahrtausende aufeinander, so dass sich im Wechsel Klei- und Torfschichten bildeten. Als Klei wird der feinkörnige Sedimentboden bezeichnet, der das Urstromtal Schicht um Schicht auffüllte.

In Ufernähe der Elbe, der Stör und ihrer Nebenflüsse setzten sich vor allem die groben Schwebeteilchen ab. Die feineren Sedimente dagegen waren leichter. Sie wurden bei Überschwemmungen weiter ins Land getragen und sanken dort zu Boden. So entwickelten sich die flussnahen Bereiche zu höher aufragenden Zonen, während das Hinterland tiefer lag. In diesen tiefer gelegenen Bereichen des Hinterlandes konnte das Wasser nur unvollständig abfließen. In dem dauerfeuchten Milieu bildeten sich Moore oder Bruchwälder, die manchmal jedoch in späteren Überschwemmungen wieder von Kleischichten überlagert werden konnten.

In der Zeit vor der Eindeichung wanden sich Priele und Flüsse durch die Kremper Marsch. In Prielen, wie wir sie heute vor allem vom Wattenmeer her kennen, durchströmte das Gezeitenwasser bei Ebbe und Flut die weite Marsch. Hinzu kamen Flüsse und Bäche, die das Regenwasser von der Geest her zur Stör und Elbe abführten. Das hatte zur Folge, dass das Land regelmäßig dem Tiderhythmus und den Überschwemmungen der Sturmfluten ausgesetzt war.

Das Zitat des römischen Geschichtsschreibers Plinius (Plinius d. Ä., *Naturalis historia* XVI 1, 2-4) über das Leben der Chauken, die südlich von Elbe und Nordsee wohnten, charakterisiert durchaus auch die Situation der spärlich verteilten Siedler am nördlichen Elbufer: „In großartiger Bewegung ergießt sich dort zweimal im Zeitraum eines jeden Tages und einer jeden Nacht das Meer über eine unendliche Fläche und offenbart einen ewigen Streit der Natur in einer Gegend, in der es zweifelhaft ist, ob sie zum Land oder zum Meer gehört. Dort bewohnt ein beklagenswertes Volk hohe Erdhügel, die mit den Händen nach dem Maß der höchsten Flut errichtet sind. In ihren erbauten Hütten gleichen sie Seefahrern, wenn das Wasser das sie umgebende Land bedeckt, und Schiffbrüchigen, wenn es zurückgewichen ist und ihre Hütten gleich gestrandeten Schiffen allein dort liegen. Von ihren Hütten aus machen sie Jagd auf zurückgebliebene Fische.“

Zu dieser Zeit bestimmten die Gezeiten das Aussehen und die Nutzung der Marsch. Gesiedelt werden konnte nur auf den erhöhten Uferzonen (z. B. Haus von Hodorf, ~ 200 n. Chr.). Der Einfluss des Menschen auf die Landschaftsgestaltung war marginal. Auch spätere Siedlungen nordelbischer Sachsen, die sich heute noch im unregelmäßigen Zuschnitt kleiner Feldstücke neben dem Stördeich erkennen lassen, mussten sich auf Erhöhungen beschränken, die bei Flut nicht überspült wurden, ergänzt um Weidegrünland, das sommers in der sturmflutfreien Zeit genutzt werden konnte.

Die Kremper Marsch stellte sich dar als ein riesiges, von den Gezeiten bestimmtes Feuchtgebiet, bestehend aus einem Mosaik unterschiedlicher Lebensraumtypen wie Watt, Salzwiesen, Röhricht, Sumpf, Moor, Bruchwäldern, Feuchtwiesen und Auen, durchzogen von Prielen, Flüssen und Bächen.



Schmerländer Wettern und Schmerländer Mühle

Erst mit der systematischen Eindeichung und Entwässerung zum Ende des 12. Jahrhunderts durch holländische Siedler veränderte sich das Gesicht der Kremper Marsch. Deiche wurden gebaut. Sie sperrten die Priele ab, schützten die Marsch vor Sturmfluten und ermöglichten die landwirtschaftliche Nutzung des ertragreichen Marschbodens. Wasserläufe wie die Kremper Au, die die Geest entwässerten, wurden mit Deichen eingefasst und verloren ihre breiten Auen. Durch Schleusentore flossen sie in die Stör und die Elbe ab und waren weitgehend dem Tideregiment entzogen.

Zusätzlich führte ein effizientes System von Gruppen, Gräben und Wettern das Oberflächenwasser aus den Kögen ab. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, das vorhandene, natürliche Biotopinventar zu roden und eine ganzjährige Acker- und Weidewirtschaft zu betreiben. Die holländische Methode der Landgewinnung in den Marschen revolutionierte die Landnutzung zugunsten der Siedler. Die stattlichen Marschbauernhöfe zeugen von der Fruchtbarkeit des fetten Kleibodens und dem Wohlstand der Hofbesitzerfamilien. Gleichzeitig hatte sie einen totalen Umbruch der Landschaft und ihrer Biozönosen im Gefolge. Es entstand ein völlig neues Landschaftsbild: Die alten, oben beschriebenen Biotopstrukturen verschwanden bzw. blieben beschränkt auf das Land vor dem Deich.

Aus der Wildnis wurden Getreide- und Gemüseäcker bzw. Viehweiden, durchzogen von einem dichten Netz künstlicher Entwässerungsgräben. Im Koog breitete sich flaches Acker- und Weideland aus, mit weiten Sichtbeziehungen und nur wenigen Vertikalstrukturen.

In Berichten alter Zeit wird dennoch der Fischreichtum der Gewässer beschrieben sowie auch regelmäßige große Rastansammlungen von Gänsen auf den Marschwiesen während des Vogelzugs. Wiesenvogelarten wie Kiebitz und Braunkehlchen waren Allerweltsarten in der Landschaft. Gegenüber diesen Verhältnissen hat die Natur weitere Einschränkungen hinnehmen müssen, wie sie sich in den Roten Listen ablesen lassen.

Ursache für den fortschreitenden Naturverlust war, dass die Errungenschaften der landwirtschaftlichen und industriellen Revolution die wirtschaftliche Nutzung des Landes intensivierten und gleichzeitig die natürlichen Lebensräume weiter einengten oder veränderten. Zu den wichtigen Faktoren der Landschaftsveränderung zählen die folgenden Umstände:

- Mit der Verwendung synthetischer Dünger nahm die Nährstoffanreicherung im Boden und auch in den Gewässern zu. Zusätzlich führten chemische Pflanzenschutzmittel zur Verarmung der natürlichen Flora und Fauna.
- Die Umstellung der Marschentwässerung von Schleusentoren auf Pumpschöpfwerke schottete die Binnengewässer von den Flüssen ab und unterband den Austausch in der Fischfauna.
- Die Umstellung der Bodenentwässerung auf Drainagerohre brachte eine gravierende Veränderung im Landschaftsbild, da die überflüssig gewordenen Gruppen zugeschüttet, die Felder planiert wurden und das Oberflächenwasser nun unterirdisch aus den Äckern und Wiesen abgeführt werden konnte. Für die Menschen in der Landwirtschaft bedeutete diese Entwicklung nicht nur, dass sich die mühselige Arbeit des Kleiens der Gruppen erübrigte, sondern gleichzeitig eine erhebliche Verbreiterung der Anbauflächen. Für die Natur (z. B. die Amphibien) jedoch entfiel das dichte Netz der feuchten, weniger kulturgestörten flachen Gräben.
- Der vorgezogene Zeitpunkt der Mahd auf den Mähwiesen brachte Wiesenbrüter wie Braunkehlchen, Schafstelze und Kiebitz in Bedrängnis und raubte ihnen den Brutraum.

Die Liste ließe sich erweitern, soll aber ausreichen, um zu verdeutlichen, dass der Natur in der Marsch nur Rückzugsflächen geblieben sind. Die Naturerlebnisse auf den vorgeschlagenen Wanderwegen mögen deshalb auch zum Anreiz werden, nach Lösungen zu suchen, wie der Natur wieder mehr Entwicklungsräume in unserer Kulturlandschaft eröffnet werden können.

Wanderung um Krempe

Schon weithin sichtbar ist die Schmerländer Mühle in Krempe-Nord, eine alte, leider flügellose Holländermühle. Hier beginnen wir unsere naturkundliche Wanderung. Der Weg umrundet die kleinste Stadt Holsteins zum Teil in weitem Bogen, aber auch entlang an seiner Peripherie. Er ist abwechslungsreich und erlaubt weite Blicke in die Marsch. Das charakteristische Turmpanorama Krempes stellt sich aus jeder Himmelsrichtung in anderer Konstellation dar.

Den Wanderer erwartet hier keine kleinteilige, strukturreiche Landschaft. Gerade Linien, weite Sichtbeziehungen und großflächige Strukturelemente bestimmen das Bild. Eine angenehme Ruhe und frischer Wind begleiten uns.

Vor der Mühle biegen wir gleich hinter der Brücke rechts ab. Die Schmerländer Wettern säumt den Weg. Sie entwässert das Land und fließt westwärts zur Stör ab. Durch ihr steiles Uferprofil und den befestigten Böschungsfuß ist sie nur für wenige Tiere als Lebensraum geeignet, beispielsweise für Stockenten, die hier mit ihren Jungen Deckung finden.

Die Ufer der nährstoffreichen Wettern sind beidseitig von Hochstauden besiedelt wie Schilf, dem zum Verwechseln ähnlichen Rohrglanzgras und Flatterbinsen, aber auch von Brennesseln und Ackerkratzdisteln. Weiß leuchten die Dolden des Wiesenbärenklau sowie des Wiesenkerbel. Der aromatische Beifuß sowie Schachtelhalm wachsen hier ebenfalls.

Auf dem schmalen Randstreifen zwischen Au und Weg gedeihen im Sommer gleich mehrere Wickenarten wie die blau blühende Vogelwicke, die Zaunwicke, die purpurfarbige Schmalblättrige Wicke und die kleine Zitterlinse. Auch der Klee ist mit verschiedenen Arten vertreten: Rotklee, der Flächen bildende Weißklee, der rosa blühende Schwedenklee und der winzige, gelb blühende Hopfenklee. Zusätzlich leuchten die Blüten des Kriechenden Fingerkrauts gelb und die der Schafgarbe weiß.

Der Kompass-Lattich verdient besondere Aufmerksamkeit. Einige Exemplare wachsen an den Seitenrändern des Weges hoch auf. Dieser bis zu 1,20 m hohe Lattich gehört zur Familie der Korbblütler und breitet sich erst seit einigen Jahren bei uns im Norden aus, da er sonige, trockene Orte zum Gedeihen benötigt. Ihren Namen hat die Pflanze erhalten, weil sich ihre Blätter fast vollständig in Nord-Süd-Anordnung ausrichten. Sein Vordringen in unsere Breiten spiegelt die Änderung der klimatischen Verhältnisse wider.

Knorrige Kopfweiden, wie wir sie im ersten Drittel des Schmerländer Weges finden, prägten über viele Jahrhunderte die alte Marschlandschaft. Sie entstanden durch jahrzehntelangen Schnitt der jungen Weidentriebe, die man zum Korbflechten brauchte.

Kopfweiden sind ein Lebensraum für zahlreiche Tierarten und durch Samenflug angesiedelte Aufsitzer-Pflanzen. Die Höhlungen der Weidenköpfe nimmt gerne der Steinkauz als Brutplatz an. Leider ist er in der Kremper Marsch nicht mehr verbreitet. Mit dem Rückgang der Korbflechte verschwand die meisten Kopfweiden aus der Marsch.

Wir überqueren die Umgehungsstraße und folgen dem Schmerländer Weg bis kurz vor die Einmündung in die Landesstraße 119. Vorbei am eingezäunten Regenrückhaltebecken, in dessen Baumumrandung vor allem Spatzen und der Zilpzalp sich an den vielfältigen Früchten laben. Die Schmerländer Wettern taucht unter der Umgehungsstraße wieder auf.

Wir wandern vorbei an Raps- und Getreidefeldern, an Weiden, auf denen Kühe gemächlich grasen, und Mähwiesen. In der Mitte der Felder auf der linken Wegseite befindet sich die Große Wettern. Sie zieht – tief eingeschnitten – durch die Feldmark und wird durch einige Busch- und Baumgruppen markiert. Gleichzeitig ist diese Wettern die Grenze zur Nachbargemeinde Neuenbrook. Auf der rechten Seite begleitet uns die neue Umgehungsstraße von Krempe, die die Idylle zeitweise durch Verkehrsgläusche unterbricht.



Steinklee

Alte Eschen, deren Laub erst im Juni nach der Blüte erscheint, ergänzen die Allee. Sie geben im Sommer Schatten und schützen vor dem fast immer wehenden Wind.

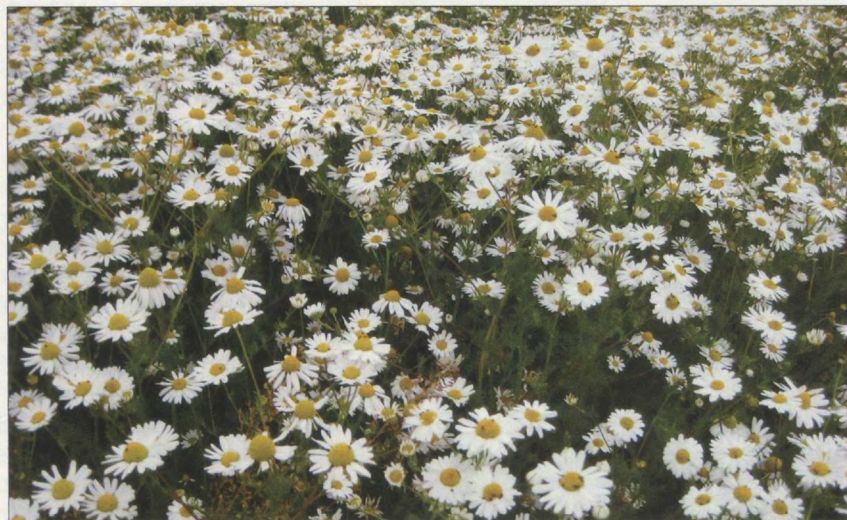
Eine Allee aus hohen, alten Schwarzpappeln und Hybridpappeln, zu erkennen an der dunklen, mit tiefen Längsrissen versehenen Rinde und an den dreieckigen, leicht glänzenden Blättern, säumt den Weg. Wer sich ein wenig baumkundlich betätigen möchte, ist hier an der richtigen Stelle. Denn zwischen den großen Baumgestalten wachsen knorrige Weiden, Schwarzerlen, Bergahorn und Stieleichen und geben der Allee eine windgeschützte Dichte. Zahlreiche Vogelkirschen erfreuen den Wanderer im April oder Mai durch ihre weiße Blütenpracht. Im Juni oder Juli leuchten dann die glänzenden, nur erbsengroßen, süß schmeckenden Kirschen.



Jakobs-Kreuzkraut



Schmalblättriges Weidenröschen



Acker-Hundskamille

Zwischen all diesen Baumarten gedeihen als Spontan-Aufwuchs Weißdorn, schwarzer Holunder, Korb- und Grauweide sowie Feld-Ulmen. Lücken zwischen den Bäumen lassen ab und zu ein Landschaftsfenster frei und man erkennt am Horizont die Dächer und den Kirchturm von Neuenbrook und das Holcim-Zementwerk in Lägerdorf.

Rechterhand begleitet uns die Wettern. Einen besonders guten Überblick über die Wettern hat man von den schmalen Brücken, da die am Ufer wachsenden Brennnessel-Stauden, Disteln und verschiedenen Gräser die Sicht auf den Graben versperren. Mitunter kann man Graureiher auf ihrer Suche nach Nahrung tief unten durch das Wasser watend beobachten.

An den Wegrändern blühen Süßgräser wie das Deutsche Weidelgras, das Weiche Honiggras, der Wiesenfuchsschwanz und das Knäuelgras. An einigen Stellen werden die Pflanzen vom wuchernden Kleblabkraut umschlungen. Das duftende Mädesüß, der hochaufragende weiße Steinklee, das gelbblühende, für Kühe und Pferde giftige Jakobs-Kreuzkraut gedeihen auf dem nährstoffreichen Boden. Die violetten Blüten des Bittersüßen Nachtschattens, dessen scharlachrote Beeren giftig sind, leuchten an den Wegrändern.

Starken Duft verströmt an den Feldrändern die weiße Flora der Acker-Hundskamille. Die Baumreihen ziehen Singvögel an, die wir auch aus den Gärten kennen. Buchfinken, Grünfinken, Amseln, Gartenrotschwanz, Rotkehlchen und Zaunkönig lassen sich im Geäst beobachten. In der Feldflur sind es eher Fasane, die mit ihrem Schrei auf sich aufmerksam machen.

Ringeltauben, Raben- und Saatkrähen sind ebenfalls verbreitet. Selten einmal lässt sich eine Schafstelze oder ein durchfliegender Kuckuck ausmachen. Die Lufthoheit haben Rauch- und Mehlschwalben und Mauersegler sowie an Greifvögeln Mäusebussard und Turmfalke, der rüttelnd über Feld und Wiese nach Beute Ausschau hält.

Unser Weg geht über in eine mächtige Kastanienallee, vorbei an einer Reihe großer Hofgebäude. An den Wegrändern erfreuen das auftragende purpurfarbene Schmalblütige Weidenröschen und das niedrig wachsende sonnengelb blühende Gänse-Fingerkraut das Auge. Am Ufer der Wettern leuchtet ebenfalls purpurn eine zweite Weidenröschenart, das feuchtigkeitsliebende Rauhaarige Weidenröschen. Der beschauliche Weg mündet in die Umgehungsstraße. Wir überqueren die Landstraße L 119 und folgen dem Rad- und Fußweg in Richtung Krempe.

Das Turmpanorama Krempe zeigt von links den Wasserturm, den Kirchturm, den Dachreiter des Rathauses und ganz rechts den Turm der kleinen Friedhofskapelle.

Durch den Straßenbau wird kiesiger Boden als Untergrund in die Marsch verbracht. Dieser ist trockener und nährstoffärmer als der für die Marsch typische fette, nährstoffreiche Kleiboden. An den Straßenrändern gedeihen deshalb neben den schon genannten Klee- und Wickenarten auch der buschige Hasenklée, die weiße Taglilientelke, der Scharfe Hahnenfuß, der Breitblättrige und der Schmalblättrige Wegerich sowie die Goldnessel.



Hasenklee

In Grevenkop wenden wir uns nach links in den Fußsteig Bürgermeister-Stahl-Weg und gelangen in die Straße Achtern Riep. An deren Ende biegen wir links ab, verlassen das bebaute Gebiet und wandern den Audeich in Richtung Süderau entlang. Die Wanderung führt geradeaus über den „Audeich“ (Übersteig), eine historische Deichtrasse. Dieser Deich wurde vermutlich am Ende des 12. Jh. gebaut, um die Grevenkoper Flur gegen Überflutungen der Kremper Au zu sichern. Als „Hovedic“ wurde er schon 1237 erwähnt. Später wurde ein neuer Deich, enger am Flussufer, aufgeworfen. Fernab vom Verkehr begleiten uns herrliche Ruhe und frische Luft auf diesem

Stück des Weges, der beidseitig von Sträuchern und Bäumen gesäumt ist: verschiedene Weidenarten, Zitterpappeln, Schlehen, Haselsträucher und Vogelkirschen.



Kopfweide



Übersteig (Foto: G. Kohnagel)



Brücke über die Kremper Au



Rainfarn mit Hauhechelbläuling

Ein besonderes Augenmerk haben die sehr markanten, alten Kopfweiden verdient. In diesen nisten verschiedene Aufsitzer-Pflanzen (Traubenkirschen und Kleblabkraut), ein Phänomen, das man bei knorrigen älteren Kopfweiden oft beobachten kann. Wenn Vögel die Reste ihrer Beeren- und Körnermahlzeiten auskoten, finden die Samen in den Aushöhlungen hinreichend eingewehtes Substrat, auf dem sie wachsen können. Dabei schmarotzen diese Pflanzen nicht, indem sie sich der Nährstoffe der Weide bedienen, sondern sitzen nur auf.

Die Baumreihen bieten Nahrungsquelle, Schutz und Nistraum für Singvögel. Ähnlich wie im Schmerländer Weg singen hier Gartenrotschwanz, Zilpzalp, Meisen, Finken, Amseln, Zaunkönig und Rotkehlchen. Zwischen den Bäumen macht sich die im Frühjahr blasspurpurn blühende Pestwurz breit. Schon von weitem ist sie im Sommer durch ihre bis zu einem Meter hoch wachsenden, herzförmigen, großen Blätter zu erkennen. Den weiteren Weg säumen Winterlinden, Eschen, Weißdorn, Stieleichen, Erlen und Obstbäume. Besonders im Mai erfreut der Blick über die gelben Rapsfelder zum Horizont, wo die Silhouette des Orts Steinburg zu erkennen ist.

In Süderauerdorf bringt uns eine kleine, romantische Brücke auf das linke Ufer der Kremper Au zur Süderauerdorfstraße.

Linkerhand ziehen sich die Bauernhöfe von Süderauerdorf an der Kremper Au entlang. Imposant sind die gegenüberliegenden großen Marschhöfe des Süderauerriep.

Nach rechts müssen wir ein Stück auf der Fahrbahn der Süderauerdorfstraße gehen und erreichen Süderau. Hier empfiehlt sich ein kleiner Abstecher in die Kirchenstraße. Er führt zur 1847 erbauten Kirche. Auf dem Friedhof mit sehenswerten alten Grabplatten gedeihen verschiedene alte Rosensorten.

Nach diesem Abstecher gehen wir auf der Süderauerdorfstraße bis zur Einmündung in die Kreisstraße. Ihr folgen wir rechts bis Krempe auf dem Rad- und Fußweg, der auf dem Deich der Kremper Au angelegt ist. Die Kremper Au entwässert das Bokelsesser Moor und Teile des Hohenfelder Moors. Beidseitig eingedeicht fließt sie von dort durch die Marsch. Durch das Deichkorsett wird verhindert, dass das bräunliche Moorwasser mit dem Oberflächenwasser der Marsch zusammenkommt und die Böden versauert.

Die Au fließt bei Borsfleth im Außendeich der Stör zu. Eine Schleuse im Stördeich regelt Zu- und Abfluss nach den Anforderungen der Wasserstandshaltung im Binnenland. Wenn die Schleuse offen ist, unterliegt die Kremper Au dem Einfluss der Gezeiten in der Stör und kann in beide Richtungen fließen: bei Flut ins Land in Richtung Quelle, bei Ebbe zur Stör in Richtung Mündung. Links am Horizont heben sich Elskop und Glückstadt ab. Die Eichen neben der Straße haben einen schweren Stand gegen den stets wehenden Westwind.

Die Ufervegetation der Kremper Au unterscheidet sich auf Grund der künstlichen Wasserführung und des steilen Profils nicht wesentlich von der der Schmerländer Wettern. Zusätzliche Beachtung verdient jedoch der Flussampfer, der an verschiedenen Stellen des Ufers aufragt. Am Ufersaum gedeihen Pestwurz und Baldrian.

Interessantere Pflanzenbeobachtungen lassen sich wider Erwarten im und am Straßengraben machen. Eine beachtliche Artenvielfalt tut sich auf. Zaunwicke, Zitterlinse, die gelbe Wiesenplatterbse, das Wiesenlabkraut mit seinen vielen zierlichen weißen Blüten wachsen hier. Flatterbinse, Mädesüß, Fetthenne, Rauhaariges Weidenröschen, Malve, Rainfarn können wir ebenso entdecken wie den leuchtenden Blutweiderich.

Bei der Straßenbrücke am Ortseingang von Krempe biegt die Au in das Bett des Hohenfelder Umlaufkanals ein, in dem sie südlich an Krempe vorbeigeleitet wird.

In Krempe folgen wir der Stiftstraße, an deren Ende die historische Altstadt von Krempe mit dem Marktplatz und dem Rathaus beginnt.

Wir gehen aber nur bis zum Burggraben im Stadtpark, der bei Bedarf zu einer kleinen Ruhepause oder zu einer Umrundung einlädt. Hier blühen die gelbe Iris und einige Gräser. Noch vor einigen Jahren wuchsen dort auch Igelkolben und Schwanenblume. Die Schwanenblume ist eine sehr schöne, für die Marsch typische, heute leider seltene Staudenpflanze. Sie wächst bis zu 1,50 m hoch und trägt rötlich weiße Doldenblüten. Heute wird das abgestakte Ufer eintönig bis zum Wasserrand gemäht. Mit einer etwas einfühlsameren Uferpflege könnten sich beide und weitere Pflanzen sicher wieder einbürgern.

Wir biegen links in den gegenüberliegenden schmalen „Philosophenweg“ ein, der in der Festungszeit ein Weg war, auf dem man die Stadt umgehen konnte. Der vordere Abschnitt ist ein teils sehr enger Wanderweg. Ihn begleitet der Katzenburggraben, ein schmaler Grabenrest, der nach der Zuschüttung des Festungsgrabens für Entwässerungszwecke erhalten blieb. Sein fast senkrechtes Profil und die Verschattung versagen ihm jede biologische Qualität. Damit kontrastiert er stark mit dem Regenrückhaltebecken, das – von üppiger Vegetation umgeben – häufig von Stockenten aufgesucht wird.

Gen Süden markiert die hoch aufragende Pappelwand den ursprünglichen Verlauf des Philosophenweges. Diese Verschwenkung erklärt sich so, dass der Burggraben in der Festungszeit hier eine Ausbuchtung erfuhr, da an dieser Stelle die ehemalige Spüdbastion aus dem Festungswall herausragte. Die Pappelwand ist ein willkommener Schutz für die Vogelwelt. Nicht nur Singvögel halten sich hier gern auf, auch die größeren Vögel, die sonst mehr in der freien Flur zu Hause sind, finden hier Ruhe und Deckung, wenn der Wind draußen allzu kräftig weht.

Weiter geht es auf der schmalen Deichkrone der Kremper Au. Sie fließt hier im Bett des sog. „Hohenfelder Umlaufkanals“. Hohe Röhrichte besiedeln das Ufer und bieten Deckung und Lebensraum für den Schilfrohrsänger, der hier brütet. Stockenten, Teich- und Blässhuhn treffen wir teils mit Jungen auf der Au an, wenn sie ihre Deckung verlassen. Auf dem Audeich passieren wir die tief liegenden Gärten und biegen nach rechts ab zur Westerstraße, die uns innerorts zum Schiffplatz führt. An seinem westlichen Ende findet die Au in ihr altes Bett zurück. Eine üppige Pestwurzansammlung bedeckt das gegenüberliegende Ufer.

Über die Bahnschienen gelangen wir rechts in die Neue Straße bis zur weißen „Villa Baroda“. Sie gehörte zur Kremper Lederfabrik, durch deren Errichtung um die Jahrhundertwende die Industrialisierung auch Krempe erreichte. Eigentümer waren die Gebrüder Henry und Harold Hallenstein. 1938 musste die Familie Hallenstein trotz ihres Engagements für Krempe aus ihrer Heimat fliehen, da sie jüdischer Herkunft war.



Lindenallee, Borsflether Weg

Nach rechts folgen wir dem Borsflether Weg, einer schönen Allee von kräftigen Sommerlinden mit einem hohen, dichtgeschlossenen Blätterdach. In diesem alten Baumbestand lässt sich gelegentlich auch der in der baumarmen Marsch seltene Buntspecht beobachten. Linkerhand befindet sich ein Ausgleichsbiotop der Umgehungsstraße. Hier haben sich Echte Nelkenwurz und Nachtkerze einen Lebensraum erobert.

Die rechtsseitigen Wiesen mit ausgeprägter Gruppenstruktur werden unterschiedlich als Mähwiese, Vieh- oder Pferdekoppel genutzt. Nach rechts durch den Königsweg gelangen wir wieder über die Bahnschienen zum Stadtgebiet zurück. Der Königsweg ist ebenfalls ein alter Weg, auf dem man die Stadt umgehen konnte, z. B. wenn die Stadttore geschlossen waren. Er wurde schon im 16. Jh. erwähnt. Die Theodor-Storm-Straße entlang und durch die Neuenbrooker Straße kehren wir zu unsrem Ausgangspunkt, der Schmerländer Mühle, zurück.

Rundwanderweg zum Stördeich

Viele werden es nicht wissen. Direkt vor dem Stördeich von Borsfleth liegt ein wichtiges Vogelrastgebiet des Kreises Steinburg: Es handelt sich um den Borsflether und auf der Wilstermarschseite um den Uhrendorfer Außendeich. Dies Störvorland soll das Ziel des sehr lohnenden Rundwanderwegs durch die flache Kremper Marsch sein.

Hecken, Büsche, Baumreihen und Röhrichte säumen verschiedentlich den Weg, der wegen seiner Länge eher für erfahrene Wanderer geeignet erscheint. Er lässt sich jedoch auch mit Gewinn auf dem Fahrrad bewältigen, wenn man an den beschriebenen Stellen einen Stopp einlegt.

Ausgangspunkt ist der Wendekreis am Ende der Neuen Straße in Krempe, in die man westlich des Bahnübergangs einbiegen kann. Von hier führt der Borsflether Weg als prächtige Lindenallee zur Umgehungsstraße, die überquert wird.

Vom Klärwerk an verläuft der Borsflether Weg parallel zur Grevenkoper Außenwettern bis zur Landesstraße 120. Auffällig sind die großen Pestwurzbestände, die auf dem feuchten Boden vor allem in Ufernähe gut gedeihen. Die Pestwurz zeigt im zeitigen Frühjahr bizarre rosa Blüten, die in kolbenartigen Blütenständen aufragen. Nach der Blütezeit wachsen die zunächst kleinen Blätter zu rhabarberähnlichen Riesenblättern heran. Diese decken die sonstige Vegetation großflächig mit einem grünen Blätterdach zu. Medizinisch verwendet wird die Pflanze gegen Migräne. Im Mittelalter diente sie wegen ihrer schweißtreibenden Wirkung als Mittel gegen die Pest, die damals häufig mit Schwitzkuren therapiert wurde.

Die Grevenkoper Außenwettern zeigt anfangs das steile V-Profil vieler Marschgräben. Auf der halben Wegstrecke ändert sich dieser Eindruck. Mittels eines Stauwehrs ist der Wasserstand um weit über einen Meter angehoben worden. Vom Wehr aus hat man Einblick in den breiten Wassergraben und kann mit etwas Glück das Teichhuhn oder Stockenten beobachten. Auch die Schermaus nutzt das Gewässer gern. Rohrsänger kann man zur Brutzeit aus dem Röhricht vernehmen. Zusätzlich wurde das Ufer mit Erlen und Weiden bepflanzt, in denen sich gern verschiedene Singvögel aufhalten.

Am Ende des Borsflether Weg lohnt ein Blick auf die Kopfweiden: In ihren Höhlungen und Vertiefungen haben sich verschiedene Pflanzen ausgesamt, die dort als Epiphyten ihr Leben fristen, ohne zu schmarotzen. Die Liste reicht bis zur Stachelbeere und zum Bittersüßen Nachtschatten

Eine kurze Strecke muss nach rechts auf der Landstraße 120 zurückgelegt werden. Vorbei an der lustigen Kuh des Ferienhofs biegt man hinter den Häusern und Höfen vom Borsflether Wisch links in die Straße Am Wischdeich ein, die zum Stördeich führt. Hier pumpt das erste Dampfschöpfwerk Schleswig-Holsteins (von 1884) heute mit leistungsstarken Elektromotoren das Wasser aus der Großen Wettern und entwässert so die Kremper Marsch.

Eine Steintreppe führt auf die Deichkrone. Von oben hat man einen weiten Blick auf das weite Vordeichland. Es handelt sich dabei auf unserer Seite um den Borsflether Außendeich und auf der Wilstermarschseite um den Uhrendorfer Außendeich. Getrennt werden beide durch die große Mäanderschleife der Stör. Am Horizont zeichnen sich der Kirchturm von Borsfleth und die Peterswerft in Wewelsfleth ab. Im Winter, wenn die Bäume das Laub verloren haben, reicht der Blick sogar bis zum Störsperwerk und zum umstrittenen Atomkraftwerk Brokdorf.

Für diejenigen, die an der Flora des Röhrichts interessiert sind, lohnt ein kurzer Abstecher zum Deichfuß rechts von der Einlassöffnung. Neben den aspektbildenden Schilfbeständen, findet man hier den Kalmus, dessen schwertförmige Blätter an die Iris erinnern, dessen Blütenstand jedoch seitlich als grünlicher Kolben aus einem Stängel absteht. Rohrkolben, Schwertlilie und Sumpfdotterblume wachsen hier ebenso wie verschiedene Binsen und Simsen wie zum Beispiel die Blaugrüne Binse, die Flatterbinse und die Dreikantige Teichsimse.

Der Spaziergang auf der Deichkrone bis nach Borsfleth lässt weite Blicke ins Vorland zu. Vor allem zur kalten Jahreszeit nutzen viele Zugvögel das Gebiet, um auszuruhen, zu fressen und um neue Kräfte für den Weiterflug aufzubauen. Für den Naturfreund ist die Zeit des Vogelzugs, die sich vom Sommerende bis weit ins Frühjahr erstreckt, die Zeit, in der er Vogelarten zu Gesicht bekommt, die hier sonst gar nicht oder nur äußerst selten zu beobachten sind.



Vogelrast im Außendeich



Kremper Au im Außendeich

Schon ab September treffen die ersten Brachvögel aus Skandinavien ein. Auf den grünen Weiden stochern sie mit ihren gebogenen Schnäbeln nach Würmern und Insekten. Nach ausgiebiger Rast fliegen sie weiter nach England, um im milden Golfstromklima zu überwintern. Ab Februar melden sie sich wieder zurück und sammeln sich auf den viehfreien Koppeln in Gruppen bis zu 100 Stück. Ihr lautes wehmütiges Flöten („tlüh“) erinnert an Zeiten, als der Große Brachvogel noch häufiger Brutvogel unserer Moore und Feuchtwiesen war. Doch diese Tiere ziehen weiter.

Die Kiebitze – als Brutvogel nur noch spärlich im Vordeich vertreten – wachsen im Herbst auf Scharen von fast tausend Exemplaren an. Leicht erkennt man die schwarz-weißen Vögel an ihren spitzen, lang herausragenden Kopffedern (Federholle). Die ungezählten skandinavischen Kiebitze, die wir auf dem Zug zu Gesicht bekommen, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Kiebitz als heimischer Brutvogel dramatische Bestandsrückgänge in Folge Lebensraumverlusts hinnehmen musste.

Auf dem Wasser der Stör und an den bei Ebbe trocken fallenden Schlückufern sammeln sich in der kalten Jahreszeit die Enten in großen Pulks. Am häufigsten sind die weit verbreiteten Stockenten. Doch auch andere Entenarten treten in teils beachtlichen Mengen auf. Pfeifentenmännchen mit leuchtend gelber Blässe auf der Stirn rasten am Störufer und durchsuchen in Pulks von bis zu 300 Exemplaren das Watt bei Ebbe nach Essbarem. Sogar die selteneren Schellenten lassen sich hier beobachten. Die schwarzweißen Gäste aus dem nördlichen Russland sind leicht an ihrem weißen Wangenfleck zu erkennen.

Von der Deichkrone aus lässt sich gut verfolgen, wie die Kremper Au in Windungen durch das Vorland der Stör zufließt. Das hohe Schilf zu beiden Seiten des Flusses bietet den scheuen Krickenten Sichtschutz. In Hundertschaften gründeln sie nach Würmern und Schnecken. Fünf bis zehn Paare Gänsesäger überwintern jährlich in diesem Bereich der Stör und tauchen blitzschnell nach Fischen. Von Februar bis April lassen sich auch Gänse und Schwäne auf den Wiesen und im Wasser nieder. Bei den Schwänen lohnt es sich genau hinzuschauen: nicht alle Schwäne sind die uns bekannten Höckerschwäne. Die anderen haben gelb-schwarze Schnäbel statt der orangefarbenen. Es handelt sich um Singschwäne und gelegentlich sogar um Zwergschwäne. Sie sind Brutvögel der arktischen Zonen. Graugänse versammeln sich häufig zu Hunderten auf den weiten, offenen Wiesen des Vorlands. Blässgänse mischen sich in kleineren Gruppen darunter. Schon von weitem erkennt man die Gänse, wenn sie in keilförmigen Flugformationen einfliegen. Neben den sogenannten grauen Gänsen lassen sich auch die schwarz-weißen Weißwangen- und die Kanadagänse beobachten. Neben einem hohen Stellenwert für die ziehende Vogelwelt kommt dem Gebiet auch als Brutraum eine beachtliche Rolle zu.

So findet die Uferschnepfe hier noch ausreichend feuchte Flächen für die Vermehrung und brütet jährlich in > 3 Paaren. Bemerkenswert ist das Brutvorkommen von zwei bis drei Brandentenpaaren. Ebenfalls brüten Austernfischer, Kiebitze und Rotschenkel im Gebiet. Dazu kommen Wiesenvögel wie die Feldlerche, der Wiesenpieper sowie Bachstelzen und die gelb-graue Schafstelze. In den Röhrichen finden Rohrammern und Teichrohrsänger Nistraum.

Die Wanderung auf der Deichkrone erlaubt weitere schöne Einblicke in die Kremper Au und in die reich begrünten Vorlandwiesen. Vor Borsfleth macht der Deich eine kräftige Ausbuchtung. Dieser Kesseldeich entstand nach dem schweren Deichbruch von 1756.

Hier verlassen wir den Deich und folgen den Straßen im Kloster und Dorfstraße. Beachtenswert im Ortskern sind die St. Urban-Kirche, das alte Schulgebäude (1683), das Pastorat von 1816, das Wohnhaus des verstorbenen Schriftstellers Helmut Heißenbüttel sowie die gepflegten alten Fachwerk- und



Brandenten brüten in Kaninchengängen

Reetdachhäuser. Noch vor der Brücke über die Kremper Au leitet die geklinkerte Schulstraße den Rückweg nach Krempe ein. Sie verlängert sich in den asphaltierten Eltersdorfer Weg, der parallel zur Kremper Au verläuft. Im Februar und März lohnt stets ein Blick mit dem Fernglas über die kahle Feldflur in Richtung Stördeich, da sich dort gelegentlich Trupps von Goldregenpfeifern und Kampfläufers zur Rast niederlassen. Am anderen Auufer begleiten die Häuser und Höfe des Ortsteils Büttel und später die von Krempe den Weg. Am ersten weißen Gehöft macht die Straße einen scharfen Linksknick.

Hier verlassen wir sie nach rechts, indem wir dem Eltersdorfer Stieg folgen, einem beschaulichen Fußweg, der direkt am Ufer der Au – von Obstbäumen, Pestwurzflächen und Röhrich gesäumt – zur Landstraße 120 (Krempe – Kremperheide) führt. Folgt man dieser ca. 100 Meter nach links, gelangt man wieder zum Eltersdorfer Weg. Rechts und links, abwechselnd von Bäumen und Sträuchern gesäumt, erreicht man auf ihm – die Umgehungsstraße überquerend – den Ausgangspunkt des Rundwegs in der Neuen Straße.

Feuchtgebiet Rethwisch Nord

Von
Barbara und Lothar Wittorf (Krempe)

Im Verlaufe von fast 30 Jahren hat sich am Ostrand der Rethwischer Gemeindegemarkung eine ansprechende, unberührte Landschaft mit eigenem Charakter entwickelt, ein Ort ungestörter Ruhe für Tiere, Pflanzen und auch für naturverbundene Menschen. Tiere und Pflanzen der feuchten Zonen und der Gewässer können hier frei und unbehelligt leben, wo noch vor nicht allzu langer Zeit Weidewirtschaft betrieben wurde. Es handelt sich um die Feuchtgebiete Rethwisch. Sie erstrecken sich über weit mehr als 200 ha und nehmen inzwischen den gesamten halbmondförmigen Ostrand des Gemeindegebietes ein.

Ein gutes Vierteljahrhundert bedeutet in der Natur nicht viel und kann – wie sich hier vor Ort zeigt – doch schon so viel bewirken. Über 200 Farn- und Blütenpflanzen, mehr als 90 Vogelarten, 17 Libellenarten, 17 Tagfalter, vier verschiedene Lurche und drei Reptilienarten sind eine beachtliche Bilanz und der Beleg für einen vitalen Lebensraum.



Ursprüngliche Übersichtstafel

Im Jahre 1981 wurden die ersten Flächen von der Gemeinde Rethwisch erworben. Seitdem sind weitere dazugekommen und viele Renaturierungsmaßnahmen durchgeführt worden. Dazu wurden erhebliche finanzielle Mittel von der Gemeinde, vom Land und von der Stiftung Naturschutz aufgebracht. Der örtliche Biotoppflegerverein und die Gemeinde leisteten ungezählte freiwillige Arbeitseinsätze.

Auch die Jugendgruppe des Dorfes engagierte sich sehr. In Anerkennung ihres Einsatzes wurde sie 1984 von Loki Schmidt, der Frau des früheren Bundeskanzlers Helmut Schmidt, mit der "Silberpflanze" ausgezeichnet. Viele packten mit an. Die großen Teiche wurden ausgehoben, Erlen, Weiden, Eichen, Pfaffenhütchen, Schlehen und andere Gehölze gepflanzt. Als wichtigste Maßnahme verschloss man sämtliche Entwässerungsgräben, um die trockengelegten Moorwiesen wieder zu vernässen.

Das ca. 35 ha große Biotop "Feuchtgebiet Rethwisch-Nord" ist der nördliche Abschnitt des Gesamtkomplexes "Feuchtgebiete Rethwisch". Es wurde gezielt als Naturerlebnisraum angelegt. Hier soll allen interessierten Menschen die wiedererstandene Natur zugänglich und erfahrbar gemacht werden, während sich die restlichen Flächen des Rethwischer Halbmonds ungestört vom Besucherdruck entwickeln können.

Zwei Teiche bilden das Kernstück des Feuchtgebiets Nord. Sie werden umrahmt von feuchten und halbfeuchten Wiesen, Gebüsch, Hecken, Röhrichten sowie von einem Bruchwäldchen.

Ein Erkundungsweg führt um das gesamte Feuchtgebiet herum und lässt immer wieder Einblicke in die stille Naturoase zu. An jedem der beiden großen Teiche erlaubt eine Hütte die störungsfreie Beobachtung der Vögel auf dem Wasser.

Der Spazierweg wird von vielen Menschen genutzt, die dort Ruhe und die Einbindung in die Natur suchen. Und sie finden sie, wie zahlreiche zustimmende Eintragungen in den Gästebüchern der Beobachtungshütten bezeugen. Doch man stößt auch auf enttäuschte Vermerke wie „Keine Tiere gesehen“. Vielleicht hilft diese Wegbeschreibung dem Leser, mehr über die vorhandene Tier- und Pflanzenwelt zu erfahren und beim nächsten Rundgang manche Entdeckung zu machen, die ihm vorher verschlossen geblieben ist.

Geschichtliches – Die Entstehung des Rethwischer Moores

Das gesamte Rethwischer Gemeindeland östlich des Indiek war früher ein weites Flach- und Hochmoor, das im Mittelalter „Wildes Moor“ genannt wurde. Der Name lässt schon erahnen, welch ungebändigtes, geheimnisvolles Stück Landschaft hier bestand.

Erdgeschichtlich betrachtet ist die Entstehung des Moores recht jung, denn seine Anfänge liegen erst 6000 bis 7000 Jahre zurück. Das Rethwischer Moor ist Teil des Breitenburger Moores. Es befindet sich über der Nahtstelle von Geest und Marsch. Dieser Landstrich trocknete nie richtig aus, denn eingengt durch die Münsterdorfer Geestinsel im Norden und den Steinburger Geestsporn im Süden bestanden hier sehr schlechte Abflussmöglichkeiten für das Wasser, das aus drei Richtungen in dieses Gebiet eindrang:

- Niederschläge, die direkt auf das Land fielen,
- Niederschläge der Geest, die über Bäche oder Quellen in das tiefer gelegene Marschland abflossen,
- Tidehochwasser der Nordsee, das über die Stör und die Kremper Au das Gebiet überflutete.



Beobachtungshütte an Teich 1

In diesem dauernassen Milieu bildeten sich in der Folge von Verlandungsprozessen ausgedehnte Flachmoore, die sich durch Ansiedlung und Ausbreitung von Torfmoosen zu einem weiten Hochmoor fortentwickelten. Noch heute lässt sich an alten Torfstichkanten die typische Aufwölbung des ehemaligen Hochmoors erkennen.

Eindeichung und Moorkultivierung

Im 12. und 13. Jahrhundert n. Chr. wurden die Elbmarschen von Siedlern aus den Niederrheingebieten eingedeicht und für die landwirtschaftliche Nutzung und menschliche Besiedlung urbar gemacht. Im Falle des Rethwischer Landes bezog sich die Inbesitznahme am Anfang nur auf die Kleiböden, die sich östlich von Neuenbrook bis an das Wilde Moor erstreckten. Das Marschland wurde rundum eingedeicht und in der Mitte durch die Dorfs wettern entwässert, an der sich die Siedlungsachse mit den Höfen entlang zog.



Teich 1



Bergeidechse am Ufer des Breitenburger Kanals

Nach Westen hin entwässerte die Schinkeler Wetteren das Gebiet und zum Moor hin der Indiek, der das Wasser nach Osten um die landwirtschaftlich genutzte Fläche herumführte.

Das Wilde Moor war nicht Gegenstand der ersten Urbarmachung. Es blieb im Mittelalter noch herrenlos und von menschlichen Eingriffen weitgehend verschont. Erst im 17. Jahrhundert begannen die Rethwischer Bauern ihre landwirtschaftliche Nutzfläche zu erweitern, indem sie die Moorränder kultivierten. Mit immer wieder verbesserten Entwässerungsmaßnahmen und durch Abtorfung wurde von dieser Zeit an das Moor immer mehr in Anspruch genommen und schließlich völlig zerstört. Zur Entwässerung des Moores legte man zusätzlich die Indiekswetteren und den Heidgraben an. Die letzte, vom Staat bezuschusste Urbarmachung erfolgte in den Jahren 1935/36. So wurde das Wilde Moor zur Viehweide. Nur die Bodenstruktur legt noch Zeugnis ab von der Beschaffenheit der beseitigten Landschaft.

Die Wende – ein Feuchtgebiet entsteht

Die Wende bahnte sich zum Ausgang der 1970er Jahre an. Als die Alsen-Breitenburger-Zement-Fabrik ihre Kapazitäten erweitern wollte, musste unter anderem ein landwirtschaftlicher Betrieb umgesiedelt werden. Ein Teil der in diesem Zusammenhang aufgekauften Nutzfläche wurde auf Initiative des Rethwischer Bürgermeisters Horst Radszuweit und durch Entgegenkommen der Firma Alsen zu einem Feuchtgebiet umbestimmt. Die Gemeinde Rethwisch pachtete 22 ha und erwarb 11 ha. Auf dieser Fläche legte sie das Feuchtgebiet Nord an. Im Süden wurden 3,75 ha gekauft, auf denen der vordere Drei-Teiche-Abschnitt des Feuchtgebiets Rethwisch Süd entstand.

Diese beiden Gebiete bildeten den Grundstock für den ambitionierten Plan der Gemeinde Rethwisch, einen halbmondförmigen Randstreifen entlang der östlichen Gemeindegrenze in ein naturbelassenes Feuchtgebiet zurückzuverwandeln.

Die Feuchtgebiete Nord und Süd waren gleichzeitig die beiden Endpunkte des zu schaffenden Halbmonds, dessen Verwirklichung inzwischen zielstrebig erarbeitet wurde, denn heute ist die Verbindung durchgängig hergestellt. Die fehlenden Landstücke sind von der Gemeinde, von der Stiftung Naturschutz sowie als Ausgleichsflächen oder durch Flächentausch im Einvernehmen mit der örtlichen Landwirtschaft erworben worden.

Teile des Gebiets wurden renaturiert (Feuchtgebiet Nord, Feuchtgebiet Süd), andere extensiviert bzw. in die Sukzession gegeben. Durch die unterschiedliche Behandlung der einzelnen Flächen entstand eine Vielzahl unterschiedlicher Biotoptypen, die wiederum Grundlage für die Vielfalt der anzutreffenden Arten wurde.



Rotkehlchen



Breitblättrige Sumpfwurzel



Krebsschere, Pfeilkraut, Froschbiss, Teichlinsen im Heidgraben

Seit diesen ersten Aktionen, die die Bedingungen für die Rückkehr der Natur schufen, haben sich viele für Feuchtgebiete typische Pflanzen wieder ansiedeln können.

Um der Natur die notwendige Entwicklungsruhe zu gewähren, hatte die Planung von Anbeginn vorgesehen, das nördliche Gebiet als Naturerlebnisraum zu gestalten und den Besucherverkehr aus den anderen Zonen möglichst herauszuhalten. Diese Aufteilung hat sich für beide Seiten als gewinnbringend erwiesen. So steht der Ungestörtheit der Natur im überwiegenden Teil der Fläche eine gut erschlossene Erlebbarkeit gegenüber mit einem gepflegten Rundwanderweg und zwei Beobachtungshütten. An dieser Stelle sei der Gemeinde ausdrücklich Lob und Anerkennung gezollt, dass sie in all den Jahren regelmäßig die Zugänglichkeit der Biotope gepflegt hat.

Wanderung durch das Feuchtgebiet Rethwisch Nord

Ausgangspunkt für einen Spaziergang durch das Feuchtgebiet Nord ist der Parkplatz an der Landesstraße 116 von Rethwisch nach Lägerdorf. Er liegt gegenüber der Holcim-Zementfabrik in jemem Winkel, den der Breitenburger Kanal und die L 116 bilden. Hier befinden sich eine Übersichtskarte und ein Gedenkstein mit der Inschrift: „Die Gemeinde Rethwisch dankt ihrem Bürgermeister Horst Radszuweit. Durch seinen unermüdlichen Einsatz konnte dieses Gebiet der Natur zurückgegeben werden.“ Zeitlich sollte man für die beschriebene Wanderung gut drei Stunden veranschlagen.

Jedem Besucher sei ans Herz gelegt:

- Bitte beachten Sie auch das von der Gemeinde ausgesprochene Hunde- und Reitverbot auf allen Biotopflächen.
- Erholen Sie sich und genießen Sie die Natur und beherzigen Sie bitte die Grundregel, nichts zu hinterlassen als Ihre Fußabdrücke.
- Vermeiden Sie die Beunruhigung der Tiere und verlassen Sie nicht die Wege.

Vielen Dank sagt Ihnen dann die Natur.

Hinter dem Schlagbaum führt eine Spurbahn zum Breitenburger Kanal. Der folgt man, bis ein weiterer Stein den Eingang zum Feuchtbiotop markiert.

Der Breitenburger Kanal weist häufig eine milchig-grüne Wassertrübung auf, die dem Umstand geschuldet ist, dass über ihn kalkhaltiges Prozesswasser aus der Zementherstellung abgeführt wird. In den Sommermonaten lässt sich an seinem Ufer die Blaue Federlibelle beobachten, die an ihren mit Dornen bestückten, abgeplatteten Beinschienen erkenntlich ist. Diese Kleinlibellenart ist „acidophob“, d.h. ihre Larven meiden saures Wasser. Sie fühlen sich folglich in dem kalkhaltigen Milieu des Kanals besonders wohl.



Distelfalter auf Wasserdost



Teich 2

Vom erhöhten Fahrdamm aus ergibt sich ein guter Überblick auf die östliche Gemeindegemarkung Rethwischs, die hinter den Höfen an der Landesstraße beginnt. Die erste Wetterung, die sich in Nord-Süd-Richtung ausmachen lässt, ist der Indiek. Er markiert in etwa den Übergang vom Kleiboden zu den Moorböden. Der Baumbestand am Horizont gehört zum Feuchtgebiet Süd und zum Hohenfelder Moor.

Auch wenn das Feuchtgebiet erst beim Eingangsgatter betreten wird, beginnt es eigentlich schon vorher mit dem kleinen, inzwischen hochgewachsenen Urwäldchen. Dieser Wald wurde vom Biotoppflegeverein und der Jugendgruppe des Ortes angepflanzt. In den ersten Jahren stellte er sich mehr als Bäumchenwiese dar, aus der die dünnen, jungen Bäumchen als Sing- und Sitzwarte für Wiesenvögel aus den Gräsern herausragten. Viele Braunkehlchenpaare betrieben hier das Brutgeschäft. Und der Wachtelkönig verriet seine Anwesenheit durch den charakteristischen „rerrp-rerrp“-Ruf.

Da die Pflanzung inzwischen zum Wald gereift ist, hat sich der Vogelbestand nachhaltig gewandelt: Mönchs- und Gartengraszmücke singen hier. Der Buchfink meldet sich schmetternd zu Wort. Kohl- und Blaumeisen, Amseln, Rotkehlchen und Zaunkönig sind das ganze Jahr über zu beobachten. Man hört gelegentlich den Buntspecht klopfen und auch der Mäusebussard fliegt gern in den Wald ein.

Der eigentliche Rundweg beginnt jedoch erst am Eingangsgatter. Hier lohnt ein Blick in den Heidgraben, der linkerhand unseren Rundweg erst einmal begleiten wird. Der Heidgraben endet hier übrigens nicht, sondern wird mittels eines Dückers unter dem Breitenburger Kanal durchgeführt und fließt dann zum Zementwerk, um diesem Brauchwasser zuzuführen. Im Juli und August blühen im Heidgraben die Kriebsschere, das Pfeilkraut und der kleine rundblättrige Froschbiss. Am Ufer blühen typische Feuchtpflanzen wie Mädesüß, Wasserdost, Sumpfschierle, Blutweiderich, Gilbweiderich und das Weidenröschen. Ihre üppigen Blüten ziehen bei Sonnenschein viele Tagsschmetterlinge an wie Tagpfauenauge, Distelfalter, Zitronenfalter und Admiral. Über diesem idyllischen Stilleben sitzt oft der Baumpieper in den hohen Bäumen. Von deren obersten Spitzen startet er seinen kurzen Singflug. Dabei steigt er geradlinig auf, beginnt seine Strophe kurz vor dem höchsten Punkt, wendet um 180-Grad und lässt sich mit gewinkelten Flügeln, gestelztem Schwanz und herabhängenden Beinen fallschirmartig zum Ausgangspunkt herabgleiten.

Zwischen dem Heidgraben und dem Rundwanderweg wächst eine hohe Erlen-Birken-Weidenreihe, deren Basisbewuchs aus Brombeeren, Himbeeren, Gagelstrauch und Schilf besteht. Hier hat sich unscheinbar eine Orchideenart angesiedelt, die Breitblättrige Sumpfwurzel. Ihr Schicksal hängt sehr stark von der Ausmähung des Rundwegs ab, die in manchen Jahren sehr eng an die Baumwurzeln herangeführt wurde und den kleinen Orchideen den Garaus machte.



Kreuzotter



Blaugrüne Mosaikjungfer, schlüpfend



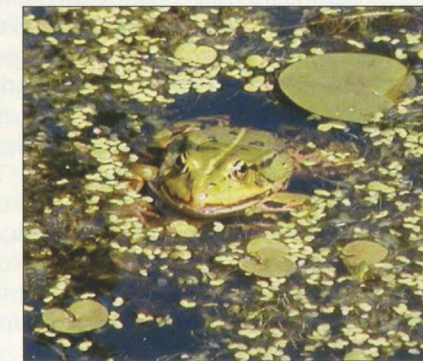
Moorfrosch



Junger Neuntöter



Blässhuhn mit Jungem



Teichfrosch, gut getarnt

Wird jedoch ein Abstand von gut einem Meter gewahrt, entwickeln sich dort schöne, kräftige Exemplare. In den Kronen nistet in hoher Dichte der Fitislaubsänger. Auch Goldammern lassen sich hier häufig vernehmen.

Auch auf der rechten Seite begleiten Bäume und Sträucher den Weg, die sich teilweise zu kleineren Gehölzen aufweiten. In diesen Hecken halten sich vorwiegend Vögel der Hecken, Büsche und lichten Wälder auf: Amsel, Meisen (neben den häufigen Kohl- und Blaumeisen auch die Sumpfmeise), Grasmücken (Mönchs-, Klapper- und Gartengrasmücken), Zaunkönig, Rotkehlchen und Buchfink.

Die Hecken sind im Laufe der Jahre seit ihrer Anpflanzung schon recht hoch durchgewachsen und kahlen inzwischen von unten aus. Hier sollte man beizeiten einige Abschnitte auf den Stock setzen, um ihnen den Neuaustrieb zu ermöglichen. Gleichzeitig würden dadurch die verloren gegangenen Sichtbeziehungen in die Tiefe des Feuchtgebiets wieder entstehen.

Auf dem breiten Weg ist es meist recht windstill. Und überall, wo die Sonnenstrahlen zum Boden gelangen, tummeln sich in der warmen Jahreszeit gern Tagfalter: Kleiner Feuerfalter, Kleiner Heufalter, Hauhechelbläuling, Ochsenauge, Aurorafalter, Zitronenfalter, Rapsweißling, Kleiner Fuchs und Tagpfauenauge. Sie suchen in den Blüten der unterschiedlichen Blumen, die hier wachsen, Nektar.

Im krassen Gegensatz zu dieser natürlichen Vielfalt stellt sich die Landschaft nördlich des Heidgrabens dar. Hier wird Torf abgebaut. Das ist auf dieser - Paradies genannten - Fläche besonders unverständlich, da sie vormals eins der wenigen Naturschutzgebiete des Kreises Steinburg war. Der Schutzstatus wurde aufgehoben und die Abbaugenehmigung 1969 durch das Landwirtschaftsministerium erteilt. Die Fläche wird tief entwässert und turnusmäßig zur Torfgewinnung abgraben. So ist im „Paradies“ der Bildung von Biozönosen jede Grundlage entzogen.

Erstaunlich und beachtlich ist vor diesem Hintergrund das Vorkommen von Steinschmättern. Sie entscheiden sich natürlich nicht wegen der biologischen Trostlosigkeit für das Gebiet, sondern nutzen Verstecke und Hohlräume in den zur Trocknung aufgestellten Torfsodenreihen als Nistraum, so wie sie es vergleichsweise in Skandinavien gern in den Steinwällen der Ackerränder tun.

Mit dem Jahre 2010 wird der Torfabbau an dieser und weiteren Stellen eingestellt. Das Gebiet wird nach der Ernte der getrockneten Soden in die natürliche Entwicklung entlassen werden. Vermutlich wird sich ein großer Flachsee bilden, der wiederum zur Verlandung und langfristig zur Moorbildung führen wird. Dabei muss man jedoch wissen, dass die Bildung eines Hochmoors Jahrhunderte bis Jahrtausende in Anspruch nehmen wird.

In der hinteren rechten Ecke der Abtorfungsfläche lebte bis zum Jahre 1976 in einer ehemaligen Moorkate der Schlangenfänger Malte Rothbarth. Er fing dort Kreuzottern und verkaufte sie zur Serumgewinnung an Laboratorien. - Dies gibt Anlass zu der Bemerkung, dass inzwischen im Biotop Nord wieder Kreuzottern beobachtet werden konnten. Da sie sehr scheu sind, fliehen sie, bevor wir sie bemerken, und stellen für den Besucher keine Gefahr dar.

Ein hölzernes Schild zeigt den Abstecher zur Beobachtungshütte 1. Sie erlaubt ungestörte Blicke auf die Wasservogelwelt des vorderen Teichs, während die zweite Hütte auf der gegenüberliegenden Seite des Rundwegs an Teich 2 steht.

Beide Teiche verfügen über insgesamt 4,1 ha Wasserfläche und wurden künstlich angelegt. In diesen Teichen befinden sich Inseln verschiedener Größe, die den Wasserspiegel unterschiedlich hoch überragen. Ebenfalls unterschiedlich gestaltet sind die Wassertiefen und die Neigungen der Uferkanten. Durch phantasievolle Gestaltung wurden viele abwechslungsreiche Kleinbiotope erzielt. Dies wiederum hat eine positive Rückwirkung auf die Vielfalt der beobachteten Arten.

Der hintere Teich ist in biologischer Hinsicht der interessantere von beiden. Seine Tierwelt findet mehr Ruhe, weil nur ein Teil der Besucher des Feuchtgebiets bis hierher wandert. Zudem ist er auch heimlicher durch die vielen Verstecke zwischen den Bulteninseln. Mit etwas Geduld lassen sich hier Krick- und Knäkenten beobachten, die sich schon bei kleinsten Störungen scheu zurückziehen. In den Flachwasserzonen dieses Teichs kann man zur Zugzeit rastende Limikolen antreffen, die nach Nahrung stochern.

Blässhühner und Stockenten sind diejenigen Wasservögel, die beide Teiche am meisten besiedeln. Auch Reiherenten finden sich häufig mit drei bis fünf Paaren ein.

Während des Vogelzugs weitet sich das Artenspektrum aus: Pfeifenten, Löffelenten, Schellenten, Moorenten, Gänsesäger und Höcker-schwäne lassen sich zum Aufenthalt verleiten. Graugänse fallen seit mehreren Jahren zu mehreren Paaren ein.

Ein Rohrweihenpaar hat sich das Feuchtbiotop zum Jagdrevier erwählt, brütet jedoch andernorts. Sogar der Fischadler wurde in manchen Jahren jagend angetroffen. Ein ausdauernder Jäger ist der Graureiher, der am Teich und an den Grabenrändern geduldig nach Beute späht. An Brutvögeln sind für den Röhrichbereich Teich- und Schilfrohrsänger sowie die Rohrammer als typische Bewohner zu nennen. Nicht verwunderlich ist, dass auch der Kuckuck in diesem Gebiet erscheint, da er seine Eier bevorzugt den Rohrsängern ins Nest legt. Die Baumreihe entlang des Heidgrabens endet in einer weiten Lücke, bevor sie sich später wieder fortsetzt. Hier lohnt an sonnigen Tagen ein Blick auf die Kleinlibellen, denn hier finden sie Licht, Windstille sowie reichlich Kleininsekten als Nahrung.



Schwertlilie

Als früheste fliegt eine rote Kleinlibelle, die Frühe Adonislibelle. An Azurjungfern treffen wir die Fledermaus-, Becher- und Hufeisenazurjungfer an. Hinzu kommen die Große Pechlibelle und die Gemeine Binsenjungfer. Großlibellen wie die Blaugrüne Mosaikjungfer und die Herbstmosaikjungfer nutzen gern die breiten Wege. Hier vollführen sie ihre Jagdflüge angelockt durch den Reichtum an Fluginsekten.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Weges gibt die durchgewachsene Hecke nur noch an einigen Stellen einen Blick auf die feuchte Senke frei. Auch hier würde es sich empfehlen, die Hecke abschnittsweise auf den Stock zu setzen.

Durch die erfolgreiche Wiedervernässung weist die Senke, die aus einem ehemaligen Torfstich entstanden ist, viele blanke Wasserflächen auf. Ab Juni lassen sich nicht nur abends aus diesem Areal prächtige Froschkonzerte hören. Urheber sind die grünen Teichfrösche, die mit ihren hellgrauen Schallblasen diese kräftigen Laute erzeugen.

Auch andere Lurche leben in großer Zahl in den Feuchtgebieten. Im Juli und August wimmelt es auf den Wegen nur so von kleinen Erdkröten und man hat Not, nicht auf sie zu treten. Auch der Grasfrosch ist verbreitet. Man erkennt ihn leicht an dem warzigen, Kopf stehenden V zwischen den Schulterblättern.

Am erstaunlichsten ist der hier verbreitete, sonst inzwischen seltene Moorfrosch. In der Laichzeit färben sich seine Männchen blau und lassen sich gern von den Weibchen zu den Laichgewässern tragen.

Die dauerfeuchte Senke wird ebenfalls in großer Zahl von Libellen bewohnt. Vierflecklibelle, Plattbauchlibelle, Großer Blaupfeil und verschiedene Heidelibellen sind hier anzutreffen.

Der Rundweg knickt nach einiger Zeit scharf rechts ab und folgt der Ostseite des Feuchtgebiets. In den Weißdornbeständen des hinteren Wegeabschnitts machen im Sommer Neuntöter mit ihren Jungen auf sich aufmerksam. Entweder sitzen die Altvögel auf erhabenen Sitzwarten der Sträucher oder die Jungen huschen in der Hecke von Strauch zu Strauch bzw. fliegen über den Weg in die Büsche der gegenüberliegenden Seite.

Nach einer weiteren scharfen Kurve führt der Weg nun auf der Südseite des Feuchtgebiets zurück. In den alten Weiden der Baumreihe begleiten uns häufig Rotkehlchen, Meisen, Buch- und Grünfinken ein Stück des Wegs. Hinter der Viehweide sieht man ein kleines Bauernwäldchen, von denen sich noch weitere an der östlichen Halbmondfläche der Rethwischer Ostgrenze befinden.

Ein Stück weiter auf der linken Seite sollte der ehemalige Torfstich Beachtung finden. Hier lässt sich unter der vorhandenen Vegetation und den inzwischen hochgewachsenen Pappeln noch erkennen, wie früher in langen Gräben Sode um Sode der Torf gestochen wurde und auf den erhöhten Rändern zum Trocknen abgelegt wurde.

Der Torf wurde vorwiegend für Feuerungszwecke verwendet. Die Abtorfung wurde vor allem von Ortsansässigen betrieben, die die Soden auf der eigenen Parzelle gewannen. In ihrer Kleinteiligkeit steht sie in scharfem Kontrast zur raumgreifenden maschinellen Abbaumasse, die große ausgeräumte Mondlandschaften hinterlässt.

Nach kurzer Strecke weist ein Schild auf den Zuweg zur Hütte 2 mit Blick auf den schon oben beschriebenen Teich 2.

Weiter auf dem Rundweg öffnet sich nach links die weite offene Wiesenlandschaft. Auge und Ohr sollten ihre Aufmerksamkeit jetzt auf die typischen Wiesenvögel richten: z.B. auf den Gesang der aufsteigenden Feldlerche. Wer ihn hört, kann versuchen den kleinen Vogel im Himmel zu entdecken, denn sie singt, während sie steil aufwärts fliegt. Andere typische Vertreter der Wiesenvögel sind Wiesenpieper, Kiebitze und der Weißstorch. Der Weißstorch war in Rethwisch einst Brutvogel und starb dann in diesem Raum - wie andernorts auch - aus.



Pfaffenhütchen

Doch inzwischen sind 2 Storchenpaare in diesem Raum des Breitenburger Moors wieder heimisch geworden und nutzen die Wiesen der Feuchtgebiete zur Nahrungssuche.

Im Spätherbst fallen auf den Wiesen Schwärme von Drosseln auf. Sie suchen hier auf dem Boden nach Nahrung, etwas unvermutet, kennt man sie doch sonst als Vögel, die auf dem Zug in Scharen in aufgegebene Obstplantagen einfallen und sich über die hängen gebliebenen Früchte hermachen. Es sind Wacholderdrosseln, die mit ihren rauen „schack-schack-schack“-Rufen schon weitem auf sich aufmerksam machen.

Der Weg stößt auf eine Wald-Ersatzpflanzung, die die offene Weite der Wiesenlandschaft abrupt beendet und führt abknickend an das Westende von Teich 2. Von der Ruhebänk aus hat man noch einen abschließenden Blick auf die gesamte Länge des Gewässers. Auf den Stubben sitzen manchmal Kormorane, die ihr Gefieder zur Trocknung ausgebreitet haben, oder Sturmmöwen.

Mit Glück und Geduld kann man auch den metallisch blau leuchtenden Eisvogel beobachten, der gelegentlich vom Breitenburger Kanal einfliegt, um hier Beute zu machen.

Nach dieser Ruhepause verdient die Indiekswettern (nicht zu verwechseln mit dem Indiek) etwas Aufmerksamkeit. Sie wurde hier aufgestaut. Auf der linken Seite erkennt man das vorherrschende Gewässerprofil der Marschgräben: steile Ufer, abgestakte Uferbegrenzung, tiefer Wasserstand – für die amphibische Lebewelt eine wenig attraktive Raumausstattung.

Auf der rechten Seite des Wegs befindet sich das aufgestaute Ende derselben Wettern. Durch den Aufstau hat sich ihr Aussehen und ihre biologische Qualität grundlegend verbessert. Jetzt ist sie bis zur Geländeoberkante mit Wasser gefüllt. Dadurch können die Frösche bequem zwischen Land und Wasser wechseln. Das Auge muss sich erst an die Suche gewöhnen nach den gut getarnten Köpfchen der Teichfrösche, von denen meist nur die Augenpartien Ausschau halten, ob die Gefahr vorbei ist. Dann aber erkennt man einen Frosch nach dem anderen.

Leider hat der vormals üppige Pflanzenwuchs in diesem Bereich sehr darunter gelitten, dass die umgebenden Bäume so dicht aufgewachsen sind, dass sie ganztägig Wasser und Ufer beschatten. So hat das Wettern-Ende jetzt mehr den Charakter eines vegetationsarmen Waldtümpels. Eine Auslichtung würde auch hier zu deutlichen Verbesserungen führen.

Für den weiteren Rückweg suchen wir uns die Wegeführung auf der rechten Seite des Grabens. Die Wiese zwischen Teich 1 und dem Rundweg hat sich zu einer geschlossenen Brennesselflur entwickelt. Dies hat seine Ursache darin, dass der trockene Moorboden im Laufe der Jahre seine pflanzlichen Bestandteile mehr und mehr zersetzt und dadurch Nährstoffe freisetzt. Die Brennesseln sind typische Nährstoffzeiger.

Auf der halben Wegstrecke empfiehlt sich ein Stopp an der Bank unter der mächtigen Weide. Hier fällt ein schmaler Streifen mit veränderter Vegetation auf. Man erkennt an den anderen Grüntönen, die der Wasserschwaden, die Flatterbinsen und das Rohrglanzgras erzeugen, dass hier eine nachhaltige Veränderung im Erdreich stattgefunden haben muss.

Und so ist es auch: Vor gut 20 Jahren wurde an dieser Stelle ein zugeschütteter ehemaliger Entwässerungsgraben auf einer Länge von ca. 10 Metern freigelegt, um Bodenaushub für eine Wegeverstärkung zu gewinnen. Durch die Abgrabung lag der Unterboden schier und in den tieferen Stellen sammelte sich das blanke Wasser. Innerhalb kürzester Zeit wuchsen an den freien Stellen in großer Menge Froschlöffel und Ästiger Igelkolben auf, zwei typische Pflanzen des Röhrichtgür-

tels stehender und fließender Gewässer, die im übrigen Gebiet nicht so häufig anzutreffen sind. Zusätzlich kamen Flatterbinsen hoch und Wasserschwaden.

Nichts von der neuen Vegetation war angepflanzt oder ausgesät worden. Die vorherige, zugeschüttete Grabenvegetation hatte hier als Samen die schlechten Zeiten der Drainierung überdauert. Inzwischen ist die Stelle wieder verlandet. Froschlöffel und Igelkolben sind wieder verschwunden, aber die Binsen, der Schwaden und das Rohrglanzgras haben sich durchsetzen können. So entstand inmitten der Brennesselflur eine feuchtgebietstypische Vegetation. Ein Vorgang, der sich an anderen geeigneten Stellen sicher wiederholen ließe.

Auch am westlichen Ende von Teich 1 reicht der Blick über die gesamte Wasserfläche. Besonders schön ist der Eindruck im späten Frühjahr, wenn die Röhrichte gelb von den Blüten der Schwertlilien durchsetzt sind.

Für den Rückweg zum Parkplatz wählen wir den hinteren Gang, der einem aufgegebenen Baumlehrpfad folgt. Im Herbst leuchten die roten Früchte der Pfaffenhütchen intensiv. Hartriegel, verschiedene Weidenarten und weitere Sträucher, die der Biotoppflegeverein angepflanzt hat, haben sich fast zu einem Dschungelpfad verwachsen.

Auf dem Reststück durch die Feldflur klingt das Naturerlebnis langsam aus. Aber wer es genossen hat, wird es sicher noch lange in Erinnerung bewahren. Vor allem besteht jederzeit die Möglichkeit, den Weg zu anderer Tages- oder Jahreszeit mit neuen Eindrücken zu gehen. Denn gerade das Feuchtgebiet Nord bietet durch seine intelligente Anlage so viele verschiedene Möglichkeiten, der Natur immer wieder neu zu begegnen, dass sich ein Wiederkommen stets lohnt.

Wer mehr tun möchte, hat zusätzlich Gelegenheit, beim Biotoppflegeverein mitzumachen, der sich einmal im Monat abends trifft. Näheres darüber erfährt man bei seinem Vorsitzenden Hartmut Tesch, Rethwisch, Tel.: 0 48 28/ 6265.

Alleen und Bäume im nordöstlichen Teil des Kreises Steinburg

Von
Edith Wischmann (Kellinghusen)

Habt Ehrfurcht vor dem Baum.
Er ist ein einziges großes Wunder,
und euren Vorfahren war er heilig.
Die Feindschaft gegen den Baum
ist ein Zeichen der Minderwertigkeit eines Volkes
und von niederer Gesinnung des einzelnen.

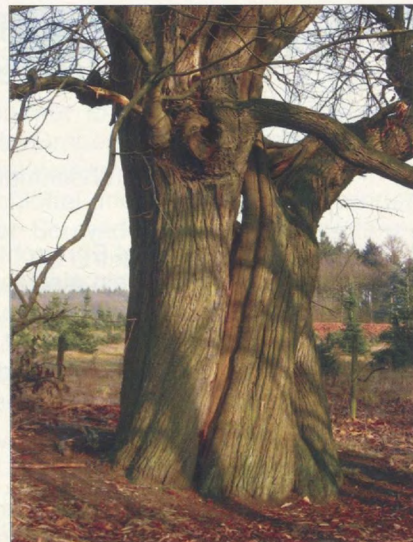
Alexander von Humboldt

Alleen sind in unseren Breiten nur noch selten anzutreffen. Aber man findet noch einige Beispiele, wenn man mit offenen Augen durch den östlichen Teil des Kreises Steinburg wandert.

Rosdorf ist ein solcher Ort. An fast allen Ein- und Ausgangsstraßen kann man sehr alte Bäume entdecken: Die Kastanienallee, die das Dorf durchzieht, bietet zu allen Jahreszeiten einen prachtvollen Anblick.



Kastanienallee in Rosdorf (alle Fotos: Edith Wischmann)



Maronen in Rosdorf

Weitere Straßen und Wege lohnen allein um der Bäume willen einen Besuch: Der kleine, schmale „Verlobungsweg“ in Verlängerung der Straße Waidmannsruhberg mit den letzten der ca. 300 Jahre alten bizarren Maronenbäume, die Spurbahn, die zur Schäferkate führt, mit der Allee riesiger alter Linden sowie der unbefestigte Feldweg zur Försterei Karlshof, der vorwiegend von Buchen gesäumt ist.



Spurbahn zur Schäferkate



Weg nach Karlshof

Im Rosdorfer Wald steht ein alter Gedenkstein mit Inschrift, der belegt, dass hier im Jahr 1788 Eichen angepflanzt wurden.



DER FÖRSTER
PREEN
HOLZVOGT
KRÖGER,
UND JAHGER
POPPENDIECK
HABEN DIESE 3.
UND 4. JÄHRIGEN
EICHEN
1788 GEPFLANZET.

Leider wurde aber gerade hier an dieser Stelle auch im Frühjahr 2009 wieder kräftig ausgeholzt: So sind z. B. viele dieser mehr als 220 Jahre alten Eichen unwiederbringlich verloren gegangen. Wird es jemals wieder neu angepflanzte Eichen geben, die dieses ehrwürdige Alter erreichen können?



Baumstümpfe im Rosdorfer Wald

Auch diese Baumgruppe ist jetzt vollständig verschwunden:



Baumgruppe im Herbst



Sonne im Rosdorfer Wald

Trotzdem findet man auch immer wieder schöne Ansichten und Ausblicke.

Zum Gut Springhoe führt eine kleine Allee, die aus unterschiedlichen Gehölzen, vorwiegend Kastanien, besteht und sommers wie winters eine Augenweide darstellt:



Winterliche Allee am Gut Springhoe



Rensinger Chaussee



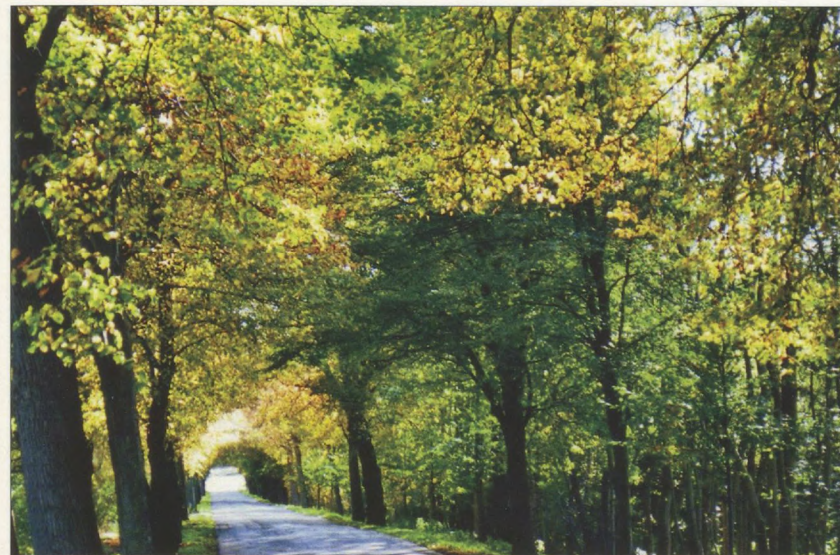
Osterwald

Landstraßen, die von Bäumen gesäumt sind, bilden ein Labsal für Augen und Seele. Die Rensinger Chaussee von Kellinghusen über Rosdorf nach Rade gehört dazu.

Auf den Moordörfern sind Bäume vergleichsweise schwach vertreten. Ausnahmen bilden u. a. die kleine Allee, die von Westermoor schnurgerade bis zur Gaststätte „Zum Spieker“ in Moordiek führt, sowie die Pappelreihe zur Stör in Westermoor.



Allee bei Westermoor



Bei Breitenburg

An der Straße vom Schloß Breitenburg zum Moorkanal und nach Münsterdorf bilden Bäume einer Allee ein dichtes Blätterdach. Weitere Bäume begleiten den Straßenabschnitt in Höhe des Golfplatzes.



Bei Münsterdorf



Hof Gripp, Willenscharen

Von den Höfen alter Bauernhäuser sind Bäume nicht wegzudenken. Sie ergeben mit den Gebäuden ein einmaliges Ensemble. Beispiele findet man in vielen Ortschaften, wie Willenscharen, Rade, Brokstedt, Kellinghusen, Lockstedt u.a.m.



Alter Hof in Brokstedt



Hof in Rade



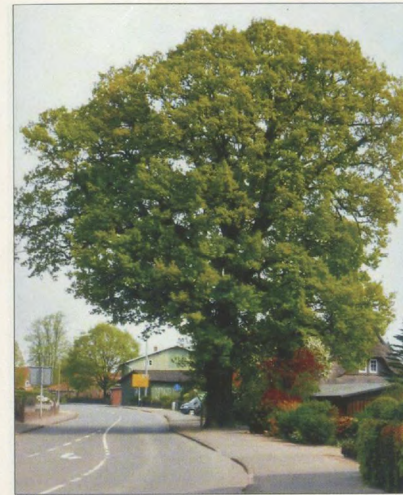
Gut Karolinental, Rade



Kellinghusen, Haus in der Schützenstraße



Dorf Lockstedt



Naturdenkmäler in Hennstedt und Brokstedt



In einigen Ortschaften und Dörfern im hiesigen Bereich wurden besonders schöne Baumveteranen zu „Naturdenkmälern“ erhoben. Meistens handelt es sich hierbei um alte Eichen, die am Ortsrand oder auch an Durchgangsstraßen anzutreffen sind, z. B. in Hennstedt, Willenscharen, Rensing, Brokstedt, Lockstedt und Kellinghusen.



Naturdenkmal in Willenscharen



Im Stadtpark Kellinghusen

In Kellinghusen findet man ein Kleinod, das dem Fleischwarenfabrikanten Hugo Schnoor zu verdanken ist. Die Stadt hatte einen Park von dessen Privatgrundstück erworben und wandelte ihn ab 1956 in einen idyllischen kleinen Stadtpark um. Auf dem kleinen Teich, der von hohen Bäumen umgeben ist, tummeln sich Enten und andere heimische Wasservögel, im Winter finden sich auch ungewöhnliche Gäste ein: Mandarinenten wurden hier u. a. schon beobachtet.

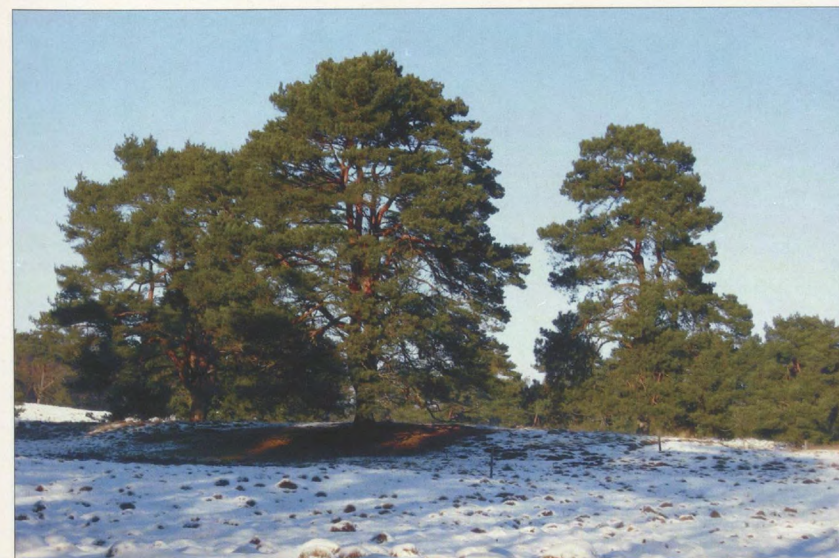
Die vorwiegend mit riesigen alten Buchen, vereinzelt auch mit mächtigen Eichen bestandenen Liethhänge in Kellinghusen sind einen Besuch wert. Die Bäume mögen etwa 200 bis 250 Jahre alt sein. Zu jeder Jahreszeit stellt der Wald sich anders dar und bietet Schutz vor den westlichen Winden. Leider wird hier stark ausgedünnt, um bei kränklichen Bäumen eventuellen Abbrüchen zuvorzukommen.

Einen wunderschönen Wander- und Spazierweg bietet auch der Philosophenweg am oberen Rand der Rensinger Lieth, der sich vom Kellinghusener Kirchhof bis zum Ortsteil Rensing hinzieht. Dichter und Denker, wie z. B. Detlev von Liliencron, sollen sich hier lustwandelnd Anregungen für ihre Poesie geholt und dem Weg zu seinem Namen verholfen haben. Im Bereich des Alten Friedhofes steht eine Reihe hoher Linden. Hinter dem Nordfriedhof findet man eine eindrucksvolle schmale Allee alter Eichen.



Liethtreppe

Als weiteres Ausflugsziel ist das Landschaftsschutzgebiet Störkathener Heide mit dem Waldlehr- und Erlebnispfad und den Kiefern auf der Heidefläche zu nennen.



Störkathener Heide



Straße „An der Stör“

In Kellinghusen haben sich an innerstädtischen Straßen noch beachtliche Baumreihen erhalten, z. B. die Linden, die die Straße An der Stör begleiten, und die beiden Eichenalleen im Stadtteil Vorbrügge.



Eichenallee in Kellinghusen



Lockstedt

Darüber hinaus bereichern Alleen von Birken oder von blühenden Zierbäumen sowie mächtige Baumveteranen auf vielen Privatgrundstücken in verschiedenen Wohnstraßen das Stadtbild. Ein positives Beispiel ist auch das Dorf Lockstedt, das von riesigen Eichenbäumen geschützt wird.

Landschaftsprägende Einzelbäume kann man noch auf Knicks und an Feldwegen entdecken, seltener auch freistehend auf Feldern.



Eiche bei Bücken (Hohenlockstedt)



Prachtvolle Kastanie auf dem Deich bei Fernsicht in Kellinghusen



Gerade aber solche alten Bäume sind die am meisten gefährdeten, weil sie Begehrlichkeiten wecken. Welche Institution schützt sie vor der rücksichtslosen Vernichtung durch Abholzung?



Im Schierenwald



Scheune in Wiedenborstel

Eingebettet zwischen Poyenberg, Lockstedt und Silzen liegt der Schierenwald, der von markierten Wegen durchzogen ist. Sie eignen sich als Rad- und Fußwanderwege. Mit seinem reichen Bestand an Laub- und Nadelbäumen bietet der Wald abwechslungsreiche Bilder. Wer sich im Winter auf Spurensuche begibt, wird im Schnee die Fährten von Rehen, Wildschweinen und anderen Wildtieren entdecken. Sogar einen Dachs könnte man aus der Nähe beobachten.

Noch ein weiteres Wandergebiet hat der nordöstliche Teil Steinburgs zu bieten: den Naturpark Aukrug, der sich nach Norden in den Kreis Rendsburg-Eckernförde hineinzieht.



Feldweg bei Kellinghusen-Vorbrügge



Baumstümpfe in Vorbrügge

Hier findet man mit dem Glasberg eine der höchsten Erhebungen unseres Kreises mit 64 Metern. Das Gut Wiedenborstel ist die kleinste Gemeinde Schleswig-Holsteins und liegt sehr geschützt mitten im Naturpark. Es ist nur über Spurbahnen zu erreichen.

Die Geestregion im Großraum Kellinghusen ist (noch) reich an altem Baumbestand, aber alljährlich im zeitigen Frühjahr machen die kreischenden Motorsägen den Menschen, denen Natur etwas bedeutet, Angst, denn der Bestand reduziert sich in einem atemberaubenden Tempo.

Überall an den Landstraßen werden ohne erkennbaren Grund Bäume entfernt, obwohl sie keine Gefährdung für den Verkehr darstellen. Und deutlich sichtbar werden die Knicks nicht nur systematisch „geknickt“, sondern vor allem um die alten großen Eichen, die an die 200-300 Jahre dort stehen, reduziert wegen eines fragwürdigen und kurzlebigen wirtschaftlichen Gewinns.

Der Unteren Naturschutzbehörde sind die Hände gebunden, nachdem unser Landwirtschaftsminister die jahrhundertlang geltende Knickverordnung in Schleswig-Holstein aufgehoben hat.

Als unbefangener Beobachter fragt man sich: Kann man alte, gutgewachsene Bäume, besonders die langsam wachsenden Eichen, nur nach wirtschaftlichen Aspekten betrachten? Niemals wieder werden nachwachsende Bäume solchen Umfang, solche Größe, solches Alter erreichen! Man möchte weinen angesichts dieses Raubbaus an der Natur! Und man sollte sich ein Beispiel an Mecklenburg und Brandenburg nehmen: Dort dürfen Eichen sogar 1000 Jahre alt werden!

Kleine Liebeserklärung an den Rensinger See in Kellinghusen

Von
Edith Wischmann (Kellinghusen)

Wenn man von einem ‚See‘ spricht, so meint man eigentlich ein größeres stilles Gewässer, weniger eine „kleine Pfütze“, die sich in gut zwanzig Minuten zu Fuß umrunden läßt. Daß aber auch ein kleiner See ein Paradies sein kann, lernt man, wenn man ihn beobachtet, zu jeder Tages- und Jahreszeit, bei Regen oder bei Sonnenschein, bei Nebel oder bei Eis und Schnee. All dies trifft für den Rensinger See zu. Wer mit aufmerksamem Blick um den See spaziert, wird feststellen, dass er sein Gesicht jeden Tag verändert, ja sogar im Laufe eines Tages völlig unterschiedliche Ansichten bieten kann.



Blick auf den See von der Liethhöhe (sämtliche Fotos: Edith Wischmann)

Ich möchte Sie einladen zu einer kleinen Fotoreise durch das Jahr, um Ihnen die Schönheiten meines Lieblingssees nahezubringen.

Im Januar kann er eine graue und unwirtliche Farbe annehmen, aber auch im frühen Morgenlicht einen Farbenrausch widerspiegeln, er kann im Rauhereif unter blauem Himmel verzuckert sein und in manchen Jahren bei starkem Frost mit der weitläufigen Eisfläche die male- rische Kulisse für Schlittschuhläufer bilden.



Als das Ufer noch unbebaut war (1984)



Morgenhimmel



Rauhreif am Hochufer



Schlittschuhläufer



Vorfrühling

Im zeitigen Frühjahr läßt die sanfte Sonne die Knospen der Büsche bereits ein wenig schwellen und sorgt dafür, daß die kahlen Zweige am Ufersaum Blüten und Blättchen bilden. Noch ist der Durchblick ungestört, aber bald bilden die hohen alten Bäume, darunter Eichen, Robinien und Birken, mit den unterschiedlichen Grüntönen der Blätter einen dichten Kranz um den See.



Im Mai



Seerosen

Rosa angehauchte Seerosen und gelbe Wasseriris am Ufer sorgen für Farbtupfer auf dem Wasser, ebenso die Blüten- oder Fruchtdolden der Ebereschen und des wilden Schneeballes in der Randbepflanzung.



Iris und Ebereschen



Sobald die Temperaturen steigen, sitzen die sonnenhungrigen Spaziergänger auf den Bänken und Stegen rund um den See und genießen die Wärme und den Ausblick über das Wasser. Wem es in der Sonne zu heiß wird, der kann sich an Sommertagen in das kühle Wasser stürzen, aber man sollte ein guter Schwimmer sein, denn der See ist sehr tief und das gegenüberliegende Ufer ist nicht in wenigen Minuten erreichbar. Die größeren Jungen schwingen sich vom Hochufer aus, am stabilen Seil hängend, kopfüber in die kühle Tiefe. Abends sitzen die Angler an den von ihnen angelegten Stegen und hoffen auf einen guten Fang.

Der Herbst sorgt in manchen Jahren für eine unglaubliche Farbenpracht. Von den bequemen Uferwegen aus kann man alle paar Meter eine neue wunderschöne Aussicht genießen.



Im Herbst

Und wieder kehrt der Winter ein und lässt die Natur erneut erstarren. Aber nicht nur die Menschen haben Freude am See. Auch tierische Besucher finden sich in großer Vielfalt ein. Schwäne, Bleßhühner und weitere Wasservögel tummeln sich hier. Manchmal hört und sieht man Hunderte von Enten aller Art, die sich auf dem Wasser gesammelt haben. Im vergangenen Winter konnte man kanadische Gänse beobachten.

Vor zwei Jahren hatte sich ein bildschöner Trauerschwan hierher verirrt, der den ganzen Sommer einsam auf dem Wasser schwamm und vergeblich auf eine Gefährtin wartete.



Trauerschwan (Foto: Ralf Ehlers, Kellinghusen)



Erster Schnee



Entenversammlung

Der See hat eine bewegte Geschichte: Er ist nicht natürlichen Ursprungs. Das Gelände, auf dem er entstanden ist, gehörte der Familie Ross in Kellinghusen, die es ab ca. 1900 für 30 Jahre an die Firma Carl Wagener verpachtet hatte. Wie zunächst bei der benachbarten kleinen Tonkuhle, entstand hier eine Grube, in der Ton zur Zementherstellung abgebaut wurde. Die Rohware wurde mit Loren zum eigens angelegten Tonhafen (es gibt noch eine Straße dieses Namens) befördert und über Stör und Moorkanal mit Schuten nach Lägerdorf und Itzehoe transportiert. An der Rensinger Chaussee errichtete die Familie Ross 1909 zusätzlich eine Ziegelei, um den Ton, der nicht zur Zementherstellung geeignet war, zu verwerten und Ziegelsteine zu produzieren.

Nach einem Großfeuer im Jahr 1958, das Teile der Ziegelei zerstörte, blieb die Produktion bis September 1960 noch aufrechterhalten. Danach wurde der Tonhafen zugeschüttet, und 1969 begann man mit dem Abriß der Ziegelei. Die Grube diente zunächst als offizielle Müllkippe der Stadt, bis man sich entschloß, das ganze Gelände zu einem Seengebiet umzugestalten. Anfang der 1970er Jahre ließ die Stadt Kellinghusen einen Rundwanderweg um den See anlegen. Das Gebiet wurde später zum Naturerlebnisraum erklärt. (Quelle: Richard Kolang, Stadtarchivar)



Gemälde von Johannes Mählmann 1948 (Museum Kellinghusen)
Ziegelei und Große Tonkuhle in Rensing

Unterhalb des großen Rensinger Sees liegt die Kleine Tonkuhle, die früher auch als Badeanstalt benutzt wurde. Heute steht der See den Anglern zur Verfügung.



Kleine Tonkuhle

Am Geestrand von Kremperheide

Von
Lothar Bruhn (Glückstadt)

Wir haben uns vier Jahre lang nicht gesehen. Endlich besucht mich mein ältester und bester Freund Klaus. Und wie es so ist, wenn sich alte Freunde treffen, gehen die gemeinsamen Erinnerungen in die Jahre der Kindheit zurück. Was liegt da näher, als den Zug nach Kremperheide zu besteigen, jenem Dorf, in dem wir in den 40er und 50er Jahren bescheidene, aber wunderschöne Kinderjahre verbrachten?

Der alte, stilvolle Bahnhof ist leider längst verschwunden. Zielstrebig überqueren wir die Bahnlinie und wenden uns nach links in Richtung Sportplatz. Hier führt der uralte Lehmweg direkt in Wald und Heide. Links und rechts standen früher alte hohe Birken mit imposanten weißen Stämmen. Wir suchen sie vergebens.

Hinter dem Spielplatz links beginnt „Heumanns Wald“, in dem sich vor über 55 Jahren ein großer Teil unserer kindlichen Abenteuer abspielte. Der Wald hat nichts von seinem Geheimnisvollen verloren. Die alten Kiefern und Fichten auf dem hügeligen Untergrund sind noch vorhanden. Holunderbüsche sind die dominierende Unterpflanzung. Die früheren ausgedehnten Himbeer-Büsche sind selten. Dafür gibt es wilde Brombeer-Gestrüppe.

Ebereschen-Schösslinge, Moose, Farne und Waldmeister bedecken den Waldboden. „Weißt du noch, wie du hier in einer Grube Spitzmäuse mit dem Gummistiefel gefangen hast?“ fragt Klaus. Klar weiß ich das noch. Auch an die Zauneidechse, die sich beim Einfangen kurzerhand von ihrem Schwanz trennte, erinnere ich mich. Und an Körbe voller Fliederbeeren im Herbst und Dosen mit gesammelten leckeren Himbeeren. Das waren damals hochwillkommene Ergänzungen des heimischen Küchenszettels.

In den Wipfeln der alten Kiefern hatten Eichhörnchen ihren Kogel, und wir hätten uns bei der Verfolgung der wilden Sprünge der possi-lichen Tiere oft beinahe den Hals gebrochen. Unter bestimmten Fichtenstämmen fanden wir damals das Gewölle von Eulen. Woher wir als Steppkes soviel über die Tiere wussten? Die Antwort ist eindeutig: Im Schulfunk der damaligen Jahre gab es die Reihe „Der Tierfreund spricht“. Der Sprecher hatte eine sympathische und engagierte Stimme, und wir lauschten ihr stets mit allergrößtem Interesse. Denn fast alles, über das gesprochen wurde, fanden wir damals in Wald und Heide wieder.



In „Heumanns Wald“



Hinter dieser Barriere am Sportplatz beginnt die Wanderung (Fotos des Verfassers)

Wir lassen den Sportplatz rechts liegen und kommen zum ehemaligen Reiterplatz. Heute ist er von ansehnlichen Birken und Eichen bestanden. „Dahinten war der Wassergraben“, sage ich und zeige an den rechten Rand des Platzes. Wir erinnern uns, dass im Grabenwasser zwischen Wasserpest und Froschlöffel seltene Kamm-Molche lebten, bei denen die Männchen besonders hübsch gefärbt waren. Natürlich haben wir diese Tiere auch einige Tage in großen Weckgläsern gehalten und beobachtet, bevor wir sie wieder aussetzten. Der Reiterplatz war früher im Winter oft überflutet. Das führte im Sommerhalbjahr zu einer Vielfalt verschiedener Moose. Auch den seltenen Sonnentau haben wir hier gefunden.

Auf der jetzt trockenen Fläche dehnt sich Heidekraut aus. Auch verschiedene hohe Gräser finden wir. Rot leuchten die jungen Kappen der Fliegenpilze in der Nähe der Bäume, und auch die hochgiftigen weißgrünen Knollenblätterpilze sind in Kolonien anzutreffen. Früher gab es hier auch Butterpilze, wie wir uns erinnern.

Nach Norden sehen wir den dunklen Wald auf der Geesthöhe. Davor liegt das Gebiet der früheren Birkenschonung. Längst sind die Birken groß und ausgelichtet. Lachend erinnern wir uns, wie wir hier 1953 auf Kreuzotterjagd gegangen sind, weil irgendeine Behörde für jede Kreuzotter tot oder lebendig einen für uns damals verlockenden Preis zahlte. Also gingen wir mit einer Zinkwanne und Astgabeln auf die Schlangenpirsch. Natürlich haben wir nicht eine einzige Kreuzotter auch nur von weitem gesehen, aber wir hatten einen unglaublichen Spaß. Inmitten der damaligen Birkenschonung liegt noch immer ein gewaltiger schneeweißer Findling, von den Gletschern der Eiszeit hier vergessen. Er hat eine marmorähnliche, zerklüftete Oberfläche und passt nicht zu den üblichen Findlingen unserer Landschaft. Von hohen Gräsern fast verdeckt träumt sich der Koloß durch die Jahrtausende.

„Weißt du noch, wie wir hier körbewise Birkenpilze gefunden haben?“ Klaus nickt und sieht fast im selben Moment unseren ersten essbaren Pilz des Tages, einen Birkenpilz, stämmig, fest und lecker. Leider bleibt er an diesem Platz unsere einzige Beute.

Der Lehmweg führt jetzt steil den Geesthang hinauf, davor links und rechts die beiden Wasserflächen der früheren Deckmann'schen Kiesgruben. Ein eindrucksvolles Panorama.

Findlinge ragen aus den sandig-lehmigen Schichten. Hier kommen auch Flintstein-Knollen vor. In der großen Deckmann'schen Kuhle haben wir einmal sogar einen versteinerten Seeigel ertastet. In der Schule präsentierten wir stolz unseren Fund, und unser Lehrer berichtete von den Lebewesen der Kreidezeit, die vor unvorstellbarer Zeit hier in einem Meer lebten. Natürlich erinnern wir uns auch an viele Jahre wunderschöner Badefreuden an den hellen Stränden der großen Kuhle. Wer über die Kuhle schwimmen konnte, war damals auch ohne Zertifikat ein Freischwimmer.



Hinter der kleinen Kuhle auf dem Geesthang beginnt der Nadelwald (Foto Vf.)



Eine unserer „Kletter-Eichen“ auf dem Geesthang (Foto des Verfassers)

Wir steigen den Weg hinauf und genießen die weite Sicht. Im Westen hören wir einen Zug. Dort liegt die Bahnlinie und dahinter Kremperheide. Auf dem oberen Hang begrüßen uns die alten Eichen, unsere bevorzugten Kletterbäume der Kinderzeit. Sie sind noch alle da und scheinen auf uns zu warten.

Rechts gähnt der Abgrund. Auch in den sandigen Steilwänden haben wir damals unsere Bergsteiger-Talente erprobt und mehr als einmal sausten wir mit einem Schrei abwärts. Zwischen den Eichen leuchteten früher gelb einzelne Pfifferlingkolonien, nach denen wir jetzt vergeblich Ausschau halten. Durch irgendwelche Umwelteinflüsse ist der Pfifferling hier völlig verschwunden. Stattdessen giftige Knollenblätterpilze, ein paar Boviste und unheimlich anmutende, aber eßbare schwarze Trompetenpilze.

Wieder zurück auf dem Lehmweg gehen wir weiter bis zur Einmündung des ersten Weges an der rechten Seite. Hier geht es hinauf in den Wald, der sowohl aus Fichten als auch aus Kiefern besteht.

„Dahinten kam der Jeep der dänischen Militärpolizei aus dem Wald und jagte uns, weißt du noch?“ Wir erinnern uns lachend, wie wir den rotbemützten Danskes immer wieder entkommen sind, denn unsere Heide kannten wir viel besser als die Fremden. Aber abgesehen von der Militärpolizei waren die Dänen gutmütig. Wir durften mit in ihre Schützengräben, sie zeigten uns ihre Gewehre, und sie gaben uns hin und wieder auch ein Stück der begehrten dunkelbraunen Schokolade. Dafür ließen wir sie in unserer Heide Krieg spielen.

In Wahrheit war es bereits in den 50er Jahren nicht erlaubt, das Militär-Übungsgelände östlich des Lehmwegs zu betreten. Und dass die Bevölkerung dieses Verbot auch beachtete, darüber wachten ein Förster, die dänische Militärpolizei und, nach Abzug des dänischen Tyskland-Kommandos, die Bundeswehr. Spätestens als die Bundeswehr das Nordoer Kasernengelände errichtete, wussten die Kremperheider, dass ihre Heide für sie versperrt bleiben würde. Gehalten haben sich viele Einwohner nicht an die Verbote, denn die Heide war für viele nach wie vor das wichtigste und attraktivste Naherholungsgebiet. Und leidenschaftliche Pilzsammler sind ohnehin ein Völkchen für sich.

Aber nun plötzlich erlebt Deutschland einen bisher nie gekannten Zustand. Es lebt in seinen Grenzen unbedroht und hat dort keine Feinde. Kasernen werden stillgelegt und verkauft und einstige militärische Sicherheitsbereiche werden unversehens zu Biotopen. Das ist der Grund, weshalb wir hier heute ohne die geringsten Befürchtungen auf unseren Kinderspuren wandern können.

Der dichte Wald aus Fichten und Kiefern steht auf sandigem Hügel-land. Der Boden ist mit Brombeerbüschen und Holundergehölzen regelrecht überwuchert.



Die große Deckmann'sche Kuhle (Foto des Verfassers)



Die kleine Deckmann'sche Kuhle (Foto des Verfassers)



Heide- und Wald-Landschaft bei Kremperheide (Foto des Verfassers)



Sandige Wanderwege führen durch Wald und Heide (Foto des Verfassers)



Sandige Wanderwege (Foto des Verfassers)



Heidekraut in Kremperheide (*Calluna vulgaris*) Quelle: Sammlung L. Bruhn

Wir wollen uns durch das Gestrüpp hindurchzukämpfen. Hinter einem alten Schützengraben, an dessen Rand bei einem Baumstubben gelbleuchtender Ziegenbart wächst, beginnt niedriger Grasbewuchs. Hier gab es doch früher Maronen, oder? Wir gehen die Stelle sorgfältig ab und finden prompt ein gutes Dutzend der braunkappigen, wohl-schmeckenden Pilze. Unseren kleinen Korb haben wir also nicht umsonst mitgenommen.

Am Ende des Waldes, wieder in einem mit Gras bestandenen Tal, finden wir weitere Maronen. Jetzt gehen wir den sandigen Weg zu den dünenartigen Hügeln, deren Kamm an einigen Stellen mit Strandhafer bewachsen ist.

Diese Dünen sind Teile des vorgeschichtlichen Mündungsdeltas der Elbe, in dessen Bereich die Münsterdorfer Geestinsel lag, deren Insellage auch aus dem Weltall gut zu erkennen ist, wie die Bilder von LANDSAT zeigen.

Die Spuren der Militärfahrzeuge sind unverkennbar. Tiefer Sand bedeckt die hügeligen Wege. Wir erklimmen den seitlichen Hang und finden unter den tiefhängenden Fichtenästen endlich die begehrten Steinpilze, zwei große und zwei kleine. Sie sehen appetitlich aus, und wir freuen uns nun schon auf die abendliche Pilzpflanne. Natürlich wachsen hier jetzt auch andere Pilze, wie Täublinge, Perlpilze, Ritterlinge und Boviste. Aber diese Sorten gehören nicht zu unserem Repertoire, denn ein Pilzsammler sollte nur diejenigen Pilze sammeln, die er seit möglichst vielen Jahren genau kennt.

Jetzt haben wir plötzlich vier Rehe direkt vor uns, die äsend aus einer Bodensenke herauskommen. Sie sehen uns nicht, denn der Wind steht günstig.

Hinter der nächsten Wegbiegung treffen wir auf einen ansehnlichen Heckenrosenbusch und erkennen in ihm ebenfalls einen alten Bekannten.

Gab es auf der Waldwiese rechts nicht früher eine Stelle mit seltenen Walderdbeeren? Es war ein geheimer Ort, nur wenigen bekannt, und die kleinen, schmackhaften Beeren wurden mit entsprechender Sorgfalt in ein mitgebrachtes Glas gepflückt. Von den Walderdbeeren finden wir heute leider keine Spur mehr.

„Hinter dem nächsten Wald müsste der alte Sprengplatz liegen“, sage ich. Ja, an diesen Platz mit den alten englischen Bombentrichtern haben wir beide höchst abenteuerliche Erinnerungen. Die Erkundung verschieben wir auf ein anderes Mal und machen uns auf den Rückweg.

Aber wo geht es zurück? Die Landschaft hat sich in den Jahrzehnten doch sehr verändert, so dass wir manches nicht sofort wiedererkennen. Aber alte Trapper wissen Rat. Der Lehmweg liegt in jedem Fall in westlicher Richtung. Und Westen ist dort, wo die alten Baumstämme Moose und Flechten gebildet haben.

Im Vertrauen auf dieses Wissen gehen wir quer durch die Landschaft weiter und stoßen auf einen Hain von Zitterpappeln (*Populus tremula*). Die zitternden Bewegungen der Blätter sind charakteristisch. Die halbhohen Bäume stehen an einem Teich mit dem Namen Krum-schliek. In dessen Uferbereichen gab es früher Birkenpilze, und wir halten entsprechende, leider aber vergebliche Ausschau. Hohe Gräserbüschel haben sich hier angesiedelt, so dass wir bei unserem weg-losen Kurs Probleme haben, voranzukommen. Außer giftigen Birken-reizgern finden wir keine Pilze, dafür aber nach kurzer Zeit unseren Weg nach Westen.

Jetzt stoßen wir auf eine zusammenhängende Heidefläche. Das hier vorkommende Heidekraut gehört zur Gattung *Calluna vulgaris*, allgemein als Besenheide bekannt. Diese Pflanze gab Kremperheide seinen Namen. In einer historischen Karte von 1652 wird unser Dorf mit „Auff der heyde“ bezeichnet. Die rosa-violett blühende Fläche, von Birkenheistern durchsetzt, ist ein überaus hübscher Anblick. Wir erinnern uns an die Wahl der Heidekönigin in frühen Jahren, die stets im „Heidekrug“ von Kremperheide stattfand.

Das Gekrächze eines Eichelhähers holt uns in die Gegenwart zurück. Die Sonne sinkt schon in die Wipfel des westlichen Waldes, und wir setzen unseren Weg nach Westen fort in der Hoffnung, nun bald auf den Lehmweg zu stoßen. Und tatsächlich erreichen wir ihn schon nach wenigen Minuten. Davor ein alter Graben, in dem früher ebenfalls Pfifferlinge wuchsen. Hoffnungsvolle Blicke, aber es gibt keinerlei Spuren der kleinen gelben Köpfe.

Aber immerhin: unser Korb ist halb gefüllt, und in unserer Phantasie steigt uns bereits der Duft der Pilzpflanne in die Nasen.

Wir gehen den Lehmweg zurück nach Süden, genießen noch einmal den weiten Blick vom Geesthang hinab und sind nach weiteren zehn Minuten am Bahnhof. Verschwitzt, aber hochzufrieden mit unserer Wanderung in die Vergangenheit machen wir uns auf die Weiter-reise.

Quellen:

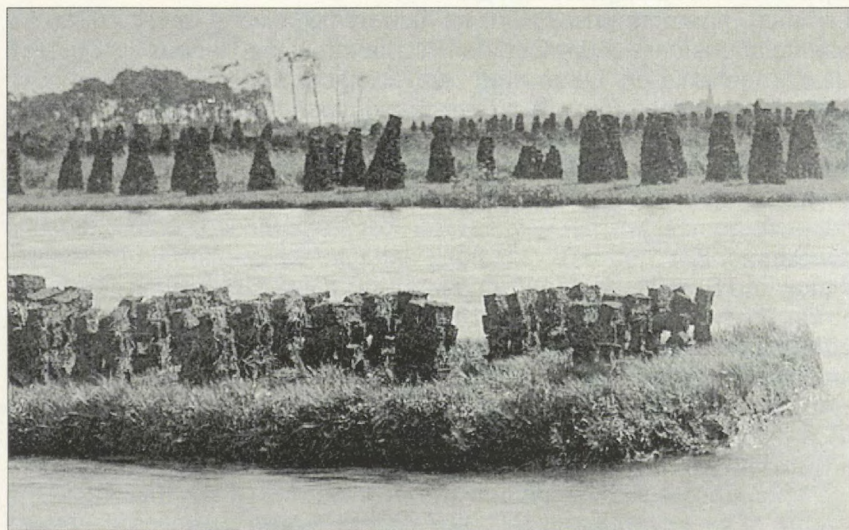
Fotos und Sammlung des Verfassers,
L. Bruhn „Kremperheide 1945-1957“ (In der Gemeinde-Bibliothek Kremperheide und im Gemeinsamen Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe)

Frühling im Bockwischer Moor

Von
Lothar Bruhn (Glückstadt)

Angeln war im Kindesalter ganz einfach. Eine möglichst gerade Haselrute, ein Knäuel Zwirn, einen Korken und einen Gänsekiel hatte man selbst. Besorgen musste man lediglich einen in Sehne gebundenen Angelhaken und ein Stück Blei. Damit waren schon erstaunliche Erfolge zu erzielen. Und am meisten Spaß machte es an den Wettern mit einem Schild „Angeln verboten!“

Fünf Jahrzehnte später geht das natürlich nicht mehr. Und obwohl ich immer einen ziemlichen Bogen um Vereine mache, bin ich Mitglied in einem Angelverein geworden, denn sonst darf ich im Bockwischer Moor nicht den Barschen und Karpfen nachstellen. An einem sonnigen Maitag mache ich mich mit meiner nun komplett gekauften Angel auf in unser Moorparadies am südlichen Hang der Münsterdorfer Geestinsel. Es ist ein Randmoor, entstanden in den Turbulenzen der Eiszeiten. Die Pflanzenreste der Vorzeit wurden zu Torf, und ich kann mich noch erinnern, wie in den 1940er Jahren hier mit viereckigen Holzkähnen Torf geketschert, in Formen gestampft, getrocknet und gestapelt wurde. Gerade in dieser Zeit waren die Torfstücke ein überaus wertvoller Heizstoff, denn Kohlen waren knapp und teuer.



Altes Foto von den Torfstapeln im Bockwischer Moor (Gemeins. Archiv d. Kreises Steinburg und Itzehoe)



Salomonssiegel (*Polygonatum multiflorum*)



Ackerhornkraut (*Cerastium arvense*)



Schwertlilientriebe (*Iris pseudacorus*)

Der Feldweg ins Moor beginnt in Kremperheide am Ende der Straße „Am Bentheim“. Rechts hinter dem Zaun und den inzwischen respektablen Bäumen liegt das Wassereinzugsgebiet mit den Tiefbrunnen, aus denen z. B. auch Glückstadt und Krempe versorgt werden.



Der idyllische Moorweg

Am Ende des Feldwegs biege ich links in den eigentlichen Moorweg ein. Am Wegesrand blühen Hahnenfuß, Löwenzahn, Günsel und das Salomonssiegel. Die Buschwindröschen sind bereits verblüht. Eichen, Erlen und Moorbirken bilden die seitlichen Galerien des Weges. Überall leuchtet das frische Grün des Wonnemonats. Rechts auf den Weiden der Moorbauern liegen die Kühe wiederkäuend im Gras.

Auf der linken Seite beginnen die Moorkuhlen mit sehr unterschiedlichem Charakter. Stets sind die Wasserflächen von Bäumen gerahmt, meistens von Erlen. Die erste Kuhle trägt wegen ihrer Form den Namen Zwillingskuhle. Sie ist mit Entengrütze bedeckt, so dass ihre Oberfläche auf den ersten Blick wie festes Land aussieht.

Langgestreckt ist die folgende Barschkuhle. Hier ist das Wasser blank und spiegelt den strahlend blauen Himmel. Wegen des jungen Fischbesatzes ist das Angeln hier noch nicht erlaubt. Wie verwunschen liegt die kleine Dreiecks-Kuhle mit ihrem dunklen Wasser direkt am Weg. Über den Baumwipfeln trällert eine Lerche, und auch sonst sind rundherum viele Vogelstimmen vernehmbar.

Rechts liegen moorige Senken ohne größere Wasserflächen. Hier ist der Boden nicht tragfähig und daher für kleine Kinder nicht ganz ungefährlich. Die Schwertlilie blüht noch nicht, aber ihre Blatttriebe sind unübersehbar. Ihr frisches Grün steht in reizvollem Kontrast zum dunkeltorfigen Morast.

Beiderseits des Weges sehe ich jetzt auch Eschen (*Fraxinus excelsior*), deren Blätter sich noch nicht entfaltet haben, und Ebereschen, deren Blütenstände unwiderstehlich duften. Ihr Duft wird nur durch die Blüten des Weißdorns noch übertroffen. Am Boden breiten sich kleine Blaubeerfelder und viele Farne aus, die hier im Halbschatten gerne wachsen. Und dann höre ich meinen ersten Kuckucksruf des Frühlings, lang und anhaltend. Es sind so viele Vogelstimmen hier im Moor zu hören, dass ich mir wünsche, mich mit der Ornithologie besser auszukennen. Spezialisten auf diesem Gebiet erwähnten immerhin Pirol und Nachtigall.

Die nun folgende Birkenkuhle besitzt eine größere Wasserfläche als die vorigen. Auch ihre Ränder sind vorwiegend von Erlen umstanden. Die ersten beiden Menschen, die mir heute morgen begegnen, sind zwei Jungen. Sie zerren einen dickbeladenen „Hackenporsche“ hinter sich her und grüßen mich fröhlich. Als Juniorangler sind sie schon toll mit Spezialgeschirr, Klappsitzen und Schirmen ausgestattet, so dass ich mir mit meiner kleinen Angelrute und der leichten Umhängetasche jetzt recht simpel vorkomme.

Nun ist die große Kuhle erreicht. Sie besteht aus der Bockwischer Seite und der Neuenbrooker Seite. Mitten hindurch führt der an einigen Stellen sehr schmale Wanderweg. In den Buchten der riesigen Wasserflächen sind die Blätter der gelben Teichrose (*Nuphar lutea*) zu sehen. Ihre Stengel werden bis zum Grund bis ca. 2 m lang. Die Tiefe der Moorkuhlen ist sehr unterschiedlich, ganz überwiegend jedoch weniger als diese 2 m. Das liegt daran, dass die Torfketscher mit ihrer Handarbeit seinerzeit nur eine relativ geringe Abtorftiefe erreichen konnten. Das Wasser der Kuhlen ist dunkel und huminstoffhaltig. Ich weiß dies auch noch aus älteren Zeiten, als ich als Aquarianer in der Zwillingskuhle „tümpeln“ ging, wie man den Fang von Wasserflöhen und Mückenlarven bezeichnet.

Als Kinder schwammen wir gelegentlich auch in der großen Kuhle. Aber wegen der moorigen Ufer ging das eigentlich nur von einem Boot aus richtig gut. Das Wasser fühlte sich weich an und war wegen der geringen Tiefe auch angenehm warm.



Die Birkenkühle des Bockwischer Moores



Vorgeschmack auf den Sommer an der großen Moorkühle (südliches Ufer)



Bootssteg an der Bockwischer Seite der großen Kühle



Der schmale Weg zwischen der Bockwischer- und der Neuenbrooker Seite der großen Kühle

Es blieb aber nicht aus, dass man am Ende des Badetages ziemlich matschbekleckert nach Hause kam, was zu Spannungen mit der Erziehungsgewalt führte.

Mein heutiger, bewundernder Blick über die ausgedehnte Wasserfläche der großen Kuhle ist mit vielen guten Erinnerungen verbunden.

Das südliche Ufer der Neuenbrooker Seite ist teilweise verschliffen. Jetzt im Frühling kann man die Idylle des Sommers nur erahnen.

An der Bockwischer Seite der großen Kuhle liegt der Bootssteg der Angler. Wer den Hechten hier nachstellt, ist mit einem Ruderboot im Vorteil. Heute liegen alle Boote am Steg. Die Wasserfläche ruht still und idyllisch. Ich gönne mir einen ausgiebigen Blick auf das Panorama der Moorlandschaft.

Zwischen den beiden Seiten der großen Kuhle wird der Wanderweg jetzt immer schmaler. Links und rechts locken idyllische Angelplätze zwischen den Bäumen.

Meine beiden jungen Angler haben es sich hier bequem gemacht. Längst sitzen sie auf ihren Klappstühlen. Die Ausrüstung liegt im Halbkreis griffbereit, und vier Angelruten hängen im Wasser. Für die Schönheit der Landschaft haben die beiden wohl noch keinen Blick entwickelt, denn sie lesen eifrig Comics.

Jetzt plötzlich aber kommt Leben in die Leselupe, denn eine der Ruten beginnt zu zucken und ein Stück weiter zeigen respektable Ringwellen einen großen Fisch an. Der Anhieb kommt zu spät. Ein leerer Angelhaken zeigt an, dass diesmal der Fisch gewonnen hat.

Durch die ungewohnte Hektik am Ufer wird ein Entenpaar aufgeschreckt, das unter überhängenden Baumwurzeln offenbar seine verborgene Liebesbeziehung gepflegt hat. Das Erdreich hier besteht aus Torf, so daß sich jeder Schritt und erst recht jeder Sprung auf das Wasser überträgt, wie halbkreisförmige Wellen zeigen. Eine schwankende Welt, im wesentlichen durch das Wurzelwerk der Erlen zusammengehalten.

Ich stelle meine Angelfreuden noch einmal zurück und mache es mir auf einem Holzsteg am Wasser bequem. Diese wunderschöne Landschaft verdient es immer wieder, eingehend und mit Muße betrachtet und genossen zu werden. Froschgequake kommt aus dem Flachwasser mit den hellgrünen Blättern der Schwertlilien.

Von Westen sind zwei Schwäne im Anflug. Das Pfeifen ihrer Schwingen ist auch aus der Entfernung gut vernehmbar. Es sind Höckerschwäne, die schon früher oft am Südufer der großen Kuhle ein Nest bauten und ihre zunächst noch unansehnlich gefärbten Jungen großzogen und dabei vehement verteidigten. Ich wünsche ihnen auch diesmal guten Bruterfolg.

Jetzt wird es Zeit, in den moorigen Zwischenbereich der beiden Wasserflächen weiterzuwandern. Dafür gibt es hier schwankende Holz- und Eisenbrücken, die den Sumpf überspannen.

Filigrane Konstruktionen sind es, die bei der Benutzung erhöhte Aufmerksamkeit verlangen.

Nach mehreren Überquerungen erreiche ich später eine Weide und muß den elektrischen Zaun unterkriechen. Noch ein prüfender Blick auf die ein Stück weiter grasenden Rindvieher. Aber gottlob sind es keine Bullen, sondern friedliche Kühe.

Über die feuchte Wiese geht es leicht aufwärts nach Norden. Dort grüßen schon die Dächer der Bockwischer Häuser und der wunderschöne hohe Buchenwald am Südhang der Münsterdorfer Geestinsel. Zehn Minuten Fußweg sind es jetzt noch bis Kremperheide.



Blick über die große Moorkuhle (Neuenbrooker Seite)

Von meinem zwischenzeitlichen, spannenden Angelerlebnis habe ich nichts berichtet, weil es wohl nicht zum Thema gehört. Anzumerken ist lediglich, dass ich im Zwischenbereich der beiden großen Kühlen in einem schmalen Seitenarm an diesem Tag mit einem simplen Regenwurm einen fast 40 cm langen Karpfen fing, was mir später anerkennende Blicke meiner Frau einbrachte. Inzwischen habe ich aber das Angeln längst aufgegeben, und zwar aus Mitleid mit den am Haken zappelnden Fischen und ihrem Schmerz.

Quellen: Alle Farbfotos vom Verfasser

Die Tongrube Muldsberg in Mehlbek

Von
Otto Reese (Mehlbek) und Volker Tüxen (Hohenaspe)

Zum Ziel vieler Touristen von nah und fern ist inzwischen die Tongrube Muldsberg in Mehlbek geworden. Ob zu Fuß, mit dem Fahrrad oder hoch zu Ross wird die Tongrube umwandert, umfahren oder umritten. Rastplätze und Aussichtspunkte laden zum Verweilen ein. Viele Tafeln informieren über die Geschichte der Grube und über die Ziele des Naturschutzes. Naturfreunde genießen die vielfältige Flora und Fauna und sind im Bereich der Tongrube aktiv bei der Ansiedlung und Schutz verschiedener Pflanzen- und Tierarten.

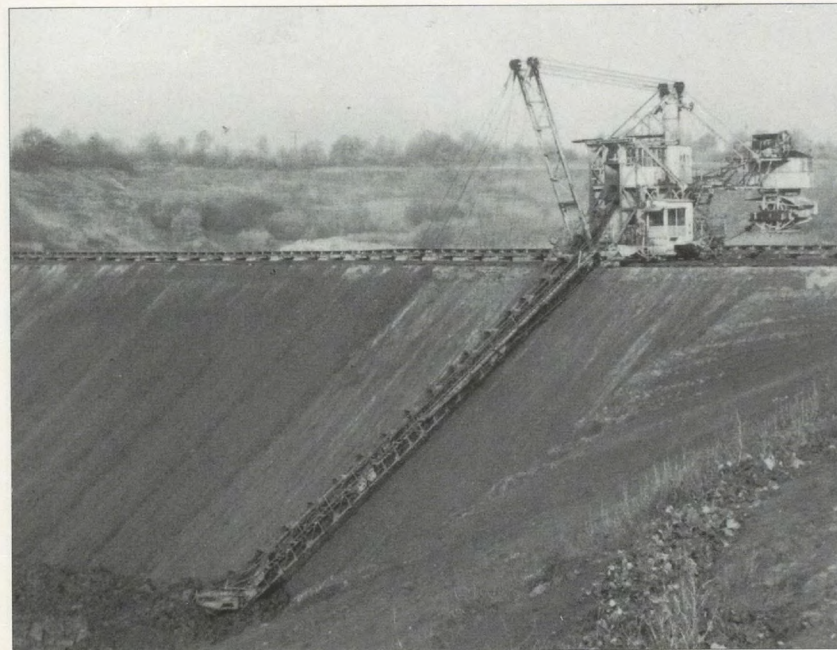
Geschichte des Tonabbaus

Nur wenige erinnern sich, dass die Tongrube Muldsberg ein technisches Bauwerk ist und die Geschichte bereits im Jahre 1903 begann. Die Breitenburger Portland-Cement-Fabrik in Lägerdorf benötigte für die Herstellung von Portland-Cement neben der in Lägerdorf reichlich vorhandenen Kreide auch Ton. Dieser Holstein-Ton war in abbauwürdigen Mengen im Raum Mehlbek und Wacken vorhanden.

Nach intensiven Bodenuntersuchungen kaufte die Breitenburger Portland-Cement-Fabrik bereits im Jahre 1905 den Hof Muldsberg und verpachtete das Gesamtgelände von ca. 80 ha für die weitere landwirtschaftliche Nutzung. Mit diesem Grunderwerb hatte die Breitenburger Portland-Cement-Fabrik einen wichtigen Schritt zur langjährigen Rohstoffsicherung für die Zementproduktion getan. Nachdem sich das Ende der Tonförderung in der Grube Edendorf abzeichnete, wurden im Jahre 1935 die Anlagen zur Tongewinnung in Mehlbek montiert. Schon damals konnte die Firma Peters aus Borsfleth ihr Fachwissen und ihr Können dazu einbringen.

Nachdem der Eimerkettenbagger Übigau (Übigau-Werft, Dresden), die Seilbahn mit der Lkw-Verladung sowie die Werkstatt mit dem Sozialräumen fertiggestellt waren, begann die Tonförderung in der Tongrube Muldsberg. Begonnen wurde im Drei-Schicht-Betrieb mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von 48 Stunden. Die Belegschaft betrug Ende 1936 ca. 20 Mann. Der Eimerkettenbagger hatte eine Leistung von 40 Tonnen/Stunde. Für Mehlbek und Umgebung wurde die Tongrube immer wichtiger, beschäftigte man doch in Spitzenzeiten über 80 Angestellte. Die Tonförderung betrug zunächst ca. 60 000 Tonnen im Jahr.

Den Ton aus der Tongrube Muldsberg transportierten LKWs nach Lägerdorf.



Der Eimerkettenbagger im Einsatz

Im Gegensatz dazu wurde der Ton aus der benachbarten Tongrube Wacken per Seilbahn zur Zementfabrik Alsen nach Itzehoe befördert. Diese Seilbahn verlief mitten durch die Gemeinde Mehlbek, unmittelbar an der Grube Muldsberg vorbei. Die Trasse führte dann über Kaaks, Huje, Oldendorf, Heiligenstedten nach Itzehoe. Teile der ehemaligen Zementfabrik sind heute noch sichtbar.

Die Kommunikation zwischen der Grube Muldsberg und dem Werk Lägerdorf war seinerzeit sehr schwierig. Einen eigenen Telefonanschluss gab es für die Grube nicht. So bediente man sich des Telefons des Pächters des Hofes Muldsberg. Nach einem mit dem Werk Lägerdorf vereinbarten Zeitplan wurde über das Fremdtelefon die Fördermenge mit der Fabrik in Lägerdorf abgestimmt.

Der Tonabbau war abhängig von Witterungseinflüssen. Im Winter, bei starken Frösten, kam die Tonförderung der Grube zum Erliegen. Es wurde meistens eine Winterpause eingelegt, während der man die notwendigen Reparaturen und Umbauten durchführte. Während des Zweiten Weltkrieges von 1942 bis 1945 ruhte die Arbeit im Werk Lägerdorf. Durch die Wiederaufbauarbeiten nach dem Krieg stieg der Bedarf an Zement erheblich an. Die Tonförderung stieg auf 226 000 Tonnen im Jahr. Die Förderung steigerte sich immer weiter, so dass 1963 bereits 324 000 Tonnen Ton im Jahr abgebaut wurden.

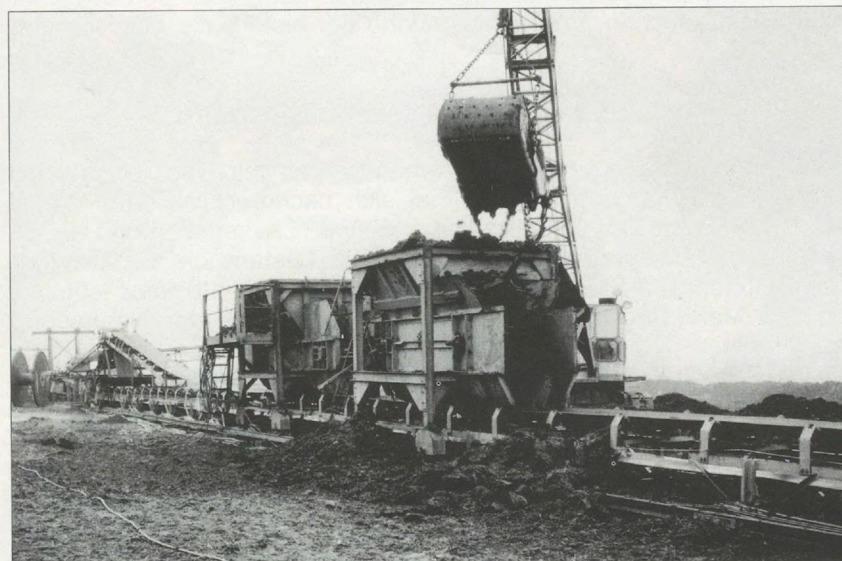


Pause von der schweren Arbeit



Obwohl Teile des Untergrundes fehlen, steht die Schlosserei noch.

Im Frühjahr des Jahres 1959 kam es zu einem Zwischenfall in der Tongrube. Nach einem regenreichen Frühjahr zeigten sich im Bereich des Betriebsgebäudes kleinere Risse. Die Belegschaft war gewarnt und so kam niemand zu Schaden, als eines Nachts eine Tonscholle abbrach und das Gebäude mit in die Tiefe riss. 30.000 Tonnen Ton waren unkontrolliert in Bewegung geraten und hatten das Gebäude und eine Planierraupe, die oben vor der Schlosserei abgestellt war, in die Tiefe mitgenommen.



Der Ton wird auf das Förderband geladen

Um den Ton im Trockenverfahren abbauen zu können, war Wasserhaltung notwendig. Dazu leitete man das Wasser aus der Tongrube Muldsberg in die Nutteler Au. Zuvor wurde es durch verschiedene Absetzbecken so weit gereinigt, dass sauberes Wasser abgeführt wurde.

Gefördert wurden im Schnitt 0,5 m³ in der Minute, die sich bei Niederschlägen auf 1 m³ in der Minute steigerten. Leider wurde versäumt, die Grundwasserstände vor Beginn der Arbeiten zu ermitteln und zu dokumentieren. So vermag heute niemand vorauszusagen, welche Wasserstände einmal in der Tongrube Muldsberg anzufinden sein werden. Nach den Vermutungen der beteiligten Geologen, wird jedoch ein Überlaufen der Tongrube Muldsberg nicht angenommen.

Die Fördermenge in Muldsberg wurde stetig gesteigert und erreichte 1977 mit 888.000 Tonnen ihren höchsten Wert. Die Grube wurde bis zu einer Tiefe von 60 Meter ausgebaut.

1996 endete der Abbau in Muldsberg und die Zementproduktion veränderte sich in der Weise, dass Ton als Rohstoff nicht mehr benötigt wurde. In den Jahren 1998 bis 1999 wurden die Förderanlagen abgebaut.

Zu einem erneuten Zwischenfall kam es im Jahre 1997. Über Nacht rutschte eine Teilfläche von über 5.000 m² ca. 1m tief in die Grube. Der entstandene Höhenversatz verlief direkt vor dem noch bewohnten Muldsberghof und über den bestehenden Wirtschaftsweg. Die Einwohner mussten sofort aus dem Gebäude ausziehen und sich eine neue Bleibe suchen. Von nun an stand der historische Muldsberghof leer.

Entwicklung der Naherholung

Es begannen lange und zähe Verhandlungen zur Nachnutzung der Grube. Die Gemeinde Mehlbek hat sich nachdrücklich dafür eingesetzt, die Fläche der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und als Erholungseinrichtung zu nutzen. Andererseits bestand die Verpflichtung des Betreibers, die Eingriffe in Natur und Landschaft durch entsprechende Maßnahmen auszugleichen. Hier forderte der Naturschutz sein Recht.

Im Jahre 2005 erwarb die Stiftung Naturschutz gemeinsam mit der Gemeinde Mehlbek die Tongrube Muldsberg mit den angrenzenden Flächen zu einem Preis von 326.000 €. Mit Eigenmitteln der Stiftung und der Gemeinde sowie Ausgleichsmitteln der Naturschutzbehörden und der Landgesellschaft konnte dieser finanzielle Kraftakt gelingen. Verhandlungspartner für die Eigentümerin, der Holcim (Deutschland) AG und Schulenburg Grundstücksgesellschaft mbH war der jetzige Landtagspräsident Martin Kayenburg. Viel Überzeugungsarbeit war notwendig, um alle Entscheidungsträger davon zu überzeugen, erhebliche öffentliche Mittel für eine bisher kaum praktizierte Symbiose zwischen Naturschutz und einer öffentlichen Nutzung bereitzustellen.

Die Gemeinde verwirklichte den Rundwanderweg, der teilweise direkt am Grubenrand verläuft. Von verschiedenen Standorten kann die Grube insgesamt überblickt werden. Im Zuge der Arbeiten zur Erstellung des Wanderweges wurde auch der Muldsberghof abgerissen. Viele Ziegelsteine verwendete man für anderweitige historische Gebäude. Der recycelte Bauschutt wurde als Unterbau für den Wanderweg verwandt. Zur Finanzierung der Baukosten von 100.000 € konnten erhebliche Zuschüsse aus den europäischen Fördertöpfen eingebracht werden. Daneben setzte die Gemeinde auch eine landwirtschaftliche Fläche ein, um die notwendigen Mittel aufzubringen.

In unmittelbarer Nähe der Tongrube Muldsberg befindet sich der Hof Revensdorff. Als wunderschön erhaltener Vierständerhof von 1892 liegt er etwas abseits der Ortslage.



Der Rastplatz mit einem Blick über die Tongrube



verweilen – genießen – entspannen

gesindehof
mehl bek

Hier befindet sich der Gesindehof, ein Café und Restaurant, dass parallel zur touristischen Erschließung der Tongrube eingerichtet wurde. Hier kann der Tourist nach der Wanderung um die Tongrube oder einem Ausritt einkehren. Auf der historischen Diele des Gesindehofes kann man sich mit Kaffee und Kuchen stärken. Auch für die Pferde wird gesorgt.

Die vielen Besucher machen deutlich, dass es in Mehlbek gelungen ist, Ziele der Naherholung und des Naturschutzes erfolgreich zu verbinden. Eine Nutzung der Wasserflächen selbst ist nicht möglich. Der später wohl einmal 50 m tiefe See soll ausschließlich der Natur überlassen bleiben.

Der Naturschutz

Mit dem Ende des Tonabbaus erobert die Natur mehr und mehr die Grube. Sie bleibt der Sukzession überlassen. Heute ist die ehemalige Abbaufäche durch eine enge Verzahnung verschiedener Lebensräume gekennzeichnet. Sie bieten bedrohten Tier- und Pflanzenarten ein wertvolles Rückzugsgebiet. Die in Schleswig-Holstein seltenen Lebensräume (Biotope) stehen unter Naturschutz.

Gewässer:

Seit Abstellen der Pumpen im Jahre 2004 steigt der Wasserspiegel in der Grube stetig an. Die Tier- und Pflanzenwelt muss sich an einen ständigen Wechsel gewöhnen. Erhöhte sich der Wasserspiegel zunächst um 40 cm im Monat, hat sich dieser Anstieg nun auf 7 cm im Monat reduziert. So ist der Wasserspiegel in fünf Jahren um ca. 13 Meter angestiegen. Voraussichtlich wird in 10 bis 15 Jahren ein 40 bis 50 ha großer See entstanden sein. Nährstoffarme Gewässer dieser Art sind in Schleswig-Holstein sehr selten. Der neue See bietet Wasservögeln, wie den auf tiefere Gewässer spezialisierten Arten Gänse- sänger und Haubentaucher sowie Schellente, Löffelente, Reiherente, Grauganz, Kanadaganz, Brandganz, Höckerschwan, Kormoran und Fischreiher neue Lebensräume. Der Seeadler kommt als Nahrungsgast, Schwarzstörche gibt es in der Umgebung vor.

Röhrichte:

Am Gewässerrand und der Böschungen haben sich großflächig Röhrichte entwickelt. Schilf und breitblättriger Rohrkolben dominieren. Einzelne Sal-Weiden deuten auf die Entwicklung zum Feuchtwald hin.

Erstbesiedler auf Rohböden:

Auf den trockenen Böden entwickelte sich nach Aufgabe der Nutzung schnell eine Pioniervegetation. Offene und spärlich mit Moosen oder niedrigen Gräsern bewachsene Flächen stehen im Wechsel mit Berei-

chen, wo Stauden oder Gehölze vorherrschen. Eine typische Art, die nährstoffarme, sonnige Standorte benötigt, ist das Bergsandglöckchen.

Grünlandbrachen:

Nicht abgebaute Randflächen wurden bisher als Grünland bewirtschaftet. Noch dominieren Gräser, langsam werden aber auch hier Gehölze Fuß fassen und einen Wald entstehen lassen.

Gehölze:

Die Gehölze sind eng mit Röhrichten und trockenen Pionierfluren verzahnt. Während in feuchteren Bereichen die Sal-Weide dominiert, ist es in trockeneren Bereichen die Birke. Beide Arten verbreiten sich über den Wind und können neue Lebensräume schnell erobern. Knicks, wertvolle Elemente der Kulturlandschaft, begrenzen teilweise den Abbaubereich. Nordöstlich der Gruben wurde entlang der Straße ein neuer Knick aufgesetzt. Er wurde als Ausgleich für Eingriffe während des Abbaus geplant.

Die NABU Gruppe Schenefeld ist im Bereich der Grube aktiv und hat es sich zur Aufgabe gemacht, Fledermäusen eine neue Unterkunft zu schaffen. So wurde das alte Trafoshaus am Gruberand umgebaut und fledermausfreundlich hergerichtet. An der Fassade hängte man dazu mehrere Außenkästen auf, montierte im Inneren Fledermaushöhlen und Spaltenquartiere. Damit die Koblode der Nacht auch bequem zu den Übertragungsquartieren und den so genannten Wochenstuben zur Aufzucht des Nachwuchses gelangen können, wurden Einflugschlitze in das Mauerwerk eingefügt.

Um den Anflug zu erleichtern, hat der NABU außerdem in der Einflugschneise auch einige Bäume und Sträucher entfernt. Es werden Breitflügel-, Wasser-, Zwerg- und Fransenfledermaus das Innere des Trafohäuschens erobern und Abendsegler die Außenkästen inspizieren.

Geologie

Auch für Geologen ist die Grube ein besonders interessantes Objekt. Die Fläche liegt im Bereich der Heide/ltzehoer Geest, einer Altmoränenlandschaft, die in der Saale-Eiszeit, vorwiegend durch Ablagerungen der Gletscher und der zugehörigen Schmelzwässer vor etwa 250.000 Jahren entstand.

Die aus Skandinavien vordringenden Eismassen schoben Fels- und Gesteinsmassen vor sich her. Die mächtigen Gletscher stauchten dabei auch Material der vorangegangenen Elster-Kaltzeit (Gletschertrübe aus Eisstau-Seen) und der Holstein-Warmzeit aus einer Tiefe von mehr als 100 Meter auf.



Die Grube vor dem Abstellen der Pumpen



Die Grube im Jahr 2009: Noch ragen einige Bäume aus dem Wasser.

Dadurch liegen diese Tonschollen heute direkt unter der Erdoberfläche, wodurch der Abbau des Tons im Tagebau möglich wurde. Die Tone dienten als Zuschlagstoffe für die Zementherstellung in Lägerdorf. Die tiefe Grube ist wie ein geologisches Fenster, das Wissenschaftlern einen Blick in die erdgeschichtliche Entstehung ermöglicht. Dieses Fenster wird jedoch immer kleiner, da der ansteigende Wasserpegel diesen Blick zunehmend verwehrt. Auch die vielfältigen jetzt sichtbaren geologischen Formationen werden nach und nach weitgehend im Wasser verschwinden.

Fazit

Innerhalb kurzer Zeit hat sich die Tongrube Muldsberg zu einem über die Kreisgrenzen hinaus bekannten Ziel für Erholungssuchende entwickelt. Die zunächst im Gegensatz zueinander stehenden Ziele des Naturschutzes und der Naherholung ergänzen sich in vorbildlicher Weise. Mensch und Natur sind kein Gegensatz, sondern gehören zueinander. In Mehlbek zeigen die vielen Besucher, das man bereit ist, Naturschutz aktiv zu leben und sich an der Natur zu erfreuen. Die Nutzungsgrenzen werden akzeptiert, ohne dass es eines Zaunes bedarf.

Mit Kreativität und Engagement kann es gelingen, ein Dorf zu beleben und die Attraktivität zu erhöhen. Plötzlich wird der Name der Gemeinde zum Geheimtipp für eine schöne Landpartie. Eine Industrielandschaft wandelt sich zur Naturoase. Die Mehlbeker nehmen ihre Tongrube an, identifizieren sich mit ihr und zeigen sie stolz. Möge die Tongrube Muldsberg Beispiel für viele Flächen werden, die heute verborgen liegen, aber mit engagierten und verantwortungsbewussten Akteuren sinnvoll belebt werden können.

Literaturnachweis:

Zur Geschichte der Tongrube: Karl Heinz Kuhlmann, Lägerdorf – Chronik der Tongrube Muldsberg
Erwin Papke – Insten, Bauern und Barone, Adeliges Gut und Dorfschaft Mehlbek.

Die Störkathener Heideflächen bei Kellinghusen Binnendünen – Heide und Moor- Naturschutz – Lernort Natur

Von
Hans Jochen Hasselmann (Föhrden-Barlt)

Einführung

Selbstverständlich wusste Jasper Gloy, weshalb über den Ameisenhaufen am Parkplatz zum Waldlehr- und Erlebnispfad Störkathener Heide ein pyramidenförmiges Maschendrahtgestell steht. „Damit der Specht nicht die Ameisen stört“, war die Antwort, und Robert Ebert als Fragesteller fand seine Meinung über den Sachverstand des Erstklässlers bestätigt. Jasper war mit seinen Mitschülern und Lehrerinnen der 1. Klasse der Grundschule Hennstedt angemeldet worden, um den Waldlehr- und Erlebnispfad mit uns als Führern zu durchwandern. Schon vorher in der Schule beim Kennen lernen der Klasse anlässlich des Tages des Baumes, bei dem wir jedes Jahr mit der 1. Klasse einen Baum pflanzen, hatten wir einen besonderen Eindruck vom Wissensstand der Kinder über die Natur. Die Leiterin der Grundschule Hennstedt, Frau Heike Reese, hat mit ihren Lehrern ein großes Maß an Kenntnissen über das Miteinander mit der Natur in ihren Schülern geweckt, aufgebaut und gefördert.

Wir – das ist der Vorstand des Kreisverbandes Steinburg der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald: Robert Ebert als 1. Vorsitzender, ich als Geschäftsführer und Verfasser dieser Zeilen.

Zusammen mit Herman Hellwig dem unermüdlichen Förderer und Initiator des Wiederauflebens der Landschaft und seinen dafür begeisterten Helfern ist es gelungen, den Waldlehr- und Erlebnispfad zu neuem Leben zu erwecken. Wir freuen uns über die Akzeptanz bei Familien, Kindergärten und Schulklassen und anderen zahlreichen Besuchern, die sich in dieser herrlichen Landschaft bewegen und die Information über die Natur aufnehmen.

Ortsbeschreibung – Ursprung

Die Störkathener Heideflächen liegen rechtsseitig der Kreisstraße 2 von Kellinghusen in Richtung Störkathen in der Gemarkung Vorbrügge. Sie gehören zum Naturraum Holsteiner Vorgeest. Die Größe beträgt ca. 16 ha. Diese Fläche ist Teil eines viel größeren Binnendünengebietes, das in der Spät- bzw. Nacheiszeit entstanden ist und sich von Kellinghusen bis nach Brokstedt ausdehnt.

Solche Dünenbereiche am Rande von Flusstälern wie auch die Sandflächen der Geest sind die eigentlichen Standorte der Heide. Die

leichten Böden sind nährstoff- und kalkarm. Ansiedelungen von Eichen und Birkenbewuchs wurden schon früh durch den Menschen genutzt. Durch Plaggen (Abtragen der Vegetationsschicht) gewonnene Grassoden verwendete man als Einstreu oder auch als Brennmaterial. Solche Bodennutzung hatte zur Folge, dass sich besonders die Besenheide ausbreiten konnte. Sofern keine Beweidung oder Mahd stattfindet, vergeisen die Heiden und sterben ab.

Die ständige Beweidung der Heideflächen durch Vieh und häufige Mahd zur Futter-/Einstreugewinnung haben bei Kellinghusen zu den damaligen ausgedehnten Heideflächen geführt. Um 1800 waren noch 16 bis 18% des Landes mit Heide bedeckt. Heute sind es durch den Einsatz von Kunstdünger und Umwandlung in Ackerflächen und Aufforstung nur noch 0,33%. Diese Heiden zählen daher zu den gefährdeten Pflanzengebieten und werden nach dem Landesnaturschutzgesetz als geschützte Biotope eingestuft.

Geschichte

Schon früh, Anfang des 20. Jahrhunderts, erkannte das ein Kellinghusener Bürger. Der Lederfabrikant Karl Westphal spendete der Stadt 1913 einen Betrag über 6000 Mark für den Ankauf der damals auf mehrere Parzellen verteilten und damit auch mehreren Eigentümern gehörenden Heideflächen. Er kam damit einem Wunsch seines verstorbenen Sohnes Max nach, dem diese Flächen schon sehr am Herz gelegen haben müssen und der in dem Wechsel der Besitzverhältnisse die einzige Überlebensebene dieser Heideflächen sah. Mit seinem schriftlich niedergelegten Wunsch forderte er, dass die Heideflächen in der damaligen Gestalt erhalten bleiben sollten. Auch weitere Kosten, die durch Gerichts-, Rechtsanwalts-, Vermessungs- und Entschädigungskosten von über 2000 Mark anfielen, wurden von Westphal bezahlt. Der zweite Sohn von Karl Westphal, Paul, sollte laut Erklärung seines Vaters Mitglied der Aufsichtskommission über diese Ländereien werden. Und so geschah es dann auch.

In der Verordnung Nr. 210 des Regierungspräsidenten in Schleswig wurde dann 1938 die in der Gemarkung Vorbrügge (Kellinghusen) liegende Heidefläche von etwa 16 ha unter das Reichsnaturschutzgesetz gestellt.

In der folgenden Zeit geriet dieses Gebiet bei den offiziellen Stellen wohl mehr oder weniger in Vergessenheit. Hermann Hellwig hat erzählt, dass in seiner Jugend die Heide und ihr Umfeld ein großer Abenteuerspielplatz waren. Diese Erfahrungen, in und mit der Natur zu leben, haben sein Leben geprägt. Heute sprechen wir vom Lernort Natur.

Brüder Westphal
Leder-Fabrik
Telegr.-Adr.:
Westphal-Kellinghusen.
Bank-Konto:
Norddeutsche Bank, Hamburg.
Fernsprecher No. 1.

Kellinghusen, den 26. Februar

Kellinghusen, den 26. Feb. 1913

Eing. Kellinghusen
den 26. FEB. 1913 *
J.-Nr. 11.621

Hiermit erkläre ich mich bereit, die Stadtgemeinde Kellinghusen den Kaufpreis für die an den städtischen Tannen in der Vorbürger Feldmark grenzenden Heideparzellen in der Gesamtgröße von ca 15 ha (fünfzehn ha) mit etwa ca 6000. - (sechstausend)

schonungslos zur Verfügung zu stellen. Ebenfalls werde ich die sonstigen hohen Kosten, die durch die Umschreibung entstehen, tragen, soweit solches erforderlich ist. Diese Nebenbedingung erfolgt auf den Ehewillen meines verstorbenen Sohnes Max Westphal unter der von ihm gestellten Bedingung, daß die zu erwerbenden Heideparzellen in ihrer jetzigen Gestalt erhalten bleiben.

Ich wünsche, daß mein Sohn Paul Westphal Mitglied der Aufsichtskommission wird, welcher die Aufsicht über diese Landeigenen zusteht.

Die Herrn Bürgermeister
der Stadt
Kellinghusen.

Ergebenst
Carl Westphal.

Die Urkunde



Heidschnucken in der Heide (Foto: H. J. Hasselmann)

Neuanfang

Anfang der 1960er Jahre besinnen sich wieder einige Menschen auf die Heide. Weite Flächen hatten den Heidecharakter verloren. Heide war kaum noch vorhanden. Das Gesicht der Heide hatte sich gewandelt. Durch Überalterung war die Besenheide zum großen Teil eingegangen. Der Überwuchs bestand aus Pfeifengras und geschlängelter Schmiehe, Eichen und Kiefern. Unzählige Birkenschösslinge prägten das Bild.

Der damalige Kreisnaturschutzbeauftragte Bruhn beantragte, die jungen Kiefern zu entfernen, was auch durchgeführt wurde. Das Reisig blieb jedoch liegen und die Fläche war auf Jahre für den Bewuchs verloren. Und so ging es weiter. Es folgten weitere Versuche, die Heideflächen zu renaturieren, Maßnahmen, um den unerwünschten Bewuchs in den Griff zu bekommen, sind manuell durchzuführen und damit sehr arbeitsintensiv. Zusätzlich reagierte die Natur auf diese Aktionen. Das Abschneiden der Birken führte zu einem vermehrten Stockausschlag. Zusätzlich erfolgte durch die umstehenden Birken neuer Saatanflug und weiteres Aufkeimen von Birkenschösslingen. Die freiwilligen Helfer resignierten. Im Laufe der nächsten Jahre ab 1973 versuchte man, durch den Einsatz von Heidschnucken der Lage Herr zu werden. Mit Erfolg.



Birkenschösslinge in der Heidefläche (Foto: H. J. Hasselmann)

Die inzwischen gemachten Erfahrungen auf dem Gebiet der Renaturierung von Heideflächen sind von Hermann Hellwig beschrieben worden und geben aufgrund seiner inzwischen langjährigen Erfahrung Anlass zur Hoffnung, dieses Problem in den Griff zu bekommen. Das Foto zeigt eine Fläche, die 2002 geplaggt wurde. Zum besseren Verständnis: Plaggen nennt man das Abtragen der oberen Vegetationsschicht bis auf den hellen Sand der Düne. Nur in dieser nährstoffarmen Bodenform sind das Keimen der Heidesaat und damit ein Wachstum der Pflanze möglich. Seit 1985 werden jährlich kleinere Flächen in dieser Form bearbeitet. Der Erfolg dieser Maßnahme ist für jeden Besucher eindeutig erkennbar.

Auch auf dieser Fläche hat sich die Heide fast flächendeckend wieder ausgebreitet. Darunter aber wachsen auch Birken. Die Schnucken sind hier seit drei Jahren nicht zum Einsatz gekommen. Im nächsten Frühjahr, wenn die Birken eine Höhe von 80 bis 100 cm erreichen, wird die Herde fünfmal im Abstand von zwei bis drei Wochen die Flächen für jeweils einen Tag beweiden.

Insbesondere die Lämmer fressen die Blätter der Birken ab. Ein Großteil der Birkensprosslinge wird dann durch mehrmaliges Verbeißen eingegangen sein. Ein solches Verfahren ist im Gegensatz zu früheren Methoden besonders erfolgreich, Birken per Hand oder Maschine abzuschneiden und damit Stockausschlag entstehen zu lassen.



Sonnentau (Foto: H. J. Hasselmann)



Torfmoos und Hochmoor (Foto: H. J. Hasselmann)

Diese Art, den Birkenwuchs einzudämmen, ist im Laufe der Jahre durch intensives Beobachten und die Versuche, eine Lenkung der natürlichen Gegebenheiten zu erreichen, mit Erfolg in die Praxis umgesetzt worden. Trotzdem, den Anflug von Birkensaat wird man wohl nur schwer beherrschen können. Maßnahmen für die Entnahme der Birken im Umfeld der Heide, abgestimmt mit der zuständigen unteren Naturschutzbehörde, sind jedoch inzwischen erfolgt.

Die Schnuckenherde von Hermann Hellwig wächst beständig. Ihr Einsatz, die Pflege sowie die Vermehrung dieser Tiere auch auf anderen Heideflächen werden von ihm mit großem Aufwand gesteuert. Wer einmal bei der jährlichen Schur als Helfer dabei war, kann darüber berichten, mit welcher Sorgfalt Hermann Hellwig inmitten des Schergatters steht und jedes Schaf klassifiziert und dokumentiert.

Ohne diese Herde, die durch den zielgerichteten Verbiss der Tiere für eine ständige Verjüngung der Pflanze sorgt und andererseits durch Verbiss nicht gewollte konkurrierende Pflanzen in Schach hält, würde die Störkathener Heidefläche wieder verkusseln und sich nicht als Heidefläche entwickeln.

Das Moor

In dem hügeligen Gelände des Gebietes findet man neben der Sandheide auch Feuchtheiden und wasserhaltige Senken mit torfmoosreichen Übergangsmooren. Die Sandheide ist artenarm und ihr Bewuchs ist die Besenheide. Ältere Flächen weisen eine Vergrasung mit Drahtschmiele, in feuchten Ecken auch mit Pfeifengras auf. Die Feuchtheiden sind erkennbar an der Glockeheide. Sie markieren deutlich den Wechsel zum Übergangs- oder Zwischenmoor. Hier herrschen Moosbeere, Wollgras und Torfmoose vor. Seltener zu beobachten sind Rundblättriger Sonnentau und Rosmarinheide. Die Thymianheide wurde zuletzt 1934 in der Störkathener Heide gefunden. Sie gilt inzwischen als nicht mehr vorhanden. Die Moorfläche weist also für ihre Entstehung typische Bewuchsarten aus. Es sind alles ‚Spezialisten‘, die mit den Bodenverhältnissen leben können.

Wir unterscheiden zwischen Regenmooren und Grundwassermooren. Durch frühe, ausgiebige Regenfälle und damit verbundenen Auswaschungen des Sandes bildete sich in der Erdschicht eine wasserundurchlässige „Podsol“-Schicht. Der Kontakt mit dem Grundwasser wurde unterbrochen. Die Pflanzenwelt veränderte sich. Sauergräser und Torfmoose „Sphagnum“ konnten sich durchsetzen. Das Torfmoos veränderte die Situation indem es den Säuregehalt der Umgebung stark erhöhte und damit den pH Wert entsprechend senkte (**pH**, **pon**-**du**s oder **pot**entia **Hydro**genii ist ein Maß für den Säure- und Laugen-grad, unter 7 = sauer, über 7 = basisch, genau 7 = neutral). Damit schaltete das Wachstum des Torfmooses seine Konkurrenten aus.

Der Beweis dafür ist, dass unter diesen nährstoffarmen Verhältnisse die Pflanzenwelt sich wenigen damit zurechtkommenden Pflanzen zusammensetzt. Man spricht von einem ombrogenen Moor.

Im Gegensatz dazu werden geogene Moore vom Grundwasser der Umgebung gespeist, haben also Kontakt mit den Mineralstoffen im Boden und lassen eine artenreiche Vegetation zu.

Das Torfmoos ist also eine Pflanze mit ganz hervorstechenden Eigenschaften, die wir bei anderen Pflanzengruppen nicht antreffen. Mit diesen Eigenschaften hat sich das Torfmoos in der Evolution für besondere Standorte spezialisiert, die zum Aufbau ganzer Landstriche führte.

Torfmoos hat die Fähigkeit, „an der Spitze zu wachsen und am Ende abzusterben“. Die abgestorbenen Teile bilden im Laufe der Jahrhunderte den Torf. Das Höhenwachstum der Moore in Mitteleuropa beträgt in 100 Jahren etwa 8 cm. Um so eindrucksvoller erscheint das Maß der Zerstörung, das der Mensch durch gedankenloses Abtorfen dieser „Moos“-Landschaften bewirkt hat.

Der Waldlehr- und Erlebnispfad

Erste Bemühungen, für die Besucher der Störkathener Heide einen Platz zur Betrachtung der Heideflächen zu schaffen, bestanden schon 1913 mit der Errichtung eines schlichten Feldsteines zu Ehren des Dichters Detlev von Liliencron. Dieser Platz befand sich am Fuße des so genannten Chimborasso unmittelbar an der Kreisstraße. Die Ursache, diesen vorzeitlichen Grabhügel mit dem Namen eines erloschenen Vulkans in den südamerikanischen Anden zu versehen, liegt im Dunkeln der Kellinghusener Geschichte. Die Kellinghusener aber wissen, was gemeint ist, wenn es um die Ortsangabe „Chimborasso“ geht.

Diese Anhöhe wurde dann später mit einer Sitzgruppe und einem Tisch versehen. Der Blick von hier aus über die Heidefläche ist für jeden Betrachter ein besonderes Erlebnis.

Im Jahre 1972 ist dann mit der damalig existierenden Waldjugend der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald ein Waldlehrpfad um die Heidefläche herum eingerichtet worden. Der Bürgermeister Hinz beglückwünschte die Waldjugend zur Gründung dieser Einrichtung.

Aber auch darüber ging die Zeit hinweg. Die Waldjugend löste sich auf und die notwendige Instandhaltung und Pflege der Anlage führte durch Verwitterung zum Verfall der Einrichtung.

Wieder war es Herman Hellwig, der als unermüdlicher Betreuer und Mentor zusammen mit Freunden und Gesinnungsgenossen im Jahre 2005 mit fünf großflächigen Informationsständen, etwa 70 Benennungsschildern und einem Baumstammerkennungsaufsteller den Waldlehrpfad erneuerte.

Der Kreisverband Steinburg der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald verwirklichte dann ein Jahr später den ursprünglichen Plan der ehemaligen Leiterin des Waldkindergartens Frau Lone Broeng und des Bezirksförstern der Landwirtschaftskammer Christan Rosenow.

Der Plan sah einen den Waldlehrpfad begleitenden Walderlebnispfad vor. Die Stationen auf diesem Pfad sollten wechselnde Aktivitäten immer im Rahmen des Naturerlebnisses für den Besucher anbieten.

Die Stadt Kellinghusen förderte wohlwollend die von der unteren Naturschutzbehörde des Kreises Steinburg und des Bundesforstamtes in Plön genehmigte Aufstellung dieser Stationen.

Umwelt Bingo-Lotto, Steinburger Jägerschaft, Hermann Hellwig und die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald sowie viele weitere Spender sorgten für den finanziellen Rahmen. Im Frühjahr 2006 wurde dann begonnen, die Planung umzusetzen. Die Bundeswehr-Reservisten bauten einen „Fuchsbau“ aus Palisadenhölzern, Mitglieder der Forstbetriebsgemeinschaft „Mittlere Stör“ und unser Kreisverband komplettierten vorgefertigte Baugruppen zu funktionsfähigen Erlebnisstationen. Die „Wühlmäuse“ aus dem Waldkindergarten bestückten den Barfußpfad. Auch zukünftig wollen sie für die Pflege dieser Anlage sorgen, versprach uns Ute Waldhaus.

Was lange geplant war, wurde nun in kurzer Zeit umgesetzt. Mitte Mai konnte das neu geschaffene Projekt, nun Waldlehr- und Erlebnispfad genannt, eingeweiht werden. Der stellvertretende Bürgermeister der Stadt Kellinghusen Manfred Bethke und der Forstdirektor Hans Albrecht Hewicker vom Landesverband der SDW lobten die Verwirklichung dieses Projektes. Die Möglichkeit, die Natur mit allen Sinnen zu erleben, wird durch die Anlage für Jung und Alt möglich gemacht. Robert Ebert leitete dann die anwesenden Gäste mit erklärenden Worten über die Strecke.

Ausgangspunkt einer „Runde über den Pfad“ ist zumeist der Parkplatz. Von hier aus geht es erst einmal über den ausgebauten Waldweg bis zum Waldkindergarten westlich der Kreisstraße. Wir bewegen uns durch einen Mischwald mit Eichen, Kiefern, Küstentannen, Lärchen, Fichten und Birken. Auffallend ist die große Anzahl von Traubenkirschsösslingen.

Dieses Gebiet wurde seinerzeit von der Bundeswehr als neuer Kellinghusener Kasernenstandort gekauft. Der Plan wurde aber nie verwirklicht. Statt dessen baute man die Kasernenanlage auf dem Gelände des Gutes Luisenberg. Die nicht bebaute Fläche wurde forstwirtschaftlich vom Bundesforstamt Plön betrieben, Holzeinschlag und Neuanlage von Mischholzbeständen ließen einen artenreichen Wald anwachsen. Dies ist eine gelungene Ergänzung zu den Heide- und Moorflächen, die den Waldlehr- und Erlebnispfad so einzigartig macht. Informationstafeln rechts und links des Weges erklären den Besuchern Fauna und Flora in der Gegend.



Heidelandschaft (Foto: H. J. Hasselmann)



Baumxylophon (Foto: H. J. Hasselmann)

Die Beschilderung stellt die unterschiedlichen Bäume und Pflanzen vor. Am Spielplatz des Waldkindergartens steht unsere Schutz- und Informations-Hütte. Hier kann man sich an Hand von Informationsblättern über ständig wechselnde Themenbereiche zum Leben in und um den Wald kundig machen. Nach einer Runde über das Baumstamm Balancier-Dreieck geht es weiter durch einen schmalen Waldpfad an der Blitzschlag-Kiefer und dem Fuchsbau vorbei bis zur Kreisstraße: Vorsicht: Radfahrer und Kraftfahrzeuge.

Hat man die Straße überquert und ist ein kurzes Stück durch einen baumgesäumten Hohlweg gegangen, dann öffnet sich vor dem Besucher die Heidefläche. August und September sind die Monate, die dem Betrachter den wohl schönsten Anblick beschieren: zwischen den knorrigen, vom Wind geformten Kiefern breiten sich die Heideflächen aus. Wenn man dann noch das Glück hat, die Heidschnuckenherde dazwischen zu entdecken, ist das ein überwältigendes Bild von einer eindrucksvollen Landschaft.

Während der Wanderung horchen wir am Baumtelefon in den Stamm hinein und prüfen unseren Gleichgewichtssinn auf dem Balancierbalken, – natürlich mit zugebundenen Augen und an der Hand geführt durch eine Person unseres Vertrauens. Hier finden wir auch die Stelle, an der wir uns den Rundblättrigen Sonnentau einmal ganz aus der Nähe ansehen können. Aber bitte nichts zertreten! Die Stelle ist mit einem Steckschildchen gekennzeichnet. Im Frühjahr sehen wir über die Moorfläche auf eine weiße Fläche von Wollgras. Weiter geht es zum Standort des Baumxylofons. Der Weg wird gesäumt von jüngeren Stieleichen. Mit etwas Mühe – je nach Musikgefühl – können wir „Hänschen klein“ oder das Lied „Alle meine Entchen“ darauf spielen. Wir verlassen den Heidebereich durch die „Totmanntür“ (schließt sich automatisch). Neben dem Weg befindet sich das Hinweisschild „Totholz“. Ein abgestorbener Baum weist dafür die typischen Merkmale auf, wer sich diesen Umstand zu Nutze macht.

Auf der Spurbahn entlang passieren wir rechter Hand eine tiefe Stelle. Diese typische Moorfläche kann nur nach längerer Frostperiode betreten werden, um Pflegemaßnahmen durchzuführen. Ein paar Heidschnucken könnten wohl darüber berichten, wie gefährlich diese Stelle ist.

Weiter geht es am Schergatter vorbei und wir halten bei der Station „Wie alt?“ an. Drei Baumscheiben sind hier angebracht. Also: Jahresringe zählen! Die nächste Station ist wohl bei den Kindern die beliebteste. Eine Baumdarstellung mit drei verschieden großen Löchern. Die Löcher sollen die Behausungen der daneben angebrachten Wildtiere darstellen. Geübtes Auge, sicheres Abschätzen der Entfernung, gepaart mit ein wenig Glück und Wurfgeschick und der Zapfen oder die Eichel trifft die Öffnung. Herumliegende „Wurfgeschosse“ beweisen die häufige Nutzung.



Schutzhütte (Foto: H. J. Hasselmann)



Barfußpfad (Foto: H. J. Hasselmann)

Danach wird es erholbarer. Zwei Bänke laden zum Gipfel- oder richtiger „Kronenblick“ ein. Ohne Bank müsste man über einen längeren Zeitraum den Kopf in den Nacken legen. Das tut auf Dauer weh. Liegend..., aber probieren Sie es selbst einmal aus. Damit es nicht zu bequem wird, ist die Liegefläche aus Wellhölzern zusammengesetzt. An der Armessstation kann jeder die Spannweite seiner Arme vermessen und damit den Stammumfang der Bäume erfahren.

Die letzte Station im Buchenwald ist der Barfußpfad. Der Fußstapfen soll hier erlebt werden. Mit nackten Sohlen über die unterschiedlichsten Bodenverhältnisse laufen und diese bestimmen. Die Augen werden zugebunden und Führung wie Sicherung einer zweiten Person anvertraut. Vorsagen ist nicht erlaubt. Die Bank erleichtert dann das Abputzen der Füße und Anziehen der Schuhe.

Die Kreisstraße wird wieder mit der nötigen Vorsicht überquert und nach ein paar Schritten an dem mächtigsten Baum, einer Schwarzkiefer mit einer Höhe von ca. 28 m vorbei, sind wir wieder auf dem Parkplatz. Eine kleine Sitzecke lädt bei gutem Wetter zum Resümieren ein oder auch zum Einnehmen einer Stärkung.

Schlussbemerkung

Absichtlich habe ich mich Diese Beschreibung ist absichtlich kurz gehalten worden. Besuchen Sie dieses Kleinod der Natur, nehmen Sie die Info-Schrift (Flyer) als Bedienungsanleitung in die Hand und erleben Sie ein paar Stunden Natur.

Wir, die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, d. h. die Kreisgruppe Steinburg, unterhält seit Eröffnung diese Anlage. Der Besuch ist kostenlos und wird von keiner Öffnungszeiten limitiert. Wenn Sie uns dabei unterstützen möchten, dann werden Sie Mitglied der SDW und helfen Sie uns bei der Erhaltung unserer Herzensangelegenheit. Jeder ist willkommen.

Wir von der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald haben hier einen kleinen Teilbereich der Störkathener Heide zu unserer Angelegenheit gemacht und werden auch weiterhin dafür Sorge tragen, diesen Zustand zu erhalten.

Wichtiger aber ist die Aufgabe, die sich den Ämtern und dem Betreuer der Heide stellen. Wir wünschen diesen Institutionen weiterhin viel Geduld und ein Nichtnachlassen ihrer Kräfte, die Heide dahingehend zu gestalten, dass sie noch für viele Menschen ein Ort in der Natur bleibt, der zum einen ein Lernort und zum anderen ein Platz für Besinnlichkeit und Beschaulichkeit in dieser hektischen Zeit bleibt.

Die Wälder des südlichen Aukrugs – eine Naturschutzgeschichte?

Von
Jörg Hanekopf (Hohenlockstedt)

Ist die Geschichte der Wälder von Hohenlockstedt eine „Naturschutzgeschichte“? Diese Fragestellung führt in die Kulturgeschichte der Menschen und zu ihrem Verhältnis gegenüber dem Wald. Sie gilt nicht nur für die Wälder im Kreisgebiet. Sie ist so oder ähnlich übertragbar auf andere Wälder des Landes und teilweise auch darüber hinaus.

Den nacheiszeitlichen Siedlern vor ca. 10.000 Jahren lag der Naturschutzgedanke völlig fern. Der Wald lieferte den Jägern und Sammlern jener Zeit Nahrung, Kleidung, Feuerholz und Schutz vor Wetterextremen. Er war aber auch ein Ort der Bedrohung, undurchdringlich, Heimat von Raubtieren wie Bär und Wolf. Letzte Zeugen jener Menschengenerationen sind die Hügelgräber, die im Schutz des Waldes der Erosion und der Vergänglichkeit standgehalten haben.



Hügelgrab

Die Lebensweise der Menschen änderte sich im Laufe ihrer Entwicklungsgeschichte. Aus Jägern und Sammlern wurden Ackerbauern, aus Wanderern, die der Nahrungsquelle folgten, Sesshafte, die in einem begrenzten Lebensfeld begannen, ihre Umwelt zu gestalten. Der Mensch machte sich die Erde untertan.

Die Bedeutung des Waldes nahm ihre erste große Wende. Der Wald wurde zur Konkurrenzvegetation für die Ackerfrüchte. Ackerland musste dem Wald abgerungen werden. Erste Lichtungen entstanden. Beleg für diese Entwicklung sind unter anderem Ortsbezeichnungen. So wird beispielsweise der Name „Lockstedt“ von Lokstide = Lichtung im Walde abgeleitet.

Zu jener Zeit waren die überwiegenden Flächen der Geest und des östlichen Hügellandes noch von den Eichen und Buchen geprägten Wäldern der Nacheiszeit bedeckt. Sie lieferten zunächst Feuerholz und Bauholz als wesentliche Rohstoffe. Der Erfolg der Landwirtschaft hing jedoch schon bald von noch mehr Leistungen des Waldes ab.



Mergelkuhle

So musste der Nährstoffentzug der Ackerböden durch Mergelabgrabungen im Wald und Ausbringung dieses kalk- und nährstoffreichen Substrats auf die landwirtschaftlichen Flächen wettgemacht werden. Weitreichende Folgen für die Wälder hatte die „Streunutzung“. Das jährliche Zusammenkehren der Laubstreu in den Wäldern, mit der dann Tierställe eingestreut wurden, führte zur Unterbrechung der Humusbildung und zur Verarmung der Waldböden. Jetzt „hungerten“ die Bäume. Am Ende dieser „Kulturarbeit“ wurden aus zuvor Laubbäume ernährenden Waldböden magerste Standorte, auf denen das genügsame Heidekraut Einzug hielt. Der Wald befand sich auf dem Rückzug.



Junge Buchen unter altem Nadelwald

Die wachsende Bevölkerungszahl, aber auch eine strategisch günstige Lage für den Handel mit Holz über den Seeweg ließen den Anteil der Waldfläche bis ins 18./19. Jahrhundert drastisch zurückgehen. Am Tiefpunkt dieser Entwicklung waren keine 5% der Landesfläche mehr mit Wald bedeckt. Er wurde zum knappen Gut. Die Rohstoffquelle drohte zu versiegen.

Die Beweggründe für den Erhalt der letzten Wälder waren zu diesem Zeitpunkt ganz unterschiedlich. So stellten sich Fürsten und Landesherren häufig aus jagdlichen Motivationen schützend vor die ihnen verbliebenen Wälder. In einzelnen Fällen wie z. B. im „Schierenwald“ in der Gemeinde Lockstedt waren es wirtschaftliche Aspekte, lieferten doch Eichenniederwälder („Kratts“) ihren bäuerlichen Besitzern mit der „Lohrinde“, also der Eichenrinde der in ca. 15jährigem Turnus geernteten Eichenbäumchen, den begehrten Rohstoff, mit dem die Gerbereien des Störtales mit einem wichtigen Naturprodukt zur Präparation der Tierhäute beliefert wurden. An Naturschutz dachte dabei niemand.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden den Menschen die drohenden Folgen der Holzknappheit bewusst und mit der Prägung des Nachhaltigkeitsgedankens verstärkte sich das Bewußtsein für die Verantwortung um den Erhalt der Wälder. Bestehender Wald wurde weitgehend geschützt und durch die Anlage neuer Wälder nachfolgenden Generationen eine Option für die Versorgung mit dem Holz aus diesen Wäldern gegeben.

Die Waldfläche verdoppelte sich in dieser Zeit. Sie war auf die Versorgung der Bevölkerung mit dem Rohstoff Holz ausgerichtet. Dieser Anspruch wurde durch die Katastrophe zweier Weltkriege dramatisch verschärft. So haben insbesondere der Zweite Weltkrieg und die Jahre danach mit Reparationshieben ganze Waldbestände als Schadensausgleich für die Siegermächte, aber auch die existenzielle Not der hungernden Bevölkerung mit ihrer Knappheit an Brennmaterial und Baumaterial für den Wiederaufbau tiefe Wunden in die Wälder Schleswig-Holsteins geschlagen.

Den Menschen und den Wald verband noch immer keine Naturschutzgeschichte. Auch wenn die „Naturschutzbewegung“ mit wenigen Mitstreitern zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzt, so wird diese doch erst Ende des Jahrhunderts zu einem wirklichen Massenphänomen. Die Bedrohung und der Verlust von Lebensräumen, von Tier- und Pflanzenarten rücken den Umweltschutz ins Bewusstsein vieler Menschen.

Inzwischen ist die Diskussion zur Frage um den Fortbestand globaler Gleichgewichte eskaliert. Begünstigt durch wirtschaftliche und politische Stabilität ist in den vergangenen 30 Jahren aus der Geschichte von Mensch und Wald auch in den Wäldern des Kreises Steinburg immer öfter eine „Naturschutzgeschichte“ geworden.



Natürlicher Bachlauf

Wege und Ziele dieser Schutzbemühungen sind in den Anfängen so unterschiedlich gewesen, wie die Menschen, die sich dem Schutz der Natur oder dem Artenschutz verschrieben haben. Vorrangig war das Interesse an einzelnen Arten. Stellvertretend seien hier unser Wappenvogel, der Seeadler, aber auch eher unscheinbar lebende Tiere wie der Kammmolch genannt. Bestandsaufnahmen einzelner Arten ließen die Gefährdungsursachen transparent erscheinen und gaben Hinweise für den Schutz. „Artenhilfsprogramme“ versuchen gezielt diese Gefährdungen zu beheben. In einem weiteren Schritt richtete sich der Blick der Schutzbemühungen darauf, ganze Lebensräume und Lebensgemeinschaften zu schützen. Inseln „intakter Natur“ sollten durch Korridore miteinander verbunden werden. Dieser Schutzprozess wurde durch gesetzliche Vorgaben bis hin zur Umsetzung von EU-Recht in Form der FFH-(Fauna-Flora-Habitat) Richtlinien und der EU-Vogelschutzrichtlinien verpflichtend gemacht.

Welche Veränderung ergibt sich hieraus für den Umgang mit unseren Wäldern im Kreis Steinburg?

Der geschichtliche Überblick zeigt, dass menschliches Handeln im Walde bisher immer und nahezu ausschließlich an den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Menschen ausgerichtet war. Diese Haltung hat sich grundlegend gewandelt. Nach wie vor steht der Wald als wichtige und klug genutzte, unendliche Rohstoffquelle für den Menschen zur Verfügung. Aber jede Nutzung ist mit den Ansprüchen der uns umgebenden Mitwelt abzuwägen. Jede Veränderung ist kritisch zu hinterfragen und zu verantworten.

Die Ziele im Umgang mit unseren Wäldern sind in den letzten 30 Jahren völlig neu definiert worden.

Am auffälligsten ist diese Veränderung bei der Wahl der Baumarten, mit denen neue Waldgenerationen begründet werden. Maßgeblicher Anteil an den Wäldern der Zukunft sollen die natürlich vorkommenden Baumarten haben. Dies sind bei uns vor allen Anderen die Rotbuche, aber auch die Eiche und einige weitere Laubbaumarten, die insbesondere Nadelholz geprägte Wälder bereichern oder langfristig ablösen sollen.

Eine wichtige Ressource für das Gedeihen der Wälder ist das Wasser. Wurden in der Vergangenheit auch die Bachläufe im Walde mit Bagger und Schaufel „gemanagt“, so werden sie heute immer mehr möglichst unangetastet gelassen, mit ihrer wiedergewonnenen Natürlichkeit kehren nicht nur Bachflohkrebs und Köcherfliege zurück, sondern auch Eisvogel und Schwarzstorch finden in ihnen ihre Nahrung.

Aus „trockengelegten“ Arealen wird wieder Sumpf und auch das Restmoor erhält eine Überlebenschance. Wollgras und Sonnentau profitieren von dieser Entwicklung ebenso wie der Moorfrosch mit seinem stahlblauen Hochzeitskleid.



Sonnentau



Der Wald hat viele Gesichter.

Unsere Wälder sind „unaufgeräumter“ geworden. Wo in der Not der Nachkriegszeit selbst die Wurzelstöcke gefälltter Bäume aus dem Boden gesprengt wurden, um als Feuerholz zu dienen, dort stehen jetzt die „Baumruinen“ bis zu 160–200jähriger Bäume und dämmern dem völligen Vergehen entgegen. Doch dieses „Totholz“ ist alles andere als tot. Auf ihm bilden sich die artenreichsten Lebensgemeinschaften, die den Kreislauf natürlicher Prozesse schließen.

Sichtbare Erfolge am Ende dieser hier entstehenden Nahrungskette sind eine zunehmende Zahl von Spechten und Fledermäusen, aber auch die Pilzflora Holz zersetzender Pilze findet hier ihre Überlebensnische. Den Schlusspunkt solcher Entwicklungen bilden Teile des Waldes, aus denen sich der Mensch mit seinen Ansprüchen völlig zurückzieht. Hier, in diesen Naturwaldkernzonen bestimmt die Natur ihre Entwicklung selbst.

Der Umgang der Menschen mit unseren Wäldern in den letzten 30 Jahren ist eine Naturschutzgeschichte. Es ist bei der Langlebigkeit der Bäume noch ein „zartes Pflänzchen“, aber manch eine Knospe an diesem Naturschutzbäumchen gibt Hoffnung. Ein Spaziergang durch unsere Wälder offenbart hin und wieder eine dieser Überraschungen, egal ob es der Ruf des Uhus in der winterlichen Abenddämmerung ist, das Trompeten der Kraniche im Frühling, der lautlose Jagdflug der Fledermäuse am sommerlichen Waldsaum, der Tanz der Libellen über der alten Mergelkuhle oder der markante Ruf des Schwarzspechtes. Die Natur hat auch in den Wäldern Steinburgs ihre Chance ergriffen. Sie wird sie behalten, wenn wir uns unserer Verantwortung bewusst bleiben und unser Handeln nicht durch existenzielle Not bestimmt wird.

Sielverband Rhingebiet

Von

Johannes Fock (Horst) und Ralf Otto (Dägeling)

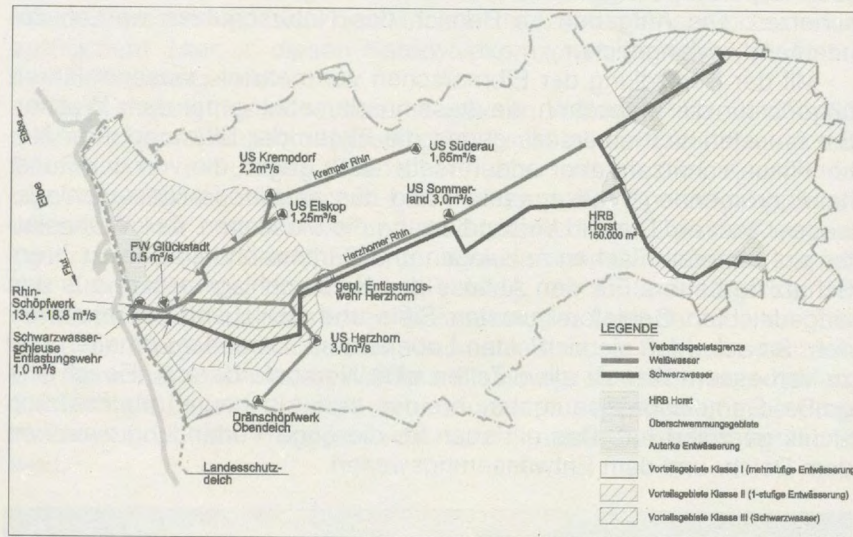
Der Sielverband Rhingebiet ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts nach dem Wasserverbandsgesetz (WVG). Er hat seinen Sitz in Dägeling, Kreis Steinburg. Nach den gesetzlichen und satzungsrechtlichen Vorgaben hat der Verband auch heute noch die ursprünglichen (Schwerpunkt-) Aufgaben der Entwässerung und des Hochwasserschutzes. Die Aufgaben im Bereich des Naturschutzes werden zunehmend umfangreicher.

Mit der Besiedlung der Elbmarschen vor mehr als tausend Jahren begann für die Menschen die Auseinandersetzung mit dem Wasser. Sie mussten sich einerseits gegen die Fluten der Elbe und ihrer Nebenflüsse schützen, aber andererseits auch gegen die von der Geest herabströmenden Wassermassen und das anfallende Niederschlagswasser wehren. Dieser Umstand zwang die Menschen, ihre Wohnstätten auf höheren Flächen anzulegen und Dämme und Deiche zu ihrem Schutz zu bauen. Für den Abfluss des Niederschlagswassers aus den eingedeichten Gebieten mussten Siele und Schleusen errichtet werden. So schafften sie sich einen Lebensraum. Diesen zu erhalten und zu verbessern war zu allen Zeiten eine Herausforderung. Es ist eine große Gemeinschaftsaufgabe, an der sich bis heute grundsätzlich nichts geändert hat. Das gilt auch für die enge Verbindung zwischen dem Deich- und dem Entwässerungswesen.



„Notentwässerung“ 2002 - Glückstadt

Die Entwässerung der eingedeichten Gebiete war nach dem Deichschutz eine weitere große Aufgabe, die den Menschen alles abverlangte. Schon sehr früh haben sie erkannt, dass auch diese Probleme nur in der Gemeinschaft zu lösen waren. Die uns heute bekannten Duchten, Kommunen, Sielpott's, Schleusenverbände usw. sind solche Gemeinschaften. Sie bildeten sich aus der jeweiligen topographischen Lage und den gegebenen natürlichen Entwässerungsmöglichkeiten. Dadurch entstanden sehr viele „kleine“ Verbände. Die Verbandsstruktur hatte sich hier zwischen Elbe, Stör und Krückau aus vorgenannten Gründen ähnlich entwickelt.



Entwässerungssystem des Sielverbandes Rhingebiet

In dem Gebiet des heutigen Sielverbandes Rhingebiet gab es bis zu dessen Gründung 16 kleine selbständige Verbände, Kommunen bzw. Interessenschaften. Alle Verbände waren in der „Gesamt-Rhinschleusenkommune“ vereinigt. Die Aufgaben der Kommune waren zwar gering und bestanden nur aus der „Schauung“ des fiskalischen Rhines, dem Schleusenschutz bei starkem Frost und der Unterhaltung des Schleusenwärterhauses. Aber gerade die ordentliche Durchführung dieser Aufträge war für die kleinen Verbände wichtig, da die Gewährleistung einer optimalen Vorflut in den Hauptvorflutern die Hauptbedingung für eine ausreichende Entwässerung in den Verbandsgebieten war.

Zur Wahrnehmung ihrer Interessen gehörten die Ältermänner bzw. Verbandsvorsteher der kleinen Verbände dem „Schaukollegium“ der Rhinschleusenkommune an.

Der Vorstand dieser Kommune wurde aus den beiden Oberdeichgrafen des Herzhorn- und des Krempermarsch-Distrikts gebildet. Letzterer führte den Vorsitz und die Kasse. Die Verbandsgröße betrug damals 6.800 ha, die sich auf 540 Interessenten verteilten.

Vom Kreisbauamt wurde ein Entwurf für den Ausbau einer künstlichen Entwässerung aufgestellt. Diesen Entwurf gab der Reichsminister 1937 wegen folgender Mängel zur Umarbeitung zurück: Für 7000 ha Entwässerungsgebiet sei nur ein Schöpfwerk an den Rhinschleusen geplant. Die betriebene Schifffahrt auf den Rhinen habe man nicht berücksichtigt.



Unter-Schöpfwerk Herzhorn

Dann kam der Zweite Weltkrieg und die Ausschussarbeit ruhte bis Anfang 1947. Aber bereits am 15. Februar 1947 erläuterte Baurat Schultz vom Marschenbauamt Itzehoe – sicherlich noch vielen bekannt – dem Ausschuss den Stand des geplanten Rhinschöpfwerkes. Einen Monat später lud der Ausschussvorsitzende Peter Dohrn erstmals nach dem Krieg wieder zu einer „Generalversammlung der Interessenten der gesamten Rhinschleusenkommune“ ein. Es sollte über den Bau eines Schöpfwerkes entschieden werden. Über die Bildung einer „Genossenschaft“ sollte bei einer Abstimmungsmehrheit für den Bau eines Schöpfwerkes auf einer späteren Versammlung entschieden werden. Das Votum führte zu folgendem Ergebnis:

Ja-Stimmen	1282 ha
Nein-Stimmen	1360 ha
nicht anwesende Stimmen	3920 ha

Da man in der Einladung darauf hingewiesen hatte, dass die nicht anwesenden Interessenten als Ja-Stimmen gezählt würden, war die Mehrheit der Interessenten für den Bau eines Schöpfwerkes. Bis zur endgültigen Bildung eines „Sielverbandes“ wurde ein vorläufiger Ausschuss gewählt, der die Vollmacht erhielt, die Pumpen und die erforderlichen Baumaterialien zum Schöpfwerksbau zu bestellen. Damit war der Weg für den Bau eines Schöpfwerkes frei.

Am 17. Juli 1947 wurde einer Bremer Pumpenfirma mündlich der Auftrag für die Pumpenlieferung für ein neues Schöpfwerk erteilt. Das war sehr mutig, zumal die Rhinschleusenkommüne keine Satzung hatte, die die Vorteilhabenden zur Zahlung verpflichtet hätte. Es gab nur diese Zusagen. Das erforderliche Geld für die erste Anzahlung an die Pumpenfirma in Höhe von rd. 136.000 RM wurde aber von den Interessenten erhoben und der Firma überwiesen.

Wegen Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung und sonstiger Hindernisse in der Nachkriegszeit konnte das Geld nicht so schnell verbraucht werden. Dann kam am 20. Juni 1948 die Währungsreform mit der Abwertung. Eine Vertragsaufhebung wurde beiderseits erörtert. Der Ausschuss der Rhinschleusenkommüne wollte den Vertrag aber nicht aufheben und erbat sich einen Aufschub bis zur Klärung einer neuen Finanzierung. Auch dieses Vorhaben gelang.

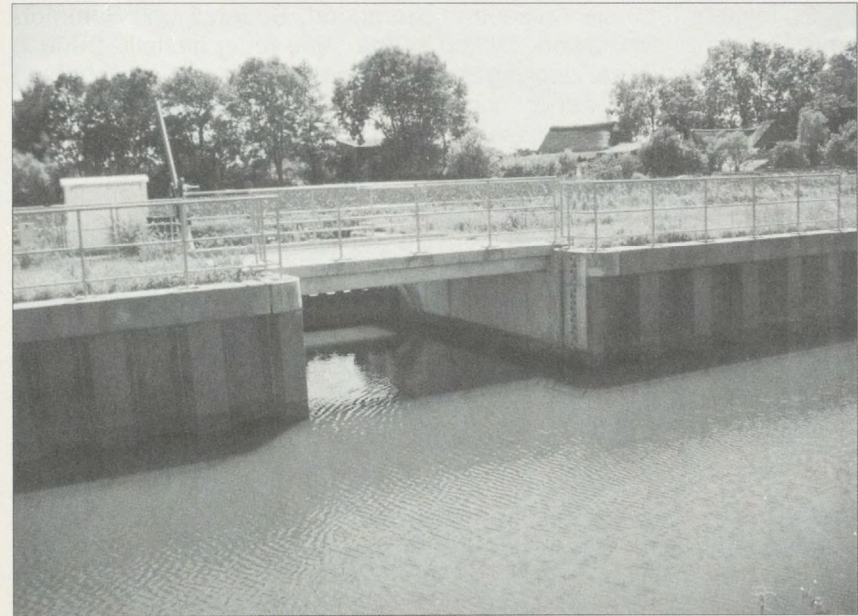
Anfang 1949 wurde eine neue Umlage – aber dieses Mal in DM (Deutsche Mark) – beschlossen und der Pumpenbau konnte fortgesetzt werden. Bereits am 29. März 1950 konnte eine Ausschreibung für das Schöpfwerk in Gang gesetzt werden. Den Auftrag für die Bauarbeiten erhielt die Arbeitsgemeinschaft Peters (Borsfleth) / Looft (Wilster). Am 30. November 1951 wurde das Schöpfwerk bereits offiziell abgenommen.

Bei dieser Veranstaltung rief Peter Dohrn den Beteiligten zu:

Nun steht das Werk in seiner vollen Kraft
und freudig ruf ich aus: „Es ist geschafft!“.
Wenn sich nun gleich die Pumpen drehn
gibt's nie mehr Wassernot, so mög's geschehn.

Dieser Tag war ein historischer Tag. Das Schöpfwerk war fertig gestellt und gleichzeitig endete auch die Arbeit des Ausschusses der Rhinschleusenkommüne. Am 1. Dezember 1951 trat der Erlass des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten zur Umgestaltung der „Rhinschleusenkommüne in Borsfleth“ zu dem „Sielverband Rhingebiet“ in Kraft. Gleichzeitig löste man sämtliche 16 Verbände auf. Eine Satzung wurde erlassen, mit der auch die Beiträge rechtskräftig geregelt wurden. Auch das war eine sehr schwierige Aufgabe, wenn man die alten Akten und Protokolle liest.

Dann ging nach Fertigstellung des Rhinschöpfwerkes der Ausbau der Gewässer und der Unterschöpfwerke zügig weiter. Mit dem Bau der Unterschöpfwerke wurde 1956 in Herzhorn begonnen.



Überlaufbauwerk in Herzhorn; Verbindung zwischen Schwarzwasser und Rhin



Gewässerausbau 1965 - Spleth

Es folgten 1957 die Anlagen in Krempdorf, Süderau und Sommerland. Das Unterschöpfwerk Elskop wurde 1959 fertig gestellt. Danach konnten die Gewässer der angeschlossenen Gebiete zügig ausgebaut werden. Es dauerte jedoch noch Jahrzehnte, bis alle Mitglieder des Ausbaugesbietes eine verbesserte Vorflut erhielten.

Es ist zu erwähnen, dass das Marschenbauamt Itzehoe erst nach dem Kriege 1945 mit der Planung für die künstliche Entwässerung des Rhingebietes begann. Wegen Mangel an ausreichenden Mitteln und Personal konnte der Gesamtentwurf nicht zeitgerecht aufgestellt werden. Man erstellte zunächst einen speziellen Entwurf für das Rhinschöpfwerk, nach dem gebaut wurde. Es folgte dann der I. Teilentwurf für den Ausbau eines Teiles des Verbandsgebietes am 15. November 1952. Danach wurde der II. Teilentwurf für das Restgebiet aufgestellt. Die Gesamtbaukosten für den I. und II. Teilentwurf einschließlich des fertig gestellten Schöpfwerkes wurden im Entwurf auf 7,0 Mio. DM geschätzt.

Von 1950 bis 1990 investierte man insgesamt 29,5 Millionen DM in den Ausbau der künstlichen und der natürlichen Entwässerung (Schwarzwasser). Hiervon hat der Sielverband Rhingebiet 2,7 Millionen DM – das entspricht 9,2% – getragen. Der Rest in Höhe von 26,8 Millionen DM – entsprechend 90,8% – setzt sich zusammen aus Zuschüssen des Landes, des Bundes und Leistungen Dritter (Landesarbeitsamt, Deutsche Bundesbahn, Gemeinde Horst u. a.). In diesen Kosten ist noch nicht die in den Jahren 1999 bis 2001 erfolgte Erweiterung des Hochwasserrückhaltebeckens Moordiek erfasst. Hierfür entstanden Gesamtkosten i. H. v. ca. 1.000.000 DM. Davon trägt

der Verband	= 21%	210.000 DM
das Land	= 49%	490.000 DM
die Gemeinde Horst	= 30%	300.000 DM

Für diese Gesamtsumme von ca. 30,5 Mio. DM wurden gebaut:

- 1 Hauptschöpfwerk mit einer Pumpenleistung von 13,5 m³/s
- 1 Schöpfwerkswärterhaus
- 5 Unterschöpfwerke mit einer Gesamtpumpenleistung von 11,1 m³/s
- 4 Dränschöpfwerke
- 1 Entlastungsschleuse Schwarzwasser/Rhin
- 129.000 m offene Gewässer
- 31.300 m Rohrleitungen
- 7 Düker
- 51 Stahlbetonbrücken
- 367 Rohrdurchlässe
- 1 Hochwasserrückhaltebecken mit einer Größe von 16,5 ha
- Staudeiche
- 1 Biotop



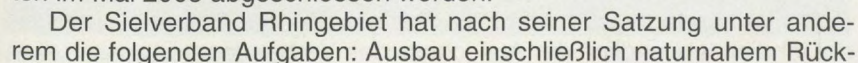
Starkregenereigniss 2002 - Siethwende

Mit diesen gesamten Baumaßnahmen konnte das Ziel erreicht werden, welches sich die Vorfahren vor mehr als 50 Jahren gesteckt hatten. Die Verbesserung und Sicherung der landwirtschaftlichen und infrastrukturellen Nutzung der guten Marsch- und Niederungsmoorflächen war geschafft.

Dann wurden der weitere Ausbau der Gewässer und die Dränung der landwirtschaftlichen Flächen die vordringlichste Aufgabe. Der Ausbau des Schwarzwassers im Bereich Glückstadt-Herzhorn und oberhalb des Hochwasserrückhaltebeckens wurde doch durchgeführt. Mit der Erweiterung des Hochwasserrückhaltebeckens Moordiek von 7,6 ha auf 16,5 ha konnte im Jahre 2001 nach genau 50 Jahren der Ausbau abgeschlossen werden. Die Herausforderungen an den Verband sind damit jedoch nicht geringer geworden.

Nach 50 Jahren Betriebszeit der Schöpfwerke standen jetzt Erneuerungen und Modernisierungen an. In den Jahren 1998 und 1999 wurde bereits der Pumpbetrieb aller fünf Unterschöpfwerke automatisiert und die E-Technik erneuert. Als nächste größere Maßnahme war die technische Erneuerung des Hauptschöpfwerkes geplant.

Die Realisierung der Gesamtmaßnahme mit einem Kostenvolumen von ca. 2,09 Mio. Euro brutto durch den Sielverband Rhingebiet erfolgte mit finanzieller Unterstützung des Landes Schleswig-Holstein und der Europäischen Union. Die Finanzmittel wurden aus der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ und Mitteln der EU (insgesamt 70 % der Investitionskosten) bereitgestellt.



bau und Unterhaltung von Gewässern; Herstellung, Beschaffung, Betrieb und Unterhaltung sowie Beseitigung von gemeinschaftlichen Anlagen zur Bewirtschaftung von landwirtschaftlichen Flächen; Schutz von Grundstücken vor Hochwasser, aber auch die Herrichtung, Erhaltung und Pflege von Flächen, Anlagen und Gewässern zum Schutze des Naturhaushalts, des Bodens und für die Landschaftspflege; Erwerb, Herrichtung, Erhaltung und Pflege von Flächen, Anlagen und Gewässern zum Schutz und zur Verbesserung des Naturhaushalts, der Gewässergüte, des Bodens und für die Landschaftspflege. Hier erkennt man, dass neben der Unterhaltung von Gewässern und Anlagen zur Be- und Entwässerung auch der pflegliche Umgang mit der Natur zu den satzungsgemäßen Aufgaben des Verbandes gehört.

Auch gerade im Bereich der Gewässerunterhaltung nimmt der Verband schon seit vielen Jahren Rücksicht auf die Belange des Naturhaushalts und reduziert wenn möglich den Umfang der jährlichen Gewässerunterhaltung. Auch werden die Profile der Gewässer nicht im Ganzen unterhalten, sondern man beschränkt sich fast ausschließlich auf den Sohlenbereich. Größere Gewässer werden über große Zeiträume überhaupt nicht in die Unterhaltung einbezogen.

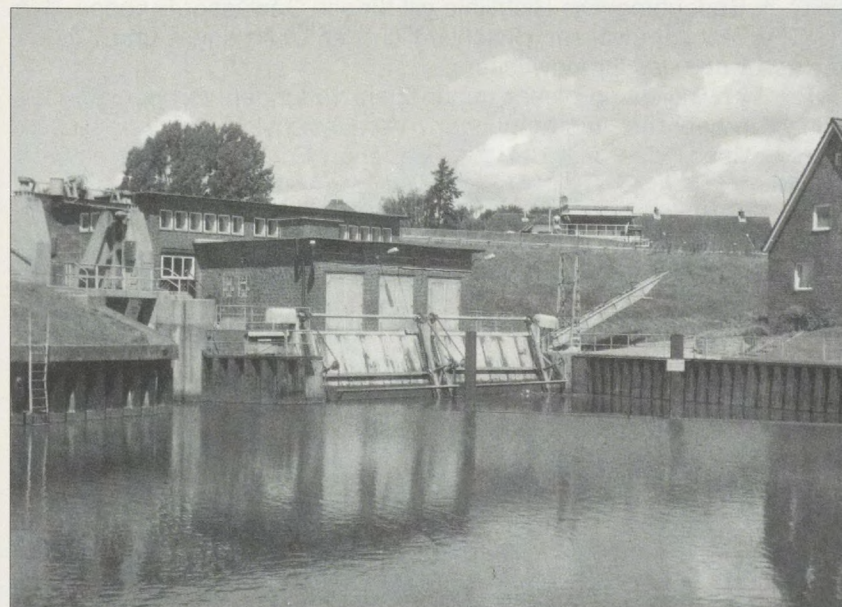
Da das Gewässernetz des Verbandes aus zwei verschiedenen Systemen besteht, ist die Bewirtschaftung der Verbandsgewässer und Anlagen äußerst schwierig. Zum einen werden die hoch liegenden Flächen über das Schwarzwasser im Freigefälle in die Elbe geleitet und zum anderen werden die niedrig liegenden Marschgebiete über das Weißwassersystem und diverse Schöpfwerke überwiegend künstlich in die Elbe geleitet.

Nur zeitweise ist die Entwässerung über das natürliche Gefälle möglich. Die zunehmende Versiegelung von Flächen macht dem Verband Probleme. Insbesondere große Bebauungsgebiete oder auch umfangreiche Straßenbaumaßnahmen bringen immer mehr Wasser in kürzeren Zeitabständen in die Verbandsgewässer. Auf Grund von zunehmend ungünstigen Ereignissen in der Elbe werden die Entwässerungsmöglichkeiten immer mehr geschmälert. Aus diesem Grund versucht der Verband schon seit vielen Jahren hier im Rahmen der Begleitung von Baumaßnahmen auf die Herrichtung von Rückhalteeinrichtungen, insbesondere Poldern, hinzuwirken.

Das ehrenamtliche Engagement, welches durch den Vorstand und den Ausschuss des Verbandes besonders geprägt ist, wird durch die Verwaltung des Deich- und Hauptsieverbandes Kremper Marsch zur Unterstützung insbesondere der Verwaltungsaufgaben eingesetzt. Der Verband stellt jährlich einen Haushaltsplan und eine Jahresrechnung auf, wonach sich dann die Arbeiten zu richten haben. Die Jahresrechnungen werden jährlich durch den Landesverband der Wasser- und Bodenverbände geprüft. Über die Festsetzung der Beiträge entscheidet jährlich letztendlich der Ausschuss des Verbandes.



Verbandsgewässer „Rhin“ in Glückstadt



Rhinschöpfwerk in Glückstadt

Grundlage für die Hebung der Beiträge sind die entsprechenden für die Verbände geltenden Gesetze.

Zur Erledigung vieler verschiedener Aufgaben hat der Verband eigenes Personal, welches sich um die Bedienung der Anlagen kümmert und auch für die Pflege der Gewässer in Handarbeit zuständig ist. Der Verband hat ca. 8.700 Mitglieder, die natürlich überwiegend in den städtischen Bereichen von Glückstadt, Horst und Krempe die Vorteilhabenden der Aufgabenerledigung des Verbandes darstellen. Alle fünf Jahre haben die Mitglieder die Möglichkeit, auf einer Mitgliederversammlung den Ausschuss zu wählen.

Durch die im Jahre 2000 beschlossene EU-Wasserrahmenrichtlinie ist auf die Wasser- und Bodenverbände eine zusätzliche Aufgabe zugekommen. Durch die Vorgaben dieser Richtlinie sollen europaweit die Gewässer wieder in einen guten ökologischen Zustand versetzt werden. Dieses soll möglichst bis zum Jahre 2015 erreicht werden.

Ein wichtiger Aspekt ist hierbei deren biologische Durchgängigkeit, die es Pflanzen und Lebewesen erlauben soll, sich im gesamten Gewässernetz zu verbreiten. Bezogen auf die EU-Wasserrahmenrichtlinie gibt es in Schleswig-Holstein 34 sogenannte Bearbeitungsgebiete, die für die Erledigung dieser Arbeiten gegründet wurden. Die EU hat hier im Bereich des Gewässerschutzes neue Wege beschritten. Der Schutz der Gewässer als Trinkwasserreservoir und als Lebensraum für Pflanzen und Tiere gewinnt auf europäischer Ebene immer mehr an Bedeutung. Die Richtlinie gilt für alle Gewässer Europas, d. h. für Oberflächengewässer einschließlich der Übergangs- und Küstengewässer und des Grundwassers.

Die Verwirklichung dieser neuen Ziele verlangen von den Bundesländern erhebliche Anstrengungen. Voraussichtlich wird nur ein Teil der Gewässer innerhalb der vorgegebenen Fristen in einen naturnahen ökologischen Zustand überführt werden können.

Mit der WRRL wurden neue Instrumente in die europäische Wasserpoltik eingeführt:

- eine auf das Flusseinzugsgebiet bezogene Bewirtschaftung der Gewässer,
- eine ganzheitliche Betrachtung des Grundwassers, der Flüsse, der Seen und Küstengewässer,
- neben chemischen und strukturellen auch biologische Güteziele für die Gewässer,
- verbindliche und relativ kurze Fristen für das Erreichen dieser Ziele,
- wirtschaftliche Instrumente, die den sorgsamen Umgang mit Wasser fördern,
- die umfangreiche Beteiligung der Öffentlichkeit bei der Planung und Umsetzung der notwendigen Maßnahmenprogramme.



Horster Randgraben - renaturiert



Zusammenfluss des Herzhorners und Kremper Rhins

Diese Ziele bedeuten, dass ein strenger Schutz noch intakter Wasserlebensräume gesichert, Renaturierung von ausgebauten Gewässerabschnitten und die Verminderung von flächenhaften Nähr- und Schadstoffeinträgen erreicht werden soll. Nach der Wasserrahmenrichtlinie sind für alle Gewässer Bewirtschaftungspläne und Maßnahmenprogramme unter breiter Beteiligung der Öffentlichkeit aufzustellen und bis 2015 umzusetzen.

In den Maßnahmenprogrammen wird festgelegt, wie die Ziele der Wasserrahmenrichtlinie für jedes Gewässer verwirklicht werden sollen. Für die Umsetzung gibt die Wasserrahmenrichtlinie einen zeitlichen Ablauf vor. Die EG-Wasserrahmenrichtlinie fordert ein hohes Maß an Information und Beteiligung der Öffentlichkeit im gesamten Prozess ihrer planerischen und praktischen Umsetzung.

In der Richtlinie werden hierzu klare Vorgaben gemacht. Die Wasserrahmenrichtlinie betrachtet die Gewässer, deren Auenbereiche und Einzugsgebiete als eine Einheit. Das Denken und Planen in Einzugsgebieten bringt eine wichtige Veränderung mit sich. Deutschland ist an zehn Flussgebietseinheiten, davon fünf internationalen beteiligt. Auf Grund der geographischen Situation in Schleswig-Holstein ist die Bildung von drei Flussgebietseinheiten erforderlich geworden: Elbe, Eider und Schlei-Trave.

Mit der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie eröffnen sich große Chancen. Die Schutzprogramme des Landes Schleswig-Holstein werden bestätigt und unterstützt. Neben der Information und Beteiligung der Öffentlichkeit fordert das Landeswassergesetz turnusmäßige Anhörungsverfahren in den drei Phasen des Planungsprozesses.

Mit der an die Allgemeinheit gerichteten Anhörung zum Entwurf der Bewirtschaftungspläne erhalten die nicht unmittelbar an der Maßnahmenplanung beteiligte Öffentlichkeit und die möglicherweise Betroffenen Gelegenheit, ihre Vorstellungen dazu einzubringen und z. B. andere als die geplanten Maßnahmen vorzuschlagen. Diese Vorschläge können dann in die Bewirtschaftungsplanung einbezogen werden.

Der Schlüssel für eine erfolgreiche Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie ist eine klare Aufgabenverteilung. Alle Beteiligten, vom Ministerium als Flussgebietsbehörde bis hin zu den unmittelbar für die Gewässer verantwortlichen Behörden und Verbände, arbeiten unter einer verbindlichen Struktur zusammen.

Die Europäische Wasserrahmenrichtlinie wurde mit der Änderung des Wasserhaushaltsgesetzes des Bundes in nationales Recht umgesetzt. Die Änderung des Landeswassergesetzes und die Landesverordnung zur Umsetzung der Anhänge 2 und 5 der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie paßte die Wasserrahmenrichtlinie fristgerecht an Schleswig-Holsteinisches Landesrecht an. Die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie geschieht in Flussgebietseinheiten.

Die Landesfläche Schleswig-Holsteins liegt in drei Flussgebietseinheiten. Sie wurden in insgesamt 34 naturräumlich gegliederte Bearbeitungsgebiete unterteilt. Auf der lokalen Ebene erfolgen in der Regel die Vorbereitung, die Entscheidung und die Umsetzung von Maßnahmen an den Gewässern.

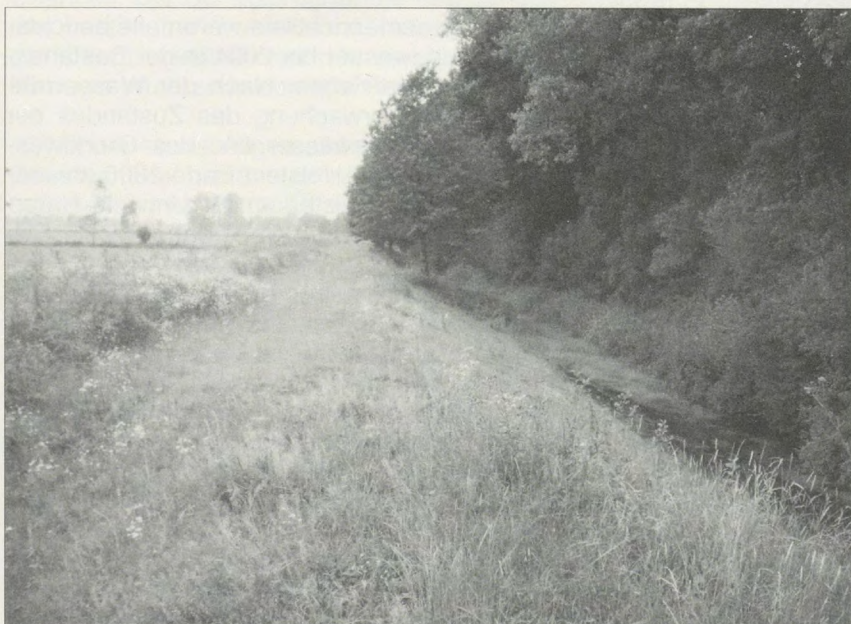
Dazu arbeiten unter der Federführung der Wasser- und Bodenverbände die Selbstverwaltungskörperschaften der Städte und Gemeinden, Behörden sowie die Interessenverbände und Organisationen des ehrenamtlichen Naturschutzes, der Wirtschaft, der Fischerei und der Landwirtschaft in ehrenamtlichen Arbeitsgruppen zusammen. Damit ist in Schleswig-Holstein ein Höchstmaß an öffentlicher Beteiligung bei der Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie gewährleistet.

Den rund 500 Wasser- und Bodenverbänden in Schleswig-Holstein fällt somit eine zentrale Rolle zu. Sie haben sich zu Bearbeitungsgebietsverbänden zusammengeschlossen, die in den jeweiligen Arbeitsgruppen die Federführung wahrnehmen. Die Verbände sind als wasserwirtschaftliche Selbstverwaltungskörperschaften für die Unterhaltung der Gewässer zuständig und repräsentieren die Eigentümer der Flächen an den Gewässern. Durch die Bildung der Bearbeitungsgebietsverbände und ihre Arbeitsgruppen ist eine Mitwirkung bei der Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie auf dieser Ebene ermöglicht und die Verantwortlichkeit bei der Übernahme von Aufgaben klar geregelt worden.

Nach dem Zeitplan der Wasserrahmenrichtlinie waren alle berichtspflichtigen Gewässer und das Grundwasser bis 2004 in der Bestandsaufnahme und Erstbewertung zu unterziehen. Nach der Wasserrahmenrichtlinie sind Programme zur Überwachung des Zustandes der Seen, der Fließgewässer, der Küstengewässer und des Grundwassers aufzustellen. Sie waren in Schleswig-Holstein Ende 2006 anwendungsbereit und wurden dem Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit fristgerecht zur Weitergabe an die EU-Kommission vorgelegt.

Die Bewirtschaftungspläne enthalten neben einer allgemeinen Beschreibung des Flussgebietes einschließlich des Grundwassers folgende Abschnitte: Zusammenfassung aller signifikanten Belastungen und menschlichen Einwirkungen auf die Gewässer; Kartierung der Schutzgebiete und des Überwachungsnetzes; Bewertung des Zustandes der Gewässer; Strategien zur Zielerreichung, Einstufung der Gewässer und Liste der Umweltziele. Diese Bewirtschaftungspläne und die Maßnahmenprogramme sind unter Beteiligung der Öffentlichkeit bis 2015 umzusetzen.

Der Sielverband Rhingebiet hat im Jahre 2009 das erste Projekt in der Marschregion verwirklicht. Der Horster Randgraben, einer der Hauptentwässerungsgräben Horsts, wurde am Demeterhof Dannwisch auf einer Strecke von fast 1,5 km renaturiert.



Horsterrandgraben vor und nach der Renaturierung



Hochwasserrückhaltebecken in Moordiek

Es wurden hier etwa 30 000 m² angrenzende Fläche erworben, um dann hier in einem Teilbereich eine abgeflachte Uferböschung herzustellen. Zusätzlich stellte man hier eine kleine Verwallung am äußeren Bereich her und setzte etwa 2000 Pflanzen und weitere 250 Erlen. Diese wurden teilweise auch in die Gewässerböschung gepflanzt.

Hier soll der Natur auf einem begrenzten Abschnitt die Möglichkeit gegeben werden, sich ungestört entwickeln zu können. Das Objekt kostete etwa 60.000 Euro, hiervon übernahm u. a. die EU 90 Prozent. 10 Prozent müssen vom Sielverband selbst aufgebracht werden, der diese Mittel aus Mitgliedsbeiträgen finanzieren muss.

Der Verbandsvorsteher des Sielverbandes Rhingebiet, Johann Fock, hat die Initiative der Europäischen Union aufgegriffen, im Zuge der Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie Wasserläufe zu renaturieren, künstliche Einbauten zu entfernen und die Wasserqualität zu steigern. Der Sielverband wird weiterhin bestrebt sein, weiterhin ähnliche Vorhaben zu realisieren.

a für die ökologische Qualität eines Gewässers u. a. der zur Verfügung stehende Raum von Bedeutung ist, werden Maßnahmen nur dann verwirklicht werden können, wenn die Anlieger an Gewässern zum Verkauf von Teilflächen bereit sind.

Der Sielverband Rhingebiet hat im Rahmen von Ausbauvorhaben während der vergangenen Jahrzehnte auch diverse Biotope angelegt und Anpflanzungen an Gewässern in nicht unerheblichem Umfang vorgenommen. Im Rahmen der Gewässerunterhaltung hat der Verband seit vielen Jahren versucht und auch erreicht, dass der Umfang sich erheblich reduziert hat.

Außerdem beschränkt man sich bei vielen Gewässern nur noch auf die Reinigung der Gewässersohle. Bei ausreichend großem Gewässerprofil wird eine Unterhaltung nicht vorgenommen. Für den Sielverband Rhingebiet besteht, so Verbandsvorsteher Johann Fock, bei einer Gesamtgewässerlänge von ca. 180 km, die Aussicht, noch viele weitere Kilometer renaturieren zu können.

Wir halten es für selbstverständlich, dass nach einem kräftigen Regenguss das Wasser im Boden versickert und dem Meer zufließt. Nachdem er in der Erde versickert ist, speist der Regen wieder unsere Bäche, Seen und Flüsse, sammelt sich in den Meeren um letztlich wieder aufzusteigen und erneut wieder Wasser zu spenden. Damit es immer möglichst schadlos fließen kann, müssen unsere Gewässer in Funktion gehalten werden. Diese Unterhaltung wird seit Jahrhunderten von Wasser- und Bodenverbänden wahrgenommen.

Sielverband Rhingebiet	
Auszug aus dem Anlagenverzeichnis (Stand 2009)	
Gesamtgröße des Verbandsgebietes	10.987 ha
Weißwassersystem	
mehrstufige Entwässerung	6.325 ha
einstufige Entwässerung	1.458 ha
Schwarzwassersystem	3.204 ha
<u>Verbandsanlagen</u>	
Gewässer	
offene Gewässer	183.033 m
Rohrleitungen	35.162 m
Kontrollschächte	527 Stck.
Stauvorrichtungen	22 Stck.
Speicherbecken (Dränschöpfwerke)	4 Stck.
Hochwasserrückhaltebecken	1 Stck.
Düker	9 Stck.
Entlastungsschleuse	2 Stck.
Sohlabstürze	8 Stck.
Sandfänge	2 Stck.
Deiche	
Staudeiche	15.159 m
Schöpfwerke	
Hauptschöpfwerk	1 Stck.
Unterschöpfwerke	5 Stck.
Dränschöpfwerke	4 Stck.
Sonstige Anlagen	
Schöpfwerkswärterhaus	1 Stck.
Brücken	59 Stck.
Rohrdurchlässe	367 Stck.
Biotop	1 Stck.

Wasser auf neuen Wegen im Herzen des Kreises Steinburg Eine Wanderung an der Rantzau

Von

Cordelia Triebstein (Hohenaspe)

(Arbeitsgemeinschaft für Botanik im Heimatverband für den Kreis Steinburg und Mitarbeiterin des Wasserverbandes Bekau, der als geschäftsführender Verband auch für die Renaturierungen im Deich- und Sielverband Rantzau zuständig ist)

Verborgen in den Tiefen des Holsteiner Waldes, fernab von allen Straßen, vollzieht sich eine Entwicklung, die in diesem Umfang bislang einmalig für Schleswig-Holstein ist: Ein Bachlauf soll hier von seinen Fesseln befreit werden und sich mit unkonventionellen Methoden naturnah entwickeln. Das Tal der Rantzau ist daher zu jeder Jahreszeit einen Besuch wert, besonders aber im Frühjahr und Sommer wegen der Neunaugen und der Pflanzenwelt.

Wir starten unsere Wanderung von dem Parkplatz „Alte Försterei“ an der B 77 beim Hungrigern Wolf (Itzehoe in Richtung Hohenwestedt fahren, nach der Kreuzung Hohenlockstedt/Hohenaspe weiter auf der B 77, ca. 500 m nach Beginn des Waldes auf der rechten Straßenseite nach rechts auf den Wanderparkplatz abbiegen). Wir gehen hinter der Försterei links in den Wald hinein. Nach etwa 200 Metern zweigt ein Weg nach rechts ab, dem wir folgen. An einer Rotbuche befinden sich die Markierungen für drei Wanderwege.

Am Wegesrand können wir die kleinen Schönheiten des Waldes genießen. Im Frühjahr blühen Buschwindröschen, Sauerklee, Zweiblättrige Schattenblume und Wald-Geißblatt, im Sommer begleiten Japanischer Klettenkerbel, Spring- und Hexenkraut die Wege, im Herbst findet man interessante Pilze. Und nicht nur im Winter hat man Gelegenheit, Moose und Flechten zu untersuchen.

Der Weg führt uns in das Tal der Rantzau hinab. An der Försterei-Brücke können wir auf einer Ruhebänk unter einer alten Erle den waldgerahmten Talraum betrachten, dann eine Informationstafel studieren und uns dem Gewässer widmen.

Bachaufwärts findet auf rund einem Kilometer Strecke ein Forschungsprojekt der technischen Universität Hamburg-Harburg statt, das zusammen mit dem Forstamt Rantzau und dem Deich- und Sielverband Rantzau durchgeführt wird. Ziel der im Juli 2008 in die Ufer eingebauten „Störungen“ ist es, die Rantzau mit einfachen und kostengünstigen Mitteln dazu anzuregen, ihren Lauf zu verändern und naturnaher zu werden.

Anderenorts wurde bislang meist mit dem Bagger renaturiert und dem Gewässer ein neuer Lauf auferlegt. Hier soll der Bach selber arbeiten, durch Uferabbrüche auflanden, über die Ufer treten und neue Schleifen und Mäander bilden. Diese Entwicklung ist bereits im Gange, daher gilt es, sich an den Ufern vorsichtig zu bewegen, damit man nicht mit dem Boden in den Bach abrutscht. Im Sommer wäre ein unfreiwilliges Bad nicht ganz so schlimm, denn das Wasser der Rantzau ist glasklar und sauber. Lediglich nach starken Regengüssen ist das Wasser bräunlich-moorig, da sich im Einzugsgebiet der Rantzau viele Niedermoorböden befinden.

Ein seltenes Naturschauspiel lässt sich im Frühjahr und Frühsommer beobachten: das Laichen der Neunaugen. In der Rantzau kommen alle drei in Schleswig-Holstein heimischen Neunaugen vor, daher ist die Rantzau mit ihrer Niederung auch als europäisches Schutzgebiet gemäß Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie ausgewiesen.

Am besten kann man die Neunaugen von den Brücken aus in den kiesigen Strecken betrachten, wenn sie mit ihrem Saugmaul Steine umschichten, um ihre Laichbetten zu bauen. Die laichenden Neunaugen lassen sich anhand ihrer Größe unterscheiden: Bachneunauge 10 bis 15 cm, Flussneunauge 25 bis 40 cm, Meerneunauge 60 bis 100 cm.

Wir können links am Bach entlang gehen und die verschiedenen Totholzeinbauten und ihre Wirkung betrachten.

Naturnahe Bäche werden normalerweise von Ufergehölzen, meistens Schwarz-Erle und Weiden, gesäumt. Der Rantzau fehlen diese Gehölze noch und so wachsen, von reichlich Sonne versorgt, üppige Teppiche aus Wasserpflanzen. Häufig kommen Wassersterne vor, Kanadische Wasserpest (eingebürgert) und Berle. Auch Schild-Wasserhahnenfuß, Brunnenkresse, Berle und Einfacher Igelkolben haben sich angesiedelt.

An den Ufern wachsen Mädesüß, Brunnenkresse, Sumpf-Vergissmeinnicht und Rohr-Glanzgras. Schilf, mit dem letzteres verwechselt werden kann, wächst vorzugsweise auf feuchten Niederungsflächen. In ufernahen Zonen mit wenig Strömung gibt es kleine Wasserlinsen, die typisch für stehende Gewässer sind.

Die Niederungsflächen befinden sich im Eigentum der Forstverwaltung und werden überwiegend nicht mehr genutzt. Sie wachsen mit Röhrichtern und Hochstauden zu. Da auch die Entwässerung eingestellt wurde, entwickeln sich auf einigen Flächen Seggen- und Binsenriede und kleine Tümpel. Hier kann man nicht mehr gut laufen.

Wir gehen also nicht weiter bachaufwärts am Ufer entlang, sondern kehren um und gehen den Weg von der Förstereibrücke aus dem Rantzautal hinaus nach Osten in den Wald hinein. Am ersten Hauptweg gehen wir nach links in einen dichten Lärchen, Fichten- und Douglasienbestand.



Blick bachabwärts auf Strömungsenker aus Faschinen kurz nach dem Einbau. Am linken Ufer wurde die Grasnarbe der Böschung entfernt, um die Erosion zu fördern (Foto H.-U. Schimkat, 17.8.2008).

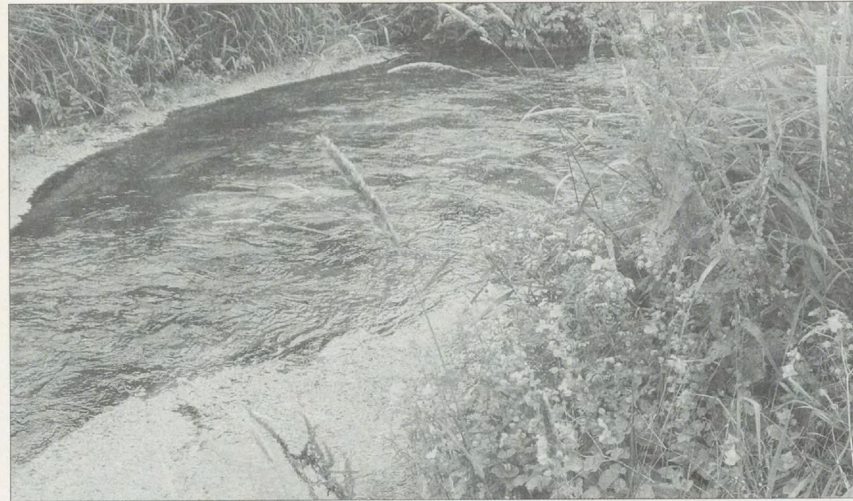
Nach 500 Metern biegen wir wieder nach links ab und kommen, nachdem wir um eine Schranke und einen Erdwall herumgegangen sind, erneut in das Tal der Rantzau. Hier befand sich bis Anfang 2008 die Orleansbrücke, die im Rahmen des Projektes abgebrochen wurde. Während im unteren Abschnitt der westliche Teil der Niederung zum Teil noch aus Grünland und künstlichen Kleingewässern besteht, konnte sich der obere Abschnitt schon seit Jahren ungestört entwickeln. Hier ist das Tal nasser, denn die Quellen, die am Niederungsrand austreten, verrieseln unkontrolliert. Es entwickeln sich die ursprünglichen Niedermoorböden zurück. Vereinzelt kann man bereits Torfmoose finden. Meist aber kommen häufige, nährstoffliebende Arten wie Große Brennessel, Rohr-Glanzgras, Flatter-Binse und Sumpfkatzdistel vor.

An der Orleansbrücke wurde eine Baumkrone in die Rantzau eingebaut, die so wirkt, als sei sie auf natürlichem Wege in das Gewässer gefallen. In den toten Ästen bleibt häufig Treibsel hängen und man erkennt, wie hoch der Wasserstand war. Oberhalb der ehemaligen Brücke befindet sich eine große Auskolkung mit starken Uferabbrüchen und eine Auflandung, die durch Ablagerung von Sanden aus der oberhalb anschließenden Renaturierungsstrecke entstanden ist. An dieser Stelle ist die neue Dynamik der Rantzau am besten zu erkennen, die Abbruchgefahr der Ufer aber stark erhöht.

Da nicht dazu geraten werden kann, die Rantzau an der ehemaligen Orleansbrücke zu überqueren, gehen wir wieder in den Wald zurück. Etwa auf Höhe des Weges, den wir gekommen sind, zweigt ein Reitweg nach links ab. Wir folgen dem etwas unebenen Pfad. Wer das nicht möchte, kann den Hauptweg weitergehen und dann am Zaun sich nach links wenden. Der Reitweg führt an einem kleinen, naturnahen Quellgebiet entlang bis zu einem Hauptweg am Zaun des ehemaligen Munitionsdepots. Wir gehen dort nach links.

Im Verlauf des Hauptweges kann man an der linken Böschung den sandigen Untergrund erkennen. Wegen dieser nährstoffarmen Böden nannte man das Gebiet „Hungriger Wolf“, da selbst für einen Wolf nicht viel an Nahrung zu holen war. Typisch für diese kargen, sauren Böden sind Besenheide (auf trockenen Standorten) und Pfeifengras (auf wechselfeuchten Standorten). Am Wegesrand wachsen Fingerhut und Maiglöckchen, die etwas mehr Nährstoffe benötigen.

Nach 400 Metern gehen wir nach links, folgen dem gelben Wanderwegpfad und kommen erneut in das Tal der Rantzau, diesmal an der Bismarckbrücke. Hier blicken wir von der Brücke aus bachauf- und -abwärts auf langjährige Brachflächen. Bachabwärts befindet sich am rechten Ufer der Kiesstrecke eine im Juli bis August gelbblühende Pflanze, die im Kreis Steinburg nur an der Rantzau vorkommt: die Gauklerblume (*Mimulus guttatus*), eine eingebürgerte Zierpflanze.



Gauklerblume am Ufer, Wasserstern im Bach (12.7.2009)

Sie wächst bevorzugt an Bachläufen und breitet sich in der Renaturierungsstrecke aus, denn 2009 wurden drei neue Pflanzen gefunden. In der Niederung wachsen Schwarz-Erlen, Weiden und Stauden wie Gilbweiderich und Wasserdost. Letzterer ist zur Blütezeit im Sommer bei Schmetterlingen außerordentlich beliebt.

Nun beginnen wir den Rückweg. Wir gehen Richtung Westen an einer kleinen Sandgrube am rechten Wegesrand vorbei in den Wald hinein. Dem ersten Waldweg folgen wir nach links und können zahlreiche Hügel der Waldameise bewundern.

An der Wegegabelung gehen wir nach rechts. Bald kommen wir an einen Hauptweg mit einem ehemaligen Teich, der naturnah mit Torfmoosen und einem Schwingrasen bewachsen ist. Es handelt sich um das Quellgebiet eines kleinen Nebenbachs der Rantzau. Wir folgen dem Hauptweg Richtung Süden, immer geradeaus bis zu unserem Ausgangspunkt, der ehemaligen Försterei.

Am Wegerand lohnt sich immer wieder der Blick nach unten. Es können junge Ebereschen, Faulbaum, die nicht heimische Amerikanische Traubenkirsche, Knotige Braunwurz, Wald-Ziest, Helmkraut und viele andere Pflanzen entdeckt werden. Besonders aufmerksame Naturfreunde finden auch die Breitblättrige Ständelwurz, eine Orchidee.

Die Laufstrecke beträgt insgesamt etwa fünf Kilometer, im strammen Wandersschritt also schnell zu schaffen. Botaniker und andere Naturfreunde sollten jedoch einen halben Tag Zeit einkalkulieren.

Eine Broschüre zu dem Renaturierungsprojekt kann beim Wasserverband Bekau angefordert werden (triebstein@bekau-verband.de oder telefonisch 04893/158730).

Die Itzequelle als Naturerlebnisraum

Zusammenstellung
Nils Andersen (Itzehoe)

Profil „Naturerlebnisräume in Schleswig-Holstein“

Naturerlebnisräume in Schleswig-Holstein sollen nach §29 LNatschG „den Besuchern ermöglichen, Natur, Naturzusammenhänge und den unmittelbaren Einfluss des Menschen auf die Natur zu erfahren.“ „Vielfalt, Eigenart und Schönheit“ der Natur sollen erlebt und erfahren werden durch ungewöhnliche Begegnungen mit der Natur, Schlüsselerlebnisse und Erläuterungen.

Naturerlebnisräume wollen Naturbegegnungen ermöglichen, die Freude machen und Neugier auf Natur und Naturzusammenhänge wecken. Durch sie werden Einblicke und Zugänge geboten, die in der übrigen Landschaft nicht oder nicht in dieser Weise möglich sind. Sie sind darum nach weitgehend frei von sonst üblichen Beschränkungen zu halten.

Die Gestaltung der Naturerlebnisräume orientiert sich in erster Linie an den natürlichen Gegebenheiten und sollte einen thematischen Schwerpunkt (Motto) bzw. ein eigenes Profil haben. Dabei kann/soll auch Raum gegeben werden für sanfte Erholungsbereiche, auch im Sinne von Kommunikationsorten mit der Natur („Meditationsbereiche“, Anregungen zu „philosophischen Betrachtungen“).

Vorrangiges Ziel soll es sein, Natur und Naturzusammenhänge erlebbar zu machen, d. h. naturkundliche Themen zu behandeln und Lernorte der Natur für den Menschen zu schaffen. Aber auch das Erleben von Kultur und von Geschichte der Landschaft kann thematisiert werden.

Schlüsselerlebnisse habe man möglichst saisonunabhängig herbeizuführen durch

- eine vielfältige Naturlandschaft,
- infrastrukturelle Erschließung (Wege, Stege, Aussichtspunkte usw.),
- neuartige Perspektiven (Baumwipfelpfad, Erdtunnel)
- Erläuterungen in Form von Modellen, Bildern, Texten.

Ergänzend hierzu sind Ansprechpersonen vor Ort, Veranstaltungen, Aktionen u. a. wünschenswert. Eine Einbindung des Naturerlebnisraumes in das örtliche Geschehen und kulturelle Leben sowie die Verknüpfung mit lokalen Attraktionen (Café, Aussichtspunkt, Naturschutzgebiet, Spielplatz usw.) kann hilfreich sein (Motto: „Menschen dort abholen, wo sie leben“). Aspekte wie Zugänglichkeit für Kinder, Kinderwagen und Behinderten sind zu berücksichtigen.



Wegweiser zur Itzequelle (Foto: Peter Fischer)



Die versteckte Itzequelle im Herbst 2009 (Foto: Peter Fischer)

Planungskonzept für den Naturerlebnisraum Itzequelle

Die Idee eines Naturerlebnisraumes (im weiteren 'NER') für Itzehoe hat ihren Ursprung in dem Anliegen des einstigen Umweltministers von Schleswig-Holstein, Bernd Heydemann.

Er forderte, die Naturerfahrung insbesondere für Kinder und Jugendliche aus den städtisch geprägten Siedlungsräumen wieder mehr in den Mittelpunkt der Umwelterfahrung und -erziehung im weitesten Sinne zu rücken, um einer Naturentfremdung vorzubeugen und einen sorgsameren Umgang mit unserer Umwelt, vor allem auch während der Freizeitaktivitäten, zu erreichen. Dabei soll gerade auch die sinnliche und emotionale Komponente unseres Verhältnisses zur Natur gestärkt und unsere Einsicht in Naturzusammenhänge gefördert werden, nicht zuletzt um auf diese Weise Verständnis für Naturschutzmaßnahmen zu erzielen.

Diese NER-Idee, die mit dem Landesnaturschutzgesetz von 1993 auch institutionell verankert ist, wurde im Rahmen des Agenda 21-Prozesses von den örtlichen Naturschutzverbänden aufgegriffen.

Die Planungen für einen NER in Itzehoe laufen, nachdem seitens der Stadt Itzehoe und der Klosterverwaltung eine Fläche zur Verfügung gestellt worden ist, nunmehr seit Ende des Jahres 2000. Inzwischen hat sich der Trägerverein Itzequelle, Naturerlebnisraum Itzehoe e.V. gegründet, dem Vertreter zahlreicher am Natur- und Umweltschutz interessierte Gruppen wie Einzelpersonen angehören.

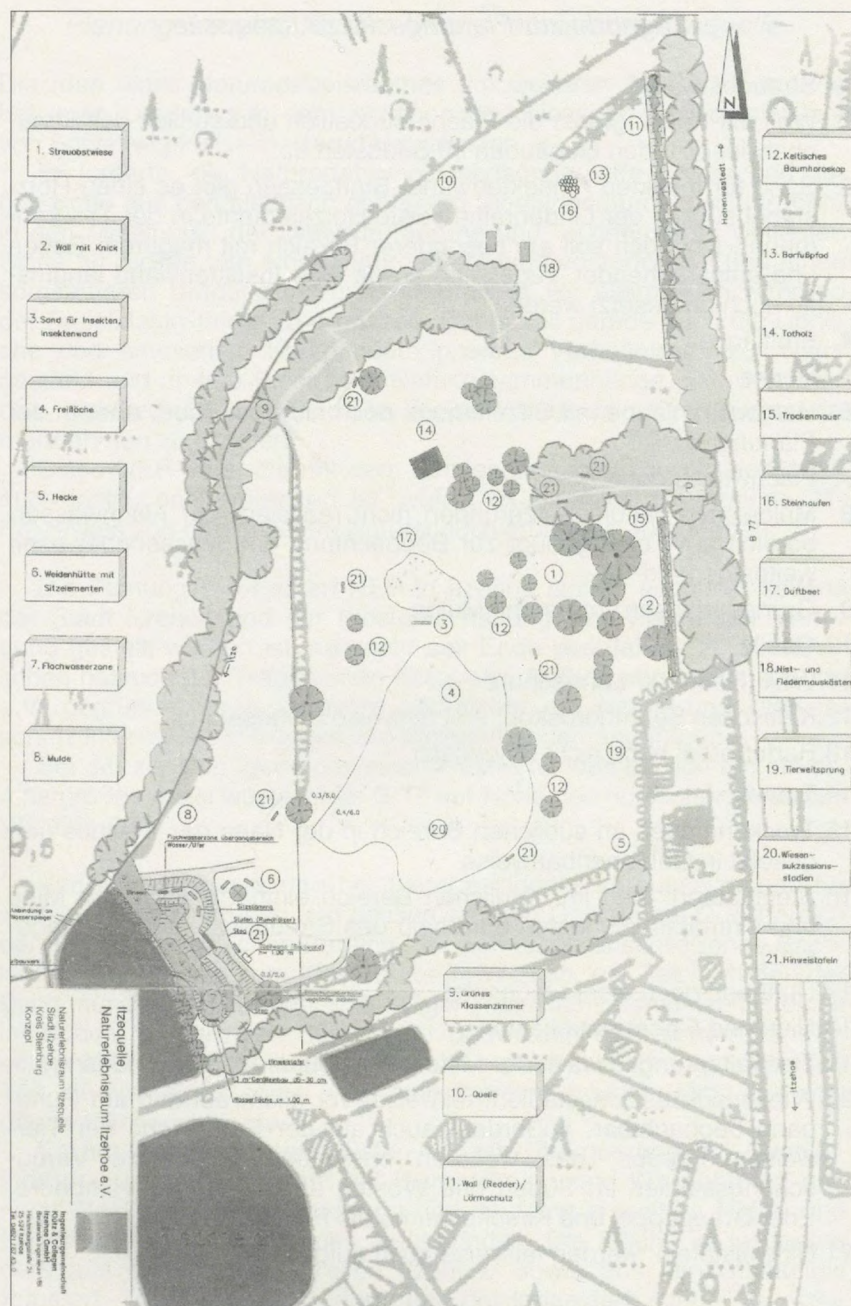
Bei der zur Verfügung gestellten Fläche handelt es sich um ein ca. 4 ha großes Areal westlich der B 77 auf Höhe des nördlichen Teils des Waldfriedhofs.

Von seiner Ausstattung her bietet es ideale Voraussetzungen für vielfältiges Naturerleben und dessen weiterer Gestaltung: Quellbereich der Itze im nordöstlichen Bereich, der sich daran anschließende Bachlauf an der Grenze zum Klosterforst im Westen, der Teich, in den der Bach mündet, im Südwesten, quelligen, mit Erlen bestockten Bereiche im Süden, einem nach Süden und Südwesten exponierten Hang in seiner Mitte, alter Obstbaumbestand in seinem mittleren und östlichen Teil, ein alter Knick sowie einer Altlinde in seiner Mitte und eine offene Fläche im Norden.

Es hat Anschluss nach Osten – nach Überquerung der Bundesstraße – an den Stadtforst mit Bismarckturm und Waldlehrpfad und nach Westen an den Klosterforst und ist damit in weitere Natur- und Naherholungsräume Itzehoes eingebunden. Die Fläche ist insbesondere aus den östlichen Teilen Itzehoes sowie aus den Stadtteilen Pünstorf, Tegelhorn, Klosterforst und der Innenstadt schnell zu erreichen.

Legende zur Planungsskizze Itzequelle

1. Streuobstwiese
2. Wall mit Knick: grenzt die Fläche südöstlich und südlich der Streuobstwiese zu den Gebäuden im Südosten ab
3. Sand für Insekten / Insektenwand: Stattdessen gibt es einen Holzstapel südlich der Lindenreihe sowie Holzelemente in der Trockenmauer. Dennoch soll ein besonderer Bereich mit magerem Boden und entsprechender Vegetation sowie eine Insektenwand langfristig noch umgesetzt werden
4. Freifläche
5. Hecke
6. Hainbuchenlaube mit Sitzelement: noch nicht realisiert, aber in der Planung
7. Flachwasserzone
8. Mulde: aus Naturschutzgründen nicht realisiert; der Flachwasserbereich am Teich genügt zur Beobachtung der Wasserlebewesen weitestgehend
9. Grünes Klassenzimmer mit Mulde
10. Quelle
11. Wall (Redder) / Lärmschutz
12. Keltisches Baumhoroskop: erst teilweise umgesetzt
13. Barfußpfad: noch nicht umgesetzt
14. Totholz
15. Trockenmauer: im südlichen Bereich in der Nähe des Teiches umgesetzt in Gabionenbauweise
16. Steinhäufen: statt im nördlichen Bereich einmal etwa in der Mitte und einmal im Südosten unterhalb des Streuobstbestandes umgesetzt
17. Duftbeet: noch nicht umgesetzt
18. Nist- und Fledermauskästen
19. Tierweitsprung: etwa in der Mitte im Süden direkt am Rundgang
20. Wiesensukzessionsstadien: teilweise, vor allem auf und am Rundgang beobachtbar, außerdem auch auf der Sandfläche der Tierweitsprunggrube; des weiteren entwickeln sich erste Verbuschungsstadien im Süden und Westen der Fläche mit Himbeere, Erle, Graupappel und Kirschpflaume als Pionierpflanzen
21. Hinweistafeln: werden teilweise noch aufgestellt



Planungskarte für den Naturerlebnisraum, Stand 9.2.2004

Artenliste Höhere Pflanzen NER Itzequelle

Gramineae

Agropyron repens	Gemeine Quecke
Agrostis tenuis	Rotes Straußgras
Agrostis gigantea	Fioringras, Riesen-Straußgras
Anthoxanthum odoratum Ruchgras	
Bromus hordeaceus	Weiche Trespe
Cynosurus cristatus	Kammgras
Dactylis glomerata	Knautgras
Festuca rubra	Rotschwingel
Festuca spec. (altissima, gigantea od. sylvatica)	
Glyceria maxima	Wasserschwaden
Glyceria fluitans	Flutender Schwaden
Glyceria spec.	Schwaden-Art
Holcus lanatus	Wolliges Honiggras
Holcus mollis	Weiches Honiggras
Lolium perenne	Welsches Weidelgras
Phleum pratense	Wiesenlieschgras
Poa annua	Einjähriges Rispengras
Poa pratensis	Wiesenrispengras
Poa trivialis	Gemeines Rispengras

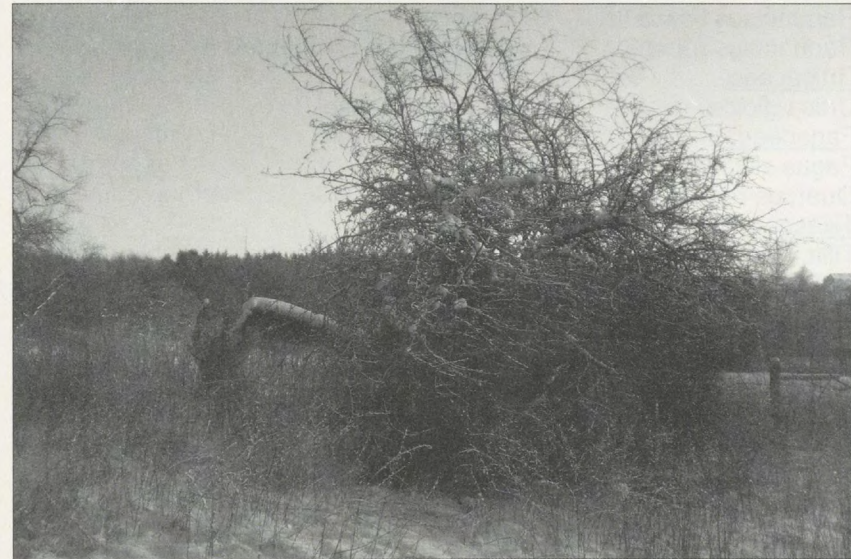
Compositae

Achillea millefolium	Gemeine Schafgarbe
Achillea ptarmica	Sumpfschafgarbe
Arctium minus	Kleine Klette
Artemisia vulgaris	Gemeiner Beifuß
Cirsium arvense	Ackerkratzdistel
Cirsium palustre	Sumpfkatzdistel
Cirsium vulgare	Echte Kratzdistel
Galinsoga parviflora	Kleinblütiges Knopfkraut
(Hypochoeris radicata	Gewöhnliches Ferkelkraut?)
Leontodon autumnalis	Herbstlöwenzahn, -milchkraut
(Leontodon hispidus	Wiesenmilchkraut?)
(Leontodon saxatilis	Salzmilchkraut?)
Matricaria matricarioides	Strahlenlose Kamille
Taraxacum officinale	Wiesenlöwenzahn

Fabaceae

Trifolium arvense	Hasenklees
Trifolium pratense	Rotklees
Trifolium repens	Weißklees
Lathyrus pratensis	Wiesenplatterbse
Lotus uliginosus	Sumpfhornklees
Medicago lupulina	Hopfenklees
Vicia angustifolia	Schmalblättrige Wicke
Vicia cracca	Vogelwicke

<i>Vicia sepium</i>	Zaunwicke
<u>Rosaceae:</u>	
<i>Crataegus monogyna</i>	Eingriffeliger Weißdorn
<i>Filipendula ulmaria</i>	Echtes Mädesüß
<i>Geum urbanum</i>	Echte Nelkenwurz
<i>Malus silvestris</i>	
var. <i>domestica</i>	Apfel (Kultursorten)
<i>Prunus cerasifera</i>	Kirschpflaume
<i>Pirus domestica</i>	Kultur-Birne
<i>Sorbus aucuparia</i>	Eberesche, Vogelbeere
<u>Chenopodiaceae:</u>	
<i>Chenopodium album</i>	Weißer Gänsefuß
<u>Labiatae:</u>	
<i>Ajuga reptans</i>	Kriechender Günsel
<i>Galeopsis tetrahit</i>	Gemeiner Hohlzahn
<i>Glechoma hederaceum</i>	(Kriechender) Gundermann
<i>Lamium album</i>	Weißer Taubnessel
<i>Mentha aquatica</i>	Wasserrminze
<i>Prunella vulgaris</i>	Kleine Brunelle
<i>Stachys silvaticus</i>	Waldziest
<u>Scrophulariaceae:</u>	
<i>Veronica beccabunga</i>	Bachbungen-Ehrenpreis
<i>Veronica chamaedrys</i>	Gamander-Ehrenpreis
<u>Polygonaceae:</u>	
<i>Polygonum aviculare</i>	Vogelknöterich
<i>Polygonum convolvulus</i>	Windknöterich
<i>Polygonum hydropiper</i>	Wasserpfeffer
<i>Rumex acetosa</i>	Großer Sauerampfer
<i>Rumex acetosella</i>	Kleiner Sauerampfer
<u>Umbelliferae:</u>	
<i>Aegopodium podagraria</i>	Giersch
<i>Torilis japonica</i>	Gemeiner Klettenkerbel
<u>Plantaginaceae:</u>	
<i>Plantago lanceolata</i>	Spitzwegerich
<i>Plantago major</i>	Breitwegerich
<u>Geraniaceae:</u>	
<i>Geranium molle</i>	Weicher Storchschnabel
<i>Geranium pusillum</i>	Kleiner Storchschnabel
<u>Catyophyllaceae:</u>	
<i>Cerastium fontanum</i>	
ssp. <i>triviale</i>	Gemeines od. Quellen-Hornkraut
<i>Dianthus deltoides</i>	Heidenelke
<i>Stellaria graminea</i>	Grassternmiere
<i>Stellaria media</i>	Vogelmiere
<u>Ranunculaceae:</u>	



Umgebrochener altersschwacher Apfelbaum, der als Totholz noch vielen Lebewesen dienen wird und deshalb so liegen bleibt (Foto: Nils Andersen)



Abgestorbene Pflanzen – hier u.a. der Fruchtstand eines Doldenblütengewächses – entfalten gerade im Winter bei Rauhref und Schnee und dazu noch Sonne ihren ganz eigenen Zauber und machen den Besuch des Gebietes auch im Winter zu einem besonderen Naturerlebnis (Foto: Nils Andersen)

Ranunculus ficaria	Scharbockskraut
Ranunculus repens	Kriechender Hahnenfuß
<u>Urticaceae:</u>	
Urtica dioica	Große Brennnessel
<u>Fagaceae:</u>	
Fagus silvatica	Rotbuche
Quercus robur	Stieleiche
<u>Tiliaceae:</u>	
Tilia x vulgaris (= T. x europaea)	Holländische Linde
Tilia platyphyllos	Sommerlinde
<u>Corylaceae:</u>	
Carpinus betulus	Hainbuche
Corylus avellana	Haselnuss
<u>Betulaceae:</u>	
Alnus glutinosa	Schwarzerle
Alnus incana	Grauerle
Betula pendula	Sandbirke
<u>Salicaceae:</u>	
Populus alba	Weißpappel
Populus tremula	Zitterpappel
<u>Cyperaceae:</u>	
Carex hirta	Kurzhaarige Segge
<u>Rubiaceae:</u>	
Galium aparine	Klettenlabkraut
Galium hircynicum	Harzer Labkraut
<u>Solanaceae:</u>	
Solanum nigrum	Schwarzer Nachtschatten
Solanum dulcamara	Bittersüßer Nachtschatten
Solanum lycopersicum	Tomate
<u>Cruciferae:</u>	
Capsella bursa-pastoris	Hirtentäschel
Sisymbrium officinale	Wegrauke
<u>Guttiferae:</u>	
Hypericum perforatum	Echtes Johanniskraut
<u>Juncaceae:</u>	
Juncus effusus	Flatterbinse
(Juncus conglomeratus)	Knäuelbinse?)
<u>Onagraceae:</u>	
Circaea lutetiana	Gemeines Hexenkraut
Epilobium spec.	Weidenröschen
<u>Boraginaceae:</u>	
Myosotis palustris	Sumpfiger Storchschnabel
<u>Balsaminaceae:</u>	
Impatiens noli-tangere	Rühr mich nicht an, Echtes Springkraut

<u>Primulaceae:</u>	
Lysimachia nummularia	Pfennigkraut
Lysimachia vulgaris	Gemeiner Gilbweiderich
<u>Pinaceae:</u>	
Pinus silvestris	Waldkiefer, Föhre
<u>Celastraceae:</u>	
Euonymus europaeus	Gewöhnliches Pfaffenhütchen
<u>Oleaceae:</u>	
Syringa vulgaris	Flieder
<u>Ulmaceae:</u>	
Ulmus glabra	Bergulme
<u>Aceraceae:</u>	
Acer pseudoplatanus	Bergahorn

Tierartenliste NER Itzequelle

Azurjungfer spec.	Listspinne
Gemeine Binsenjungfer	Wespen- od. Zebraspinne
Gefleckte Heidebiene	Raubspinnen, div. spec.
Große Königslibelle	Jagdspinnen, div. spec.
Große Pechlibelle	Weinbergschnecke
Skorpionsfliege spec.	Schnirkelschnecke
Bremse spec.	Gehäuseschnecke, div. spec.
Admiral, Ochsenauge	Schwarze Wegschnecke
Kohlweißling, Vierfleck	Nacktschnecken, div. spec.
Nachtfalter, div. spec.	Grasfrosch
Hausmutter, Goldfliege	Amsel, Singdrossel
Schwebfliege, div. spec.	Rotkehlchen, Zaunkönig
Schlupfwespen, div. spec.	Fitis, Zilpzalp
Lindenblattwespe	Mönchsgrasmücke
Raubfliege, div. spec.	Gartengrasmücke
Goldwespe spec.	Schafstelze ?
Gartenhummel, Steinhummel	Mäusebussard
Weichkäfer spec.	Graureiher, Rabenkrähe
Erlenglanzkäfer	Eichelhäher, Elster
Käfer, div. spec.	Spitzmäuse, div. spec.
Großes grünes Heupferd	Maulwurf, Igel, Fuchs
Warzenbeißer	Steinmarder, Eichhörnchen
Ameisen, div. spec.	Mäuse, div. spec.
Wolfsspinne	Hase, Reh

Für weitere Informationen zum Naturerlebnisraum Itzequelle:
 Förderverein Itzequelle Naturerlebnisraum Itzehoe e.V.
 Lindenstraße 137, 25524 Itzehoe
 Tel: 04821-73 47 79 (H. Ingwersen, 1. Vorsitzender)
 Tel: 048 21-40 33 04 (N. Andersen, Schriftführer)

Rundwanderweg um Itzehoe

Von
Dörte Franzen (Itzehoe)

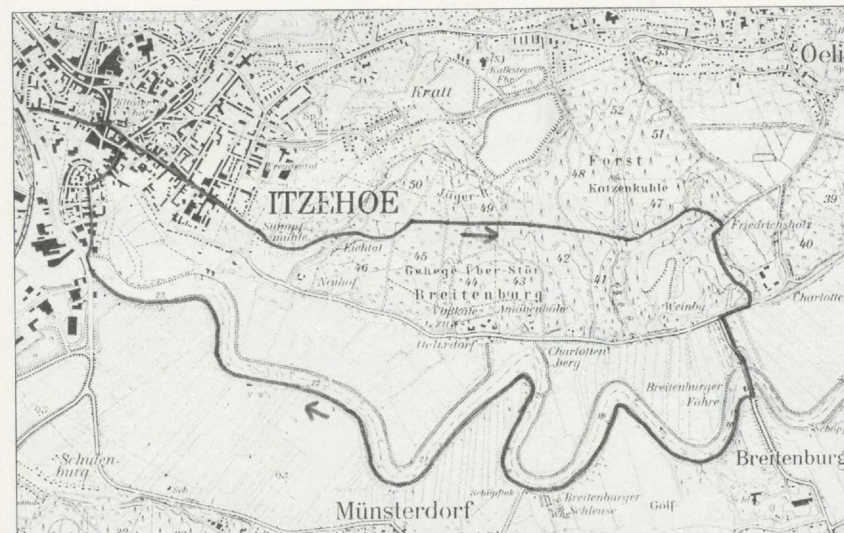
Der Rundwanderweg führt von Itzehoe durch den Breitenburger Wald und Friedrichsholz zur Breitenburger Fährre und am Stördeich zurück nach Itzehoe. Die Länge beträgt 12 Kilometer und ist in ca. drei Stunden zu bewältigen.

Vom Bahnhof oder ZOB kommend in die Viktoriastraße, benannt nach der schleswig-holsteinischen Prinzessin und späteren Kaiserin Auguste Viktoria, biegt man nach rechts ein vorbei am historischen Prinzesshofpark. Der Prinzesshof ist ein großer schlichter Bau aus dem 17./18. Jahrhundert mit hohem Satteldach. Er ist eines der ältesten Häuser Itzehoes, ursprünglich ein Adelshof, Sitz des Amtmannes des Kreises Steinburg. Zwischen 1810 und 1941 residierten hier drei Prinzessinnen, daher der Name Prinzesshof. Jetzt ist es Heimatmuseum und es bietet schwerpunktmäßige Dauerausstellungen sowie interessante Sonderausstellungen der verschiedensten Art.

Wie wandern weiter in die Kirchenstraße. Die St. Laurentiikirche stammt aus dem 12. Jahrhundert. Sie ist benannt nach dem heiligen Laurentius. Im Laufe der Zeit ist die Kirche mehrfach neu- oder umgebaut worden. Am 5. August 1657 fiel sie bei einem Stadtbrand während des dänisch-schwedischen Krieges in Schutt und Asche. Der Wiederaufbau wurde beschlossen. Der Turm erhielt 1894-96 seine heutige Gestalt. Von ihm hat man bei klarem Wetter einen wunderbaren Rundblick auf die Stadt im Grünen und das Umland.

Bei der Kreuzung kommen wir zum Berliner Platz und danach in die Große Paaschburg. Hier gab es früher einen gräflichen Hof. In der Kurve wandern wir geradeaus in den Breitenburger Wald. Das große Laubwaldgebiet gehört den Grafen zu Rantzau auf Schloss Breitenburg. Stellenweise finden wir sehr alten Baumbestand und die Wanderung auf dem Hauptweg bereitet zu jeder Jahreszeit Freude. Vorbei an der ehemaligen Försterei Friedrichsholz wenden wir uns links und gelangen auf einem gespurten Weg an die Straße nach Kollmoor. Rechts geht es in Richtung Itzehoe und in der Kurve links zum Ausflugslokal „Breitenburger Fährre“.

Zuvor haben wir die Stör überquert. An dem Denkmal von C. Goedtke bei der Breitenburger Fährre kann man die verschiedenen Störquerungen gut ablesen. Anfangs war es eine Furt, dann konnte man sich mit einem kleinen Boot übersetzen lassen, 1632 wurde eine einfache Holzbrücke gebaut, die 1892 eine Rundbogenbrücke ersetzte. Die heutige Störbrücke stammt aus dem Jahre 1978. Gleich hinter dem Denkmal biegen wir scharf nach rechts ab.



Der Rundwanderweg

Wir kommen auf den Stördeich und folgen diesem in vielen Windungen durch das Urstromtal der Stör bis zum Delftor in Itzehoe.

Wir wandern vorbei an den Ländereien, Schlosspark und Golfplatz von Schloss Breitenburg. Das Schloss wurde auf einem Hügel in der Störniederung Ende des 16. Jahrhunderts errichtet. Die Schlosskapelle ist der älteste Teil. In einer Galerie im Obergeschoss des Schlosses sind die Erstabgüsse des dänischen Bildhauers Thorwaldsen aufgestellt. Zwischen der Breitenburger Schleuse – hier wurden bis vor einigen Jahrzehnten die Kähne der ehemaligen Breitenburger Portland Zementfabrik (heute Holcim) durchgeschleust – und Münsterdorf wandern wir über die Deichbruchstelle von 1962. Wenn wir den Deich in Münsterdorf beim Klärwerk verlassen würden, dann würden wir an der Einmündung des Hujer Weges in die Itzehoer Straße auf der rechten Seite ein Denkmal entdecken, auf dem die Flutmarke den Wasserstand in der Nacht vom 16./17. Februar 1962 anzeigt.

Wir wandern jedoch auf dem Deich weiter mit Blick auf Itzehoe und erreichen die Stadt beim Delftor. Um 1200 hat man etwa an dieser Stelle einen künstlichen Durchstich „Delf“ angelegt und alle Schiffe mussten hier anlegen und ihre Waren zollfrei anbieten.

Auf unserem Weg durch die Neustadt kommen wir am Rathaus mit dem Ständesaal von 1835 vorbei. Von der Reichenstraße biegen wir rechts in die Krämerstraße ein, wandern über die im Jahre 1974 zugeschüttete nördliche Störschleife und gelangen in die Breite Straße, dem ältesten Teil der Stadt, wo sich der Kreis unserer Rundwanderung schließt.



Bei der Breitenburger Fährre (Foto: Dörte Franzen)



Breitenburger Schleuse (Foto: Dörte Franzen)

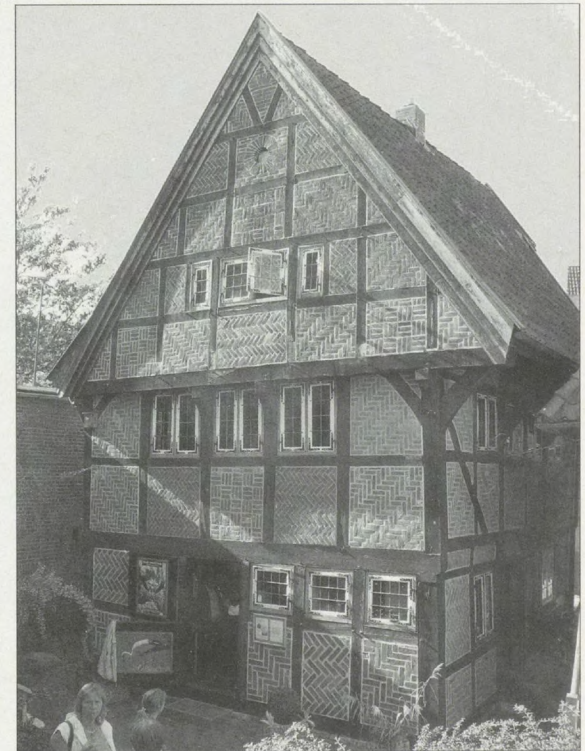
Naturkundliches Heimatmuseum Wilster

Von
Peter Kock (Wilster)

Das „Naturkundliche Museum“ befindet sich im historischen Speicher gleich hinter dem alten Rathaus im Stadtkern von Wilster. Früher diente der Speicher dem alten Rathaus von 1585 zur Aufbewahrung eingelagerter Waren. Heute ist dort das Museum eingerichtet. Der Speicher bildet mit seinem Fachwerk, der Krananlage, der Klön-Dör und der wieder eingebauten Gefängnistür den würdigen Rahmen für die auf drei Ebenen gezeigte Dauerausstellung über die Tier- und Pflanzenwelt der Wilstermarsch.

Gegründet wurde das Museum bereits 1982. Nach einer umfassenden Gebäudesanierung im Jahr 1997 fand die Wiedereröffnung statt. Gründer und Träger sind in sehr guter Zusammenarbeit die Jägerschaft des Hegeringes 7 der Wilstermarsch und der NABU Wilstermarsch.

Die obere Etage zeigt uns die Torf- und Marschlandschaft mit den dort lebenden Tieren und ein Schilf-Feuchtgebiet sowie einen traditionellen Wilstermarschbauernhof. In der ersten Etage werden Tiere aus Feld und Flur wie Hase, Fuchs, Reh, Raubvögel, Schwan, Uhu u. a. m. in ihrem Lebensraum vorgestellt. Diese Sammlung wurde mit vielen eigenen Präparaten von der Jägerschaft eingerichtet.



Das Naturkundliche Museum (Foto: P. Fischer)

Der untere Bereich, gestaltet durch den NABU Wilstermarsch, bietet den Besuchern neben dem jeweiligen „Vogel des Jahres“ viele heimische Tiere, auch einige Fische unserer Gewässer. Große Beachtung finden immer die schwebenden Nonnengänse, Familie Storch und das lebende Bienenvolk mit der Einsicht in den Bienenstock. Es ist ein Erlebnis, sich im „Historischen Museum“ von der Tier- und Pflanzenwelt verzaubern zu lassen und sich von den Mitgliedern des Hegerings und NABU fachkundliche Auskünfte und Ratschläge für den heimischen Tierschutz einzuholen.



Biotop in der Marsch (Foto: P. Fischer)

Auch stehen dort selbstgebaute Nistkästen und Futtersilos für jede Art von Vögeln zum Verkauf. Ganz besonders lohnt sich der Besuch für Familien mit Kindern sowie Kindergartengruppen und Schulklassen. Der Eintritt ist frei, jedoch freut man sich über eine Spende, die für die Unterhaltung und zur Erweiterung des Museums genutzt wird.

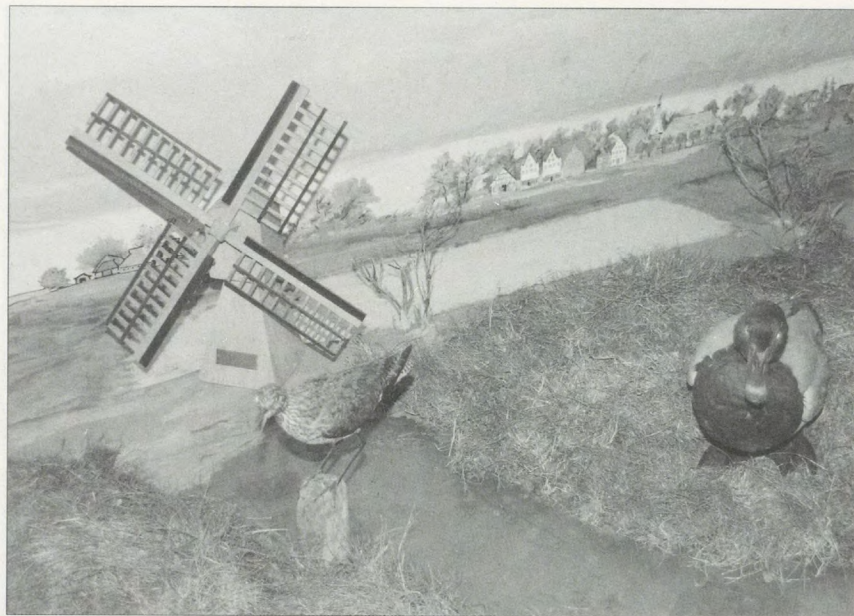
Öffnungszeiten: Jeden 1. und 3. Sonnabend im Monat von 10.00 bis 12.00 Uhr und bei allen Veranstaltungen und verkaufsoffenen Sonntagen, Gruppen nach telefonischer Vereinbarung unter: 04823-565 oder 04823-6777. Ein Besuch im Rahmen von Stadtbesichtigungen wird ebenfalls angeboten.



Marderhund und Hasen (Foto: P. Fischer)



Fuchsfamilie (Foto: P. Fischer)



Wassermühlenidyll (Foto: P. Fischer)



Schlickbewohner (Foto: P. Fischer)

Wanderjugend im Wanderverein Kreis Steinburg e.V.

Von
Uwe Schuldt (Krempe)

Wanderjugend 1977 bis 1990

Jugendwartin Ruth Wilke 1977 – 1981; Jugendwartin Lydia Köhnke
1982 – 1990

Wir treffen uns einmal wöchentlich im Haus der Jugend und zusätzlich zu den Wanderungen und Freizeiten. Dann wird im HDJ gebastelt und gesungen.

Auch stehen Infoveranstaltungen wie z. B. Fahrradflicken oder auch Müllsammeln in der Natur auf dem Programm. Gewandert wird meistens zusammen mit den Erwachsenen.

Legendär sind die Ferienfreizeiten im Harz im Sommer als Wanderfreizeit und im Winter zum Skilaufen. Kreisjugendlager in Glückstadt und Lohmühle sind maßgeblich von der Wanderjugend organisiert worden.

Die Teilnahme an unzähligen Deutschen Wandertagen mit dem Wimpel der Wanderjugend ist unvergessen. Zu den Wanderungen und Freizeiten fuhren wir mit dem Fahrrad.

Wanderjugend ab 2003

Jugendwart Uwe Schuldt ab 2003; Jugendsprecher/in Cathleen und Kai 2004 – 2007; Nora und Benjamin ab 2008

Wir treffen uns mindestens einmal monatlich zu den Wanderungen und zusätzlich zu den Ferienfreizeiten.

Die Tageswanderungen sind Themenwanderungen und dem Alter der Kids angepasst. Im Jahr 2007 haben sich 15 Kids den Prüfungen der DWJ unterzogen und sind nun Outdoor-Kids. Geocaching ein interessantes Thema für Kids ab 12 Jahren.

Abendteuer in der Heuherberge mit Ackergleitung oder Hochseilgarten als Programmpunkt werden sehr gut angenommen. Eine Woche im Harz und dabei den Brocken bezwingen eine echte Herausforderung für die Wanderkids.

Am 55. Norddeutschen Wandertreffen in Bünzen/Aukrug haben wir teilgenommen und unseren Wimpel erhalten.

Mit Bus und Bahn oder auch mit dem PKW der Eltern erreichen wir jederzeit pünktlich unseren Ausgangspunkt.

5 Jahre Wanderjugend

Bereits in der Gründungszeit des Zweigvereins gab es eine aktive Jugendgruppe. Von 1977 bis 1981 leitete Ruth Wilke und von 1982 bis 1990 Lydia Köhnke die Jugendgruppe. Ab 2002 ist Uwe Schuldt Jugendwart im Zweigverein. Damals wie heute helfen viele Mitglieder des Vereins bei der Jugendarbeit.

Am 05.04.2003 veranstaltete der Wanderverein Kreis Steinburg e.V. die erste Jugendwanderung mit 4 Kids. Heute sind bereits 43 Kids Mitglied im Wanderverein. Zu den regelmäßig angebotenen Jugendwanderungen erscheinen heute im Durchschnitt 15 Kids die mit viel Spaß dabei sind. Wichtig ist uns nicht nur zu wandern und dabei Kreis Steinburg abseits der Straßen zu zeigen sondern auch den Kids die Natur im Computerzeitalter kindgerecht zu erklären und auch wahrnehmen zu lassen. Auch werden in diesem Jahr erstmalig 4 Kids zum JULEIKA Lehrgang geschickt um die entsprechende Ausbildung als Jugendgruppenleiter zu erhalten um sie dann auch im Verein als Betreuer ein zu setzen.

Alle Jugendliche und Kinder sind bis zum 18. Lebensjahr beitragsfreie Mitglieder im Verein. Die Jugendgruppe finanziert sich ausschließlich aus Spenden die fleißig von Erwachsenen, Eltern und Gönnern aufgewendet werden um Anschaffungen (z.B. GPS Geräte für Geocaching) Fahrscheine für öffentliche Verkehrsmittel, Kakao oder mal ein Eis bezahlen zu können.

Am 5.4.2008 planten wir eine kleine Geburtstagswanderung mit einem abschließenden Kaffee-Grillabend. Unterstützt wird die Geburtstagsfeier von der Sparkasse Westholstein. Wir treffen uns in Itzehoe, Malzmüllerwiesen Denkmal um 09:00 Uhr. Die Wanderkids haben eine interessante Wanderroute selbst ausgearbeitet. Um ca. 14:30 Uhr werden wir in Itzehoe, Sieverstr. 25 eintreffen um gemeinsam unseren 5 jährigen Geburtstag beim Wanderwart des Wanderverein Kreis Steinburg e.V. Dietrich Montwill zu feiern. Gäste, Jugendliche ebenso wie Erwachsene, sind herzlich eingeladen an der Jubiläumswanderung teil zu nehmen. Es besteht auch die Möglichkeit erst zur Geburtstagsfeier in der Sieverstr. 25 zur Gruppe zuzustoßen. Wir bitten um Anmeldung beim Jugendwart Uwe damit für jeden genug zu Essen und Trinken bereit steht.

Highlight aus 5 Jahren Wanderjugend im Zweigverein Wanderverein Kreis Steinburg e.V.

- ❖ An der ersten Wanderung am 5.4.2003 haben 4 Kids mit viel Spaß teilgenommen. Antje und Uwe sammelten hier die ersten Erfahrungen mit der Jugendgruppe.
- ❖ Wir lernen nicht nur die Natur während der Wanderung kennen sondern auch die Kultur und Wirtschaft(Betriebsbesichtigungen).

Burger Waldmuseum, Wasserwerk Twietberg, Gärtnerei Rohse, AÖZA Albersdorf, Imker mit seinen Bienen, ÖKO-Bauer,

- ❖ Jedes Jahr werden Übernachtungen in verschiedenen Heuherbergen angeboten. Legendar ist das Ackergleiting bei Familie Wagner Meezen und im letzten Jahr erlebten wir den ersten Besuch eines Hochseilgartens (Malente).
- ❖ Seit 2005 bieten wir eine Woche Jugendfreizeit im Harz/Torfhaus an. Eine Brockenwanderung ist dabei selbstverständlich. In diesem Jahr planen wir zusätzlich die Harzer Wandernadel in Gold (24 unterschiedliche Stempel) zu erwandern.
- ❖ SAT.1 Frühstücksfernsehen, Gesundheitsreihe „Alles okay. Tipps vom Morning Doc“ unter diesem Motto machten wir 09.07.05 Erfahrungen mit einem Fernsehteam im Breitenburger Wald.
- ❖ Wir sind jetzt auch Outdoor-Kids. 15 Jugendliche unterzogen sich 2007 den Prüfungen der Deutschen Wanderjugend und wurden während der Spaß und Spielmeile mit einer Urkunde vom 1. Vorsitzenden Reinhard Schlothauer vom Wanderverband Norddeutschland ausgezeichnet.
- ❖ Die ersten Etappen des überregionalen Wanderweges Schleier-Eider-Elbe-Weg von Schleswig bis Hamburg sind bereits von der Jugendgruppe erwandert worden.
- ❖ Am 55. Norddeutschen Wandertreffen nahmen wir erstmals teil. In Bünzen/Aukrug sorgten wir als einzige aktive Jugendgruppe des Wanderverband Norddeutschland für Aufsehen.
- ❖ Wir konnten durch Spenden GPS Geräte anschaffen um so für die älteren das Geocaching zu ermöglichen.
- ❖ Erstmals in der Geschichte des Wanderverein Kreis Steinburg e.V. erhielten während der Jahreshauptversammlung 6 Jugendliche die Wandernadel in Bronze für 300 erwanderte und nachgewiesene Kilometer innerhalb eines Jahres im Verein.

Mitglied im Wanderverein Norddeutschland e.V.
Masurenweg 2, 25524 Itzehoe; Tel. 04821/40171; Fax 04821/40172
E-Mali: info@wnaderverein-kreis-steinburg.de
<http://wanderverein-kreis-steinburg.de>

Jahresrückblick 2009

Es wurden 24 Jugendwanderungen den Kids im Jahr 2009 angeboten. Alle Jugendwanderungen standen unter einem Motto. Zusätzlich haben wir mit einem Infostand am 14. Kindertag in Itzehoe am Theater und an der Spaß und Spielmeile in der Dorfstraße Itzehoe/Sude teilgenommen. Eine Wochenendferienfreizeit in Tetenhusen an der Sorge im Heuhotel Schütte stand ganz unter dem Motto Kanufahrten. Eine weitere Ferienfreizeit haben wir im Elbsandsteingebirge in Weißig

nahe Rathen verbracht. Diese Woche wird allen Kids noch lange in Erinnerung bleiben. Die abwechslungsreiche Landschaft verlangte viel von den Teilnehmern ab.

Auf dem Schlei-Eider-Elbe-Weg sind wir im Jahr 2009 bis Hemdingen vorgestoßen und werden im nächsten Jahr zum Endpunkt in Hamburg Blankenese wandern.



Die Geocachinggruppe ist sehr aktiv. Hier wird Bernhard Harder in Zukunft als Wanderführer die Leitung übernehmen. Die älteren Kids organisieren sich mittlerweile auch außerhalb der angebotenen Geocachingtermine eigenständig. Es sind bereits einige hundert Cache gehoben worden. Selbstverständlich wurden von der Gruppe Wanderjugend Kreis Steinburg selbst einige Cache im Kreisgebiet versteckt und ins Netz gestellt.

Im April 2009 haben die beiden Jugendsprecher/innen Nora Just und Benjamin Becker an der Bundesdelegiertenversammlung der Deutschen Wanderjugend im Spessart auf Burg Rothenfels teilgenommen. Auf dem 56. Norddeutschen Wandertreffen in Lüneburg am 10.10.2009 nahm eine kleine Abordnung der Wanderjugend aus Kreis Steinburg teil.

Auch in diesem Jahr schafften es einige Kids mehr als 300 km innerhalb eines Jahres im Wanderverein zu wandern. Nora und Benjamin wurden am 30.1.09 in Ihrem Amt als Jugendsprecher der Wanderjugend Kreis Steinburg bestätigt.

Jugendwart: Uwe; Betreuer/in: Antje, Bernhard

Wie überleben Pflanzen und Tiere im Winter

Heute sind wir 14 Kids (Michel, Nico, Vanda, Annina, Fabian, Jessica, Merten, Mark, Rayk, René, Benjamin, Nihal, Malte und Nora) und 2 Erwachsene (Antje und Uwe). Zum Glück ist es heute wärmer als in den letzten Tagen, aber trotzdem ist es heute kalt. Wir fahren mit dem Auto zum Wasserwerk Twietberg, von dort wollen wir starten. Hier treffen wir einen Förster, der wissen will was wir in seinem Wald wollen. Mit dem Versprechen, die Wege nicht zu verlassen und uns wegen der Tiere leise zu verhalten, gehen wir weiter. Das ist für uns doch immer selbstverständlich.

Wir wandern durch den Wald am zugefrorenen Stormsteich vorbei, Richtung Pünsdorf, währenddessen sehen wir viele Waldarbeiter. Am Graben machen wir eine ausgiebige Frühstückspause. Hier sammeln wir interessante Ideen für kommende Wanderungen. Aufgepasst werden muss besonders auf die Kleinen, denn die vielen zugefrorenen Gräben und Seen verleiten zum Betreten. Nicht nur viele Mützen werden heute geklaut, Bäume gefällt und Mitwanderer geärgert, auch zahlreiche Stockkämpfe, „Schneeballschlachten“ und Co werden heute ausgetragen.



Es geht weiter zum Bismarkturm, zwischendurch finden wir viele zugefrorene Pfützen über die fast alle mit Begeisterung rutschen. Der eine oder andere fällt auch mal hin. Am Bismarkturm findet eine große „Schneeballschlacht“ statt, bei der jeder mal was abbekommt. Ein paar müssen noch lernen, dass wer aussteilt, auch einstecken muss.

Durch Oelixdorf laufen wir zur Kochschen Sandkuhle. Wir treffen hier einen Bogenschützen, dem wir eine Weile zusehen. Leider ist es nicht das richtige Wetter zum Toben. Die Jüngeren laufen zwar ein paar mal die Todesbahn rauf und runter und toben ein wenig, doch wir gehen schneller weiter als sonst. Und so geht's dann weiter am Kanuklub vorbei und in Richtung Malzmüllerwiesen. Aber vorher heben wir noch schnell den Mikrocache „Malz Müller“. Viele weiter entfernte Caches haben wir schon gefunden, also ist einer der quasi „vor unserer Tür“ liegt natürlich Pflicht. Auf den Malzmüllerwiesen werden die Urkunden und Wanderpässe schnell ausgefüllt und verteilt, dann erklingt unser Abschiedsgruß: ONE TWO THREE, WANDERN WIE NIE

Nora Just

Geocache verstecken

Es war einmal eine Wanderjugend, die dachte sich, sie müsste einen Bericht schreiben. Also tat sie es. Heute wollen wir zum ersten Mal einen eigenen Geocache verstecken. Deshalb dauert es erstmal ein bisschen, bis es losgeht. Alles will schließlich gut durchdacht sein,



damit die anderen Geocacher auch viel Spaß haben.

Wir entscheiden uns, als erstes einen Multi zu legen. Der Start wird am Denkmal sein. Hier gilt es also, sich ein Rätsel ausdenken. Nachdem wir uns für das zählen von Gitterstäben entschieden haben, kann es weiter gehen zur nächsten Station. An

jeder der fünf Station gilt es ein Rätsel zu lösen. Manchmal einfach, manchmal schwer. So kommen wir nur langsam voran und nach einer Runde um das Eichthal nähern wir uns dem Ort, der für die Namensgebung des Caches ausschlaggebend war. Hier soll der Final versteckt werden. Da es hier viele Steine und Löcher gibt, ist es auch kein Problem ein geeignetes Versteck zu finden. Danach geht es mit dem Auto in den Münsterdorfer Wald. Dort möchten wir 2 Mikros verstecken. Unsere Suche nach dem richtigen Rätsel oder Versteck wird immer wieder durch Blätter-, Erd- und Tannenzapfenschlachten und Rucksackklau unterbrochen. In der Kaninchenkuhle ist das Versteck für den ersten Mikro schnell gefunden. Das Herauf- und Herunterwandern gestaltet sich für manche mehr, für andere weniger schwierig. Nachkommend wandern wir durch einige unangenehme und andere angenehme Überraschungen (z.B. das unsere vor ca. 2 Jahren erbaute Holzhütte noch steht) unterbrochen weiter. Irgendwann kommen wir an einen Tümpel, wo wir einen kleinen Multi mit 2 Stationen verstecken. Außerdem lädt dieses Gebiet auch zum Pause machen ein. Jetzt ist es aber auch schon Zeit Schluss zu machen. Das Auto wartet und außerdem sollen diese drei Cache ja auch noch im Internet gelistet werden und in einem vernünftigen Text zusammengefasst werden. Mit dem Auto geht's also zurück zu den Malzmüllerwiesen. Hier schallt unser Schlachtruf (der noch halb im Auto ausgeführt wird) über die Wiesen. ONE TWO THREE, WANDERN WIE NIE

Nora Just, Merten Dahlkemper, Benjamin Becker

Störe für die Stör Wem hilft ein lebendes Fossil?

Von

Jörn Geßner¹, Siegfried Spratte² und Frank Kirschbaum³

(1) Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei, Abteilung Biologie und Ökologie der Fische, Müggelseedamm 310, 12587 Berlin; (2) Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein (LLUR), Außenstelle Kiel (Fischerei), Abt. 3: Fischerei, Dezernat Binnenfischerei und Aquakultur, Wischhofstr. 1-3, 24148 Kiel; (3) Humboldt-Universität zu Berlin, Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät, Institut für Nutztierwissenschaften, Philippstr. 13, Haus 16, 10115 Berlin

1. Historischer Rahmen

Die Stör ist der größte holsteinische Nebenfluss der Elbe. Der Name leitet sich nach DETLEFSEN (zitiert in MICHAELSEN, 1925) aus dem altenglischen Verb „styrian“ ab und wird dort mit „sich bewogender“, also stark strömender Fluss übersetzt.

a. Die Stör einst und jetzt

Die Ursprünge der Stör reichen in die letzte Eiszeit zurück. Etwa vor 10.000 Jahre sammelt sich das Schmelzwasser des Gletschers, der sich mit bis zu 1.000 Metern Mächtigkeit über weite Teile des heutigen Schleswig-Holsteins erstreckt. Durch die Temperaturerhöhung in der Folgezeit taut dieser Gletscher langsam ab und sein Schmelzwasser sorgt dafür, dass der Fluss, der eine ganze Reihe von Nebengewässern aufnimmt, sich sein Bett in den Geestrücken schneidet und durch das Marschland bahnt.

b. Gewässereinzugsgebiet & Gewässermorphologie

Die Stör durchfließt zwei charakteristische Landschaftsteile Holsteins, die Geest und die Marsch. Beginnend am Rande der Ortschaft Willingrade südöstlich von Neumünster, fließt sie in südwestlicher Richtung. Mit ihren Zuflüssen entwässert sie die Sandergebiete des Raumes Bornhöved-Rickling-Nortorf-Aukrug-Kaltenkirchen.

Das Gebiet der Flussmarsch beginnt ab Kellinghusen. Der Flussverlauf ist ab Itzehoe kaum verändert worden, so dass sich die Stör in großen Mäandern durch die Marsch windet. Sie mündet nach einer Fließstrecke von 84 km bei Wewelsfleth, 4 km unterhalb Glückstadts, in die Elbe. Ihr Einzugsgebiet (s. Abbildung 1) umfasst 1771 km², von denen 73 % auf landwirtschaftlich, 13 % forstwirtschaftlich und 14 % bebaute und anderweitig genutzte Flächen entfallen.

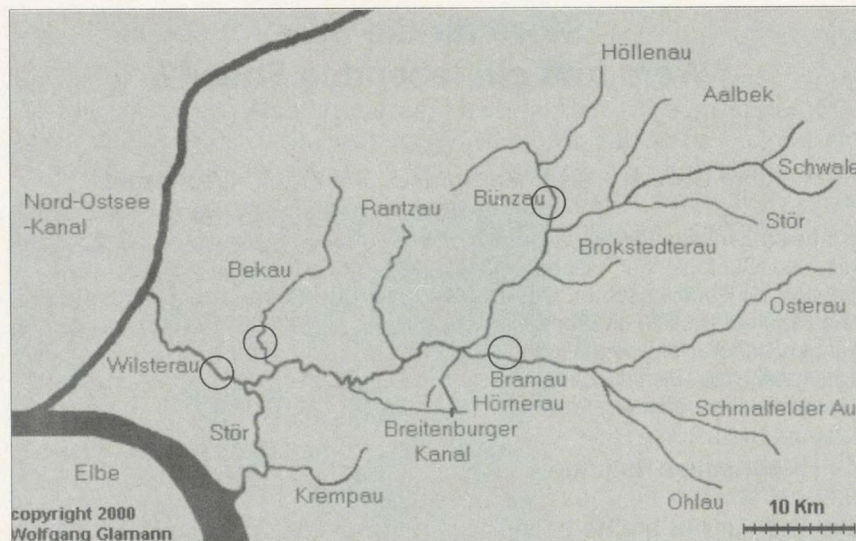


Abbildung 1: Das Einzugsgebiet und die wichtigsten Nebenflüsse der Stör mit den Verbreitungsgrenzen des Störs (Kreise), (modifiziert nach © W. Glamann, 2000)

Auf die Quelle der Stör weist eine Holztafel hin. Die Quelle selbst ist auf etwa 50 Meter verrohrt. So oder ganz ähnlich beginnen mittlerweile fast alle Flüsse in Schleswig-Holstein ihren Lauf. Zu beiden Seiten der unteren Stör wurden Deiche errichtet, die sich von der Mündung bis etwa nach Kellinghusen hinauf – niedrigere Sommerdeiche noch weiter flussaufwärts – hinziehen. Das Geestwasser wird zwischen diesen Deichen durch die Marsch geleitet, das Niederschlagswasser durch die Gräben, Wettern und Sielzüge zu Schleusen und Sielen geführt. Elektrisch betriebene Schöpfwerke pumpen das Wasser aus der Wilster- und Krepermarsch.

Dieses Gebiet, das bis zu 3 m unter NN liegt, muss künstlich entwässert werden. Aufgrund ihrer Abschottung mit Schleusen gegen die Stör steht das Wasser in der Wilster Au normalerweise still. Deren Oberlauf, die Burger Au, wurde durch den Bau des Nord-Ostsee-Kanals abgeschnitten, so dass sich das Wasserdargebot verringerte. In der Krempau Au und in der unteren Bekau steht aufgrund der Sielbauten das Wasser meistens still, ein Fischwechsel zwischen den Gewässern ist nicht oder nur eingeschränkt möglich.

Tabelle 1: Chronologie des Ausbaus der Stör ab 1875

1875/1876	Die scharfen Krümmungen der Stör zwischen Kellinghusen und Grönhude wurden abgeschnitten, der Fluss wurde auf eine gleichmäßige Tiefe von 1,60 m gebracht.	BIELBERG 1925
1882	Regulierung von der Einmündung der Bünzener Au bis Willenscharen	HINRICHS 1972
1905	Regulierung von Willenscharen bis Vorbrügge	HINRICHS 1972
1905/1907	Begradigung von Sarlhusen bis Kellinghusen	TIETJE 1925
1906/1908	Regulierung, d. h. Begradigung der vielen Flusswindungen der Strecke Willenscharen-Rensing und Ziehen von kleinen Sommerdeichen. Hierbei wurde die Linienführung vorgegeben, so dass danach in diesem Abschnitt keine Veränderungen am Profil mehr erfolgten.	BIELBERG 1925 AMT FÜR LAND- UND WASSERWIRTSCHAFT ITZEHOE, Herr ELLENDT, pers. Mitt.
1956/1959	Profilerweiterung und Anlage von Sommerdeichen von Kellinghusen bis zur Bünzaumündung	AMT FÜR LAND- UND WASSERWIRTSCHAFT ITZEHOE, Herr ELLENDT, pers. Mitt.
etwa 1954 - 1960	Ausbau (Begradigung und Uferbefestigung) bis zum Quellgebiet durch den Wasser- und Bodenverband obere Stör	WALLIES, mdl. Mitt.
etwa 1956 - 1965	Ausbau von der Einmündung der Bünzau bis Neumünster, und zwar bis zur Todt'schen Mühle (untere Schwale) sowie bis zur Wittorfer Mühle	AMT FÜR LAND- UND WASSERWIRTSCHAFT ITZEHOE, Herr ELLENDT, pers. Mitt.
1974	Verfüllung der Störschleife in Itzehoe. Von der die Stadt durchströmenden Stör blieb ein künstliches Rinnsal übrig.	PRIEVE 1985
seit 1974	Aufgrund der Unterhaltungs-	

	pflcht (§ 38 LWG zu § 28 WHG) wird die Stör in ihrem durch den Ausbau herbeigeführten Zustand erhalten.	
seit 1987	Naturnaher Ausbau von Fließgewässern in Schleswig-Holstein	HARTMANN et al. 2004
seit 2000	Inkrafttreten/Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie	EU (2000)
2009	„Mittlere Stör wie vor 100 Jahren“: Zwölf Kilometer des Flusses von der Bünzau-Mündung bis nach Neumünster werden naturnah gestaltet	JENSEN 2009
2015	Zielerreichung der EU-WRRL nach § 4 „Umweltziele“	EU (2000)

Dem Einfluss der Unterelbe unterliegend, ist die Stör bis hinauf nach Rensing oberhalb Kellinghusens durch die Gezeiten geprägt. Etwa 700 m³ Wasser durchströmen bei normaler Ebbe die Störmündung in der Sekunde, woran das aus dem Niederschlag des Einzugsgebietes stammende „Oberwasser“ nur einen Anteil von durchschnittlich 20 m³/sec hat.

Dementsprechend hat der Fluss im Tidebereich eine Trichterform. Bei Wewelsfleth ist er 160 m breit und 7 m tief, bei Itzehoe 70 m und 2,9 m und bei Rensing 14 m breit und 1 m tief. Der mittlere Tidenhub beträgt in Itzehoe 2,2 m, wobei sich die Erhöhung des Tidenhubs und die Zunahme der durchschnittlichen Strömungsgeschwindigkeit in der Elbe, hervorgerufen durch die Stromregelungen, auch auf den Unterlauf der Stör auswirken. Im Verlauf der Tidenströmung können Maximalwerte von 2 Kn (1,03m/s) erreicht werden. Die Stör und ihre Zuflüsse wurden seit dem 19. Jahrhundert zunehmend ausgebaut, d. h. ihr Lauf wurde begradigt, vertieft und zu Teilen verrohrt. Die zeitliche Abfolge dieses Ausbaus gibt Tabelle 1 wieder.

Da die Stör bis hinauf nach Rensing (Stör-km 35) Bundeswasserstraße ist, wurden die Flussbiegungen im Prallhangbereich mit groben Steinschüttungen befestigt, um das Abtragen der Ufer durch den schiffahrtsbedingten Wellenschlag und durch die starke Strömung zu verhindern.

Seit 1975 sichert ein Sperrwerk an der Störmündung das Hinterland vor Überschwemmungen durch Sturmfluten. Mit dem Sperrwerkbau erfolgte eine geringfügige Verlegung des Mündungslaufes nach Norden und der Bau eines rund 3 km langen neuen Elbdeiches.

Tabelle 2: Historische Dokumente zur Entwicklung der Wasserqualität der Stör seit 1890

etwa seit 1890	Verunreinigung durch Fabrikabwässer, besonders der Gerbereien von Neumünster, aber auch von Kellinghusen und Itzehoe-Sude, mit dem Resultat, dass die Wiesen verdorben, die Viehzucht beeinträchtigt (Milzbranderreger) und die Fischerei ruiniert wurde.	BIELENBERG 1925 CONZE 1924 TIETJE 1925
1905	Fabrikabwässer legen die Fischerei in der Stör gänzlich lahm, obwohl die Stadt Neumünster eine Vollkanalisation und eine Kläranlage mit mehreren Klärbassins zur Beseitigung der aus den Tuch- und Lederfabriken herrührenden Stoffe errichtet hat.	ANONYMUS 1905
1908	Bekannt ist die Verschmutzung der Stör von Neumünster abwärts. Sie hat einen so hohen Grad erreicht, dass abwärts bis Kellinghusen in der Stör kaum noch Fische leben können.	ENGELBRECHT 1908
1959 bis 1987	Siehe Abbildung 2	

c. Regulierung und „Nutzung“ schaffen neue Probleme

Heute ist die Stör eingezwängt in das Korsett, dass ihr während der letzten einhundert Jahre aus Gründen des Hochwasserschutzes, der besseren Befahrbarkeit und des schnelleren Abtransportes von Oberflächenwasser aufgezwungen wurde. So schneidet sie sich immer tiefer in ihr Bett und führt insbesondere in ihrem Ober- und Mittellauf viel Sand talwärts. Aber nicht nur die Struktur, sondern auch die Qualität der Stör hat in dieser Zeit erheblich gelitten.

Über die Wasserqualität der Stör berichtet CONZE (1925): „Anfang der 1890er Jahre war die Stör noch ein Strom mit klarem, schönem Wasser, welches allen Fischarten eine willkommene Heimstätte bot. Heute zeigt sich hier ein Bild ärgster Verwüstung, ein Schandfleck für unsere so hoch gepriesene Kultur. Nicht ein fischreicher Fluss durch-eilt die wundervolle Landschaft, deren Landwirtschaft, in höchster Blü-

te stehend, auch auf ihn angewiesen ist. Nein, ein Schmutzstrom wälzt sich durch ein von ihm vergiftetes Tal, alles Lebende vernichtend, die Wiesen mit Milzbrandernregern verseuchend. Die Fabriken Neumünsters, Gerbereien und Tuchfabriken, haben dieses Zerstörungswerk vollbracht, unterstützt aus Kellinghusen und Itzehoe-Sude.“ Doch auch erste Widerstände gegen die Vergewaltigung des Flusses blieben unbeachtet. „Alle Bemühungen des Zentral-Fischerei-Vereins für Schleswig-Holstein, die fortschreitende Verunreinigung des Störflusses zu verhindern, sind ungehört bei den Behörden verhallt.“ Daher sei die Einschätzung von HEYKINK (1914) wiedergegeben, der die Stör als das „Non plus ultra“ einer Flussverunreinigung durch Industrieabwässer bezeichnet hat. Bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat diese Entwicklung angehalten. So fasst die BUNDESANSTALT FÜR GEWÄSSERKUNDE 1979 zusammen: „Die Bundeswasserstraße Stör wird mit organischen und Pflanzennährstoffen versorgt, so dass die Wasserqualität bis unterhalb Itzehoe als chemisch stark und biologisch mäßig verunreinigt eingestuft werden muss, ab Heiligenstedten wurde eine mäßige bis starke Belastung vorgefunden, wobei ein Einfluss von Elbwasser im nahen Mündungsgebiet unverkennbar ist. Entscheidende Veränderungen gegenüber einer Untersuchung im Jahre 1968 sind nicht eingetreten.“

Immerhin haben die Bemühungen der letzten Jahrzehnte inzwischen für eine Besserung gesorgt. Heute wird die Wasserqualität der Stör von der Quelle bis zur Mündung durch verschiedene Untersucher als „mäßig belastet“ eingestuft. Die Veränderungen der Wasserqualität im Verlauf der letzten etwa 100 Jahre fasst Tabelle 2 sowie Abbildung 2 auch in der regionalen Übersicht zusammen.

2. Der Rückgang des Europäischen Störs (*Acipenser sturio*) und seine Ursachen

Störe werden sehr alt. Der Europäische Stör zum Beispiel erreichte Größen von über vier Metern Länge und 400 kg Gewicht. Die Geschlechtsreife tritt bei den meisten Stören erst nach 10-20 Jahren ein, abhängig von geographischer Verbreitung und Geschlecht. Das maximale Alter wird für den Europäischen Stör mit ca. 60 Jahren angesetzt. Untersuchungen dazu, insbesondere an so großen Tieren, gibt es aber nicht. So bleibt Spielraum für Interpretationen, da in den USA im Bereich der großen Seen schon Tiere mit einem Alter von bis zu 157 Jahren gefangen wurden, muss die Frage nach dem maximalen Alter unseres Störs als offen angesehen werden. Der Stör vermehrt sich im späten Frühjahr und Sommer im Süßwasser der Flüsse über kiesigem und steinigem Grund bei Wassertemperaturen von 17-21°C. Während die Elterntiere nach der Vermehrung wieder ins Meer zurückkehren, verbringen die Larven die ersten Monate im Süßwasser, bis sie bei Längen von 25-35 cm in die Mündungsgebiete einwandern.

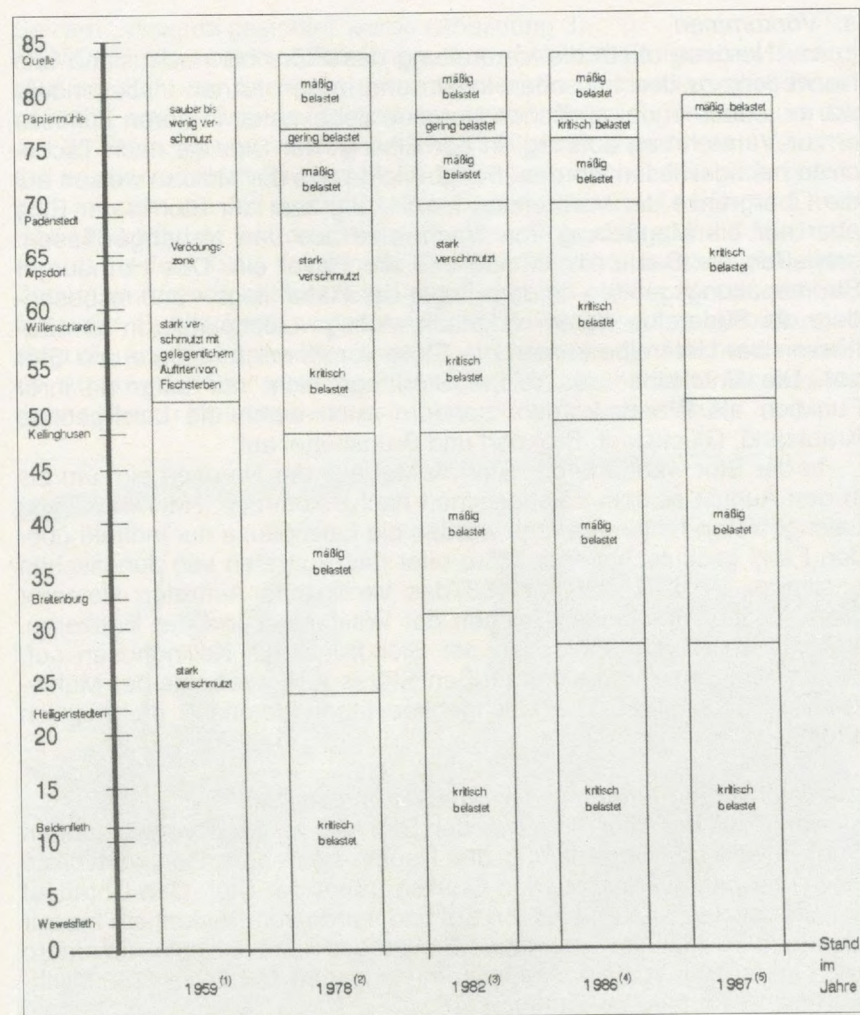


Abbildung 2: Die Veränderung der Wasserqualität der Stör von 1959 bis 1987 nach (1) SCHRAUTZER 1959, (2) LANDESAMT FÜR WASSERHAUSHALT UND KÜSTEN SCHLESWIG-HOLSTEIN 1978, (3) MELF 1982, (4) MELF 1987a, (5) MELF 1987 b

Dies geschieht meist zum Herbst des ersten Lebensjahres. Nach einer Phase des Heranwachsens im Flussmündungsgebiet beginnen die Tiere im zweiten Jahr Ausflüge ins Meer zu unternehmen, kommen aber im Sommer zur Nahrungsaufnahme wieder in die Mündungsgebiete der Flüsse zurück.

a. Vorkommen

In der Nordsee reicht die Verbreitung des Störs bis nach Island und Norwegen, zu den britischen Inseln und in den Kanal. Insbesondere war er jedoch in der südlichen Nordsee beheimatet, in deren Zuflüsse er zur Vermehrung aufstieg. In der Elbe ist der Stör bis nach Tschechien nachgewiesen worden. Fangberichte aus der Moldau weisen auf die Obergrenze der Verbreitung hin. Häufig kam der Stör in der Elbe aber nur bis Magdeburg vor. Nachweise aus den Nebengewässern schließen die Saale, die Mulde und die Havel ein. Das Hamburger Stromspaltungsgebiet – in dem heute der Hafen liegt – und insbesondere die Süderelbe waren historisch wichtige Laichplätze. In den Zuflüssen der Unterelbe kamen die Störe vornehmlich in Oste und Stör vor. Die Unterelbe wies reiche Störfänge nicht nur aufgrund ihrer Funktion als Wanderkorridor sondern auch durch die Laichgebiete Krautsand, Glückstadt, Brokdorf und Brunsbüttel auf.

In der Stör wanderte der Stör ab Mai aus der Nordsee ein, um bis in den August seinem Laichgeschäft nachzukommen. Nachweise von Laichgebieten fehlen, vielfach wurden die Laichplätze nur indirekt über den Fang geschlechtsreifer Störe oder das Auftreten von Jungfischen bestimmt. LIENAU erwähnt 1887 das vereinzelte Auftreten kleinerer Störe in den Mündungsbereichen der Wilster Au und der Bünzerau. Nach DUNCKER (1960) stieg der Stör früher bis Kellinghusen auf. Über einen Einzelfund eines großen Störes wird auch aus der Mühlenau/Bekau berichtet. Die Laichgebiete lagen demnach mehrheitlich stromab von Kellinghusen.

b. Historischer Störfang in der Stör und aus der Stör

Störfang auf der Stör und aus der Stör wurde nach verschiedenen Quellen seit der Besiedelung der Region betrieben. Der wertvollste Fisch war nach verschiedenen Quellen früher der Stör. Den Unterlauf der Stör suchte er zum Laichen auf und wurde von Beidenfleth bis zur Mündung in Massen gefangen. So wurden zum Beispiel im Jahre 1885 in der Stör von sieben Fischern insgesamt 151 Störe (135 Milchner und 16 Rogner) gefangen.

Die Fischerei vollzog sich überall im Elbegebiet mit großmaschigen Netzen von bis zu 32 cm Maschenweite. Diese wurden mit auflaufendem Wasser treibend über klarem Grund gefischt. Dabei waren meist zwei Boote im Einsatz, um das Netz ausrichten zu können. Das unbeschwerte Garn wurde mit Holzschwimmern (sogenannten Pümpeln) an der Oberfläche gehalten. Diese Pümpel zeigten durch Abtauchen an, wenn sich ein Stör im Netz verfangen hatte. Somit brauchten die Fischer nur die Leinen der abtauchenden Pümpel zu bergen und konnten den Fisch mit dem Stück Netz an die Oberfläche bringen. Anschließend wurde der Fisch am Boot vertäut, indem eine Leine durch das Maul und die Kiemen geführt und der Fisch mit einem weiteren

Seil am Schwanz gesichert wurde (Abbildung 3).

MOHR gibt über den Störfang auf der Stör 1904 folgenden Bericht: „Auf der Stör war der Fang etwas besser. Es wurde dort mit 5 Böten gefischt, am 23. Mai wurde dort der erste Stör gefangen, bis zum 15. Juli 35 Störe, wovon 11 Rogner und 24 Milchner waren, nach dem 15. Juli wurde von dem Fischer Stoldt im Juli nur noch 1 Milchstör gefangen, mit dem 25. Juli wurde dort die Fischerei beendet.“ Für das Fangjahr 1909 listet er 5 in der Stör gefangene Rogenstöre und 4 Milchstöre auf. Im Juni 1910 wurden im Flusslauf der Stör 3 Störe gefangen. Zudem wurde von zahlreichen Jungstörfängen (40 bis 50 cm) als Beifang der Buttischerei vor der Störmündung berichtet. Abbildung 4 zeigt die angegebenen Störfänge für die Stör um die Jahrhundertwende. Auch in der Stör wird, wie in der Elbe, der dramatische Niedergang dieser Riesen innerhalb von nur 15 bis 20 Jahren deutlich.



Abbildung 3: Störfang auf der Eider bei Pahlhude im Sommer 1927

Noch im Jahre 1922 wurden in der Stör über dreißig Störe gefangen, von denen der schwerste mehr als 100 kg wog. Auch im Jahr 1929 gingen Beidenflether Störfischern noch drei Störe ins Netz, aber bis 1940, beklagte ein anonymes Autor, seien in der Stör weder Störe gefangen noch gesichtet worden. Ein Störfang im Juli 1929 wird in den MONATSBERICHTEN FÜR DIE DEUTSCHE SEEFISCHEREI (1929) erwähnt. Für das Jahr 1930 werden hier für den Monat Juli drei Störfänge von 25 bis 32,5 kg in der Stör angegeben.

In seinem Buch „Die Stör – der Stör“ führt BECKER als letzten bekannten Einzelfang im Störgebiet einen 75 Pfund schweren Stör des Hodorfer Fischers Richter im Jahr 1932 auf, was mit einem Ausschnitt eines Zeitungsartikels belegt wird: „Ein 75pfündiger Stör gefangen. Hodorf. Der Fischer Richter aus Hodorf konnte am Sonntag aus der Stör einen Stör von reichlich 75 Pfund bergen. Der kapitale Fisch wurde am Montag lebend in eine Itzehoeer Fischhandlung eingeliefert. Der Fang ist als Seltenheit zu bezeichnen, da Störe hier noch sehr vereinzelt angetroffen werden“ (ANONYMUS 1932).

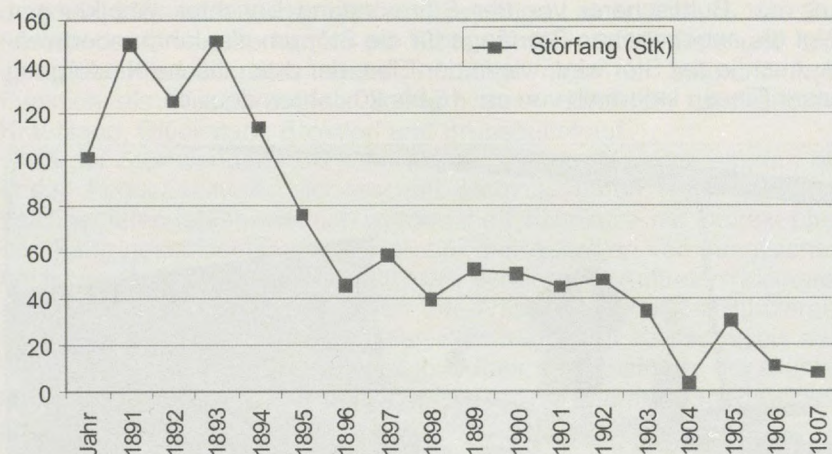


Abbildung 4: Störfänge (in Stück) in der Stör zwischen 1891 und 1907 (BLANKENBURG 1910)

Als letzter Störfang aus der Stör muss der Fang des Netzmeisters Ernst Kohnke aus Itzehoe in den 1940er Jahren gelten. Danach ist kein Fang eines Störs aus der Stör mehr bekannt geworden. Vom Störfang in der Stör ließ sich, trotz intensiver Suche, kein Bilddokument auffinden. Heute zeugen Abbildungen vom Stör an der Windfahne des Tempels von Nordoe (Nähe Itzehoe), an der Grundschule in Kellinghusen und auf den Gemeindefahnen von Bahrenfleth und Bekmünde auf den ehemals wichtigsten Eiweißlieferanten dieser Region hin (Abbildung 5).

c. Welche Rolle spielte die Stör für den Stör

Gemessen an den Fangzahlen in den Jahren ab 1840 sind die norddeutschen Störflüsse im Elbegebiet relativ vergleichbar. Die Stör erbrachte pro Jahr etwa 150 bis 200 Störfänge, was sich bei dem Ertrag von zwischen 100 bis 150 Tieren aus der Oste und gegenüber relativ ebenbürtig ausnimmt.



Abbildung 5: Darstellung des Störs in den Wappen der Gemeinden Bahrenfleth und Bekmünde

Nur die Eider trug in den Jahren bis 1890 mit mehr als ca. 300 Tieren einen größeren Anteil zu den Anlandungen bei. Alle diese Erträge nehmen sich jedoch gegenüber den 4000 bis 7000 Tieren, die die Unterelbe hervorbrachte, relativ bescheiden aus. Doch nicht nur die absolute Höhe der Anlandungen, auch der vergleichsweise kleine Lebensraum schränkte die Bedeutung der Stör für den Gesamtbestand der Deutschen Bucht ein. Inwieweit der Stör aus der Stör eine genetisch getrennte Population darstellte, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren, da keine Belegexemplare mehr existieren. Aufgrund des Heimfindevermögens der Störe in ihren Geburtsfluss ist eine enge Bindung der Tiere an den Lebensraum Stör aber sehr wahrscheinlich. Zumindest für ihre Einwohner war die Stör daher ihr ein und alles.

d. Der Rückgang und seine Ursachen

Am Bestand der Elbe, als dem historisch wichtigsten deutschen Störfluss, ist dieser Rückgang besonders deutlich zu erkennen. Nach 20 Jahren hoher Erträge war ab 1889 eine Abnahme der Jahreserträge gegenüber den Vorjahren um bis zu 50 % zu beobachten. Ursachen für den Rückgang waren Überfischung, Gewässerverschmutzung und Gewässerverbauung.

Durch den intensiven Fang von Laichfischen, aber aufgrund unzureichender Schonmaße auch von Jungfischen, wurde der Störbestand der potentiellen Elterntiere zudem stark dezimiert. Ein Mindestmaß von einem Meter schont die Tiere, die mit einer Mindestgröße von 130-150cm das erste Mal zur Vermehrung kommen, nicht effektiv über die erste Vermehrung hinaus.

Auch das freiwillig vereinbarte Schonmaß von 1,2 m war zu diesem Zweck nicht geeignet. Versuche das Mindestmaß darüber hinaus anzuheben, scheiterten am Widerstand der Fischerei, die sich um ihre Erträge sorgte. Dies geschah 1913 als ein Großteil der Störfischer auf der Elbe und ihren Nebengewässern den Fang bereits aufgegeben hatte, weil er unrentabel geworden war. Auch Versuche dem Stör

durch die Einrichtung von Schonzeiten zumindest zeitweilig Ruhe vor den Nachstellungen zu gewähren, waren ungeeignet, um den Fischen eine natürliche Vermehrung zu erlauben. Die Schonzeit im August diente nur denjenigen Fischen, die auf dem Rückweg von den Laichgebieten waren. Für alle Laichfische kam der Schutz zu spät.

Eine potentiell sinnvollere Lösung seit 1898 stellte die Einrichtung von Schongebieten dar. Der Deutsche Fischereiverband pachtete Strecken der Oste und verbot auf ihnen die Fischerei. Eine Ausweitung dieser Maßnahme auf funktionstüchtige Laichplätze in der Elbe hätte sicherlich einen Effekt zeitigen können, wenn nicht noch andere Faktoren eine Rolle gespielt hätten.

Seit dem Wiener Kongress 1815 sind verstärkt Maßnahmen zur Verbesserung der Schifffahrt auf den Binnengewässern Deutschlands ergriffen worden, die weit über das Maß hinaus gingen, was bis zu diesem Zeitpunkt schon im Sinne der Landeskultur vollbracht worden war. Und so erweisen sich auch der Bau des Hamburger Hafens im Stromspaltungsgebiet und der Ausbau der Norderelbe zum Hauptarm als Beispiele für die Umformung der Flusslandschaften aufgrund wirtschaftlicher Interessen. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Gewinn für die beginnende Industrialisierung einzig gegen die Verluste in der Fischerei aufgerechnet: ein Wettstreit, den die Fischerei nicht gewinnen konnte und die zu immer schlechteren Randbedingungen führte.

So vernichtete der Hafenausbau wichtige Laichplätze z. B. auf dem Köhlbrandt. Die Baggerarbeiten zur Vertiefung der Fahrrinne in der Unterelbe führten zu einer Ausdehnung des Brackwasserbereiches durch einen verstärkten Salzwassereinstrom im bodennahen Bereich bis in die Gegend um Glückstadt (KAUSCH, 1996). In Folge dieser Entwicklung gingen historisch wichtige Laichplätze im Bereich Brunsbüttel schon früh verloren.

Aber auch die Zunahme und zentralisierte Einleitung der ungereinigten Abwasserfrachten führten um die Jahrhundertwende bereits zu erheblichen Beeinträchtigungen. So waren im Bereich des Hamburger Hafens schon Ende des 19. Jahrhunderts sauerstofffreie Bereiche beschrieben worden. Um die Effekte des Nährstoffeintrages aus den Kanalisationseinleitungen entbrannte ein Streit, der bis in die 1960er Jahre weiter geführt wurde.

Infolge der Überfischung und der ausbleibenden natürlichen Vermehrung brach der Bestand letztlich innerhalb von ca. 20 Jahren fast vollständig zusammen. Gleiches gilt, insbesondere vor dem Hintergrund der oben besprochenen Ausbauarbeiten und vor allem aufgrund der schlechten Wasserqualität, auch in der Stör. In den anderen Flüssen vollzogen sich vergleichbare, wenn auch in ihren Ursachen unterschiedliche Bestandsrückgänge. Ein gutes Beispiel dafür ist die Eider, in der bis in die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts natürliche Reproduktionen stattfanden, und erst der Bau von Wanderhindernissen

den Bestand vernichtete. Die Effekte, die die zunehmende Zerstörung der Flüsse und ihrer Einzugsgebiete auf die Fischerei hatte, wurden von BAUCH (1956) in den fünf Phasen des Niedergangs der Flussfischerei zusammengefasst. Phase 1 ist dabei der Ausfall des Störs, dem noch viele andere Arten und Probleme folgen sollten.

3. Erste Versuche zur Bestandsstützung

a. Von der Einsicht in die Notwendigkeit der Hilfe

Bereits um 1870 brach sich die Einsicht Bahn, dass der Raubbau an den natürlichen Ressourcen trotz der vorangegangenen guten Jahre sich nicht würde fortsetzen lassen, wenn der Mensch nicht unterstützend aktiv werden würde. Bereits im auslaufenden 19. Jh. waren Managementmaßnahmen durch Besatz eine weit verbreitete und beliebte Methode bei dem Bestreben, der Fischerei zu besseren oder zumindest stabilen Erträgen zu verhelfen. In den USA hatte sich der Besatz von Jungfischen bereits Bahn gebrochen.

Unter Max von dem Borne wurden durch den Deutschen Fischerei Verband große Mengen von Besatzmaterial durch das Reich transportiert, um den fischereilichen Interessen Rechnung zu tragen. Einfuhren neuer, viel versprechender Arten wie Regenbogenforelle, Flusssaibling und Kamberkrebs sind nur einige der damals regelmäßig verpflanzten Arten. Einheimische Fischarten umfassten Lachs, Forelle, viele Coregonenarten, aber auch Aal, Hecht, Wels etc., wie den Protokollen der jährlichen Sitzungen zu entnehmen ist. Wie für andere Fischarten sollte auch für den Stör ein regelmäßiger Besatz von Nachzuchten die zukünftige Fischerei retten.

b. Technische Voraussetzungen für die Vermehrung und Erbrütung

Für diese Nachzuchten war es aber unabdingbar, dass Männchen und Weibchen bereits vollständig reif waren, die Geschlechtsprodukte der Fische „liefen“, denn eine Induktion der finalen Reifung, z. B. durch Hormongaben wurde erst ca. 1950 entwickelt. Somit waren die Bestrebungen darauf angewiesen, dass aus der großen Anzahl Tiere im Fang zumindest einige den finalen Reifungsgrad erreicht hatten, was am einfachsten zu gewährleisten war, wenn die Fische auf den Laichgründen gefangen wurden. Als Alternative wurden die Fische im Fluss vertäut. Ein Seil durch die Kiemen und das Maul hinderten den Fisch an der Flucht. Aber die Erfolge dieser Haltung waren nicht sicher.

Die Befruchtung der Eier unterschied sich nicht von den Methoden, die auch heute noch verwendet werden. Eier und Sperma wurden vermengt, mit Flusswasser versetzt und, um die Klebrigkeit der befruchteten Eier zu vermindern, wurde Lehm zugesetzt oder die Eier in Flusswasser intensiv gerührt. Die Eier konnten so anschließend in Brutkästen (mit Maschendraht ausgekleidete Holzrahmenkonstruktionen) aus-

gebracht und im Flusswasser erbrütet werden. Die Larven schlüpften nach 3-4 Tagen in Abhängigkeit von der Temperatur des Wassers. Vielfach wurden die etwa 8 mm großen Dottersacklarven direkt in den Fluss gesetzt (V. STEMANN, 1876), so dass ihr Verbleib unklar blieb. Versuche zur Anfütterung der Larven wurden durchgeführt. Ihr Erfolg blieb aber meist gering.

c. Eine kurze Erfolgsgeschichte und ihr Ende

DALLMER (1878) erwähnt, dass nach Mitteilung eines erfahrenen Störfischers bereits 1853 erste Aktivitäten zur künstlichen Störerbütung erfolgt sind. Die ersten belegten Versuche zur künstlichen Befruchtung von Störeiern wurden im Juli 1877 an der Stör vom Störfischerei-Verein zu Itzehoe durchgeführt (FRAUEN, 1877; ELSNER; 1887; QUANTZ, 1903).

Zum Zwecke der Störbütung waren an der Elbe bei Altona, Lühe, Twielenfleth, Kollmar und Glückstadt (EHRENBAUM, 1894) sowie an der Stör bei Beidenfleth und Stördorf, an der Oste bei Osten sowie in späterer Zeit bei Tielenhemme an der Eider sogenannte Störaufzuchtstationen mit schwimmenden Brutkästen eingerichtet worden (ANONYMUS, 1904; KOOS, 1935).

Die künstliche Befruchtung von Störeiern gelang in den Jahren 1882 und 1886 in Beidenfleth an der Stör (BADE, 1905; KROEZUS, 1953a, 1953b), 1885 dem Fischer Söth (ANONYMUS, 1885) sowie in den Jahren 1886 (ANONYMUS, 1886) und 1891 an der Elbe bei Glückstadt (EHRENBAUM, 1894; KOOS, 1935; WIEHR, 1960). Über die erfolgreichen „Mohr'schen Befruchtungsversuche“ in Glückstadt mit fünf Rogenstören im Juli 1891 mit geschätzten 2 Millionen befruchteten Eiern berichtet EHRENBAUM (1894). Auch in Großenwörden an der Oste konnte Störlauch erfolgreich erbrütet werden.

Während die künstlichen Befruchtungserfolge in der Literatur sicher belegt sind, herrscht über den tatsächlichen Erfolg der Aufzucht und insbesondere der Besatzmaßnahmen, also über die Weiterentwicklung und die Überlebensrate der Larven, Unklarheit. Es ist für die Arbeiten in der Elbe jedoch von erheblichen Verlusten bei der Erbrütung und von einer geringen Überlebensrate der Larven die Rede (V. STE-MANN, 1876). Auch erwähnt BLANKENBURG (1910), dass die Versuche zur Massenerbrütung junger Störe zum größten Teil ohne Erfolg geblieben sind.

Obgleich große Anstrengungen unternommen wurden, gelang nach 1891 an der Elbe kein einziger erfolgreicher Befruchtungsversuch mehr (MOHR, 1908, 1927, 1952). Beim letzten bekannten Erbrütungsversuch an der Stör in Beidenfleth im Juli 1914 starb die gesamte erzeugte Störbrut im Flusswasser ab (TREDE, 1914).

Da auch die künstliche Vermehrung und der Besatz der Jungstöre den Bestand, aufgrund der mangelnden Verfügbarkeit der Elterntiere

und der ungewissen Überlebenschance der Brut, nicht dauerhaft sichern konnte, gingen die Tage der ertragreichen Störfischerei schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihrem Ende entgegen. Eine letzte, isolierte Vermehrung der Art in deutschen Gewässern fand 1957 in der Oste statt; dies wurde durch den Fang von Jungfischen belegt. In den letzten zwei Jahrzehnten des 20sten Jahrhunderts gab es nur noch vereinzelte Fänge des Europäischen Störs in Norddeutschland zu berichten, von denen mindestens zwei Tiere aus Frankreich stammten.

4. Aktueller Stand

a. Bestandsrückgang und aktuelle Situation

Das Vorkommen von *Acipenser sturio* wurde im Schwarzen Meer, dem Mittelmeer und dem östlichen Nordatlantik, der Nordsee, der Ostsee und dem Weißen Meer beschrieben. Bereits während des 19. und 20. Jahrhunderts nahmen die Bestände in seinem gesamten Verbreitungsgebiet dramatisch ab.

Nach den ersten Anzeichen des Rückgangs, der immer wieder auf schlechte Jahre geschoben wurde, vollzog sich der fast vollständige Ausfall der Bestände in für eine so langlebige Art extrem kurzen Zeiträumen. Die Ursachen für ihren Rückgang waren vielfältig. Überfischung trug dazu bei, aber ausschlaggebend war offensichtlich die starke Veränderung der kritischen Lebensräume für die frühen Lebensstadien.

Im Elbegebiet wurde der letzte Stör 1986 vor der Ostemündung gefangen. Dieser Fisch war aber nur der Schlussstrich unter den Niedergang, der auffallend schlecht dokumentiert ist. Gerüchte, dass in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts immer mal wieder einzelne Fische gefangen wurden verstummten nie, konnten aber auch nicht belegt werden. Der letzte große Stör in deutschen Gewässern wurde 1993 vor Helgoland gefangen. Zeitgleich wurden die letzten Fänge in weiten Teilen des Verbreitungsgebietes gemeldet.

Mittlerweile ist das einzig bestätigte Restvorkommen auf die Gironde-Dordogne-Garonne in Frankreich beschränkt. Dieser Bestand, der noch Mitte der 90er Jahre regelmäßig alle 2 bis 4 Jahre natürliche Vermehrungen aufwies und auf über 4000 Individuen geschätzt wurde, ist zur Zeit drastisch in der Abnahme begriffen. Aktuelle Schätzungen des Gesamtbestandes gehen von 400-600 Individuen aller Altersklassen aus.

Die letzte natürliche Vermehrung geht auf das Jahr 1994 zurück. Seitdem wurden drei Besatzmaßnahmen (1995, 2007 und 2008) durchgeführt, deren Erfolg noch verifiziert werden muss. Der Europäische Stör gehört heute zu den am strengsten geschützten Fischarten der Welt.

b. Konzepte zur Rettung der Art

Aufgrund der fehlenden Nachweise für das Vorkommen des Störs in Deutschland und in vielen anderen Regionen des ehemaligen Verbreitungsgebietes war früh ersichtlich, dass eine Wiedereinbürgerungsstrategie sich eines Elterntierbestandes in Gefangenschaft bedienen musste.

Da die Ausgangssituation für die Rettung der Art in Deutschland dramatisch schlecht war, wurde versucht, durch die Gründung eines Zusammenschlusses von interessierten Personen und Institutionen einen Verbund zu schaffen, der sich der offenen Probleme dieser Aufgaben gemeinsam annimmt.

Die Gesellschaft zur Rettung des Störs wurde 1994 in Frankfurt gegründet. Sie sollte die Arbeiten der verschiedenen Institutionen zusammenfassen und, wenn möglich, koordinieren. Heute ist die Gesellschaft vor allem in der Forschungscoordination und in der Einwerbung von Fördermitteln für die Arbeiten aktiv. Die beteiligten Institutionen wie das Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei (IGB) und die Landesforschungsanstalt Mecklenburg-Vorpommern teilen sich wichtige Aufgaben der Elterntierhaltung und der Aufzucht im Rahmen der Programme.

Insbesondere die wiederholte Kontaktaufnahme verschiedener Interessenten zu der Forschungseinrichtung, die sich in Frankreich mit dem Arterhalt des Störs befasste, sollte so umgangen und auf erfolgversprechende Kontakte verlagert werden. Aus diesem Grund wurde Prof. Kirschbaum am IGB diese Kontaktaufnahme und -pflege 1994 übertragen.

Ein weiterer Schritt zur systematischen Etablierung der Arterhaltungsmaßnahmen war der Versuch der Identifikation von Restvorkommen im früheren Verbreitungsgebiet der Art. Diese Aktivitäten konnten 1997 bis 1999 mit der Förderung einer Voruntersuchung durch das Bundesamt für Naturschutz begonnen werden. Sie blieben allerdings ohne Erfolg, was die Identifikation von zusätzlichen Restpopulationen z. B. in Georgien oder in Albanien betrifft.

Die Sicherung der verbliebenen Individuen in einem ex-situ-Bestand war denn auch der erste Schritt für die weiteren Bemühungen zur Arterhaltung und Wiedereinbürgerung. Ziel war es, den Elterntierbestand in Gefangenschaft unter kontrollierten Bedingungen zu vermehren. Die Jungfische aus künstlicher Vermehrung sollten dann nach einer ersten Phase der Aufzucht bis zu einer Größe, die einen sicheren Besatz gewährleistet, für den Aufbau natürlicher Bestände genutzt werden, wenn die Qualität der Gewässer dies erlauben würde.

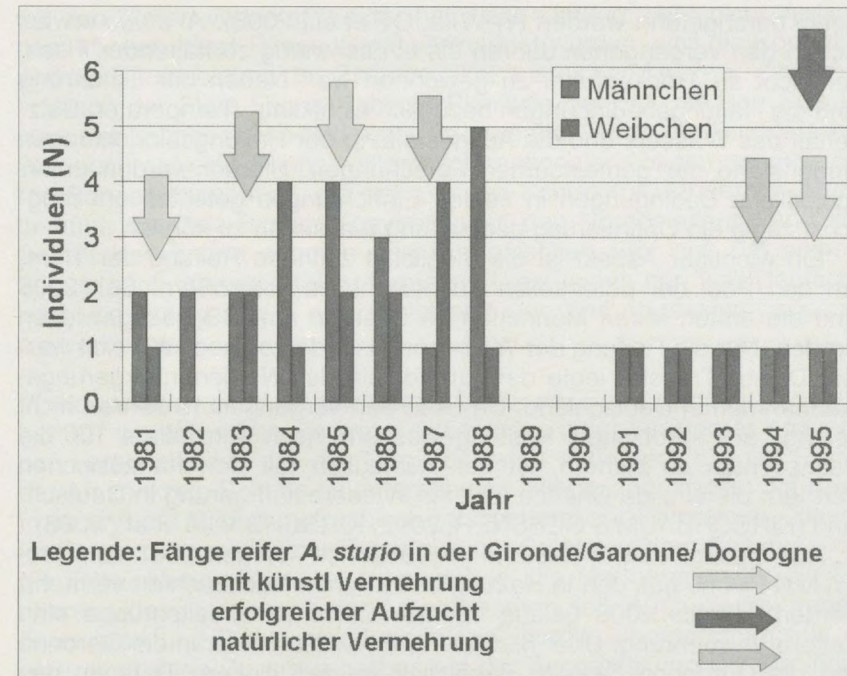


Abbildung 6: Letzte Nachweise natürlicher Vermehrung des französischen Bestandes von *A. sturio* in der Gironde und Versuche der künstlichen Vermehrung von Wildfängen seit 1980

c. Nur gemeinsam sind wir stark – die deutsch-französische Allianz

I. Erste Schritte

In Frankreich wurde seit Beginn der 80er Jahre versucht, laichreife Wildfänge von *A. sturio* zu vermehren, um Besatzmaterial für die Stützung der abnehmenden Freilandpopulation zu gewinnen. Innerhalb einer 15jährigen Versuchsphase (1981-1995) konnten nur drei künstliche Vermehrungen durchgeführt werden. Erst bei der Vermehrung 1995 gelang es jedoch ca. 10.000 Larven und Juvenile aufzuziehen (Abbildung 6).

Einige hundert dieser Fische wurden in die französische Zuchtgruppe integriert, die seit Beginn der 90er Jahre aus Wildfängen aufgebaut wurde. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Kooperation zwischen dem französischen Cemagref (Bordeaux, Frankreich) und dem IGB wurden 1996 erstmals 40 juvenile Störe aus künstlicher Vermehrung (WILLIOT et al. 2000) außer Landes transferiert. Sie dienten als Ausgangsbasis für den Aufbau eines Laichfischbestandes, der neben wissenschaftlichen Untersuchungen zur Haltung der Tiere am IGB

Berlin durchgeführt werden (W WILLIOT et al., 2008). *A. sturio* erwies sich in den vergangenen Jahren als ein schwierig zu haltender Fisch, der nicht an Trockenfutter zu gewöhnen war. Neben der Ernährung sind die Haltungsbedingungen bezüglich Lichtklima, Temperatur, Salzgehalt des Wassers und die Ausgestaltung der Haltungseinrichtungen Gegenstand der gemeinsamen Forschungen. Hierbei werden unterschiedliche Bedingungen in beiden Einrichtungen getestet, um möglichst zügig eine Optimierung der Haltung realisieren zu können.

Ein wichtiger Aspekt ist die möglichst zeitnahe Reifung der Tiere, um den Pool der potentiellen Zuchtfische zu vergrößern. Seit 2005 sind die ersten reifen Männchen im Bestand am IGB nachgewiesen worden. Nur die Reifung der Weibchen lässt derzeit noch auf sich warten. Dieser Transfer legte den Grundstein der Wiedereinbürgerungsmaßnahmen in Deutschland. Da es in den vergangenen 15 Jahren nicht gelang, aus deutschen Küstengewässern noch Einzeltiere für die Nachzuchten zu sichern, ist der Austausch mit den französischen Partnern die einzige Chance für eine Wiedereinbürgerung in Deutschland (KIRSCHBAUM & GESSNER, 2002; KIRSCHBAUM et al., 2006).

Aus diesem ex-situ Bestand in Frankreich konnten 2007 zum ersten Mal Fische aus den in Haltung befindlichen Nachzuchten vermehrt werden. Bereits 2008 gelang der französischen Arbeitsgruppe eine weitere Vermehrung. Über 85.000 Tiere wurden bisher in die Garonne und die Dordogne besetzt. Zusätzlich wurden weitere Tiere an das IGB nach Berlin zur Aufstockung der deutschen Zuchtgruppe und für den Versuchsbesatz in Elbe, Oste und Stör im September 2008 und im Frühjahr 2009 transferiert.

Ein wichtiger Bestandteil der deutsch-französischen Kooperation ist die gemeinsame Untersuchung der offenen Fragen bezüglich der Haltung und Aufzucht aber auch der Nutzung des zur Verfügung stehenden Lebensraumes. Auf diese Weise soll untersucht werden, welche Gewässer sich derzeit besonders für die Wiedereinbürgerung eignen und welche Defizite dringend zu beheben sind, um die Voraussetzungen dafür weiter zu verbessern.

II. Integration und Administration

Im Verlauf der letzten Jahre zeigte sich aber deutlich, dass die Sicherung der letzten Individuen im Freiland und damit auch das Überleben von besetzten Fischen nicht allein auf nationaler Ebene zu leisten sein würde. Fragen nach der Qualität der Lebensräume der Tiere im Süß- und Meerwasser, der Schutz wichtiger Lebensräume wie auch der Versuch, die Sterblichkeit der Tiere, die als Beifang in der kommerziellen Fischerei angelandet wurden, zu minimieren, stellen in einem europäischen Wirtschaftsraum eine Herausforderung für die ganze EU dar. Ein erster Schritt war die Listung des Europäischen Störs auf dem Anhang I des Washingtoner Artenschutzabkommens, das den Handel

mit den Tieren verbietet. Leider hat diese Listung 1974 nicht verhindern können, dass Fänge illegal vermarktet wurden, weil die Kontrolle und die Durchsetzung der Gesetze nicht ausreichend waren.

Nach der Flora-Fauna-Habitate-Richtlinie der EU, die den Schutz auch der Lebensräume bedrohter Arten regelt, wurde der Europäische Stör auch auf einer Reihe weiterer internationaler Abkommen gelistet. Die Bonner Konvention, die sich um den Schutz für wandernde Arten bemüht, die Oslo-Pariser Konvention für den Nordostatlantik und die Berner Konvention nahmen den Europäischen Stör auf, um seinen Schutz auch international zu forcieren. Dies gelang nur, weil Deutschland und Frankreich in diesem Bereich eng und abgestimmt zusammen arbeiteten.

III. Kooperation und Verantwortung der AP der Berner Konvention

In 2007 wurde endlich ein erster Aktionsplan unter der Berner Konvention verabschiedet, der alle Mitgliedstaaten auffordert, für den Erhalt der Art konkrete Schritte zu unternehmen. Hierzu zählt neben der Kontrolle und der Einflussnahme auf die Fischerei zur Vermeidung illegaler Fänge und unerlaubter Entnahme der Störe aus dem Beifang auch die Entwicklung nationaler Aktionspläne, die Maßnahmen für die Sicherung des Überlebens der Art vorbereiten soll. Auch hierbei haben Frankreich und Deutschland eine Vorreiterrolle übernommen, die in einer intensiven Zusammenarbeit bei der Ausgestaltung der Maßnahmen ihren Niederschlag finden soll.

5. Arterhaltungsmaßnahmen und Perspektive

Seit Beginn der Arterhaltungsmaßnahmen für den Stör in Deutschland im Jahr 1996 ist Schleswig Holstein zum Teil auch aktiv an den Arbeiten beteiligt. Erste Versuche Beifänge aus der Fischerei zu sichern, Aufzuchtversuche mit Modellarten durchzuführen, Sicherung der Unterstützung durch die Fischerei und erste Untersuchungen der Stör auf mögliche Laichplätze wurden mit Beteiligung des Landes und seiner Einrichtungen realisiert. Insbesondere bei der Verankerung der Thematik vor Ort hat sich die ehemalige Agenda 21 Gruppe Itzehoe massiv und nachhaltig engagiert.

a. Experimentalbesatz und seine Ziele

Der Europäische Stör ist, wie oben ausführlicher dargestellt, mittlerweile nur noch in extrem geringen Stückzahlen existent. Das bedeutet auch, dass sich jeglicher Versuch, ihn in seinem historischen Verbreitungsgebiet wieder auszuwildern, mit der Frage konfrontiert sieht, ob das ausgewählte Gewässer überhaupt noch für die Art geeignet ist.

Die Kriterien, an denen sich die möglichen Lebensräume messen lassen müssen, sind vielfältig. Die Verfügbarkeit von Laichplätzen ist

aufgrund der Empfindlichkeit der frühen Lebensstadien ein wichtiger Punkt, der für den Erfolg einer Wiederansiedelung entscheidend sein kann. Dieses Kriterium hat aber, im Gegensatz zu den unmittelbaren Auswirkungen von fehlenden Nahrungsorganismen oder fehlenden Bodenstrukturen für Jungfische nach dem Besatz, einen erheblichen Vorlauf. Zwischen Besatz und potentieller erster Vermehrung im Fluss liegen selbst bei optimistischer Schätzung etwa 12 Jahre, die für die Schaffung von geeigneten Strukturen zu nutzen sind.

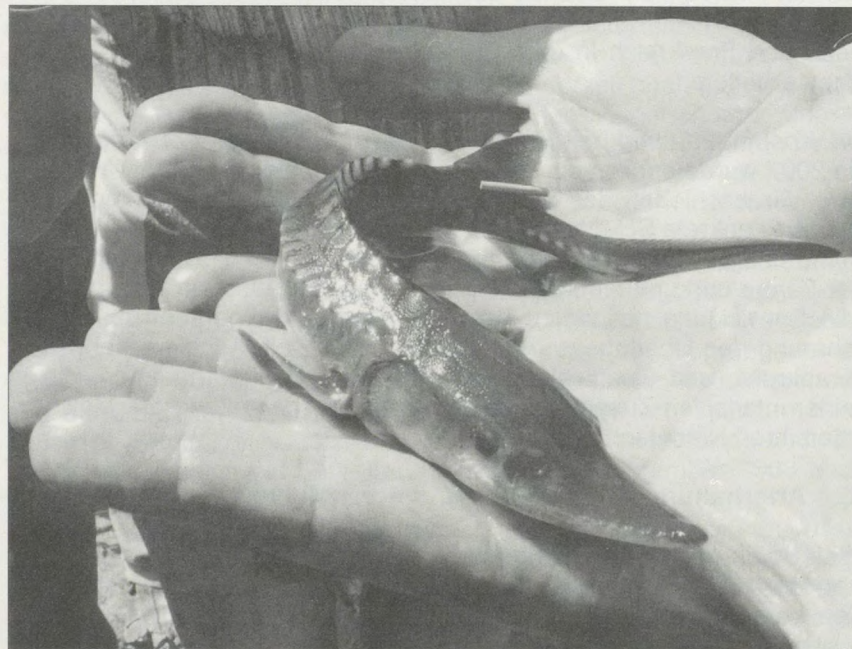


Abbildung 7: Markierter und mit telemetrischem Sender ausgestatteter *A. sturio* für den Versuchsbesatz (© R. Gros)

Derzeit wird für die Ermittlung der Eignung des Gewässers für den Besatz mit Stören eine direkte Methode bevorzugt, die eine telemetrische Verfolgung der ausgesetzten Fische mittels Sender und mobiler oder stationärer Empfänger nutzt, um die Wanderbewegung der Tiere und ihr Verhalten im Tagesverlauf zu dokumentieren. Neben der Frage nach den intensiv genutzten Lebensräumen, deren Struktur und den Rahmenbedingungen (Wassertemperatur, Sauerstoffgehalt, Strömungsgeschwindigkeit, Nährtierbesiedelung) ist es vor allem der Zyklus der Aktivität im Tagesverlauf, der für die Beurteilung des Verhaltens von Bedeutung ist.

Aufgrund der Erfolge der französischen Kooperationspartner bei der Vermehrung von Elterntieren aus dem Bestand in Haltung stehen heute erste Tiere für einen versuchsweisen Besatz zur Verfügung. Entsprechend der Ziele des laufenden Entwicklungs- und Erprobungsvorhabens des Bundesamtes für Naturschutz sollen neben der Entwicklung der Methoden für die Bestimmung der Habitateignung vor allem Informationen über die genutzten Lebensräume erarbeitet werden. Leider sind die Störe zu früh ausgestorben, als dass wir verlässliche Informationen zu ihrem Verhalten im Fluss hätten.

Insbesondere die Fragen nach der Dauer der Nutzung von reinen Süßwasserlebensräumen, der Dynamik beim Wechsel in höhere Salzkonzentrationen, die Bestimmung möglicher präferierter Salzkonzentrationen und die Effekte solcher Unterschiede werden Teil der Arbeiten sowohl der Telemetrie und nachfolgend von Laboruntersuchungen sein. Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Bestimmung von Wanderungen und Nutzung der Lebensräume ist die Beteiligung der Fischerei an dem Vorhaben. Die Fische für den Besatz werden alle mit externen Marken versehen (Abbildung 7), die es den Fischern ermöglichen, den Fisch individuell zu erkennen. Aufgrund der Fangdaten aus der Fischerei können die Ergebnisse der Telemetrie ergänzt und überprüft werden.

Auch deswegen Grund ist die Zusammenarbeit mit der Fischerei ein wichtiger Meilenstein für die Wiedereinbürgerung. Neben dem Informationsgewinn soll sie auch dazu dienen, das Wissen über das Vorhaben und die Möglichkeiten zur Unterstützung in die Fischerei zu transportieren (Abbildung 8). Insbesondere die Freisetzung von versehentlich im Beifang auftauchenden Stören ist ein wichtiges Mittel, um die Wahrscheinlichkeit des Erfolges der Maßnahmen zu seiner Wiedereinbürgerung erheblich zu steigern, da die Tiere so selten sind, so dass jedes einzelne Tier zählt. Am Ende der Untersuchungen soll eine Checkliste verfügbar sein, die es ermöglicht, die Ansprüche der Art umfassend zu verstehen und auf dieser Basis die verfügbaren Daten zu den in Betracht kommenden Gewässersystemen zu bewerten.

b. Ist das, was gut war, auch heute wieder gut?

Nachdem sich als Resultat der intensiven Bemühungen zur Eliminierung von Einträgen in den letzten 25 Jahren erhebliche Verbesserungen der Wasserqualität, also auch der Schadstoff- und Nährstoffbelastung der Gewässer des Stör-Einzugsgebietes ergeben haben, könnte man davon ausgehen, dass der Wiedereinbürgerung von Stör, Meerforelle und Schnäpel nichts mehr im Wege steht. Aufgrund der Erkenntnisse zu den Veränderungen, denen die Gewässer in den letzten 150 Jahren unterworfen waren, bestehen weniger Zweifel daran, dass sich die Gewässer historisch und aktuell unterscheiden. Hierbei liegt ein Hauptaugenmerk auf den Gewässerstrukturen, die für die Vermeh-

rung und die frühen Lebensstadien als kritisch angesehen werden. Insbesondere die im Süßwasser gelegenen tiefen Kolke, die den Tieren als Einstände vor der Vermehrung dienen, die Kiesbetten, auf denen sie ihre Eier ablegen und die den Larven nach dem Schlupf Schutz bieten sollen, sind von entscheidender Bedeutung. Sie sind vielfach den Baggerungen und den Begradigungen zum Opfer gefallen, da nur die engen Windungen der Mäander die Strömung so zu leiten in der Lage sind, dass sich Sand ablagert und Kies im Kurvenausgang gesammelt werden kann.

Daran schließen sich die Aufwuchsgebiete an, die neben Kleinstlebewesen vor allen eine dichte Besiedelung mit bodenlebenden Wirbellosen aufweisen sollten, um den Tisch für die Jungfische reich zu decken. Die Strukturen, die mit größeren Steinen, Muschelbänken und Einmündungen von Nebengewässern für einen vielgestaltigen Lebensraum sorgen, sind auch für die anderen Wanderfische wichtige Lebensräume, um ihrem Nachwuchs das Überleben zu sichern. Aber gerade diese sind auch durch menschliche Eingriffe stark verändert und vermindert worden.

c. Was ist zu tun?

Aufgrund der veränderten Gewässerstrukturen lautet die entscheidende Frage: Wie viele der wichtigen Funktionen des Gewässers kann ein so stark verändertes System noch erfüllen? Hier liegt der Ansatz für die Zukunft. Verbesserungen, die laut EU-Wasserrahmenrichtlinie zu einem guten ökologischen Zustand führen sollen, können so ausgestaltet werden, dass sie wichtige Funktionsdefizite für die Ökosysteme schließen helfen. So fehlen vielfach die oben bereits erwähnten ausgedehnten Kiesbänke und tiefen Kolke, die nicht laufend von Geschiebe in Form von Sand überdeckt werden, so dass die darin befindlichen Eier ersticken.

Die Dynamik des Abflusses im Jahresgang sollte zudem auch im Tidebereich eine Umlagerung des Grobkieses ermöglichen, um diesen zu reinigen. Die Konzentrationen von Schwermetallen, Pestiziden, endokrin wirksamen Substanzen, aber auch von Nährstoffen, sollten so gering sein, dass sie die Entwicklung der empfindlichen Eier und Larven nicht behindern.

d. Wer ist gefragt?

An wen richtet sich nun die Aufforderung nach einer Wiederherstellung eines natürlich funktionierenden Flusssystems? An die Politik? An die Gewässernutzer? Oder doch vielleicht eher an alle, die an dem Gewässer und mit dem Gewässer leben? Letztere Zielgruppe erscheint die sinnvollste zu sein, denn nur mit ihrem Willen zur Veränderung und ihrer Unterstützung für solche Programme wird es möglich sein, ein Umdenken weiter zu entwickeln.

Der Verzicht auf den Besatz, der generell illegal ist, und der Schutz vor der Freisetzung exotischer Störarten aus Zuchtbetrieben kann helfen, in der Zukunft zusätzliche Probleme durch Konkurrenz und möglicher Übertragung von Krankheiten zu verhindern. Die Beteiligung der Fischerei an den Maßnahmen durch die Meldung und Freisetzung von Zufallsfängen wird die Information über die Verbreitung der besetzten Tiere über die Ergebnisse der Telemetrie hinaus erheblich verbessern und zur Erhaltung der Art beitragen.

Nur wenn die Menschen vor Ort sehen, dass es außer traditionellen Ansätzen durchaus Alternativen gibt, um die Probleme von Hochwasser, Landnutzung und Fischartenschutz integrativ zu lösen, stehen die Chancen gut, dass sich solche Konzepte auch umsetzen lassen.

Insofern ist das Engagement und die Bereitschaft vor Ort, sich auf so verrückte Themen wie die Rückkehr des Störs einzulassen, eine unbedingte Voraussetzung dafür, dass in kommenden Jahren auch andere früher hier heimische Fischarten wieder eine Heimat finden und dass die Stör wieder so wird, wie sie früher war: eine Ader voller Leben, die das Leben im und am Fluss zu einem besonderen Erlebnis macht.

6. Zitierte Literatur und Quellennachweise

- ANONYMUS 1885: [Störeigewinnung und -befruchtung]. – Deutsche Fischerei-Zeitung, 30. Juni 1885, S. 203.
 ANONYMUS 1886: Tagesneuigkeiten - Glückstadt. - Deutsche Fischerei-Zeitung, 9. Jg., Nr. 32, 10. August 1886, 253-254.
 ANONYMUS 1904: Prämien für künstliche Erbrütung junger Störe. – Fischerei-Zeitung, Nr. 24, 11. Juni 1904, S. 382.
 ANONYMUS 1905: Zur Verschmutzung der Stör bei Neumünster. – Deutsche Fischerei-Zeitung 28, 434-435.
 ANONYMUS 1910: Von der Stör. – Der Fischerbote, Nr. 8, 1. August 1910, S. 210.
 ANONYMUS 1932: [Fischer Richter aus Hodorf fing 75 Pfund schweren Stör in der Stör...]. – Schleswig-Holsteinische Tageszeitung, Ausgabe A, Nr. 135, 4. Jg., 11. Juni 1932.
 ANONYMUS 1940: Fischerei in der Marsch. – Der Fischerbote, Juni 1940, 101-108.
 ARGE ELBE 1984: Gewässerökologische Studie der Elbe von Schnackenburg bis zur See. – Bearbeitet von der Wassergütestelle Elbe, Hamburg, 98 S.
 ARGE Elbe 2002: Stör –Fischereibiologische Untersuchungen sowie Schadstoffbelastung von Brassen, Aal und Zander im Marschenbereich dieses Elbenebenflusses. – Bearbeitet von T. Gaumert, J. Löffler & M. Bergemann, Wassergütestelle Elbe, Hamburg, Januar 2002, 66 S.
 ARNDT, G.-M.; GESSNER, J.; ANDERS, E.; SPRATTE, S.; FILIPIAK, J.; DEBUS, L. & SKORA, K. 2000: Predominance of exotic and introduced species sturgeons among sturgeons captured from the Baltic and North Seas and their

watersheds, 1981-1999. Bol. Inst. Oceanogr. 16 (1-4): 29-36.

BADE, E. 1905: Die mitteleuropäischen Süßwasserfische. Ihre Naturgeschichte, Lebensweise und ihr Fang. - Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 176 S.

BAUCH, G. (1958): Untersuchung über die Gründe für den Ertragsrückgang der Elbfischerei zwischen Elbsandsteingebirge und Boizenburg. Z. Fisch. N.F. 7: 161-437.

BECKER, H. A. 2002: Die Stör – Der Stör. Amüsantes und Wissenswertes über den Fluss und den Fisch. – Books on Demand, Norderstedt, 94 S.

BIELLENBERG, R. 1925: Das Entwässerungswesen. – In: Heimatbuch des Kreises Steinburg 2, Verlag J.J. Augustin, Glückstadt, 297-332.

BLANKENBURG, A. 1910: Von der Störfischerei in der Elbe. – Der Fischerbote 2.Jg., 1. Januar 1910, 7-12.

BORNE, M. v. d. 1882: Die Fischereiverhältnisse des Deutschen Reiches, Oesterreich – Ungarns, der Schweiz und Luxemburgs. – W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin, 304 S.

BUNDESANSTALT FÜR GEWÄSSERKUNDE 1979: Bericht über den chemisch-biologischen Zustand der Stör von Kellinghusen bis zur Mündung. – Bearbeitet von K. Klein & T. Tittizer, Koblenz, 17 S.

CONZE, L. 1924: Die Fischzucht im Kreise Steinburg. – In: Heimatbuch des Kreises Steinburg 1, Verlag J.J. Augustin, Glückstadt, 191-196.

DALLMER, E. 1877: Fische und Fischerei im süßen Wasser mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Schleswig-Holstein. – Selbstverlag des Verfassers, Segeberg 1877, 116 S.

DALLMER, E. 1878: Ein Besuch bei einem Störfischer. – Deutsche Fischerei-Zeitung, Bd. 44, Nr. 12, 89-90.

DER RAT DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFT 1992. Richtlinie 92/943/EWG des Rates vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen. Abl. EG Nr. L 206, (FFH-Richtlinie): 7-50.

DEUTSCHES HYDROGRAPHISCHES INSTITUT 1989: Hoch- und Niedrigwasserzeiten für die Deutsche Bucht und deren Flussgebiete. Hamburg.

DUNCKER, G. 1960: Die Fische der Nordmark; bearbeitet von W. Ladiges. - Abhandlungen und Verhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg, N.F. Bd.3, Supplement, Hamburg 1960, Kommissionsverlag Cram, De Gruyter, 432 S.

EHRENBAUM, E. 1894: Beiträge zur Naturgeschichte einiger Elbfische (*Osmerus eperlanus* L., *Clupea finta* Cuv., *Acerina cernua* L., *Acipenser sturio* L.). – Beilage zu den Mitt. Deutsch. Seefisch. Ver., Nr. 10, 49 S. + 4 Tafeln.

ELSNER, B. 1887. Die künstliche Vermehrung des Störs in Schleswig-Holstein: Experimente im Fluß die Stör im Jahre 1877. Itzehoeer Nachrichten 87, Itzehoe, 31. Juli 1887.

ELSNER, B., Stemmann V., 1886. Vorläufiger genereller Bericht über die Störerrbrütung im Sommer 1886. Circulare des Deutschen Fischerei-Vereins, No. 4, S. 212.

ELSNER, B. 1887: Die künstliche Vermehrung des Störs in Schleswig-Holstein: Experimente im Fluß die Stör im Jahre 1877. – Itzehoeer Nachrichten

87, Itzehoe, 31. Juli 1887.

ENGELBRECHT 1908: Zitiert in: BONNE 1912: Die Zustände in der Unterelbe und ihren Nebenflüssen im Jahre 1911. – Verhandlungen d. Intern. Vereins zur Reinhaltung der Flüsse, des Bodens und der Luft, Kommissionsverlag Gebr. Lüdeking, Hamburg, 29, 1-111.

EU (2000): Richtlinie 2000/60/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 23. Oktober 200 zur Schaffung eines Ordnungsrahmens für Maßnahmen der Gemeinschaft im Bereich der Wasserpolitik. – Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften, 22. Dezember 2000, L 327, 1- 72.

FELS, W. 1990: [Störfund in der Mühlenau/Bekau]. – Chronik von Kaaks, An den Ufern der Bekau, 359-360.

FRAUEN, M. 1877: Störzucht in Holstein. - Circulare des Deutschen Fischerei-Vereins, No.6, 1877, 166-170.

HARTMANN, U. 1986: Untersuchungen zum Fischlarven- und -brut-aufkommen in der Stör oberhalb des Störsperwerkes. – Unveröffentlichte Datensammlung.

HARTMANN, U., R. NEUKAMM & M. NEUMANN (2004): Vergleich technisch ausgebauter und naturnah ausgebauter Fließgewässerstrecken in Schleswig-Holstein bezüglich deren Besiedlung mit Neunaugen und Fischen (1987-2002). – Expertise im Auftrag des Arbeitskreises „Fischartenhilfsmaßnahmen“ bestehend aus Oberster Fischereibehörde, Oberer Fischereibehörde, Oberer Naturschutzbehörde, Fischereiverbänden, Beratenden Biologen- des Landes Schleswig-Holstein, Februar 2004, 69 S.

HARTMANN, U. & S. SPRATTE 1990: Daten zur Fischfauna im Störgebiet. – Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Fischerei des Landes Schleswig-Holstein und Landessportfischerverband Schleswig-Holstein e.V. (Hrsg.), August 1990, 98 S. + Anhang.

HAVEMANN, G. 1896: Jahresbericht über die Deutsche See- und Küstenfischerei für 1. April 1894/95. – Mittheilungen des Deutschen Seefischereivereins, Bd. XII, April, Mai 1896, 45-91.

HEYKING 1914: Die Stör, das „Non plus ultra“ einer Flussverunreinigung durch Industrieabwässer. – Fischerei Zeitung, Nr.3, Bd. 17, 18. Januar 1914, S. 25-27.

HINRICHS, E. 1971: Wir suchen die Quelle der Stör. – Schleswig-Holstein, 23. Jg., S. 58-61.

HINRICHS, E. 1972: Der Quellbaum der Stör. – Schleswig-Holstein, 24. Jg., S. 39-42.

HOLCIK, J.; KINZELBACH, R.; SOKOLOV, L.I. & VASILIEV, V. P. 1989: *Acipenser sturio* Linnaeus, 1758. In: HOLCIK, J. (ed.). The Freshwater Fishes of Europe, B. 2 *Acipenseriformes*. AULA Verlag, Wiesbaden, S. 367-394.

JENSEN, M. (2009): Mittlere Stör wie vor 100 Jahren. Zwölf Kilometer des Flusses von der Bünzau-Mündung bis nach Neumünster werden naturnah gestaltet. – Kieler Nachrichten online, 23. Juli 2009, www.kn-online.de

KIRSCHBAUM, F. & GESSNER, J. 2002: Perspektiven der Wiedereinbürgerung des Störs, *Acipenser sturio* L., in der Elbe – Perspectives for the re-introduction of the European sturgeon, *Acipenser sturio* L., in: The Elbe River. Z. Fischkde. Suppl. Bd. 1: S. 217-232.

KIRSCHBAUM, F.; WUERTZ, S.; WILLIOT, P.; TIEDEMANN, R.; ARNST, G.-M.; BARTEL, R. & GESSNER, J. 2006: Prerequisites for the restoration of Atlantic sturgeons, *Acipenser sturio* and *A. oxyrinchus*, in Germany – Report on the twelve-year preparatory period. Voraussetzungen für die Wiedereinbürgerung der Atlantischen Störe, *Acipenser sturio* und *A. oxyrinchus*, in Deutschland – Bericht über die 12jährige Vorbereitungsphase. Verhandl. Ges. Ichthyol., Vol. 5: 79-93.

KLINGE, W. 1972: Das Störsperrwerk – Eine Küstenschutzmaßnahme. – Hansa, 109. Jg., Nr. 13, 1169-1172.

KOOS, H. 1935: Die Störfischerei in der Elbe. – Der Fischerbote, Heft 6, 209-211.

KROEZUS, E. 1953a: Das Ende des Störfanges in der Eider? - Der Fischwirt, Jg.3, Nr.11, 371-372.

LANDESAMT FÜR NATUR UND UMWELT DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN 2002: Gewässergütekarte Schleswig-Holstein. – Stand: November 2002.

LANDESAMT FÜR WASSERHAUSHALT UND KÜSTEN SCHLESWIG-HOLSTEIN 1978: Untersuchungen des Zustandes und der Benutzung der Stör von der Quelle bis zur Mündung. – Kiel, Oktober 1978, 91 S.

LIENAU, W. 1887: Die hauptsächlichsten Auen im Herzogthum Holstein. – Allgemeine Fischerei-Zeitung 11, 69-72.

LUCHT, F. 1964: Hydrographie des Elbeästuars. – Arch. Hydrobiol., Supplement Elbe-Ästuar, 29/2, 1-96.

LWG (2008): Wassergesetz des Landes Schleswig-Holstein (Landeswassergesetz) vom 11. Februar 2008. – Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein, Nr. 4, 28. Februar 2008, 91-129.

MELF 1982: Gewässergütekarte Schleswig-Holstein. – Der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Landesamt für Wasserhaushalt und Küsten Schleswig-Holstein (Hrsg.), Stand 1982.

MELF 1987a: Generalplan Abwasser und Gewässerschutz in Schleswig-Holstein – Fortschreibung 1986. – Der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.), 101 S., inklusive Gewässergütekarte Schleswig-Holstein, Stand 1986.

MELF 1987b: Gewässergütekarte Schleswig-Holstein. – Der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Landesamt für Wasserhaushalt und Küsten Schleswig-Holstein (Hrsg.), Stand 1987.

MICHAELSEN, F. 1925: Das Entwässerungswesen. In: Heimatbuch des Kreises Steinburg 2, Verlag J. J. Augustin, Glückstadt, 398-460.

MOHR, J. 1904: Bericht über die Störfischerei im Jahre 1904 auf der Unterelbe und der Stör, unter den Mitgliedern der Fischerei Genossenschaft an der Unterelbe. – Schreiben an den Königlichen Oberfischmeister W. Decker in Altona vom 16. September 1904, Glückstadt.

MOHR, J. 1908: Über die Vorbereitungen zur künstlichen Störzucht 1908. – Mittheilungen des Deutschen Seefischerei-Vereins, Bd. XXIV, November 1908, S. 493.

MOHR, E. 1927: Die Fischerei in den schleswig-holsteinischen Küstengewässern. – Nordelbingen, Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein/Hamburg und Lübeck, Bd. 6, 129-188.

MOHR, J. 1909: Der Störfang 1909 im Gebiet der Unterelbe. – Mittheilungen des Deutschen Seefischerei-Vereins, Bd. XXV, September 1909, 289-290.

MOHR, E. 1952: Der Stör. – Die Neue Brehm-Bücherei, Heft 84, Akadem. Verlagsges. Geest & Porting K.G., Leipzig, 66 S.

MONATSBERICHTE ÜBER DIE DEUTSCHE SEEFISCHEREI 1929: See- und Küstenfischerei in Preußen. Juli 1929. – Mittheilungen des Deutschen Seefischerei-Vereins, Bd. XXXV, September 1929, 397-402.

MONATSBERICHTE ÜBER DIE DEUTSCHE SEEFISCHEREI 1930: See- und Küstenfischerei in Preußen. Juli 1930. – Mittheilungen des Deutschen Seefischerei-Vereins, Bd. XXXVI, September 1930, 450-455.

MUUS, U., M. PETERSEN & D. KÖNIG 1973: Die Binnengewässer Schleswig-Holsteins. – Verlag Karl Wachholtz, Neumünster, 162 S.

PRIEVE, F. 1985: Überwachende Pfade – Itzehoes Weg in die Moderne. – Schleswig-Holstein, H. 10, 5-8.

QUANTZ, H. 1903: Störfischerei und Störzucht im Gebiete der deutschen Nordseeküste. – Mittheilungen des Deutschen Seefischerei-Vereins, Bd. XIX, No. 6, 176-204.

ROCHARD, E.; LEPAGE, M. & MEAUZE, L. 1997: Identification et caractérisation de l'aire de répartition marine de l'esturgeon européen *Acipenser sturio* à partir de déclarations de captures. Aquat. Living Resour. 10 (2): 101-109.

SCHRAUTZER, K. 1959: Übersicht über die Gewässer- und Abwasserverhältnisse in den Flussgebieten der Stör, Krückau und Pinnau (Schleswig-Holstein). – Deutsche Gewässerkundl. Mittheilungen, Jg. 3, H. 2, 37-41.

SCHWICHTENBERG, I. 2001: Der Stör und die Stör – die Suche nach einem Fisch. – Norddeutsche Rundschau, 12. November 2001.

TIETJE, C. 1925: Der Nordosten des Kreises Steinburg mit dem oberen Störtal. – In: Heimatbuch des Kreises Steinburg 2, Verlag J. J. Augustin, Glückstadt, 14-35.

TREDE, M. 1914: [Störerbrütung an der Stör in Beidenfleth im Juli 1914]. – Schreiben vom 17. Juli 1914 an den Königl. Fischmeister Koos in Altona, 1 S.

WIEHR 1960: Deutscher Fischereiverband 1870-1960. – Das Fischerblatt, Nr.1, 2-4.

WILLIOT, P.; BRUN, R.; PELARD, M. & MERCIER, D. 2000: Induced maturation and spawning in an incidentally caught adult pair of critically endangered European sturgeon, *Acipenser sturio* L. J. Appl. Ichthyol. 16: 279-281.

WILLIOT, P.; ROCHARD, E.; CASTELNAUD, G.; ROUAULT, T.; BRUN, R. & ELIE, P. 1997: Biological and ecological characteristics of European Atlantic sturgeon, *Acipenser sturio*, as foundations for a restoration program in France. Environ. Biol. Fish. 48: 359-370.

WILLIOT, P.; ROUAULT, T.; BRUN, R.; PELARD, M. & MERCIER, D. 2002: Status of caught wild spawners and propagation of the endangered sturgeon *Acipenser sturio* in France: a synthesis. Intern. Rev. Hydrobiol. 87:515-524.

WILLIOT, P.; ROCHARD, E.; ROUAULT, T. & KIRSCHBAUM, F. 2009: *Acipenser sturio* recovery research actions in France. In: Biology, Conservation and Sustainable Development of Sturgeons (R. CARMONA et al. eds.), Ch 24: 385-401.

„In Sachen Schauss gegen Spreckelsen“ Und Justitia lächelt milde oder: Ein komischer Prozess am Amtsgericht Itzehoe 1929

Zusammengestellt
von
Alexander Ritter (Itzehoe)

Vorbemerkung

Am 28. November 1929 findet am Amtsgericht Itzehoe ein bemerkenswerter Prozess statt. Das Außergewöhnlich ist nicht die besondere Schwere einer Straftat. Ganz im Gegenteil: Es geht bei dem Zivilverfahren (Aktenzeichen: C. 1004/29) um eine geringfügige Sachbeschädigung, herrührend aus einem Vorfall in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai 1929. Der Streitwert beträgt lediglich 32.- Reichsmark zuzüglich 10% Verzinsung/Jahr.

Prozessgegenstand und Gerichtsdokumente lassen annehmen, dass die Verhandlung mit der Gegenpartei in rechtlich korrekter, trotzdem humorvoller Weise abgelaufen ist, wenn denn ein Richter vorsah, der mit entsprechendem Verständnis agiert hat. Das Humorvolle des Ereignisses ergibt sich aus der Komik der Sachverhalte. Und diese Komik ist eine Folge ihrer gegensätzlichen Umstände.

Es handelt sich dabei um einen dreifachen Kontrast zur Belanglosigkeit des strittigen Gegenstandes. Zum einen ist es die Gegensätzlichkeit von Bagatelle und dem Aufwand eines ordentlichen Gerichtsverfahrens, zum anderen das Mißverhältnis von sowohl banalem als auch materiell geringwertigem Streitfall und den daran beteiligten akademisch gebildeten, teilweise promovierten Herren, die als angesehene Bürger der Honoratiorenschicht von Itzehoe zugehören.

Und drittens ist es die Sprachform, mit der der Vertreter der Verteidigung und sein Zeuge die Komik der Situation in gereimter Form zum Gegenstand von Plädoyer und Aussage machen. Dabei folgen sie einer auf Familienfeiern beliebten Tradition, die Festvorträge in routiniert gefügte Verse zu fassen, wie es Texte von Bürgermeister Adolf Rohde und Studienrat Bruno Voltmer aus dem Jahre 1931 belegen.¹ Beide, Anwalt und Zeuge, registrieren so die komischen Umstände und machen sie zum zusätzlich belustigenden Gegenstand ihrer Stellungnahmen. Ihre Einlassungen lösen Heiterkeit aus, entlarven im di-

¹ Vgl. Bestände im Gemeinsamen Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

stanzierenden Lachen von Zuhörer und Leser die Farce des Vorgangs.

Die abgedruckten Unterlagen sind leider unvollständig. Sie liegen als Abschriften in einer Schreibmaschinenkopie vor. Weil die Gerichtsakten vernichtet worden sind, konnte nicht ermittelt werden, welcher Richter den Vorsitz gehabt hat und zu welchem Urteil das Verfahren gelangt ist. Auch gab es offenbar keine Berichterstattung durch die Presse. Weder die *Itzehoer Nachrichten* noch der *Nordische Kurier* und die *Schleswig-Holsteinische Tageszeitung* berichten über den Prozess.²

Die folgenden Textteile bieten dem Leser drei Informationen: die Dokumentation der Prozessakten und Erläuterungen zu den beteiligten Personen sowie eine Stellungnahme von Lothar Penzlin (Richter i.R.) aus heutiger Sicht.

Die Prozessakten

Prozesstermin: 28. November 1929

Prozessakte: Az. C. 1004/29

Prozessgegner: Schauß gegen Spreckelsen

Gericht: Amtsgericht Itzehoe

Verhandlungsgegenstand: Sachbeschädigung

Verhandlungswert: 32.-- RM

Tatschauplatz: Viktoriastraße in Itzehoe

Richter: [nicht ermittelbar]

Direkt und indirekt beteiligte Personen und Einrichtungen:

Hinrich Bock, Söhne, Autoverkauf, Reparatur und Vermietung, Itzehoe, Karlstraße 11-15

Georg Haußmann, Rechtsanwalt und Justizrat (JR, staatlich verliehener Ehrentitel)

Dr.phil. Hans Mähl (1884-1961), Itzehoe, Studium der Geschichte, Germanistik, Philosophie und Geographie, Oberstudiendirektor und Leiter der Kaiser-Karl-Schule

Georg Preusker (1872-1955), Itzehoe, Studienrat an der Kaiser-Karl-Schule

Dr.med. Valentin Schauß (1882-1962), Arzt und Kunstsammler

Otto Spreckelsen (1898-1980), Obermusiklehrer, Studienrat an der Kaiser-Karl-Schule, Leiter des Itzehoer Konzertchores, einflußreicher Förderer norddeutschen Musiklebens

Dr.phil. Bruno Voltmer, (1888-1954), Itzehoe, Studium der Germanistik, Romanistik und Anglistik, Philologe, Schriftsteller und Schultheaterregisseur, Kenner der niederdeutschen Sprache, Studienrat an der Kaiser-Karl-Schule, Redakteur der Schulzeitschrift „Kaiser-Karl-Schule“

Friedrich Wilhelm Voss, Rechtsanwalt und Notar in Itzehoe

² Überprüfter Zeitraum: 18. November bis 6. Dezember 1929

Justizrat Georg Haussmann,
Rechtsanwalt und Notar,
Itzehoe (Holstein)

An
das Amtsgericht Abt. II.
in
Itzehoe

KLAGE

des praktischen Arztes Dr. med. Valentin Schauss
in Itzehoe, Hinterm Klosterhof 21,
Kläger,
vertreten durch den Rechtsanwalt Justizrat Georg Haussmann
in Itzehoe

gegen

den Obermusiklehrer Otto Spreckelsen
in Itzehoe, Gr. Paaschburg 59,
Beklagten,
vertreten durch den Rechtsanwalt F. W. Voss in Itzehoe,
wegen 32,00 RM

Für den Kläger beantrage ich zu erkennen:

- 1) Der Beklagte wird verurteilt, an den Kläger 32,00 RM nebst 10% Zinsen p. a. seit dem Tage der Zustellung der Klage zu zahlen,
- 2) Die Kosten des Rechtsstreites werden dem Beklagten auferlegt.
- 3) Das Urteil ist vorläufig vollstreckbar.

BEGRÜNDUNG

Am Vorabend der Walpurgisnacht³ 1929 gesellte sich der Kläger im Bahnhofshotel zu dem in vergnügter Stimmung daselbst an einem Tische sitzenden Ehepaar, Herrn Studienrat Dr. Voltmer und Frau, und dem Beklagten. Sein eben neu lackiertes Auto hatte der Kläger vorsorglich in der Autohalle von Bock untergestellt, damit nicht etwa böser Wille oder Übermut seinem Auto das schöne neue Kleid rampo-

³ Traditionelles Fest am 30. April, benannt nach der Heiligen Walpurga (Gedenktag 1. Mai). In der Mythologie als Hexenfest auf dem Blocksberg (Brocken) überliefert.

nierten. Doch das Unheil schreitet schnell, und das Schicksal läßt sich nicht abwenden.

Nach harmonisch verlaufenem Zusammensein machte man sich auf den Heimweg. Kläger holte seinen schönen neulackierten Wagen aus der Garage von Bock, und ungefähr beim Prinzesshof holte er die vor ihm Gehenden ein und forderte das Ehepaar Dr. Voltmer auf einzusteigen, da sie ungefähr denselben Weg nach Hause hatten. Während Voltmers einstiegen, fuhr plötzlich das Unglücksteufelchen in den Beklagten. Er schwang sich rittlings auf den Kühler des glänzend polierten Wagens, spannte trotz des schönen Wetters den Regenschirm auf und bearbeitete Kühler und Kotflügel mit Stiefelsohlen und Absätzen. Erst das Protestieren und Jammern des Klägers um seinen schönen neu lackierten Wagen bewegte den Beklagten zum Absitzen. Am nächsten Morgen wurden die anliegenden Noten zwischen den feindlichen Parteien gewechselt. Kläger erfuhr von Ingenieur Schröder in Itzehoe, Brückenstraße, dass sich die Spuren des nächtlichen Rittes nicht durch ein paar Überpinselungen beseitigen lassen würden, sondern dass die Herstellung des Wagens einen Zeitraum von 4-5 Tagen beanspruchen würde. Er hätte ja nun den Wagen sofort zum Lackieren geben können und sich auf Kosten des Beklagten in dem zwischenliegenden Zeitraum von 4-5 Tagen eines Mietautos bedienen können. Das wäre dem Beklagten natürlich deutlich teurer zu stehen gekommen. Da Kläger doch nicht in zu ferner Zeit auf Urlaub gehen wollte, so verschob er die Reparatur im Interesse des Beklagten bis zu diesem Zeitpunkt. Der Beklagte weigert sich jetzt entgegen früheren Versprechen, die Reparatur zu bezahlen, und liess auch das ihm vom unterzeichneten Anwalt gesetzte Ultimatum verstreichen, so dass die Klage notwendig geworden ist.

Meine Vollmacht liegt an.

Für den Kläger:
der Rechtsanwalt
gez. Haussmann,
Justizrat.

ABSCHRIFT

Friedrich Wilhelm Voss,
Rechtsanwalt und Notar
Itzehoe

Itzehoe, den 21. November 1929

An
das Amtsgericht Abt. II.
in
Itzehoe

In Sachen Schauss gegen Spreckelsen

– C. 1004/29 –

Termin: 28. November 1929.

beantrage ich namens des Beklagten:
die Klage kostenpflichtig abzuweisen,
evtl. dem Beklagten die Wohltat zu erweisen,
Vollstreckungsschutz für sich in Anspruch zu nehmen,
und den Hinterlegungsweg zu wählen, den bequemen.

Objekt und Darstellungsweise der Klage
Legen dem Unterzeichneten nahe die Frage,
Ob's geht, den Prozessweg zu verlassen
Und die Klagebeantwortung in Verse zu fassen.
Bedenkt man, wie wenig beim Prozessieren und Streiten
Gelegenheit ist den Pegasus⁴ zu reiten,
Dann begreift und verzeiht man auf alle Fälle
Den Drang, zu „Bereimen“ diese Bagatelle,
Zumal es dem Unterzeichneten gelungen,
Einen Zeugen zu finden, der in Versen besungen
Die Entstehungsgeschichte und das Drum und Dran,
Was der Richter nun einmal nicht entbehren kann!
So nehme ich denn wegen des Tatbestandes hiermit Bezug
Auf die anliegende „Ballade“ – das ist zur Sache genug –
Und bringe juristische Zweifel damit zum Schweigen,
Dass ich benenne Herrn Studienrat Voltmer als Zeugen.

In rechtlicher Beziehung weise ich darauf hin,
Dass ich als Jurist folgender Überzeugung bin:
Lädt man in der hier gegebenen Situation
Bekannte trotz derer starker Opposition
Zum Mitfahren in eigene Auto ein,
Dann muss man rechnen von vorn herein
Mit leichten Schrammen und Rissen am Wagen
Und muss sich als Autobesitzer sagen,
Dass Ähnliches in solcher Lage leicht passiert
Und dass, wenn man solches selber heraufbeschwört,
Man sich hinterher nicht darüber darf erbosen
Und noch gar Schadenersatz verlangen bei solchen Chosen
Mit anderen Worten: Man tut verzichten
Auf fahrlässige Schäden, die der Gast sollt' anrichten.
Wie umgekehrt in derartigen Lagen

⁴ In der gr. Mythologie ein geflügeltes Pferd, das durch Hufschlag den Roß-
quell auf dem Berg Helikon schuf, dem heiligen Berg der Musen; erst in der
Neuzeit als „Dichterroß“ verwendet.

Man als „Halter“ nicht braucht die Haftung zu tragen.
Für eine mögliche Verletzung des Gastes, der mitfährt,
Durch Fahrlässigkeit des Halters wie das Reichsgericht lehrt,
So widerspräche es sicherlich Treu und Glauben,
Wollte man hier etwas anderes rausklauben.
Ferner will mir aber auch scheinen,
Dass man die Frage des Schadens muß verneinen.
Einige Schrammen am gutlackierten Wagen
Kann man bedauern, doch wird man kaum sagen,
Dass ernstlich der Wert des Autos darunter leidet,
Zumal wenn ein Arzt, von vielen beneidet,
Dies Auto tagtäglich in der Praxis verwendet
Und es nicht als Ausstellungswagen entsendet!
Entscheidend sind hier die Verkehrsansichten,
Des Einzelnen Empfindlichkeit mitnichten!

Inzwischen hat Kläger verkauft den Wagen!
Nun möge er uns einmal ganz offen sagen,
Ob er mit den Schrammen nicht den gleichen Preis
Hätte können erzielen mit Fleiss!
Es wird wohl kaum ein Sachverständiger gefunden,
Der das Gegenteil könnte ernstlich bekunden! –

Leider ist jetzt ja nun so die Lage,
Dass man gar nicht mehr prüfen kann die Frage:
Das Auto ist fort, es fehlt das Substrat
Für den Augenschein und des Gutachters Rat.
Denn des „Lackierers“ Meinung allein
Kann keine Basis für des Richters Urteil sein!
(Sonst würden alle Beteiligten, trotzdem sie studiert,
In dieser Sache gar zu leicht „lackiert“!)

Man sieht, prozessual und materiell sehr flau
Ist der Schadensklage Unterbau!
Dum handelt der Kläger zu seinem Glück,
Wenn er vor der Verhandlung nimmt die Klage zurück.
Dann würde der Beklagte sich nicht schenieren⁵,
Als Strafe für Torheit seinen eigenen Anwalt zu honorieren.
So diene der Streit zu Niemandes Leide
Und klänge aus in Humor und Freude!

Meine Vollmacht liegt an.
Für den Beklagten:
gez. Voss, Rechtsanwalt

Für die richtige Abschrift:
gez. Voss, Rechtsanwalt

⁵ frz., genießen: „es würde ihm nicht peinlich sein“



Autohaus Hinrich Bock in der Karlstraße (um 1930)

ABSCHRIFT

der Zeugenaussage des Studienrats Dr. Voltmer.

Hochansehnliches Amtsgericht!
In Anbetracht meiner Zeugenpflicht
Sage ich hiermit gewissenhaft aus
In Sachen Spreckelsen kontra Schauss.
Es ist mir ein grosser Spass gewesen,
Dass ich die Klageschrift durchgelesen,
Denn es geht doch ganz deutlich darauf hervor:
Der Herr Justizrat, der hat Humor!

Dies anzuerkennen, ist mir ein Bedürfnis,
Und vielleicht erledigt sich das Zerwürfnis,
Wenn wir versuchen, es dadurch zu lösen,
Dass wir lustig schildern, wie alles gewesen.

Am letzten Apriltag dieses Jahres,
ich glaub', gegen zehn Uhr abends war es,

Begab ich mich eilig zum Bahnhofshotel
Und traf unterwegs meinen Chef, Herrn Mähl,

Welcher desgleichen nach dorten strebte,
Da auch ihm die Zunge am Gaumen klebte.
Nachdem sich nun jeder ein „Helles“ bestellt,
Haben wir zwei uns ein wenig „vertellt“.
Nach kurzem erschienen alsdann zwei Damen,
Die beide von Spreckelsens Singen kamen.
Herrn Preuskers Gattin war die eine,
Und die andere Sängerin, das war die meine!
Die Damen haben dann Platz genommen
Und liessen sich auch was zu trinken kommen.
Als Fünfter, wie immer voll Temperament,
Erschien dann auch der Herr Chordirigent.
Wir unterhielten uns ernst oder fröhlich,
doch immer gesittet und niemals krakehlig!
Inzwischen musste ich mich mal drücken,
Um schnell mal nach den Sternen zu blicken.
Und nach erledigtem Sternenblick
kam ich bedeutend erleichtert zurück
Und musste dabei einen Tisch passieren,
An welchem gerade ein Grand mit Vieren
Gewonnen wurde. Dies freute den Spieler,
Die andern drei liess es bedeutend kühler.
Und gar der „Kiebitz“⁶, Herr Dr. Schauss,
Der sah sogar ziemlich gelangweilt aus.

Doch als ich nun freundlich „Guten Abend“ sagte,
Und ihn interessiert nach Paris befragte,
Allwo er gerade den Urlaub verbracht,
Hat er heiter auf beiden Backen gelacht,
Und hat dann geschwärmt: „Ach ja, Paris,
Ist in jeder Hinsicht ein Paradies!“
Dann hat er begeistert von sich gegeben
Viel Interessantes vom dortigen Leben.
Und als ich dann schliesslich genug gehört,
Bin ich schnell zu den andern zurückgekehrt.
Da gab es dann allerlei zu besprechen,
Und das Gespräch floss dahin in behaglichen Bächen.

So etwa nach einer Viertelstunde
Erschien dann plötzlich in unserer Runde

⁶ ugs. Ausdruck für „Zuschauer beim Kartenspiel“



Bahnhofs-Hotel Ecke Bahnhofstraße/Viktoriastraße (o. Jahresangabe)

Herr Dr. Schauss und sprach: „Sie gestatten?“
 Und sass, noch eh' wir's gestattet hatten,
 Da keiner um ärztliche Hilfe gebeten,
 So waren wir alle erst etwas betreten,
 Und das Gespräch kam nicht eher in Schwung,
 Bis mit südlich entflammter Begeisterung
 Herr Schauss erzählte von Corsica



Viktoriastraße um 1920, Blick in Richtung Innenstadt

Und dem, was er sonst noch Schönes sah.
 Besonders aber war es Paris,
 Welches er immer wieder pries,
 Als den Höhepunkt seiner Urlaubsreise
 Z. B. für Kunst- und Modesachen,
 Welche den Damen viel Freude machen.
 Hier hemmte den ärztlichen Redeschwall
 Ein musikalischer Zwischenfall:
 Der Anbruch der schönen Walpurgisnacht
 Hatte zwei Zecher plötzlich zum Singen entfacht.
 Sie tönnten recht laut und freudeentglommen,
 Doch leider nicht schön: „Der Mai ist gekommen.“
 Nachdem sie so mit begeisterten Zungen
 Den Maimonat ausgiebig angesungen,
 Verschwanden sie wieder in ihrer Ecke
 Zu neuem Durstbefriedigungszwecke.
 Und wieder erzählte Herr Schauss von Paris,
 Und wie es sich billig dort leben liess.
 Doch schliesslich und auch in Anbetracht
 Der vorgeschrittenen Mitternacht
 Bezahlten wir alle unsere Zechen,
 Um dann penatenwärts aufzubrechen.

Natürlich per pedes apostolorum⁷,
 Denn wie man's auch dreht, ob so oder so rum:
 Der Heimweg vom Biertisch ist meistens zu Fuss,
 Auch wenn er beschwerlich, ein grosser Genuss,
 Denn so entlässt man bequem in die Lüfte
 Die Alkohol- und die Tabakdüfte
 Und legt sich ziemlich entmieft in sein Bettel!
 Ich meine doch schliesslich, dieses hätte
 Herr Schauss als Arzt auch bedenken sollen!
 Doch hat er uns durchaus fahren wollen
 In seinem neulackierten Wagen.
 Wir haben's ihm höflich abgeschlagen
 Und sind dann, Herr Mähl und ich voran,
 Dann die Damen mit Spreckelsen als Galan,
 Die Viktoriastrasse hinunter geschlendert.

Doch plötzlich hat sich die Sache geändert:
 Denn hinter uns hat es entsetzlich gehupt,
 Dies hat sich dann bald als Herr Schauss entpuppt!
 Er wollte nämlich durchaus galant sein,
 Und fuhr drum ganz dicht an den Kantstein
 Und bat die Damen, auf den bequemen
 Sitzen im Innern doch Platz zu nehmen.

Nun ist des Auteln⁸ Achillesferse⁹
 Bei meiner Antiken¹⁰, und jeder, der sie
 Von unsern Bekannten zu fahren bereit ist,
 Dem folgen sie gern, und wenn's noch so weit ist.
 So ist sie denn in den Wagen gehüpft
 Und Frau Preusker ist hinterhergeschlüpft.
 Herrn Spreckelsen hat dann mit Armesgewalt
 Die Tür vorsichtig zugeknallt.
 Und ehe das Auto begann zu schnaufen,
 Ist er schnell zu uns andern nach vorne gelaufen.
 Doch ging es ihm gerade so wie dem Hasen:
 Der „Swinegel“ konnte es besser blasen!
 Und ob schon Herr Spreckelsen früher gestartet,
 Beim Prinzesshof hat's Auto schon auf ihn gewartet.
 Nun bat Herr Schauss mit freundlicher Miene,
 Dass auch jeder der Herren sich des Autos bediene.

⁷ lat.: „zu Fuß wie die Apostel“; Redewendung, bezieht sich auf den Missionierungsauftrag, den Jesus seinen Jüngern erteilt

⁸ auteln: veraltet für „Autor fahren“

⁹ Achilles, Held der gr. Mythologie, seine Ferse die einzige verwundbare Stelle; hier im übertragenen Sinne von „Schwäche“

¹⁰ gemeint ist: „meine Frau“

Indessen hatte er gänzlich vergessen,
 Dass das Auto höchstens für Fünfe bemessen.
 Und überschreitet man diese Menge,
 Dann gibt's in dem Wagen 'ne „schäussliche“ Enge.
 Herr Spreckelsen hatte dies gleich kapiert,
 Und ohne dass er sich sehr strapaziert,
 Hat er schleunig sich auf den Kühler geschwungen
 Und den Schirm gespannt und fröhlich gesungen
 Und lustig mit beiden Armen gehampelt
 Und auch mal mit den Beinen gestrampelt.

Ein köstlicher Anblick ist es gewesen:
 Auf dem Kühler als seinem Hexenbesen
 Sah man Herrn Spreckelsen munter hocken,
 Als ritt er geradewegs zum Brocken!
 Und neben ihm zerrte Herr Schauss sehr kräftig
 Sein linkes Bein und jammerte heftig!
 In dieser Schild' rung stimm' ich durchaus
 Überein mit dem Anwalt von Dr. Schauss:
 Denn nur auf des Klägers jammerndes Flehen
 Konnte sich Spreckelsen dazu verstehen,
 Herunterzuklettern vom luftigen Sitz.
 Er machte noch schnell einen duftigen Witz
 Und kappte alsdann seinen Schirm zusammen,
 Stieg ab und riss dabei einige Schrammen.
 Dann hat Herr Schauss auf den Knopf gedrückt
 Und ist mit den Damen schnell abgerückt.
 Wir andern drei vom starken Geschlecht
 Wir gingen zu Fuss. Das war uns ganz recht.

Vor Preuskers Hause im Licht der Sterne
 Oder besser wohl einer Strassenlaternen
 Hat dann Herr Doktor die Schrammen entdeckt,
 Und dies hat ihn furchtbar zur Wut geweckt,
 Und er hat gewettert ganz über die Massen
 Und wollte sich gar nicht hat begöschten lassen
 Und drohte schon damals mit dem Gerichte!
 Kurz, es war eine bewegte Geschichte.
 Ganz zitternd und aufgeregt hat meine Frau se
 Erzählt mir, als sie dann endlich zu Hause.

Ich glaubte bis dahin, es sei dies alles
 Nur Ulk im Stil des Walpurgisstralles¹¹!
 Doch da nun Herr Schauss in Rachegedanken

¹¹ Für die Schilderung seiner Walpurgisnacht im Faust greift Goethe auf eine Erzählung des antiken griechischen Schriftstellers Phlegon von Tralles zurück.

Zitiert hat vor des Gesetzes Schranken
Herrn Spreckelsen, meinen Freund in Apoll,¹²
Was Wunder, dass da meine Feder schwoll,
So dass sie dem ungereimten Verlangen
Des Klägers reimend zu Leibe gegangen,
Damit es erfahre die ganze Welt,
Wie sich's eigentlich mit der Sache verhält!

Doch wer da nun glaubt, dass die Reimerei
'Ne Mischung aus Dichtung und Wahrheit sei,
Der irrt sich und irrt sich auch wieder nicht,
Denn SO verhält sich's mit dem Gedicht:
Der Inhalt ist Wahrheit und Dichtung das Kleid!
Ich nehme dies gerne auf meinen Eid,
Und sagte die reine Wahrheit aus
In Sachen Spreckelsen contra Schauss.

gez. Dr. Bruno Voltmer

Kommentar

von

Lothar Penzlin (Richter i. R., Itzehoe)

Alexander Ritter hat mich um eine rechtliche Bewertung des Sachverhalts gebeten. Wie der Prozess ausgegangen ist, ist leider nicht sicher bekannt. Unterlagen darüber sind offenbar nicht mehr vorhanden.

Misst man den Fall an heutigen rechtlichen Maßstäben, dürften kaum Zweifel darüber aufkommen, dass die Klage erfolgreich hätte sein müssen. Der Beklagte hat sich nach § 823 Abs. 1 BGB wegen schuldhafter Verletzung des Eigentums des Klägers schadensersatzpflichtig gemacht. Er hat fahrlässig gehandelt, weil es mehr als nahe lag, dass durch sein Verhalten Schäden am Lack des Autos würden entstehen können.

Die Einwendungen des Beklagten greifen nicht durch. Es kann offen bleiben, ob ein Autofahrer auf Ersatz für Beeinträchtigungen verzichtet, wenn er andere Personen zum Mitfahren auffordert und wenn diese Personen sein Auto leicht fahrlässig beschädigen z. B. beim Einsteigen oder durch Bewegungen im Inneren des Fahrzeuges. Er verzichtet jedenfalls nach heutiger Verkehrsansicht jedoch nicht auf den Ersatz von Schäden, die dadurch entstehen, dass einer der Aufgeforderten aus Übermut auf den Kühler seines Wagens springt und dort einen Reiter imitiert.

¹² Apoll, in der gr. und röm. Mythologie Gott u.a. des Lichtes und der Künste; hier im Sinne von „Freundschaft im gemeinsamen Verständnis der Kunst“

Heute würde im Übrigen ein entsprechender Vorgang nicht mehr möglich sein. Denn die Kühler moderner Personenwagen sind so flach und breit, dass ein Mensch darauf kaum im Reitsitz Platz nehmen könnte. Auch würde das heute verwendete dünne Blech nicht nur Schrammen, sondern größere Eindellungen davontragen.

Auch soweit der Beklagtenvertreter vorträgt, der Wert des Wagens würde durch die wenigen Schrammen nicht herabgesetzt, es sei also gar kein Schaden entstanden, kann dem nicht gefolgt werden. Nach heutiger Auffassung werden Schrammen an einem frisch lackierten Auto durchaus als störend empfunden. Die Forderung des Eigentümers auf Beseitigung der Beeinträchtigungen wird rechtlich anerkannt, so dass sich die Beseitigungskosten als Schaden darstellen. Um diese Kosten ist auch der Wert des Wagens – wenn auch nur geringfügig – als gemindert anzusehen. Wenn es dem Eigentümer gelingen sollte, den Wagen ohne Abschläge zu verkaufen, wäre das seinem Verhandlungsgeschick zuzuschreiben und würde den Schädiger nicht entlasten.

Schließlich dringt der Beklagte nicht mit seinem Einwand durch, der Kläger könne den Schaden nicht mehr nachweisen, weil ein Sachverständiger das Fahrzeug nicht mehr untersuchen könne, nachdem der Kläger den Wagen verkauft habe. Zwar trifft der Einwand des Beklagten grundsätzlich zu. Falls es im Prozess auf das Vorhandensein des Wagens angekommen wäre und auf die Notwendigkeit, das Auto von einem Sachverständigen in Augenschein nehmen zu lassen, hätte der Kläger die Beweismittel hinnehmen müssen, die sich aus der Unmöglichkeit einer genauen Untersuchung ergeben hätten. Der Kläger hätte vor der Reparatur und vor dem Verkauf des Wagens ein Beweisicherungsverfahren vor dem Amtsgericht anstrengen müssen, vorliegend mit dem Inhalt einer vorweggenommenen Sachverständigenuntersuchung.

Dass der Kläger das nicht getan hat, dürfte ihm im vorliegenden Fall aber nicht zum Nachteil gereichen. Denn der Richter kann diesen Streitfall auch ohne Sachverständigenhilfe entscheiden. Er würde dem Kläger die geforderten 32 Reichsmark zusprechen. Rechtsgrundlage hierfür wäre § 287 ZPO. Nach dieser Vorschrift kann der Richter in geeigneten Fällen unter Berücksichtigung aller Umstände auf Grund eigener Beurteilung die Höhe eines Schadens feststellen. Von dieser Möglichkeit hätte der Richter hier Gebrauch gemacht. Denn unstreitig ist ein Schaden entstanden, der mit Hilfe eines Fachmannes beseitigt werden musste. Der vom Kläger beauftragte Lackierer, dessen Meinung durchaus nicht unerheblich ist, hat die Kosten mit 32 Reichsmark beziffert und in Rechnung gestellt. Dieser Betrag stellt eine vergleichsweise geringe Summe dar. Anhaltspunkte, dass die Rechnung zu hoch ausgefallen ist, sind nicht ersichtlich. Der Beklagte hat auch nicht im Einzelnen dargelegt, aus welchen Gründen die Rechnung

überhöht sein soll. Seine allgemeine Behauptung, die Meinung eines Lackierers könne nicht maßgebend sein, ist – wie die Juristen sagen – unsubstantiiert.

Wie der Rechtsstreit 1929 zu Ende gegangen ist, ist – wie gesagt – nicht bekannt. Sollte damals ein streitiges Urteil ergangen sein, dürften eigentlich keine Zweifel bestehen, dass auch der damalige Richter der Klage hätte stattgeben müssen, weil die wesentlichen Vorschriften des BGB auch damals schon in gleicher Weise galten und weil die allgemeinen Vorstellungen über die Bewertung derartiger Vorgänge sich von den heutigen Ansichten nicht wesentlich unterschieden haben dürften.

Eine Nachfrage bei dem Sohn des damaligen Beklagtenvertreters, dem fast 90jährigen Reimer Voss aus Schenefeld, der lange Jahre Amtsrichter in Schenefeld und später stellvertretender Direktor des Amtsgerichts Itzehoe war, ergab, dass er von dem Fall gehört hatte. Nach seinem Wissen hätten sich die Parteien in der mündlichen Verhandlung, die sehr amüsant abgelaufen sein soll und in der der Fall von allen Beteiligten nicht so ganz ernst genommen worden sei, irgendwie verglichen.

„Aus meinem Herzen sind Sie [...] nie gekommen“ Über eine Freundschaft in der Gelehrtenrepublik: Johann Gottwerth Müller (Itzehoe) und Georg Christ- toph Lichtenberg (Göttingen)

Von
Alexander Ritter (Itzehoe)

I

Die *Societas Meteorologica Palatina* berichtet darüber in den *Ephemeriden*.¹ Der Sommer 1783 in Göttingen fällt extrem warm aus. Es ereignen sich von Juni bis August heftige Gewitter. Georg Christoph Lichtenberg, als Physiker fasziniert von den meteorologischen und elektrischen Phänomenen, berichtet darüber in etlichen Briefen. Ende Juli – schreibt er – „haben [wir] vorgestern eine Hitze gehabt, dergleichen ich mich nicht erinnere. In der Sonne noch eine Handbreit von der Wand, stund das Thermometer (Fahrenheitisch) 114 Grad (ca. 45° C) [...] und es sind oft 101 in der Stube [...]“.²

Es geschieht in diesem Sommer, da verlassen zwei Herren das Eckhaus Gotmar-/Prinzenstraße, die Residenz des Verlagsbuchhändlers Johann Christoph Dieterich.³ Das ungleiche Paar erregt Aufmerksamkeit. Der eine kerzengerade, hager, mit markantem Profil, von Gardemaß um die 1,90 m, der andere gedrungen, kleinwüchsig, verwachsen, mit eher weichen Gesichtszügen, beide gekleidet *à la mode*, unter frisch gepuderten Perücken. Der Kleinere redet gestikulierend

Geringfügig veränderter und durch Fußnoten ergänzter Text, der vom Verfasser anlässlich der Lichtenberg-Konferenz in Stade am 3. Juni 2009 vorgetragen worden ist.

¹ Vgl. die Wetteraufzeichnungen für Göttingen in: *Ephemerides Societas Meteorologica Palatinae. Observationes Anni 1783*. Mannheim: Officina Novae Societatis Typographicae, 1785, S. 665-669.

² Georg Christoph Lichtenberg. Briefwechsel. Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. [Sigel: Bw]. München: Beck, 1985. Darin: Lichtenberg an Johann Andreas Schernhagen vom 31. Juli 1783 (Bd. II, S. 671) und vom 7. August 1783 (Bd. II, S. 675).

³ Das Eckhaus Gotmar-/Prinzenstraße wird 1742 durch den Kaufmann Christian Ludewig Schmahle erbaut. 1768 mietet das Gebäude der Verlagsbuchhändler Johann Christian Dieterich, der als einer der bedeutenden Verleger seiner Zeit die Tradition der Göttinger Universitätsverlage mitbegründet und prägt.

über Blitz und Donner, Barometer und Thermometer, über London und Berufskollegen.

So kann es im Jahre 1783 geschehen sein, als sich der vierzigjährige Johann Gottwerth Müller (1743-1828)⁴, erfolgreicher Romancier aus Itzehoe, einer ländlichen holsteinischen Kleinstadt nördlich von Hamburg im gesamtstaatlichen dänischen Königreich, und der ein Jahr ältere Physiker Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799)⁵ in Göttingen, gelegen im königlich-britisch regierten Kurfürstentum Hannover, kennenlernen.

Angebahnt hat diese Beziehung Müller. Dabei folgt er dem Kommunikationsgebaren innerhalb der Gelehrtenrepublik,⁶ indem man persönliche Kontakte zu gleichgesonnenen Kollegen sucht. Müller sendet 1783 an Lichtenberg zwei seiner Bücher, die Romane *Der Ring* (1777) und den Erfolgstitel *Siegfried von Lindenberg* (1781f.).⁷ Lichtenberg reagiert umgehend.⁸ Er antwortet, dass letzterer ihm bekannt sei, er bereits die erste Auflage „mit großer Theilnehmung gelesen“ habe, die zweite ihm noch besser gefalle und er Chodowiecki⁹ mehrere Kupfer

⁴ Johann Gottwerth Müller (gen. von Müller Itzehoe, 1743-1828). Bibliographie der Werke, Korrespondenz und Forschungsliteratur (Stand 2004). Bearb. von Alexander Ritter. In: Lichtenberg Jahrbuch 2004, S. 221-237; Hans Schröder: Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg [...]. Itzehoe: C. F. Claussen, 1843; Alexander Ritter: Bürger in der Gelehrtenrepublik: Johann Gottwerth Müller (gen. von Itzehoe), Levin Christian Sander, Ernst Christian Trapp und die deutsche Spätaufklärung. In: Itzehoe. Geschichte einer Stadt in Schleswig-Holstein. Bd. 2. Von 1814 bis zur Gegenwart. Itzehoe: Stadt Itzehoe, 1991, S. 239-249.

⁵ Bernd Aschenbach und Ulrich Joost: Ergänzungen zu R. Jungs Lichtenbergs Bibliographie bis 1972. In: Lichtenberg Jahrbuch 1999 (2000), S. 324-354; Lichtenberg-Bibliographie 1999-2002 und Nachträge. Zusammengefasst von Ulrich Joost. In: Lichtenberg Jahrbuch 2000 (2001), S. 236-253; Ulrich Joost: Lichtenberg-Bibliographie 2003-2005 und Nachträge. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2005 (2005). S. 268-278; Wolfgang Promies: Georg Christoph Lichtenberg in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek: Rowohlt, 1964 (rowohlts bildmonographien; 90); Gert Sautermeister: Georg Christoph Lichtenberg. München: C. H. Beck, 1993. (Beck'sche Reihe Autoren; 630)

⁶ Zeitgenössische Bezeichnung für die fiktive geistige Gemeinschaft der gebildeten Wissenschaftler und Künstler.

⁷ Johann Gottwerth Müller: *Der Ring, eine komische Geschichte*. Itzehoe und Hamburg: J. G. Müller, 1777; ders.: *Siegfried von Lindenberg*. 2. rechtmäßige und durchgehends geänderte Ausgabe. Leipzig: F. Schneider, 1781/82.

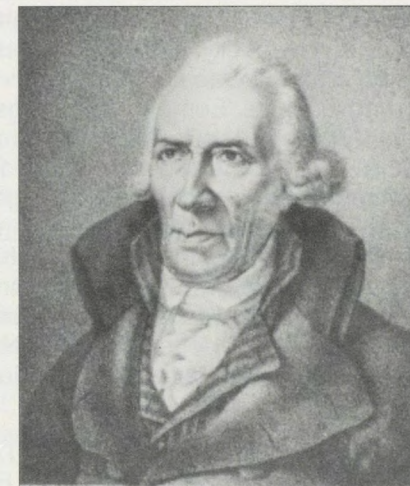
⁸ Lichtenberg an Albrecht Ludwig Friedrich Meister v. 8. [?] Februar 1783. Bw, Bd. II, S. 518; Lichtenberg an Johann Gottwerth Müller v. 10. Februar 1783. Bw, Bd. II, S. 519.

⁹ Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726-1801), bedeutendster Kupferstecher, Grafiker und Illustrator des 18. Jahrhunderts.

für den „nächstjährigen Calender“ herstellen lasse.¹⁰ Auch auf den *Ring* reagiert er beigeistert. Die Handlung sei amüsant, die „Ründe in der Composition“ erfreulich, „der gute moralische Zweck [...] ein Hauptvorzug“. Er wolle unbedingt „mit einem Manne von Ihren Talenten näher bekannt werden“.¹¹



Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), Kupferstich von Johann Conrad Krüger



Johann Gottwerth Müller (1743-1828), Kupferstich von E. L. Riepenhausen

Lichtenbergs Interesse signalisiert, dass er in dem Itzehoer einen im Geiste eigener aufklärerischer Welt- und Literatursicht kongenialen Zeitgenossen erkennt und dessen Texten paradigmatische Bedeutung für die deutsche Romanentwicklung zumißt. Noch am selben Tag reicht er den *Siegfried*-Romans an seinen Freund weiter, den Göttinger Mathematiker Albrecht Ludwig Friedrich Meister. Müllers Werke, schreibt er, seien in Komposition und moralischer Intention so, dass man diese „für kein deutsches Produkt erkennen würde. Denn die Leute in Deutschland, die so etwas schreiben könnten, schreiben so etwas nicht.“¹²

Beide Akademiker gehören zur Elite der Gelehrtenrepublik, sind universal gebildet und teilen das spätaufklärerische Verständnis eines

¹⁰ *Göttinger Taschen-Calender*. Hrsg. von Georg Christoph Lichtenberg. Göttingen: Dieterich, 1777-1799.

¹¹ Lichtenberg an Müller vom 10. Februar 1783. Bw, Bd. II, S. 519.

¹² Lichtenberg an Albrecht Ludwig Friedrich Meister vom 8. Februar 1783. Bw, Bd. II, S. 518.

Zusammenhangs von Wissensgläubigkeit, Bildungsoptimismus und Verantwortungsethik im Interesse einer mündigen Bürgergesellschaft. Daher überzeugt Lichtenberg seinen Freund und Hauswirt, den Verleger Johann Christian Dieterich (1712-1800)¹³ davon, Müller mit seiner Equipage nach Göttingen holen zu lassen. Das geschieht im Sommer 1783.¹⁴ Der undokumentierte Aufenthalt leitet die Beziehung beider sowie Müllers Geschäftskontakt mit Dieterich ein.

Die gegenseitige Zuneigung ist aufrichtig. Lichtenberg spricht ihn wiederholt mit ‚liebster Freund‘ an. Und er „erinnere [sich] mit Entzückung unseres Sommer=Umgangs, ich rede von Ihnen, und träume von Ihnen“.¹⁵ „Aus meinem Herzen,“ bekennt er, „sind Sie guter Mann, warmer Freund und – deutscher Fielding, nie gekommen.“¹⁶ Er wird Patenonkel des nach ihm Georg getauften jüngsten Sohnes,¹⁷ verfolgt das Wohlergehen „meine[s] kleinen Müller“,¹⁸ verehrt Müller einen Siegelring mit seinen Initialen, sorgt für dessen Promotion durch die Universität Göttingen¹⁹ und fördert seine literarische Arbeit.

In den Briefwechseln von Müller mit Lichtenberg, Dieterich und dem Berliner Verleger Friedrich Nicolai sind vielfältige Informationen zum Verlauf der Beziehung überliefert.²⁰ Die folgenden Ausführungen

¹³ Elisabeth Willnat: Johann Christian Dieterich. Ein Verlagsbuchhändler und Drucker in der Zeit der Aufklärung. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung, 1993.

¹⁴ Weil offensichtlich ein Grenzübertritt der Kutsche Dieterichs vermieden werden soll, wird Müller, im dänischen Gesamtstaat lebend, aus dem britisch-niedersächsischen Harburg abgeholt. Für die reine Fahrzeit von rd. 23 Stunden wird Müller für die 270 km lange Strecke zwei Tage benötigt haben.

¹⁵ Lichtenberg an Müller vom 1. Januar 1784. In: Bw, Bd. II, S. 809.

¹⁶ Lichtenberg an Müller vom 16. Juli 1794. In: Bw, Bd. IV, S. 307.

¹⁷ Carl Johann Georg Müller (1786-1843), Gutspächter auf Seeland.

¹⁸ Lichtenberg an Müller vom 17. Dezember 1785. In: Bw, Bd. III, S. 141.

¹⁹ Es gibt keinen Universitätsbeleg für die Promotion Müllers zum Dr.phil. Sein Biograph Schröder geht davon aus, dass die akademische Ehrung erst in den 1790er Jahren erfolgt sein muß. Diese Annahme unterstützen zwei Hinweise. Der Kunsthistoriker Wilhelm Gottlieb Becker (Dresden) redet in einem nicht überlieferten Brief vom 15. September 1795 den Itzehoe mit dem akademischen Titel an (Hinweis bei Schröder: Müller (Anm. 4), S. 55), und Müller selbst benutzt ihn in einem Brief vom 31. Mai 1798 an den Verleger Vieweg in Braunschweig (Text unveröffentlicht). Vgl. auch die Inschrift auf Müllers Grabstein (Anm. 89).

²⁰ Anm. 2; Alexander Ritter: „[...] ich bin freygebohrerener Hamburger, und lasse meine Freyheit durch nichts unter der Sonne beschränken“. Geschäftsbriefe des ‚freien Schriftstellers‘ Johann Gottwerth Müller (gen. von Itzehoe) an seinen Verleger Johann Christian Dieterich (Göttingen) zwischen 1788 und 1791. In: Lichtenberg Jahrbuch 2005, S. 168-208; ders.: „Ich bin bey [...]

gehen in einem ersten Schritt dem Profil der beiden Persönlichkeiten und in einem zweiten der inhaltlichen Ausgestaltung ihrer Freundschaft nach.

II

Wer sind diese beiden Mitglieder der *res publica litteraria*²¹? Warum hat sich diese Beziehung entwickelt? Und: Wie sind sie miteinander umgegangen? Es lassen sich mehrere Umstände benennen, die diese Freundschaft initiiert und bewahrt haben.

Am 26. November 1787 bekennt Müller gegenüber seinem Verleger Nicolai: „Denn, so klein ich mich fühle, so würde ich mich selbst verachten, wenn ich, isolirt wie ich in der Gelehrtenrepublik stehe, ohne weder Anhänger noch Chef de Partie^[22] zu seyn, mich nicht stark genug fühlte, dem vereinigten Witze und Wissen dieser ganzen, im Grunde verächtlichen Clique^[23], die Spitze zu bieten und die Wage zu halten.“ Vier Jahre später schreibt er an denselben: „Ich habe auf dieser Welt nichts als meine Feder, und hingegen 11 Menschen zu ernähren.“²⁴ Was Müller hier über seine unabhängige Intellektuellenexistenz und Selbstorganisation äußert, wird den Göttinger wohl als beispielhaft für die auch von ihm favorisierte aufgeklärte Bürgerlichkeit im Ständestaat beeindruckt haben.

Der zweite Umstand, in dem sich beide wiedererkennen, betrifft den Zusammenhang von leib-seelischen und gesellschaftlichen Konditionen. Lichtenberg meldet 1783 seinem Freund, dem Theologen Gottfried Hieronymus Amelung: „Mein Körper ist, wie es sich für den Körper eines Professoris Physices geziemt, ein nie versagendes Barometer, Thermometer, Hygrometer, Manometer pp, [...]“.²⁵ Diese Feststel-

meinem alten Freunde Dieterich mit den Ohren im Rückstand“. Supplement zur Korrespondenz Johann Gottwerth Müller (Itzehoe) und Johann Christian Dieterich (Göttingen). In: Lichtenberg Jahrbuch 2006, S. 214-220; Annette Antoine: Literarische Unternehmungen der Spätaufklärung. Der Verleger Friedrich Nicolai, die Straußfedern und ihre Autoren. Teil 2. Die Korrespondenz von Johann Gottwerth Müller (1743-1828) und Friedrich Nicolai (1733-1811). Edition und Kommentar. Würzburg 2001 (Epistemata; Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; 365).

²¹ Lat., „Gelehrtenrepublik“ (s. Anm. 6).

²² Gemeint ist seine Distanz zu den Gelehrten der Zeit.

²³ Frz., abschätzige Bezeichnung für eine Personengruppe, die sich vor allem ihren eigenen Interessen widmet.

²⁴ Müller an Nicolai vom 5. Dezember 1791. In: Antoine: Unternehmungen (Anm. 20), S. 71.

²⁵ Lichtenberg an Gottfried Hieronymus Amelung vom 3. Juli 1783. Bw, Bd. II, S. 640; pp.: lat., *perge, perge*, „und so fort“.

lung des Physikers wie Lehrers korrespondiert mit dem Selbstverständnis des Mediziners und moralisierenden Literaten Müller. Letzterer versteht die diagnostizierende Wahrnehmung seiner selbst als Teil einer ‚diagnostizierenden‘ Wahrnehmung der ‚kranken‘ Welt und das Schreiben als selbsttherapierende Praxis und ‚sozialtherapeutischen‘ Akt im Dienste der allgemeinen Wohlfahrt.

Voraussetzung für das Begreifen des jeweils anderen als verblüffend komplementären Persönlichkeit ist die ähnliche erzieherische wie berufliche Sozialisation.

Beide stammen aus gebildeten Elternhäusern, einer Arzt- und einer Pastorenfamilie, und werden im Milieu arrivierter Bürgerlichkeit und intellektueller Aufgeklärtheit erzogen. Beide besuchen vernunftorientierte Eliteschulen in Hamburg und Darmstadt und erhalten eine universale Bildung, üben sich früh im Schreiben, sind Anfang der 1760er Jahre Abschlußbeste, halten die Festreden. Besonders Müller verfügt über eine stupende polyglotte Kompetenz (lat., gr., engl., frz., holl.).

Die Parallelität im Werdegang setzt sich in der akademischen Ausbildung an zwei vom Rationalismus geprägten Hochschulen fort. Lichtenberg studiert seit 1763 in Göttingen Mathematik und die Naturwissenschaften, Müller seit 1762 in Helmstedt Medizin und deren Begleitfächer. Nach dem Studium unterscheiden sich die Lebenswege, bleiben aber den Prinzipien einer pragmatischen Aufklärung verpflichtet.

Lichtenberg beginnt 1767 in seinem Studienort die über dreißigjährige Karriere als Hochschullehrer für Mathematik, dann für Physik und Mechanik, und wird weder die bürgerlich-biedere Stadt noch ihre Universität dauerhaft verlassen. Von hier aus entfaltet er seine im Geiste der Spätaufklärung betriebenen Aktivitäten als Experimentalphysiker und Hochschullehrer, Verlagslektor und Publizist. Er beschäftigt sich mit Fragen der Elektrizität, des Vakuums, der Optik und Mechanik, immer bezogen auch auf deren Alltagstauglichkeit. Den Wissensgewinn und sein aufklärerisches Weltverständnis vermittelt er der Öffentlichkeit über seine anschaulich-humervollen Vorlesungen, als Verlagslektor bei Dieterich, als Autor wissenschaftlicher Aufsätze und Editor informativ-belehrender Periodika.²⁶

Müller dagegen bricht sein Studium nach acht Jahren ab. Seine Existenzform als Literat, Verlagsbuchhändler und Volksaufklärer sowie seine Einsicht in die notwendige Beförderung bürgerlichen Strukturwandels in einer ständischen Öffentlichkeit gewinnt Müller in Magdeburg. Nach der Trennung vom Verlagsbuchhändler und Schwiegervater Daniel Christian Hechtel (1725-Hamburg 17[??]) – einem „böse[n] Bube[n] [und] Schandfleck der Buchhandlung“ (Franz Var-

²⁶ Vgl. Bibliographien (Anm. 4, 5).

rentrapp)²⁷ – lebt er von 1771/72 an in Itzehoe.²⁸ Hier entwickelt er sich in einer Zeit des Bedeutungsverlustes der Universitäten zum Idealtypus des gelehrten Bürgers, freien Schriftstellers und sozialpädagogischen Aufklärers.

Die Diskrepanz aber von aufklärerischem Anspruch, sozialer Wirklichkeit und wirtschaftlicher Lebensabsicherung ist für Müller auf Dauer nicht aufhebbar. Im Jahre 1783 muß er aus gesundheitlichen und finanziellen Gründen sein multifunktionale Lebensorganisation als Autor, Übersetzer, Verleger, Buchhändler, Leihbibliothekar, Lesegeellschaftsleiter, Zeitschriftenbeiträger und Zeitschriftenherausgeber aufgeben und auf das Schreiben ums Geld reduzieren.

Auch wenn sich die Berufswege unterscheiden, in ihrer beider kontemplativen Art und eidetischen Einbildungskraft, sich mit der Gesellschaft kritisch-satirisch auseinanderzusetzen – Müller in seinen Romanen und Lichtenberg in seinen Aphorismen – , finden sie einen gemeinsamen Fluchtpunkt ihres Blickes auf die Welt.

Fragt man nach den Sozialisationsfolgen aus diesen Biographien, dann ergibt sich ein in den Grundzügen identischer Habitus, der sie zur gegenseitigen Empathie befähigt. Beide, unpräventios loyale Untertanen, sind visuell übersensibel, kritische Beobachter mit rationalistisch bestimmter Perspektive, philanthropisch eingestellt, interessiert an der Physiognomik-Debatte (Lavater, Hogarth, Lichtenberg)²⁹. Konsequenterweise machen sie in der geistesgeschichtlichen Debatte Front gegen Katholizismus, Sturm-und-Drang, Empfindsamkeit und Romantik, stehen zu Goethes Romanen und seiner Poetologie auf Distanz, schätzen Friedrich Nicolai, beteiligen sich an Auseinandersetzungen über Klopstock, den Grafen Friedrich Leopold Christian Stolberg, Voß, Boie und den Theologen Cramer und wehren sich damit – wie Müller Lichtenberg 1788 süffisant schreibt – gegen die „elenden Hohnneckereyen der wanzigsten Clique“.³⁰

Die eloquenten, universal gebildeten, mit Esprit begabten Individualisten und Sonderlinge bürgerlicher Herkunft distanzieren sich vom

²⁷ Franz Varrentrapp (1776-1831), bedeutender deutscher Verlagsbuchhändler und Reformator des Buchhandels.

²⁸ Alexander Ritter: Johann Gottwerth Müller (gen. von Itzehoe), seine Magdeburger Jahre 1770/71 und die ‚Geburt des freien Schriftstellers‘ im 18. Jahrhundert. In: Steinburger Jahrbuch 2003. 47 (2002), S. 295-311. Wieder als: Indiscretion und andere unvorhergesehene Zufälle. Johann Gottwerth Müllers Magdeburger Jahre 1770/71 und die Geburt des ‚freien Schriftstellers‘ im 18. Jahrhundert. In: Euphorion 102 (2008), H. 2, S. 271-288.

²⁹ Physiognomik: die Lehre von der Bedeutung des Körpers, über dessen Äußeres durch unterschiedliche Perspektiven Rückschlüsse auf die inneren und sozialen Bedingungen der einzelnen Person zu erlangen.

³⁰ Müller an Lichtenberg vom 28. April 1788. In: Bw, Bd. III, S. 521.

Spießertum ihrer Heimatorte. So wie Lichtenberg 1783 über die Göttinger „Gesellschaft“ urteilt, die „elend ist“ – „lauter Stolz, Besoldungsvermehrung und Büchergeschwätz“³¹ –, genauso schätzt Müller in einem Schreiben an seinen Verleger Friedrich Nicolai Itzehoe ein, dieses „Ratzennest“.³² Er geißelt mit scharfen Worten die intellektuelle Schlichtheit und verbreitete Bigotterie von örtlichem Adel und Bürgertum in der tiefen Provinz der Westküste. Eine schlimmere „Mördergrube als diese Bicoque“³³ habe ich nie gefunden“, darum lebe er hier „so anachoretisch“, denn auch das weitere „Holstein ist das traurigste Land“. Und er stimmt dem Urteil seines Plöner Briefpartners von Schmettow zu, dass sich Itzehoe und „Plön [...] zur Gelehrtenrepublik wie Sibirien zu Petersburg“ (1791) verhielten.³⁴

Zum Adel bleiben sie auf Distanz, sind aber keine politisch agierenden Zeitgenossen und suchen den Umgang mit den Mächtigen, Lichtenberg mit dem englischen König George III., Müller ebenfalls mit diesem und dem Preußenkönig Friedrich II.. Sie verständigen sich untereinander als pragmatische Lehrer, die als Naturwissenschaftler vor den Studenten und als Literat gegenüber den Lesern mit moralisierender Belehrung in motivierend unterhaltsamer Weise die Welt erklären und die Gesellschaft zu verbessern suchen.

Beider Wahrnehmung ihrer selbst, des anderen und der Wirklichkeit folgt den ihnen eigenen hypochondrischen Dispositionen. Diese fundieren die Freundschaft emotional und steuern ihre aufklärerischen Intentionen. So betreibt Müller Aufklärung aus dem Geiste der medizi-

³¹ Lichtenberg an Johann Andreas Schernhagen vom 10. März 1783. In: Bw, Bd. II, S. 569; Waldemar R. Röhrbein: Göttingen zur Zeit Lichtenbergs. In: Georg Christoph Lichtenberg in der Volkshochschule. Ein Lese und Arbeitsbuch. Hannover: Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsens 1985, S. 20-29; Wieland Sachse: Göttingen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Anmerkungen zum sozialen Umfeld Lichtenbergs aus der Sicht neuerer wirtschafts- und sozialhistorischer Forschungen. In: ebd., S. 31-40; Göttingen im 18. Jahrhundert. Eine Stadt verändert ihr Gesicht. Texte und Materialien zur Ausstellung im Städtischen Museum und im Stadtarchiv Göttingen 26. April - 30. August 1987. Hrsg. von der Stadt Göttingen. Göttingen: Kulturdezernat, 1987.

³² Müller an Nicolai vom 24. März 1791. In: Antoine: Unternehmungen (Anm. 20), S. 56-59.

³³ Frz., „Bruchbude“.

³⁴ Graf Woldemar Friedrich von Schmettow an Müller vom 29. August 1791. In: Schröder: Müller (Anm. 4), S. 111.

nischen Diagnostik,³⁵ Lichtenberg – wie Albrecht Schöne es formuliert – „Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik“.³⁶

Ein zweiter wichtiger Umstand fürs Entstehen dieser Freundschaft sind die außergewöhnlich günstigen und zugleich prekären individuellen Umstände, die im Jahre 1783 beide besonders sensibel für die Persönlichkeit des anderen machen.

Als sie zusammentreffen, sind die Zeiten politisch ruhig. Das Ende des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) liegt zwanzig Jahre zurück. Die Französische Revolution (1789-1799) und die napoleonische Epoche (1792-1815) stehen noch bevor. Im Unterschied zur öffentlichen Ruhe bestimmt jedoch im Jahre 1783 private Unruhe das Leben beider.

Lichtenberg, der in Amt und Würden Etablierte, kann sich ganz auf seine Profession als erfolgreicher Physiker und Lehrer konzentrieren. Seine Experimente mit Wasserstoff als Auftriebsmittel für Ballons und die Versuche mit seiner im Bau befindlichen aerostatischen Maschine beschäftigen ihn. Parallel dazu faszinieren ihn die Ballonkonstruktionen von Mongolfier und Kollegen, die astronomischen Entdeckungen des Ehepaares Herschel und die geophysikalischen Umstände des Vulkanausbruchs in Süditalien.³⁷ Er publiziert sein *Fragment von Schwänzen*, den *Briefwechsel zwischen dem Ritter Michaelis und Professor Lichtenberg* und arbeitet an den *Hogarth-Kommentierungen*. Gleichzeitig aber leidet er mit dem Siechtum seiner Lebensgefährtin Maria Dorothea Stechard. Sie stirbt am 15. September 1783. Seine Nervenkrankheit und der Gesundheitszustand verschlechtern sich insgesamt.³⁸ Wie sehr ihn alles das belastet, zeigt seine Beschäftigung mit der Hypochondrie, dokumentiert durch Eintragungen in Tagebuch und Sudelbuch.

Wie bei Lichtenberg, befindet sich Müller in einer vergleichbaren Verfassung von Euphorie und Deprimiertheit. Er hat den Höhepunkt seines Erfolges erreicht, arbeitet an der vierten Auflage des Bestsel-

³⁵ Vgl. Anm. 53, 54.

³⁶ Albrecht Schöne: Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik. Lichtenbergsche Konjunktive. 2. Aufl. München: Beck, 1983.

³⁷ Parallel dazu faszinieren ihn die Ballonkonstruktionen der Brüder Montgolfier (Heißluftballondemonstration: Juni 1783), von Alexandre César Charles (Wasserstoffballon: August 1783) und Jean-François Pilâtre de Roziers erstem bemanntem Flug mit einer Mongolfière (Oktober 1783), ferner die astronomischen Entdeckungen Friedrich Wilhelm Herschels (August-Dezember 1783: neue Galaxien) und das geophysikalische Phänomen des Erdbebens in Süditalien (Messina, Februar 1783).

³⁸ Friederike Kleisner: Körper und Seele bei Georg Christoph Lichtenberg. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1988. (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft; 239)

lers *Siegfried von Lindenberg*, schließt die Übertragung des Aufklärungsromans *Histoire des Sevarambes* von Denis Vairasse ab und schreibt am nächsten Roman *Die Herren von Waldheim*.³⁹ Unentwegt steht er noch 1787 am Pult: „Meine Zeit ist bis Michaelis bis auf Viertelstunden berechnet, und wenn ich, [...] den einen Tag 18 Stunden und den andern 20 Stunden arbeite [...], komme [ich] fast ganz nicht aus meinem Zimmer, und es gehen Tage hin, an denen ich selbst meine Frau nicht – keinen Menschen sehe, als den Domestiken, wodurch mir Futter und Trank gebracht wird.“⁴⁰

Ihre physische und psychische Verfassung ist labil. Für sie erfolgt das Zusammentreffen somit im rechten Moment der empathischen Bereitschaft. Und es trifft wohl für beide zu, was der österreichische Generalkonsul in Kopenhagen Emanuel Bozenhard (1748-1799) über den Itzehoeer sagt: „Müller ist ein sehr liebenswürdiger Mann, dessen persönlicher Umgang eben so anzüglich ist als seine Laune, mit der er seine Schriften belebt.“⁴¹

III

Am 18. Juli 1791 schreibt Lichtenberg: „Über die Unerschöpflichkeit Ihres Genies, theuerster Freund, muß ich in Wahrheit erstaunen. Sie tragen in dem kleinen Itzehoe ein ganzes London im Kopf. Sagen Sie Sie mir doch, wie Sie das anfangen, und was für eine Herschelsche Erfindung^[42] Sie gemacht haben, dass Sie an Ihrem geringen Wohnorte so tief und so richtig in die Welt hineinschauen, dass die Umfahrer und Umsegler derselben hinter Ihnen zurückbleiben.“⁴³

Mit dem Diktum charakterisiert Lichtenberg zusammenfassend auch das, was Müller von dem Göttinger und dieser über sich selbst denkt und was somit die Grundlage ihrer Beziehung ist: aus der räumlichen Zurückgezogenheit mit universalem Wissen, Intelligenz, Kreati-

³⁹ [Johann Gottwerth Müller]: *Geschichte der Sevaramben*, [...] aus dem Französischen übersetzt vom Verfasser des *Siegfried von Lindenberg*. 1(- 2.) Teil. Itzehoe: J. G. Müller 1783; Literarische Anmerkungen über die Geschichte der Sevaramben. Göttingen: Dieterich, 1783; Göttingen: Dieterich, 1784/85.

⁴⁰ Unvollendeter Brief an eine Freundin vom Februar 1787. In: Schröder: Müller (Anm. 4), S. 34f.

⁴¹ Emanuel Bozenhard: Tagebuch einer Reise von Kopenhagen nach Wien. Empfindung und Wahrheit. Kopenhagen: [s.n.], 1794; dass.: Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen nach Wien im Jahr 1793. Empfindung und Wahrheit. Hamburg: Hoffmann, 1795.

⁴² Der deutsch-britische Astronom Friedrich Wilhelm Herschel (1738-1822) entwickelt ab 1766 das Spiegelteleskop.

⁴³ Lichtenberg an Müller vom 16. Juli 1794. In: Bw, Bd. IV, S. 308. Zu Herschel vgl. Anm. 42.

vität und Beobachtungspotenz die Welt rational-nüchtern zu betrachten und ihre Eigenheiten zur Belehrung der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Um zu verstehen, welcher Qualität das Verhältnis zwischen beiden im einzelnen ist, wird an drei Sachverhalten erläutert, wie Lichtenberg und Müller ihr gegenseitiges Anvertrauen gepflegt haben: an Reiseplänen, Krankheiten, Physik und Literatur.

Ersten: *das Reisen*

Reisen sind neben der Korrespondenz die zweite wichtige Form des Bildungsgewinns und der Kommunikation unter Angehörigen der Gelehrtenrepublik. Weite Reisen mit der Kutsche, zusammen mit Freunden, sind strapaziös, öffnen die Intimsphäre, setzen Vertrautheit, Zuverlässigkeit und Toleranz voraus.

Beide sind bis 1783 viel unterwegs gewesen. Lichtenberg absolviert drei Englandsaufenthalte (1770-1775), lebt zeitweilig in Stade (1772-1773) und tourt zusammen mit Dieterich 1778 drei Wochen lang ausgelassen durch den Hamburger Großraum: „[...] wir essen Seefische, trinken englisches small beer, sehen nach den Mädchen und schlafen.“⁴⁴ Müller dagegen, in den 1760er Jahren als Buchhandelsagent in Brandenburg und Pommern unterwegs, kann seine Reisepläne nach 1772 aus finanziellen und gesundheitlichen Gründen nicht mehr verwirklichen. Ich „liege in Abdera vor Anker.“⁴⁵

Am Gespräch über zwei Reisevorhaben und den emotionalisierten Begründungen läßt sich ihre freundschaftliche Nähe ablesen.

Nach Müllers Aufenthalt in Göttingen im Sommer 1783 lädt Lichtenberg ihn zwischen 1785 und 1788 wiederholt ein und sehnt dessen Gegenwart herbei: „Doch hievon künftigen Sommer mündlich, mündlich mehr. [...] O nein, wahrlich länger kann ich den Schmerz nicht aushalten! Kommen, kommen Sie [...], wohnen Sie bey mir, liebster Freund [...]. Ich spreche dieses mit dem Ernst eines Freundes, der Sie innigst verehrt.“⁴⁶ Müller vermag dem Werben nicht zu folgen, auch wenn er sich „herzlich nach [ihm] sehne,^[47] um Sie noch einmal an meine Brust drücken zu können ehe ich das Valet will ich Dir geben [...]!“⁴⁸ Aber er „ertrage“ keine Bewegung mehr [...] und [...] nur wenn ich sitze oder liege,“ „dürfe“ er sich „unter die Lebendigen noch rech-

⁴⁴ Lichtenberg an Christiane Dieterich vom 9. Juni 1778. In: Bw, Bd. I, S. 239-242, hier 239.

⁴⁵ Müller an Lichtenberg vom 16. Oktober 1794. In: Antoine: Unternehmungen (Anm. 20), S. 125.

⁴⁶ Lichtenberg an Müller vom 17. Dezember 1785. In: Bw, Bd. III, S. 141.

⁴⁷ Müller an Lichtenberg vom 31. Januar 1786. In: Bw, Bd. III, S. 168.

⁴⁸ Müller an Lichtenberg vom 18. April 1791. In: Bw, Bd. III, S. 879.

nen“.⁴⁹ Lichtenberg wird es später ähnlich ergehen, so dass er einer Gegeneinladung 1798 nach Itzehoe nicht mehr zu folgen vermag.

So wie die Göttingenpläne scheitern, so scheitern auch die Italienpläne Lichtenbergs. 1784 erfährt Müller, dass daraus nichts geworden sei. Es ist beeindruckend, mit welcher Euphorie Lichtenberg – ganz im Zuge des modischen Bildserlebnisses von Antike und mediterranem Süden – Italien und die Reiseroute schildert: „Ueberlegung bei mir ist ein Grundsatz gewesen, kein Mensch, der es kann, soll Italien ungehen lassen.“⁵⁰

Für die verschobene Reise wünscht er sich Müllers Begleitung. „Könnten Sie mitgehen, liebster Freund, was wäre das für ein Glück.“⁵¹ Lichtenberg kann aber keine Reisebegleitung finden, auch nicht in Müller, der krank ist und die Kosten von 800 Talern nicht aufzubringen vermag.

Zweiten: die Krankheiten

Die Therapie von Krankheiten ist unzulänglich, folgt humoralmedizinischen Richtlinien,⁵² die Ärzte sind mangelhaft ausgebildet, die Kosten erheblich und viele vertrauen Scharlatanen und Hausmitteln.⁵³ Daher ist Krankheit ein wichtiges Korrespondenzthema. Weil beide als körperlich und nervlich Leidende miteinander umgehen, vertrauen sie sich rückhaltlos ihre gesundheitlichen Umstände an. Die Voraussetzung für den intimen Befindlichkeitsaustausch sind ihre enge Beziehung, aber auch Müllers medizinische Kenntnisse⁵⁴ und Lichtenbergs Interesse an hypochondrischen Phänomenen.

⁴⁹ Müller an Lichtenberg vom 28. April 1788. In: Bw, Bd. III, S. 522.

⁵⁰ Lichtenberg an Müller vom 20. Dezember 1784. In: Bw, Bd. II, S. 955f.

⁵¹ Ebd.

⁵² Humoralmedizin: Altes Therapiekonzept, das von der Antike bis ins 18. Jahrhundert der Aufklärung Diagnose und Heilung bestimmt hat. Es geht davon aus, dass die flüssigen Substanzen des Körpers (Säfte) für die Krankheiten verantwortlich sind und der Mensch entsprechend zu behandeln ist.

⁵³ Alexander Ritter: „Bösewichte“ der „griechischen Gesichter“ und die reformerische Macht des gelehrten Wundarztes im Ständestaat. Medizin- und gesellschaftskritische Perspektiven des Romanciers und Mediziners Johann Gottwerth Müller (1743-1828) in der Spätaufklärung. In: Steinburger Jahrbuch 2006 (2005), S. 241-250. Wieder in: Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Bd. 7. Bern: Lang, 2008, S. 245-251.

⁵⁴ Alexander Ritter: Medizinale Fachliteratur in der Aufklärer-Bibliothek des 18. Jahrhunderts. Zum Buchbestand des medizinisch gelehrten ‚freien Schriftstellers‘ Johann Gottwerth Müller (1743-1828). In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte (MedGG) 23 (2004). Stuttgart 2005, S. 69-104.

Letzteren befällt eine unheilbar qualvolle Nervenkrankheit mit intermittierenden Anfällen.⁵⁵ Anfang 1784 notiert er für Müller diffuse Symptome: „Ich weiß nicht, was das ist, allein eine große Veränderung habe ich erlitten seitdem Sie mich nicht gesehen haben.“⁵⁶ Er klagt – ein Jahr nach dem Tod der Stechardin – über ‚entsetzlich plagende‘ Kopfschmerzen „in dem linken Nackenknochen“, dann über ein spasmisches *Asthma bronchiale* am Tage des Ausbruchs der Französischen Revolution, das ihn ein halbes Jahr ans Bett fesselt.⁵⁷

Fünf Jahre darauf anvertraut er Müller, detailliert wie kaum einem anderen, seine existentiell katastrophale, ihn deprimierende Situation. Ich „wurde von einem asthmatischen Convulsio befallen, das mir über vier Wochen hinter einander fast täglich mit Erstickern drohte. [...] Nach jenem Anfall wurde ich bettlägerig, lag [...] ein [...] halbes Jahr [...], lebte [...] größtenteils von Arzneien, machte mich zwar wieder heraus, aber wie? [...] Meine Munterkeit, meine Furchtlosigkeit, meine Sorgenlosigkeit, meine Liebe zum Lesen und zu schreiben [...], alles blieb im Bette [...]. Mein ganzes jetzige Leben kommt mir so unzusammenhängend mit sich selbst [...] vor.“⁵⁸ Wie der Itzehoeer sieht Lichtenberg zunehmend seinen defekten Gesundheitszustand mit dem Zustand der Gesellschaft korreliert und deutet seine „Nerven-Krankheit“ als Symptom vom Ende des Rationalismus.

Auch Müller ist gesundheitlich angeschlagen. Seit Ende der 1770er leidet er an ‚Diarrhöe‘, ‚Hämorrhoidalkolik‘, ‚Krampfhusten‘, Augenschmerzen, ‚Hemicranie‘, Wetterföhligkeit und einer offenen ‚Fußwunde‘, muß zwischen 1777 und 1795 mehrfach über Wochen im Bett bleiben.⁵⁹ Immer wieder gehe es um Leben und Tod, berichtet er Lichtenberg: „Im verwichenen Januar wäre ich beinahe durch eine heftige Hämorrhoidalkolik ad patres⁶⁰ gesandt. Ganzer 48 Stunden war ich in

⁵⁵ Horst Gravenkamp: Geschichte eines elenden Körpers. Lichtenberg als Patient. 2. Aufl. Göttingen: Wallstein, 1992. (Lichtenberg-Studien; 2)

⁵⁶ Lichtenberg an Müller vom 1. Januar 1784. In: Bw, Bd. II, S. 809.

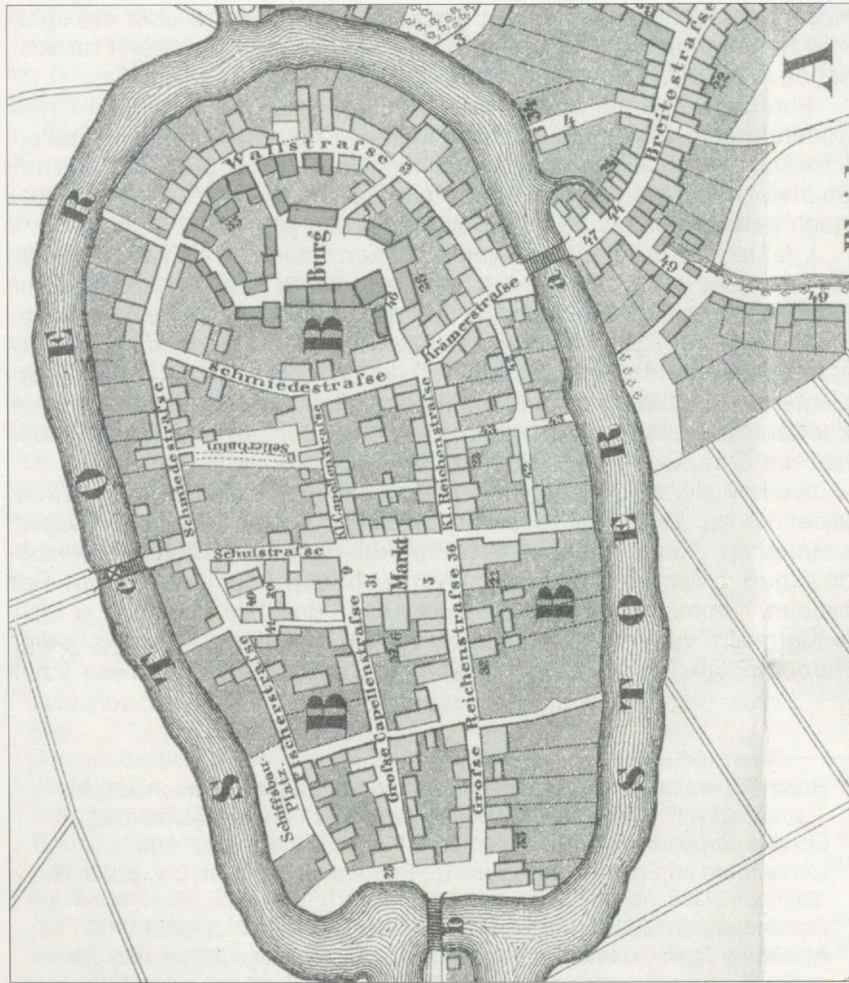
⁵⁷ Lichtenberg an Schernhagen vom 15. September 1783. In: Bw, Bd. II, S. 701f.

⁵⁸ Lichtenberg an Müller vom 16. Juli 1794. In: Bw, Bd. IV, S. 306f.

⁵⁹ Alexander Ritter: Hämorrhoidalkolik, „Stahl's gewaltige Pillen“ und „Menschenschlicker“ Johann Gottwerth Müller: Der medizinalkritische Aufklärungsliterat und sein Patientenleiden in Bibliothek, Brief und Buch. In: Vorträge der Detlefsen-Gesellschaft 8. Hrsg. von Klaus J. Lorenzen-Schmidt. Glückstadt: Detlefsen-Gesellschaft Glückstadt, 2005, S. 32-43. Wieder in: Krankheit in Briefen im deutschen und französischen Sprachraum. 17.-21. Jahrhundert. Hrsg. von Martin Dinges und Vincent Barras. Stuttgart: Steiner, 2007, S. 185-196. (MedGG; 29)

⁶⁰ Lat., *ad patres* gehen, „zu den Vätern gehen“, sterben.

der äußersten Lebensgefahr.⁶¹ Und immer wieder muntert er den Göttinger durch sarkastisch-witzige Bemerkungen auf: „Halten Sie sich brav, edler würdiger Mann! in Charons Nachen⁶² kömmt man immer zeitig genug.“⁶³



Grundriss der Stadt Itzehoe (1848). Entworfen und gezeichnet von Johannes von Schröder

⁶¹ Müller an Lichtenberg vom 28. April 1788. In: Bw, Bd. III, S. 522.

⁶² Charon, in der gr. Mythologie der greise Fährmann, welcher die Toten über den Totenfluß Acheron (Lethe, Styx) ins Reich der Toten (Hades) bringt.

⁶³ Müller an Lichtenberg vom 18. April 1791. In: Bw, Bd. III, S. 879.

Drittens: die Physik

Beide, der Mediziner und der Physiker, verfolgen interessiert den Zusammenhang von Körperlichkeit und Nervensystem. In diesen Kontext gehören auch die aktuellen Überlegungen, inwieweit sich der Mensch mit Hilfskonstruktionen längere Zeit unter Wasser aufhalten könne. Weil Müller die lichtenbergischen Versuche mit Luft, Vakuum und Komprimierung geläufig sind, wird ein Vorfall in Itzehoe zum Dialoggegenstand und läßt beide vertrauensvoll mit einer unpublizierten sensationellen Erfindung umgehen.

Gegenstand sind Versuche des Itzehoer Bürgers Jürgen C. Weiß zum Tauchen, zur Luftversorgung und Arbeit unter Wasser.⁶⁴ Zeitgenössische Dokumente bestätigen den Korrespondenzinhalt. Danach hat Weiß zwischen 1783 und 1785 zuerst erfolgreiche Versuche mit einer Taucherglocke in einem Wasserbecken hinter seinem Haus an der Wallstraße unternommen, anschließend in der Stör, und zwar im Bereich der Delftorbrücke, wo die Wassertiefe bei Flut über vier Meter beträgt, bei Ebbe über zwei Meter. Müller und Lichtenberg korrespondieren darüber 1785/86.

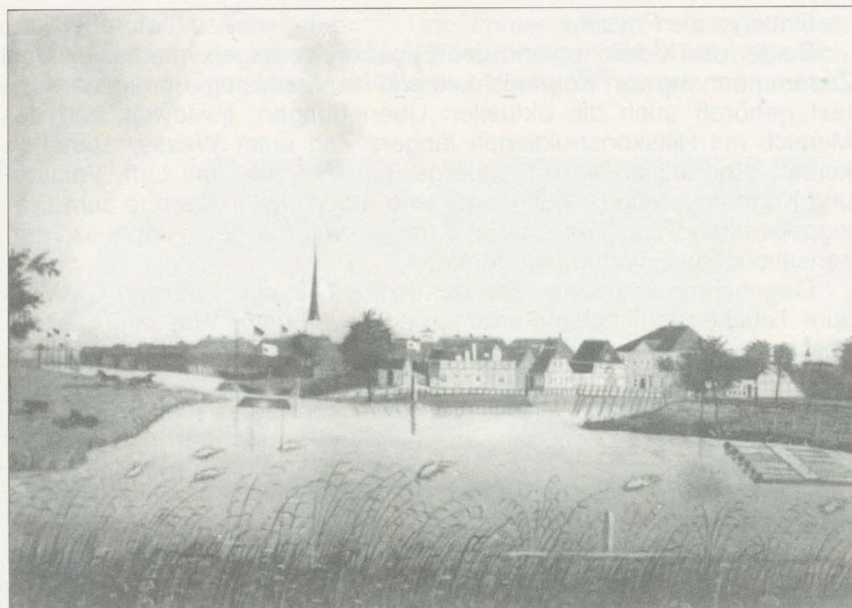
Ersterer informiert den Göttinger Physiker davon, dass Weiß tatsächlich mit einer Art Taucherglocke experimentiert habe, einer „in zieml. hohem Grade vollkommenen [...] Luft-Maschine“ und später mit einem „Taucher-Habit“, einer Art Taucheranzug.⁶⁵ Er meldet an Lichtenberg: „Jürgen Weiß ein hiesiger Bürger und Stärke=fabrikant“ habe „einen Apparat zum Tauchen erfunden, mit dem er, solange er will, unter Wasser seyn kann [...]. [...] Seine Maschine [...] besteht aus zwei Röhren“, die über „zwey äußerst bewegliche Klappen“ das Atmen regulieren.⁶⁶ Er habe mit Weiß zusammengearbeitet, füge einen Bericht bei und bitte ihn, die Sache zu prüfen und mit seiner Autorität diese in London der „Englischen Admiralität“ oder auch nach „Petersburg“ zu melden.⁶⁷

⁶⁴ Eine Dokumentation dazu ist in Vorbereitung.

⁶⁵ Weiß hat offensichtlich die bis dahin bekannte Form der Taucherglocke modifiziert und sich um das Problem der Luftzufuhr und Luftableitung gekümmert. Bislang hat der Taucher so viel Luft zum Atmen gehabt, wie in der glockenähnlichen Konstruktion über dem gesamten Körper oder nur über dem Kopf vorhanden ist. Weiß experimentiert mit einem Blasebalg, durch den Frischluft zugeleitet und die verbrauchte Luft über einen zweiten Schlauch abgeleitet wird.

⁶⁶ Müller an Lichtenberg vom 5. Dezember 1785. In: Bw, Bd. III, S. 135-136.

⁶⁷ Müller an Lichtenberg vom 31. Januar 1786. In: Bw, Bd. III, S. 164.



Blick auf die Stör und Delftorbrücke (Beginn des 19. Jahrhundert). Reproduktion eines Gemäldes (unbek. Maler)

Lichtenberg reagiert umgehend, zumal ihn die Sache wie der Erfinder interessiert, den er als Stärkelieferanten schätzt.⁶⁸ Der systematisch denkende Physiker lobt die „Entdeckung“. Bevor er Stellung nimmt, bekennt er die eigene mangelhafte „Belesenheit in diesem Fach“, obwohl er im Sommer desselben Jahres in den „Vorlesungen zur Naturlehre“ die „Luft“, „Taucher Glocke“ und ihre Konstrukteure behandelt hat.⁶⁹

Bei Weiß' Gerät, urteilt er, scheine es sich um einen Taucheranzug mit belüftetem Helm zu handeln, was in der Tat völlig neu sei. Er empfiehlt ihm, dass er „seine Erfindung mit Versuchen unterstützen“ müsse, denn man wisse wenig Praktisches über die Funktion vom „zu-

⁶⁸ Lichtenberg bezieht z. B. für die Zubereitung von Klebstoff die Stärke von Jürgen Weiß. Dieser und ein weiterer Bewohner betreiben seit 1768/69 königlich konzessionierte und durch Zollfreiheit privilegierte „Ahmdamfabriken“ (Stärkeproduktionseinrichtungen) in Itzehoe.

⁶⁹ Lichtenberg: Vorlesungen zur Naturlehre / Kapitel VII. Von der Luft / VII. 2 „Büchelgen“ / 7. Juli – 5. August 1785 (42.-64 Stunden) / 18v 42, 7. Juli / Von der Taucher Glocke. Beckmann. 1 / Noch von den Fässern was die herabgelassen werden. 2 / Triewalds verbesserte Glocke 3 / Der Mann in England der sich vieles verdient Spalding 5.

strömen der Luft durch Röhren auf einathmende Geschöpfe“. Sollte Weiß der Tauchvorgang über Stunden gelingen, dann wolle er für „Bekanntmachung“ sorgen. Müller reagiert auf Lichtenbergs Erläuterungen detailliert und rät seinerseits über die physikalischen wie physiologischen Probleme beim Untertauchen.⁷⁰ Aber trotz beider Engagement: Weiß' Erfindung bleibt in der Fachwelt unbeachtet.

Viertens: die Literatur

Grundlage des Literaturdiskurses ist die übereinstimmende Auffassung vom Buch als zentralem Medium zur Information, Beförderung von Lesefähigkeit und moralischen Belehrung der Öffentlichkeit.⁷¹ Und da werde, urteilt Lichtenberg, viel Unsinn produziert, wenn „täglich wenigstens 30 000 reimende Seelen in Deutschland [...] Vernunft, Papier und Geschmack auf unerlaubteste Weise mißhandeln.“⁷²

Lichtenberg übersendet 1795 die zweite Lieferung seiner *Ausführlichen Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche* (1794ff.) dem Kollegen Goethe. Im Begleitschreiben dient ihm Müllers pragmatische Schreibkonzeption zur Kritik an der aktuellen Romanentwicklung und der Poetikdebatte über Wirklichkeitswiedergabe, episches Personal und Rezeptionsästhetische Zielvorstellung. Er geißelt die „Dürftigkeit“ unsers individuellen Sprachschatzes und unsern Mangel an Welterkenntnis“.

⁷⁰ Müller an Lichtenberg vom 31. Januar 1786. In: Bw, Bd. III, S. 162-164.

⁷¹ Beide pflegen intensiv ihre Privatbibliotheken, deren Bestände nach Themen – ausgerichtet auf die Interessenlage vom gebildeten Literaten und gelehrten Naturwissenschaftler – und Menge unterschiedlich ausfallen. Und natürlich besitzen beide die Titel des jeweilig anderen. Müller hält in seiner Buchsammlung mit 12.119 Positionen (13.300 Bände) 62 Bücher von Lichtenberg als Autor und Herausgeber (Zitierung nach dem Wortlaut in dem Versteigerungskatalog von Müllers Bibliothek, 1829): Die Anfangsgründe der Naturlehre, von Ch. Polykarp Erxleben. 4te Aufl. Mit Zusätzen von G. Ch. Lichtenberg. Göttingen 1787; J. C. P. Erxleben physikalische Bibliothek. Bd. I-IV. Gött. 1775-79; G. Chph. Lichtenbergs vermischte Schriften. 9 Bde. Gött. 1800-06; dass.: 1., 3. - 5. Bd. Göttingen. 1800-03; dass.: 1. Bd. Göttingen 1800; Göttingisches Magazin, 3.-4. Jg. 1.-2. Stück. Göttingen 1780-85; Göttinger Taschenkalender von 1776, 1778-97 u. 1799; Göttinger Musenalmanach von 1774; Sammlung Hogarthischer Kupferstiche mit Erklärung von C. G. Lichtenberg. 3 Lieferungen. 1794-96. – Lichtenberg besitzt die folgenden Titel von Müller (nach: Bibliotheca Lichtenbergiana. Katalog der Bibliothek Georg Christoph Lichtenbergs. Hrsg. von Hans Ludwig Gumbrecht. Wiesbaden: Harrassowitz, 1982. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 19) Nr. 1599-1603, 1699): *Emmerich, eine komische Geschichte* (1786-88); *Herr Thomas, eine komische Geschichte* (1791); *Die Herren von Waldheim, eine komische Geschichte* (1791); *Der Ring, eine komische Geschichte nach dem Spanischen* (1788); *Siegfried von Lindenberg* (1781-82); Denis Vairasse: *Geschichte der Sevaramben* (1783).

⁷² Zitiert nach: Promies: Lichtenberg (Anm. 5), S. 28/Anm. 69.

wendet sich gegen die personelle Idyllisierung im Text und weist auf den „vortreffliche[n] Müller, aus dessen unerreichbaren Romanen immer unverkennbare Menschenstimme [...] hervortönt, während der größte Teil der übrigen zu immer schlechterer und schlechterer Instrumental-Musik“, zu „modern-hohem Gedudel [mit dem Hinweis zielt er auf Wieland und Goethe] [...] in sogenannten Halb-Romanen [...] herabsinkt“. „Scheußlich fürwahr! [...] Aber fahre du fort, teurer Müller, auf Deinem Wege.“⁷³

Unabhängig von Lichtenbergs romankritischer Fehleinschätzung, impliziert diese Aussage, dass es zwischen den Freunden einen grundlegenden Konsens über Literatur, Lesergeschmack und die Dichotomisierung der Lesekultur gibt. Auf dieser Grundlage funktioniert die wechselseitige Ergänzung im literarischen Geschäft. Für Müller ist Lichtenberg der intelligente und einflußreiche Mentor und Promotor. Lichtenberg wiederum sieht in seinem „Fielding=Müller“ (1794) den Beispielauteur in einer von ihm gewünschten aufklärerisch-pragmatischen, aber auch satirisch-kritischen Erzähltradition nach dem poetologischen Konzept des englischen Schriftstellers Henry Fielding.⁷⁴

Als Promotor ist Lichtenberg für Müller unersetzlich. Ihm verdankt er, dass der Verleger Dieterich ihn unmittelbar nach der ersten Kontaktaufnahme ins belletristische Verlagsprogramm aufnimmt, der berühmte Kupferstecher Chodowiecki Illustrationen anfertigt und die Romane zum Gesprächs- und Rezensionsgegenstand durch seine umfangreiche Korrespondenz macht. Ihm verdankt er auch, dass dieser immer wieder bei Konflikten wegen des Konkurrenten Friedrich Nicolai, Honorardifferenzen, Druckverzögerung u. a. zwischen Müller und „Vater Dieterich“⁷⁵ vermittelt: „[...] lassen Sie die Sache durch meine Hände gehen. [...] Dieterich ist wahrlich Ihr Freund vor wie nach. [...] Er liebt Sie unaussprechlich [...].“⁷⁶

In der weiteren Funktion des Verlagslektors betreut Lichtenberg die bei Dieterich erscheinenden Romane Müllers. Er, der analytische Geist, setzt sich mit dessen Texten sorgfältig auseinander. Er lobt und tadelt, zum Beispiel *Die Herren von Waldheim* (1784). Er halte sie „im

⁷³ Zitiert nach: Kurt Krolop: Geteiltes Publikum, geteilte Publizität: „Wilhelm Meisters Aufnahme“ im Vorfeld des „Athenäum“ (1795-1797). In: Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke und Bernd Leistner. Bd. 1. Berlin und Weimar: Aufbau, 1989, S. 270-384, hier S. 282f.

⁷⁴ Henry Fielding (1707-1754), bedeutender engl. Roman- und Bühnenschriftsteller der Aufklärungszeit. Beeinflusst mit seinen humorvollen komisch-realistischen und sozialen Romanen nachhaltig die europäische Erzähltradition und eben auch Müllers Romankonzeption

⁷⁵ Müller an Lichtenberg vom 18. April 1791. In: Bw, Bd. III, S. 879.

⁷⁶ Lichtenberg an Müller vom 16. Juli 1794. In: Bw, Bd. IV, S. 308.

Ganzen für vortrefflich“, denn es gebe „im Deutschen nichts von der Art, das ihm gleich käme.“ Die sog. Digressionen allerdings, belehrenden und moralisierenden „Ausschweifungen“ ohne Handlungsanbindung, haben ihm in aller „Offenherzigkeit [...] nicht gefallen.“⁷⁷

Lichtenberg beteiligt sich auch am Entstehungsprozess des Folgeromans *Emmerich* (1786f.). Als Müller 1786 aus Verzweiflung über das „Teufelskind“, „das elendste unter allen meinen rhapsodischen Bücherln“ klagt,⁷⁸ wird Lichtenberg ihn nicht nur beruhigt, sondern auch einiges in die Feder diktieren haben. Das gilt sicherlich für die zwei im Roman enthaltenen erzähltheoretischen Exkurse „Ueber Charaktere und Interesse“, die seine Sicht vom satirisch-moralischen Erzählen widerspiegeln und Lichtenbergs markantes Aperçu vom Buch und hohlen Kopf aufnehmen.⁷⁹

Ein zweiter beide beschäftigender Gegenstand ist die Debatte über den unautorisierten Nachdruck.⁸⁰ Müller ist besonders betroffen. Zwischen 1771 bis 1800 gibt es dreizehn Nachdrucke. Daher attackiert er als berufspolitischer Anwalt wiederholt seinen Erzfeind, den privilegierten Nachdrucker Christian Gottlieb Schmieder (1750-1827), den „Generaldieb in Karlsruhe“. ⁸¹ Eklatant ist der Fall des Romans *Emmerich*. Er erscheint seit 1786 bandweise und wird umgehend von Schmieder nachgedruckt. Müller ist wütend. Weil es zur selben Zeit zwischen

⁷⁷ Lichtenberg an Müller vom 20. Dezember 1784. In: Bw, Bd. II, S. 956f.

⁷⁸ Müller an Lichtenberg vom 31. Januar 1786. In: Bw, Bd. III, S. 168f.

⁷⁹ Johann Gottwerth Müller: *Emmerich, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg*. 1.(-8.) Teil. Göttingen: J. C. Dieterich 1786 (Teil 3 und 4: 1787; Teil 5 und 6: 1788; Teil 7 und 8: 1789) (= Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg 3.(-6.) Band). Darin: 1. Teil, S. [6]-46; „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“ In: Georg Christoph Lichtenberg: *Sudelbücher*, D 399. In: Schriften und Briefe. Hrsg. von Wolfgang Promies. Bd. 1, München: Hanser, 1968, S. 291.

⁸⁰ Johann Gottwerth Müller: *Über den Verlagsraub oder: Bemerkungen über des Herrn D. Reimar Vertheidigung des Nachdrucks im April des deutschen Magazins 1791 vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg*. Leipzig: Friedrich Schneider, 1792. Reprint in: Der Nachdruck in der publizistischen Diskussion: Pro und contra. München: Kraus, 1981 (Quellen zur Geschichte des Buchwesens; 8), S. 257-368.

⁸¹ Alexander Ritter: „In tiefster Devotion ersterbe ich Ew. Königliche Hoheit unterthänigster Johann Gottwerth Müller“. Zur Existenzkrise des freien Schriftstellers um 1800: Seine Abhängigkeit von einem Amt, Schmieders Nachdruckerhonorar, fürstlichem Mäzenat und adliger Mietfreiheit. In: Lichtenberg Jahrbuch 2007. S. 172-212. – Müller an Friedrich Nicolai vom 5. November 1787. In: Antoine: Unternehmungen (Anm. 20), S. 17.

Dieterich, Lichtenberg und dem Nachdrucker Tobias Göbhard⁸² in Bamberg heftige Auseinandersetzungen gibt, läßt er sich vermutlich von Lichtenberg beraten, wie er „das Nachdruckergesindel zum Spektakel zu machen“⁸³ könne. Das geschieht dann auch im achten Band des Romans mit einer aggressiven Philippika gegen Schmieder und Konsorten.⁸⁴ Das erregt Aufsehen. Der Müller, schreibt Anton Christian Friedrich Amelung an Lichtenberg (1788), „pauckt ja erschrecklich auf die Nachdrucker etc. los. Ich habe mein Leben solch Paucken nicht gehört [...]“⁸⁵ Und es nützt. 1837 reagieren Preußen und der Deutsche Bund mit Gesetzen zum Schutz des geistigen Eigentums.

IV

Lichtenberg stirbt zuerst. Müller ist bestürzt. In Meusels *Gelehrtem Deutschland* teilt er mit: Lichtenberg „starb zum unersetzlichen Verluste Deutschlands und seiner Freunde – nulli flebilior quam mihi“⁸⁶ – den 24sten Febr. 1799 an einer Brustentzündung. Noch Dienstags den 19ten war er gesund und hielt seine Vorlesungen.⁸⁷

Der Itzehoe überlebt seinen „selige[n] Freund, de[n] große[n] Lichtenberg“ (1818),⁸⁸ um neunundzwanzig Jahre. Die Beerdigung muß im Bereich der gräflich-rantzauschen Jurisdiktion im Nachbarort Müns-terdorf stattfinden. Auf dem Stein steht: „Sag's dem Wand'rer / hier ruht / D^r Joh. Gottw. Müller / geb. zu Hamburg d. 17. May 1743 / gest. zu Itzehoe d. 28. Juni 1828.“⁸⁹

Überschaut man die Beziehungslinien zwischen beiden, so läßt sich ein komplexes Muster erkennen. Grundkonsens von beiden ist das, was Lichtenberg im Sudelbuch notiert: „Aufklärung in allen Stän-

den besteht eigentlich in richtigen Begriffen von unsern wesentlichen Bedürfnissen.“⁹⁰

Emotional handelt es sich um eine auf herzlicher Zuneigung gegründete Freundschaft. Lichtenbergs frühes Bekenntnis von 1783 dazu ist glaubwürdig: „Das ist Dein Freund, der dieses schreibt, und der Vater und Unterstützer einer so rechtschaffenen Familie [...]“⁹¹ Und das gilt ebenso für Müllers Zusicherung: „Ich bin und bleibe unveränderlich / Ihr / treuer Freund / Müller“ (1791)⁹².

Die wechselseitige Zuneigung ergänzen wechselseitige Interessenlagen. Sie sind intellektueller, psychologischer wie geschäftlicher Natur und korrespondieren mit ihrem individuellen Interesse am jeweils anderen. Müller respektiert in Lichtenberg die Diskursautorität innerhalb der gelehrten Kommunität, versteht sich durch dessen „ausgezeichnete[n] Beyfall“⁹³ geehrt, in Weltsicht und Schreibkonzept bestätigt und schätzt ihn als Förderer seines Publikationserfolges. Lichtenberg sieht in Müller und seinen Romanen das realisiert, was er als Spätaufklärer unter unabhängiger Intellektuellenexistenz und zeitgemäßer Literaturtheorie versteht. Es ist nicht ohne Tragik, dass beide mit ihren am Rationalismus orientierten Konzepten des Weltverständnisses scheitern.

Lichtenberg und Müller: eine bemerkenswerte Freundschaft zweier verwandter Seelen, sich als *alter ego*⁹⁴ begreifend. Und so hätte es Lichtenberg sicher gerne gehört, wie der Itzehoe in dessen Todesjahr 1799 öffentlich in seinen *Novantiken* urteilt: „Alles las sich so leicht, so angenehm weg, wie ein Brief von Lichtenberg oder von Dir, meine gute liebe Psycharion.“⁹⁵

⁸² Georg Christoph Lichtenberg: Epistel an Tobias Göbhard in Bamberg über eine auf Johann Christian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähchrift. In: Mautner (Anm. 90), Bd. II, S. 376-388.

⁸³ Müller an Dieterich vom 9. Juli 1789. In: Ritter: Geschäftsbriefe (Anm. 20), S. 181.

⁸⁴ Müller: *Emmerich* (Anm. 79), bes. im 5. Teil, 61. Kapitel. Reprint: Johann Gottwerth Müller genannt von Itzehoe. Wider die Räuberzunft der Nach- und Schleichdrucker. Das 61. Kapitel der *Komischen Romane*. Heidelberg: Carl Winter, 1976;

⁸⁵ Anton Christian Friedrich Amelung an Lichtenberg vom 14. September 1788. In: Bw, Bd. III, S. 559.

⁸⁶ Lat., „Niemand fühlt sich jammervoller denn ich.“

⁸⁷ Zitiert nach: Schröder: Müller (Anm. 4), S. 33.

⁸⁸ Müller an C. C. Schwormstadt vom 17. September 1818. (Quelle: Unveröffentlichte Briefe. Kopie im Besitz des Verfassers)

⁸⁹ Zum akademischen Titel Müllers vgl. Anm. 19.

⁹⁰ Georg Christoph Lichtenberg: Sudelbücher. In: Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Hrsg. von Franz H. Mautner. Frankfurt am Main: Insel, 1983, S. 382 (J 231).

⁹¹ Lichtenberg an Müller vom 20. Dezember 1784. In: Bw, Bd. ???, S. 956f.

⁹² Ritter: Geschäftsbriefe (Anm. 20), S. 189, 191.

⁹³ Johann Gottwerth Müller: Die Herren von Waldheim, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1.(-4.) Teil. Göttingen: J. C. Dieterich 1784 (Teil 3 und 4: 1785) (= Komische Romane aus den Papieren des brauen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg 1.(-2.) Bd.). Darin: „Vorrede“, S. XXf.

⁹⁴ Lat., „das andere Ich“, enger Freund.

⁹⁵ Johann Gottwerth Müller: *Novantiken*. Eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Anekdoten vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1. Band. Braunschweig: Vieweg, 1799 [Inhalt: Vetter Niklas, oder das glückliche Versehen, Die Beinkleider des Bischofs von Tarbes, Albertine von Walding]. Zitiert nach: Schröder: Müller (Anm. 4), S. 33. – Psycharion: Allegorie der Seele, verbreitetes Literaturmotiv vor allem in der Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts.

Das Kreismuseum Prinzeßhof im Überblick 2008/2009

Von
Anita Chmielewski-Hagius (Itzehoe)

Sonderausstellungen

Am 14. September 2008 wurde im Obergeschoss des Museums eine – im wahrsten Sinne des Wortes – „zauberhafte“ Ausstellung eröffnet. Unter dem Titel „Zauberwelt“ erhielten die Besucher bis zum 1. Febr. 2009 einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Zauberkunst. Ein interessantes Rahmenprogramm von Zauberauftritten, über Kinderzauberei bis hin zu einem Workshop ergänzte die Präsentation.

Vom 11. November 2008 bis zum 2. August 2009 folgte im Erdgeschoss des Prinzeßhofs eine Sonderausstellung in eigener Sache „70 Jahre Museum – davon 50 Jahre Heimatmuseum und 20 Jahre Kreismuseum“. Am 11. November 1988, also genau vor 20 Jahren, war das ehemalige Heimatmuseum als Kreismuseum unter der Trägerschaft des Kreises Steinburg eröffnet worden. Die Anfänge des Museums gehen auf den 23. August 1938 zurück. An diesem Tag wurde die Heimathalle des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg zusammen mit dem Germanengrab im Rahmen der 700-Jahrfeier der Stadt Itzehoe feierlich eingeweiht.



Kreispräsident Hans-Friedrich Tiemann (links) und Bürgervorsteher Heinz Köhnke (rechts) gratulieren am 11. Nov. 2008 der Museumsdirektorin Dr. Anita Chmielewski-Hagius zum Jubiläum des Kreismuseums
(Fotos: Erhard Tagge, Münsterdorf)

Die Ausstellung dokumentierte die Entwicklung des Museums, die verschiedenen Aktivitäten und einige Sammlungsgebiete. Durch umfangreiche Renovierungsmaßnahmen im Obergeschoss des Museums fanden im ersten Halbjahr 2009 keine Sonderausstellungen statt.

Rahmenprogramm, Sonderveranstaltungen

Museumspädagogische Angebote für Schulklassen, Nachtschwärmeraktionen für Kinder und Kindergeburtstage rundeten in der Saison 2008/2009 – wie auch in den Jahren zuvor – die Sonderausstellungen ab. Zusätzlich wurden ein Ostpreußennachmittag mit Kaffee und Kuchen, ein Sammler- und Tauschtag für Münz- und Notgeldsammler, Zauberauftritte und anderes mehr geboten. Auch war das Kreismuseum zum sechsten Mal bei der Itzehoer Kulturnacht, am 25. April 2009, mit von der Partie.

Museumsfest

Das 4. Museumsfest „Sommer im Prinzeßhof“ war ein voller Erfolg. Die drei Prinzessinnen Juliane, Louise und Marie, die einst im Prinzeßhof lebten, wurden von den Itzehoerinnen Monika Anders, Helga Brinkmann und Irma Schmidtborn verkörpert.



Prinzessin Marie (von links Irma Schmidtborn), Prinzessin Louise (Helga Brinkmann) und Prinzessin Juliane (Monika Anders) sowie Mitglieder der Juliengarde (Hajo Findeisen – links u. Sven Tanneberger – rechts)
(Foto: Erhard Tagge, Münsterdorf)



Erster Preis der Jurywertung Christine und Erwin Büsing

Die Damen fuhren in der Kutsche vor, flanieren bei strahlendem Sonnenschein im Park, unterhielten sich mit den Besuchern und begutachteten als Jurymitglieder die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kostümwettbewerbs.

Geschichte wurde im Prinzeßhof(-park) lebendig. Die vielen Gäste genossen die Darbietungen der „Steinburger Tänzer“ (Grundschule Sude-West) und des MTV-Balletts. Wer wollte konnte es sich bei Kaffee und Kuchen gut gehen lassen.

Das Orchester Salomé aus Kiel unterhielt die Gäste mit Salonmusik und mit Balladen auf dem Schifferklavier. Abendliche klassische Feuerwerks- und Wassermusik rundete das

musikalische Programm ab. Auch für die Unterhaltung der kleinen Gäste war mit Spiel und viel Spaß gesorgt. Die Prämierung der schönsten Kostüme durch die Jury und das Publikum bildete einen der Höhepunkte des Museumsfestes.

Geplante Sonderausstellungen

Eine Ausstellung zum Thema „Kaiserzeit 1871–1918“ (im Obergeschoss des Museums) und eine Präsentation im Erdgeschoss des Kreismuseums sind in Vorbereitung.

Dr. Anita Chmielewski-Hagius
Museumsleiterin

Kreismuseum Prinzeßhof
Kirchenstr. 20, 25524 Itzehoe

Tel. Nr. 04821/64068 u. Fax 04821/747012

E-Mail-Adresse prinzesshof@freenet.de

Internet: www.kreismuseum-prinzesshof.de

Heimatverband für den Kreis Steinburg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes

Vorstand

1. Vorsitzender

Dr. Burghard Rocke

2. Vorsitzender

Ltd. Reg. Baudir. a. D. Hans Carstens

Fasanenweg 17, 25524 Itzehoe

Tel. 04821/43192

Geschäftsstelle

Sabine Rave; Kreishaus, Viktoriastr. 16-18,

25524 Itzehoe : Tel. 04821/69235

E-Mail: rave@steinburg.de

Heimatmuseum Prinzeßhof

Kirchenstraße 20, 25524 Itzehoe

Tel. 04821/64068

Redaktion des Steinburger
Jahrbuches

StD a. D. Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter

Ferd.-Sauerbruch-Straße 2, 25524 Itzehoe

Tel. 04821/402733; Fax 04821/402735

E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de

StD a. D. Peter Fischer, Kattenkuhl 2, 25524

Oelixdorf, Tel. 04821/91729

E-Mail: Peter.Fischer-Oelixdorf@t-online.de

Schriftführer

Dieter Pape, Itzehoe, Tel. 04821/69387

E-Mail: pape@steinburg.de

Kassenführerin

Heike Ketelhut, Tel. 04821/69254

E-Mail: ketelhut@steinburg.de

Beauftragter für Vortrags-
veranstaltungen

Rektor a. D. Udo Stempniewicz

Schillerstraße 6, 25524 Itzehoe

Tel. 04821/75410

Beauftragter für die
Jugendarbeit

Harry Strößner Tel. 04821/69398

E-Mail: stroessner@steinburg.de

Arbeitsgemeinschaften

Botanische AG

Cordelia Triebstein, Sandweg 1, 25582 Ho-

henaspe, Tel. 0172/4508448

E-Mail: ctriebstein@gmx.de

Kulturgeschichtliche AG
(Dorfchronik, Inschrifttafeln)

Ingo Lafrentz, Brahmsweg 15, 25524 Itze-

hoe, Tel. 04821/92953

Niederdeutsche AG

Marianne Ehlers

Neumühlener Weg 22, 25548 Kellinghusen

Tel. 04822/1260

Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Von
Hans Carstens (Itzehoe)

Rückblick und Ausblick

Zur Jahreshauptversammlung des Heimatverbandes am 11. März 2009 begrüßte der 2. Vorsitzende und Verfasser dieses Berichtes in Vertretung des verhinderten 1. Vorsitzenden, Landrat Dr. Rocke, zahlreiche Mitglieder. Zum Gedenken an die im zurückliegenden Jahr verstorbenen Mitglieder erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Zu den Verstorbenen gehört auch Helmut Hülsemann, der über viele Jahre hinweg als Vorstandsmitglied für den Heimatverband tätig gewesen ist und dazu beigetragen hat, die Kultur unserer Heimat zu fördern und zu pflegen. Der Heimatverband für den Kreis Steinburg ist auch im letzten Jahr auf allen seinen Interessengebieten wieder aktiv gewesen und hat seine rd. 900 Mitglieder vor Ort wie auch auf Landesebene würdig vertreten.

Im auslaufenden Winterprogramm wurden sechs Vorträge gehalten. Herr Stempniewicz hat wieder für interessante Themen gesorgt.

Das Vortragsprogramm begann wie schon in den letzten Jahren traditionell mit einem Plattdeutschen Abend. Am 24. September 2008 war Jan Graf aus Krummbek mit dem Thema "De Plaggenbauer. Jan Graf singt und vertellt" bei uns zu Gast. Der auf einem Bauernhof in der Lüneburger Heide aufgewachsene Jan Graf studierte Germanistik und ist seit 2005 auch in der Sendereihe "Hör mol'n beten to" des NDR zu hören. Es war ein gut besuchter Vortrag und gelungener Auftakt. Viele Lebensbereiche aus dem ländlichen Bereich wurden angesprochen. Aufgelockert wurde der Vortrag mit Liedern zur Ziehharmonika.

Am 15. Oktober 2008 hielt Herr Hans Hermann Storm aus Rendsburg einen Vortrag mit Bildern über die "Selbstversorgung auf dem Lande damals. Von der Pflugfurche bis zum Brot. Vom Ferkel bis zum Schinken-himmel". Herr Storm war Landwirt und Lehrer an der Lehranstalt für Landtechnik in Rendsburg. Inzwischen schreibt er Bücher über das frühere Leben auf dem Lande. Er hat schon 12 Bildbände herausgebracht.

Frau Ulrike Fertig aus Brunsbüttel hielt am 12. November 2008 einen Dia-Vortrag zum Wilhelm Buschs Ausspruch "Das Schönste aber hier auf Erden ist lieben und geliebt zu werden". Frau Fertig hat im Gedenken an den 100. Todestag von Wilhelm Busch "Max und Moritz", "Die fromme Helene" und "Schneider Böck" sowie andere bekannte Verse Revue passieren lassen. Aber sie ging dabei auch auf den Lebensweg von Wilhelm Busch und auf viele bisher unbekannte Seiten des Künstlers ein. Sein Talent für Karikatur und Satire wurde besonders deutlich.

Anstelle der angekündigten Vortragenden Frau Alexandra Völter, die beruflich in Bayern verweilte und dort nicht abkömmlich war, hielt Herr Ingo Lafrentz am 14. Januar 2009 den angekündigten Vortrag "Ahnengrab Galgenberg?". Herr Lafrentz hat die archäologische Bedeutung der Grabanlage erläutert und ist dabei auch auf die jüngste Vergangenheit während der Zeit des Nationalsozialismus eingegangen.

Am 18. Februar 2009 hielt Herr Ehler Schümann aus Quarnstedt den Dia-Vortrag "Das Gartenjahr". Dabei ging er auf alle notwendigen Arbeiten im Garten und die damit zusammenhängenden Themen ein. Herr Schümann ist als Gärtnermeister und Gartenfachberater bekannt durch seine Sendungen beim NDR, "der gute Rat" und die "Sprechstunde" sowie durch seine Tätigkeit während der Landesgartenschau 2008 in Schleswig.

Im Anschluss an die Jahreshauptversammlung hielt Herr Dr. Jürgen Ruge den Vortrag "Bi uns is all'ns platt – Wat vun Land, Lüüd un Lingua". Herr Dr. Ruge ist in der Wilstermarsch aufgewachsen und Sprachwissenschaftler für Norddeutsch an der Universität Hamburg.

Im letzten Jahr fand am 2. Februar 2008 zum ersten Mal eine EhrenamtsMesse im theater itzehoe statt. Der Heimatverband war mit Vorstand und den Arbeitsgemeinschaften präsent und erfreute sich reger Nachfrage und Aufmerksamkeit. In diesem Jahr gab es am 28. Februar 2009 ein EhrenamtForum, bei dem die "Ehrenamtlichen" über Möglichkeiten der Werbung/des Marketing informiert wurden. Weiterhin wurde dort geplant, ein Netzwerk aller Vereine und Verbände zu installieren, in dessen Rahmen man Hilfe und Erfahrung anderer empfangen, aber auch geben könnte. Es wurde angeregt, eine Anlaufstelle für alle Vereine und Verbände sowie Bürgerinnen und Bürger zu schaffen, die bei Anfragen und/oder Problemen weiterhilft. Für die EhrenamtMesse in nächsten Jahr, am 20. Februar 2010, wurden weitere nützliche Tipps und Anregungen gegeben. Der Heimatverband wird wieder dabei sein.

Auch im letzten Jahr konnten wir wieder zwei sehr interessante Studienfahrten durchführen. Ziel der Halbtagsstudienfahrt waren am 7. Mai die Städte Glückstadt und Wilster. Das Motto lautete: "Warum in die Ferne schweifen, wenn das Schöne ist so nah!" Im Rahmen der Stadtführung in Glückstadt wurden die Stadtkirche, Bürgerhäuser, das Rathaus, das Brockdorff-Palais, der Judenfriedhof und die Hafenanlagen passiert und viele historische Ausführungen zur Stadtgeschichte, zur Stadanlage, zum Dänenkönig Christian IV. und seiner Festungsstadt, die heute als Stadt-denkmal anerkannt ist, an die Teilnehmer weitergegeben. In Wilster gab es in der Bartholomäuskirche nach einer Einführung über die Stadtgeschichte eine Kirchenbesichtigung mit umfangreichen Erläuterungen zum Bauwerk. Bei der Stadtführung ging es vorbei am alten Rathaus, dem Hudemannschen Huus, der Schwan-Apotheke und dem neuen Rathaus. Nach vielen historischen Ausführungen ging es aufs Wasser und wir fuhren auf der Wilster Au mit dem Aukieker zwischen Wilster und der Schleuse Kasenort. Wie immer sieht dabei von der Wasserseite vieles ganz an-

ders aus als vom Land. Obwohl viele dachten, dass man Wilster und Glückstadt wie seine Westentasche kennen würde, kam man doch mit vielen Neuigkeiten im Gepäck nach Hause. "Der Kreis Steinburg ist doch immer wieder eine Reise wert!"

Nachdem wir in den Vorjahren die Hansestädte Bremen, Wismar, Hamburg und Lübeck besucht hatten, ging die Ganztagsstudienfahrt dieses Mal am 6. September über die Elbfähre Glückstadt/Wischhafen in die Bremer Vorstadt nach Bremerhaven. Dort wurden das "Deutsche Auswandererhaus", das 2007 zum besten europäischen Museum gekürt wurde, und das "Deutsche Schifffahrtsmuseum" besucht sowie eine Stadtrundfahrt durchgeführt, die zum großen Überseehafen führte. Eine Hafenrundfahrt rundete das Programm ab.

Unser Steinburger Jahrbuch 2009 „Stadt- und Museumsführungen“ ist Dank unserer Redakteure Herrn Dr. Ritter und Herrn Fischer wieder ein besonderes Nachschlagewerk geworden. Erfreulich ist, dass nur noch wenige Exemplare im Handel erhältlich sind. Das Leitthema für das Steinburger Jahrbuch 2010 lautet „Naturkundliche Wanderungen und Führungen“.

Aus der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften wird im weiteren Verlauf dieses Beitrages berichtet. Unsere kleine Studienfahrt hat uns am 6. Mai 2009 in die Kreisstadt Plön und das benachbarte Bosau geführt. Das Programm umfaßt u. a. eine Besichtigung der St. Petri-Kirche in Bosau sowie Stadtführung und Schlossbesichtigung in Plön.

Am 15. Dezember 2009 wird der Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V. 75 Jahre alt. Aus diesem Anlass wird unsere nächste Jahreshauptversammlung am 10. März 2010 als Festveranstaltung durchgeführt werden. Den Festvortrag wird die Vorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Jutta Kürtz, halten. Jutta Kürtz ist in Itzehoe aufgewachsen und hat an der AVS ihr Abitur gemacht. Es freut uns, dass wir eine Steinburgerin für den Festvortrag gewinnen konnten.

Nach dem Rückblick und der kurzen Vorschau auf die weiteren Aktivitäten des Heimatverbandes gilt der Dank den vielen ehrenamtlichen Helfern, den Leitern der Arbeitsgemeinschaften, den Redakteuren des Steinburger Jahrbuches sowie den Vorstandsmitgliedern für ihren Einsatz für den Heimatverband und "last but not least" der Presse für die Berichterstattung über unsere Aktivitäten.

Nach dem Bericht von Frau Cordelia Triebstein (Botanische AG) und Herrn Völter für seine Tochter Alexandra Völter (Archäologische AG) galt der Dank Herrn Erwin Papke, der die Leitung der Kulturgeschichtlichen AG anlässlich der Mitgliederversammlung nach 24 Jahren abgab, für seine bisherige Tätigkeit. Herr Papke hat sich über Jahrzehnte für die geschichtlichen und die kulturgeschichtlichen Belange des Kreises Steinburg eingesetzt. Seit 1985 war er engagiert für den Heimatverband tätig und hat die Arbeit unserer Gemeinschaft geprägt und bereichert. Bis 1998 war er als Nachfolger für Herrn Bolten 2. Vorsitzender.

Auch danach arbeitete er weiter im Vorstand mit. Er übernahm die Aufgabe des Beauftragten für die Vortragsveranstaltungen und übte dieses Amt bis 2004 mit der Zielrichtung aus, die Kultur der Heimat zu fördern und zu pflegen. Er blieb weiter aktiv! Die Arbeit der kulturhistorischen Arbeitsgemeinschaft, die er selbst einmal gegründet hatte, lag ihm weiter am Herzen. Er blieb ihr Vorsitzender. Er war in dieser Funktion zugleich Berater und Ansprechpartner für die Erstellung von Dorfchroniken und konnte dabei auf eigene Erfahrungen zurückgreifen. Aus seiner Feder stammen die Chroniken von Mehlbek und Heiligenstedten.

Besonders hervorzuheben ist die von ihm veranlasste Beschilderung von historisch bedeutsamen Bauwerken und Stätten innerhalb unseres Kreisgebietes. Über 200 Tafeln zeugen von dieser Aktivität. Die Bevölkerung erhält dadurch einen leichten Zugang zu den bedeutsamen Stätten unserer Vergangenheit und zu unserer Geschichte.

Herrn Papkes hohes ehrenamtliches Engagement ist durch hohe Auszeichnungen anerkannt worden. So hat ihm der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog am 16. Juni 1997 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Der SHHB hat ihm am 26. September 1998 mit der goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Schließlich hat unser Heimatverband ihn am 24. März 2004 zum Ehrenmitglied im Vorstand ernannt. Herr Papke bedankte sich, ging dabei noch kurz auf seine „Amtszeit“ ein und übergab dann sein Amt an seinen Nachfolger Herrn Ingo Lafrentz, der sich kurz vorstellte und neben kleinen Veränderungen hauptsächlich an die gute Arbeit von Herrn Papke anknüpfen will. Er nannte dabei schon seine nächsten Ziele.

Die Museumsleiterin, Frau Dr. Chmielewski-Hagius, ließ die im letzten Jahr durchgeführten Ausstellungen mit ihren Besonderheiten Revue passieren und ging dabei kurz auf die Dackelausstellung ein, die ein besonderes Interesse bei den Medien hervorgerufen hat. Anschließend teilte sie mit, dass das Museum renoviert wurde und ihr Hauptaugenmerk danach auf die Ausstellung "Die Kaiserzeit" gerichtet war, in der die Kaiservase (eigentlich Viktoriavase) im Mittelpunkt stand.

Frau Ehlers (Niederdeutsche AG) ist Vorsitzende der AG Nedderdütsch im Heimatverband für den Kreis Steinburg, Mitglied im Plattdeutschen Rat für Schleswig-Holstein und im Bundesrat für Niederdeutsch, Vorsitzende der Fehrgilde. Frau Ehlers stellte im Anschluss an ihren Bericht, den sie auf platt hielt, den Antrag, eine Resolution an die Bildungsministerin zu beschließen, um einem Erlass für die niederdeutsche Sprache Nachdruck zu verleihen, wie er bereits für die friesische Sprache im Jahre 2008 herausgegeben wurde. Die Mitgliederversammlung stimmte dem Antrag einstimmig ohne Enthaltungen und Gegenstimmen zu. Die Vortragenden erhielten für die hervorragende und mit viel Engagement durchgeführte Arbeit viel Applaus und ein herzliches Dankeschön vom Vorstand. Die Kassenführerin Frau Ketelhut trug den Kassenbericht vor und stellte dabei den Einnahmen die Ausgaben gegenüber.

Aus der Versammlung heraus wurden keine Fragen gestellt. Der Kassenprüfer Herr Wesche trug vor, dass er die Kasse mit Herrn Benz geprüft und keine Beanstandungen gefunden hatte. Er bestätigte der Kassenführerin eine korrekte Buchführung und beantragte, der Kassenführerin und dem Vorstand für das Jahr 2008 Entlastung zu erteilen. Dem Vorstand wurde bei eigener Enthaltung einstimmig Entlastung erteilt.

Herr Carstens übergab die Versammlungsleitung an den Schriftführer Herrn Pape, der dem 2. Vorsitzenden nicht nur für die gute Zusammenarbeit und das gemeinsame Wirken im Vorstand dankte, sondern ihn auch, nachdem aus der Versammlung heraus keine Vorschläge für dieses Amt eingebracht wurden, im Namen des Vorstandes zur Wiederwahl vorschlug. Bei eigener Enthaltung und ohne Gegenstimme wurde Herr Carstens wiedergewählt. Er nahm die Wahl an. Herr Pape beglückwünschte Herrn Carstens zur Wiederwahl und übergab ihm wieder die Versammlungsleitung.

Herr Carstens teilte mit, dass Herr Pape in der letzten Vorstandssitzung vom 1. Vorsitzenden für seine jetzt 25jährige Tätigkeit im Vorstand geehrt wurde. Der Vorstand schlug Wiederwahl von Herrn Pape als Schriftführer vor. Bei eigener Enthaltung und ohne Gegenstimme wurde Herr Pape wiedergewählt. Er nahm die Wahl an. Der Vorstand schlug die Wiederwahl von Herrn Strößner als Beauftragten für die Jugendarbeit vor. Bei eigener Enthaltung und ohne Gegenstimme wurde Herr Strößner wiedergewählt. Er nahm die Wahl an. Es wurde Wiederwahl von Herrn Wesche als Kassenprüfer für zwei Jahre vorgeschlagen. Bei eigener Enthaltung und ohne Gegenstimme wurde Herr Wesche wiedergewählt. Herr Wesche nahm die Wahl an. Herr Carstens bedankte sich bei allen Gewählten für die Bereitschaft, ihr Amt weiter auszuüben.

Bericht der Botanik AG im Heimatverband Kreis Steinburg

Viele, die ihr Hobby mit Leidenschaft verfolgen, eint das gleiche Problem: Zeitmangel. Bei Botanikern kommt erschwerend hinzu, dass die Freilandarbeiten wetter- und jahreszeitabhängig sind. Die AG für Botanik hat sich daher in diesem Jahr erstmalig eine Woche Zeit genommen, um sich noch intensiver mit der Pflanzenwelt im Kreis Steinburg beschäftigen zu können. Vom 18. bis 23. Mai haben sich täglich etwa acht Botanikinteressierte getroffen, um den ganzen Tag in Gruppen von jeweils zwei bis drei Personen unterwegs zu sein. Nach der Feldarbeit trafen wir uns zur gemeinsamen Auswertung der Tagesergebnisse und zum Nachbestimmen einiger Pflanzen. Die Nacharbeit fand bei gutem Wetter auch mal in einer Eisdiele statt.

Neben dem „harten Kern“ aus der AG nahmen tageweise auch andere Botanikfreunde teil. Wir untersuchten unter anderem den Übergang zur Marsch bei Dägeling, eine Sandgrube bei Poyenberg, den Mariengrund, die Störwiesen und die Wälder bei Hennstedt, Wiedenborstel und Christi-

nenthal. Nachdem die Woche allen gut gefallen hat, wir viel entdeckt und gelernt haben, werden wir uns zukünftig immer eine jährliche Steinburgwoche gönnen. So kommen wir unserem Ziel näher, eine Neuauflage der Flora des Kreises Steinburg zu erstellen. (Cordelia Triebstein)

De AG Nedderdütsch in 'n Heimatverband för den Kreis Steenburg e.V.

Villicht is Se dat ok al opfullen: jüst in'n Ogenblick weiht een dat Thema „Plattdütsch“ vun all de Ecken un Ennen an. Sogor ut de hoge Politik kümmt uns dat in de Mööt. Wo dat angahn kann? Dat is so, dat in'n Bunnsdag alle veer Johr eenmal en Debatt afholen warrt, in de dat um de lütten Spraken in't Land gahn deit. Annerletzt weer dat wedder sowiet in Berlin. 10 Johr lang giff dat nu – 2009 – al de Sprachencharta, in de de Minnerheiten-Spraken un ok uns Regionalspraak Plattdütsch schützt un föddert warrt.

So hebbt eenige Afordneten in'n Bunnsdag op Platt wiest, dat uns Spraak ok dorför to bruken is, ernsthaftig Argumenten uttotschen. Se hebbt en Andrag inbröcht, dat sik Bund un Länner noch mehr inbringen schöllt. Dat weer ok dütmal mien Stremel ut de grote Platt-Politik, man wo süht dat nu bi uns, hier in Kreis Steenburg ut? Uns Arbeit is wiedergahn in de enkelden Krinken un ok miteinander bi uns Drapens. Dat ok wiederhen Senioren, man ok jüngere Lüüd de Spraak an vele Steden in 'n Kreis Steenburg to hören kriegt, dorför sorgt uns Maten. De Krink Een is ümmer ünnerwegens un maakt Freud mit en plattdütsche Programm, mit Vörlesen un Musik dräagt se de Spraak na all de Ecken in uns Kreis hen – un se weren ok al mal in't Utland, in Dithmarschen to'n Bispill.

De Krink Twee, de sik um Kinner un junge Lüüd sorgt, kann ok wedder eniges vörwiesen, dor sünd in Tosamenarbeit mit den SHHB un mit den Kreisbeopdragten för Plattdütsch in de School, Heiko Gauert, Fortbildungen in Wacken in de Kinnergoorn un in Hohenlockstedt in de School lopen – un wi hebbt Lüüd dorbi, de ehrenamtlich in School un Kinnergoorn de Lütten dat Plattdütsche mit veel Erfolg bipuult. Krink Dree kann al wedder niege plattdütsche Tafeln mellen: an de Karken in Heiligenstedten, Hohe-nass un Kremp kann sik de Besöker nu op hooch- un plattdütsch informeren laten. Ok in Itzehoe giff dat an den Olen Grenzsteen bi't Katasteramt en niege Tafel. Un de nächsten Tafeln sünd al in Arbeit. Ik dank all Maten in uns AG för de Arbeit in'n verleden Johr, wi hebbt en gode Miteenanner – un ik dank ok de Verwaltung för de Stütt un de apen Ohren. Vun Bund över Kreis hen na dat Land: an't Enn vun mien Snack schall nu en Resolutschoon stahn. Ik much Se beden, dat Se hier an düsse Steed mithölpt, de plattdütsche Spraak in Sleswig-Holsteen to stütten.

Dat geiht üm en niegen Erlass för de School, „Niederdeutsch an Schulen des Landes Schleswig-Holstein“. Düsse Erlass schall den Erlass vun 1992 aflösen, de nich ümsett worrn is. Dor steiht jüst datsülve binnen,

wat in den Erlass för Freesch (Friesisch) binnen is. De gellt nu al, un wi Plattdüütschen hebbt seggt, dat, wat de Fresen hebbt, wöllt wi ok hebben. De Biraat bi den Landdag ünner dat Leit vun Martin Kayenburg hett empfohlen, düssen Erlass op den Weg to bringen. Nu geiht dat dörch de Gremien, un dat weer en grote Hölp, wenn Se Ehr „Ja“ dorto geevt. Ik bedank mi, ok in'n Naam vun de AG Nedderdüütsch in 'n Heimatverband Kreis Steenburg. (Marianne Ehlers)

Kulturgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft

Die Beschilderung historischer Orte und Gebäude im Kreis Steinburg unter der Leitung von Herrn Erwin Papke hat einen gewissen Abschluss gefunden. Über 220 Schilder sind im gesamten Kreisgebiet durch die Arbeitsgemeinschaft angebracht worden. Das derzeit letzte vor dem historischen Katasteramt (ehemals u. a. Landvogtei, erbaut 1708) in Itzehoes Kirchenstraße: ein Hinweis mit kurzer – jetzt auch plattdeutscher – Erläuterung zum einstigen Blomeschen Grenzstein zwischen Kremperheide und Itzehoe von 1864, der hier Aufstellung gefunden hat.

Die Arbeitsgemeinschaft wird inzwischen weiter geführt von Herrn Ingo Lafrentz. Geplant ist z. B., eine Gedenktafel für den letzten demokratisch gewählten Bürgermeister Itzehoes vor der Nazizeit, Adolf Rohde, anzubringen, der 1933 von hiesiger SA mit Gewalt aus seiner Dienstwohnung in der Ritterstraße vertrieben wurde. Hinweise hierzu bzw. Bilder/ Fotos von A.R. sind willkommen. (Ingo Lafrentz)

De Plaggenhauer. Jan Graf singt un vertellt

Wenn een de plattdüütsche Spraak noch bruken deit, denn freut sik de Lüüd. Wenn he denn ok noch sülven schrieven kann un de Geschichten vördrägen deit, is dat noch beter. Singt he noch op Platt un speelt Gitarr – un is noch wat jünger, denn is de Freud meist gornich optoholen. So güng dat de Tohörers an den 24. September 2008, as Jan Graf in't Kreismuseum Prinzesshoff en wunnerboren plattdüütschen Avend maak. De „Hör mal 'n beten to“-Snacker vertell vergnögte un ernsthaftig Stücken ut de egen Fedder, snack över de Arbeit as plattdüütschen Verlegger – em höört en lütten plattdüütschen Verlag „De Plaggenhauer“ – un he süng egen Leder un ok Leder mit Texten vun Johann Dietrich Bellmann.

Em glück dat allerbest, sien Tohörers faat to kriegten – un he wies, dat de plattdüütsche Spraak to veel mehr as blots Döntjes un Witzen dögen kann.

Opwussen op en Buernhoff in de Lüneborger Heid, studeer he Germanistik in Göttingen un Kiel. Siet 10 Jahr arbeit he för den NDR, is blangenbi Verlegger un Schriever. För den plattdüütschen Nawuss hett he al sorgt: de beiden lütten Jungs vun em un sien Fru Mareike warrt plattdüütsch groot. Na düssen besünnern Avend güngen de Tohörers mit en

gode Geföhl na Huus: villicht is de plattdüütsche Spraak doch noch en Tiet lang lebennig. Jan Graf sorgt mit dorför. (Marianne Ehlers)

Selbstversorgung auf dem Lande damals. Von der Pflugfurche bis zum Brot. Vom Ferkel bis zum Schinken himmel

Zu dem obigen Thema hielt Hans Hermann Storm aus Rendsburg einen Diavortrag im Rahmen des Vortragsprogrammes im Winterhalbjahr 2008/2009. Der Vortrag fand am 15. Oktober 2008 im Kreismuseum Prinzesshof statt.

Hans Hermann Storm war Landwirt in Elsdorf bei Rendsburg und Lehrer an der Lehranstalt für Landtechnik in Rendsburg. Seit seiner Pensionierung schreibt er Bücher über das frühere Leben auf dem Lande. Es sind Erinnerungen in Wort und Bild aus der Zeit vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Inzwischen sind 12 Bildbände erschienen.

Der Vortragsinhalt lehnt sich an die Bücherreihe "So war es damals, das Leben auf dem Lande" an. Anhand einer umfangreichen Diasammlung dokumentierte der Referent das Leben auf dem Lande und die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte von der Bodenbearbeitung bis zur Ernte sowie die Weiterverarbeitung zu Nahrungsmitteln. Viele kleine und zu den jeweiligen Themen passende Geschichten ergänzten den Vortrag. Sie wurden als "Döntjes" auf plattdeutsch vorgetragen.

Grundlage des volkskundlichen Beitrages war die Arbeit des Großvaters des Referenten, des Elsdorfer Landwirtes Jürgen Mahrt. Er hatte sich zunehmend von der Verantwortung für seinen landwirtschaftlichen Betrieb gelöst und sich der vielfältigen Schönheit der Natur gewidmet. Flora und Fauna im ländlichen Bereich hatten ihn gefangen. Er hatte seine gewonnenen Eindrücke zeichnerisch festgehalten und sich zugleich fotografisch betätigt. Dabei war es ihm gelungen, eindrucksvolle Fotos zu fertigen und heute vergessene Tätigkeiten und Arbeitsvorgänge in Bildfolgen festzuhalten.

Der Vortrag begann mit der für die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens notwendige Nährstoffrückführung in Form von Stallmist und Jauche. Es war eine harte Arbeit für den Landwirt und seine Mitarbeiter. Handarbeit und Spanndienste waren erforderlich. Auch die Bodenverbesserung durch Kalkzugaben in Form von Mergel wurde gezeigt. Der Abbau des Mergels und die Ausbreitung auf den landwirtschaftlichen Flächen war eine besonders schwere Tätigkeit. Die Entwicklung der Bodenbearbeitung mit Gespannpflügen, Bulldogs und Dampfpflügen wurde eindrucksvoll dokumentiert, das galt auch für die Entwicklung der Getreideeinsaat von Hand bis zur maschinellen Einsaat.

Besonders interessant war auch die Entwicklung der Getreideernte vom Mähen mit der Sense über den Flügelmäher zum Selbstbinder. Er-

wähnt sei dabei auch die heutige Technik des Mähdreschers. Dazu kamen je nach Fortschritt der Erntetechnik das Aufbinden, das Aufhocken und das Einfahren des Getreides. Gezeigt wurden auch das Dreschen des Getreides mit Dreschflegel und die Entwicklung der Dreschtechnik bis zum heutigen Mähdrescher. Insbesondere bei der Getreideernte und dem Dreschen auf dem Hof war der Einsatz der Frauen notwendig.

Das geerntete Getreide wurde in Wind- und Wassermühlen zu Schrot, Flocken, Grütze und Backmehl vermahlen. Aufbau und Funktion der Mühlen wurde erklärt und Mühlenbräuche erläutert. Das Brotbacken in bäuerlichen Steinbacköfen wurde ausgiebig beschrieben. Neben dem Anheizen des besonderen Ofens wurden insbesondere die Zubereitung des Sauerteigs, das Kneten und Formen sowie das Einschieben der Backwaren in den Steinofen und das Herausnehmen erläutert.

Im Zusammenhang mit der Schweinezucht wurde ausführlich die Hausschlachtung von der Tötung der Tiere über das Aufleiten sowie das Wurstmachen bis zur Schinkenräucherei gezeigt und beschrieben.

Der Referent konnte die Teilnehmer fast zwei Stunden lang mit seinen Bildern, Beschreibungen und vielen dazu passenden Geschichten begeistern. Es war eine sehr gelungene Beschreibung der damaligen Zeit, an die sich viele Zuhörer auch persönlich erinnerten.

„Das Schönste aber hier auf Erden ist lieben und geliebt zu werden.“

Unter diesem Thema gab die Referentin Ulrike Fertig aus Brunsbüttel am 12. November 2008 in einem Lichtbildervortrag beim Heimatverband Einblicke in das Leben und die Werke von Wilhelm Busch. Dabei wurden insbesondere die unbekannten Seiten des Künstlers beleuchtet. Seit nunmehr über 150 Jahren befindet sich in jedem bürgerlichen Bücherregal mindestens ein Band Wilhelm Buschs gesammelter Werke. Wir alle kennen schon von Kindesbeinen an seine wundervoll ironischen und spitzbübischen Bildergeschichten von "Max und Moritz", der "Frommen Helene", des Raben "Hans Hucklebein" oder von "Fips, dem Affen". Ein Zitat oder Aphorismus aus seiner spitzen Feder ist für jede Situation zur Hand und wird sind fest davon überzeugt "unseren" Wilhelm Busch aufs Beste zu kennen.

Nahezu unbekannt hingegen ist seine wundervolle Lyrik, die in den Bänden "Kritik des Herzens" und "Zu guter Letzt" nachzulesen ist und die in ihrer Virtuosität an Heinrich Heine und Erich Kästner erinnert. In ihnen lässt sich der Philosoph Wilhelm Busch vernehmen, der das Wesen der Menschen durchschaut und analysiert hat, er schreibt ohne Häme, mit einem "demokratischen Lächeln" auf den Lippen.

"Wer möchte diesen Erdenball
Noch fernerhin betreten,
Wenn wir Bewohner überall

Die Wahrheit sagen täten.
Ihr hießet uns, wie hießen euch
Spitzbuben und Halunken
Wir sagten uns fatales Zeug
Noch eh wir uns betrunken.
Und überall im weiten Land,
Als langbewährtes Mittel,
Entspross aus der Menschenhand
der treue Knotenknittel.
Da lob ich mir die Höflichkeit,
Das zierliche Betrügen.
Du weißt Bescheid, ich weiß Bescheid;
Und allen macht's Vergnügen."

Der Lebensweg Wilhelm Buschs mäandert. 1832 in dem kleinen Ort Wiedensahl geboren, wird er erst neunjährig bei einem Onkel in Pflege gegeben und wächst bei ihm auf. Dem Wunsch des Vaters folgend, beginnt er das Studium der Ingenieurwissenschaften in Hannover, das er nach kurzer Zeit jedoch aufgibt um sich in der Düsseldorfer Kunstakademie einzuschreiben. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Antwerpen jedoch muss er für sich erkennen, dass er niemals die Meisterschaft der von ihm verehrten niederländischen Maler wird erlangen können. Zutiefst in dieser Erkenntnis getroffen setzt er sein Studium halbherzig in München fort. Seinen Skizzenblock hat er immer dabei und mit schnellen Federstrichen gelingt es ihm, das tiefste Wesen der ihn umgebenden Menschen auf Papier zu bannen. Bald wird sein Talent für Karikatur und Satire erkannt und er beginnt als Zeichner für die "Fliegenden Blätter" und den "Münchener Bilderbogen" zu zeichnen. Seinen Durchbruch erlebt er mit seiner ersten eigenständigen Bildergeschichte:

"Ach, was muss man oft von bösen Kindern hören oder lesen
Wie zum Beispiel hier von diesen, welche Max und Moritz hießen."

Max und Moritz bilden den Grundstock für all sein späteres Schaffen. Fortan galt er als der Vater der Bildergeschichte, des modernen Comics, dessen Ruhm bis ins ferne Amerika getragen wurde. Sein zunehmender Bekanntheitsgrad und der Ruhm stören ihn in seiner Ruhe, die er so dringend für sein Schaffen braucht, er zieht sich zurück, in sich selbst und nach Wiedensahl, weit weg vom Trubel und rastlosen Prosperität der Gründerzeit. Man sieht ihn wieder mit Skizzenblock und Zeichenstiften in der Hand seine ländliche Umgebung durchstreifen. Frei von finanziellen Zwängen kann er seiner alten Passion nachgehen. In niederländischer Manier, auf kleinformatige Leinwände, malt er seine unzähligen Ölgemälde. Sie sind nur für ihn selbst bestimmt, der Öffentlichkeit unzugänglich stapeln sie sich in den engen Räumen des Elternhauses. Über 1000 Gemälde werden in seinem Nachlass entdeckt werden.

Der Zenit seines Lebens ist überschritten, als er seine letzte Bildergeschichte, "Der Maler Klecksel" beendet. In dieser Zeit entstehen seine

autobiografischen Aufzeichnungen "Von mir über mich selbst" und "Mein Lebenslauf" und die Prosatexte "Eduards Traum" und "Der Schmetterling". Dem Getümmel der Welt hat er sich vollends abgewandt, als er mit seinem Neffen 1898 nach Mechthausen in den Harz zieht.

"Wer einsam ist der hat es gut, weil niemand ist, der ihm was tut."

Es ist sehr ruhig um ihn geworden, einsam, mit seinem Schlapphut auf dem Kopf und einer Zigarette zwischen den Fingern, kann man ihn durch die Felder streifen sehen. Im Januar 1908 starb Wilhelm Busch. Der Tod kam leise und friedlich. Der festen Überzeugung, dass das Rad des Lebens niemals stillstehen werde, konnte er getrost die Seite wechseln: "Wird man aus dem einen Leben herausgekippt, huscht man ins andere wieder hinein." Seine Hinterlassenschaft hat auch 100 Jahre nach seinem Tod keinen Staub angesetzt und seine Geschichten, Bücher und Bilder sind unvergessen. Jeder, so lehrt er uns, hat die Pflicht und die Möglichkeit am großen Weltgebäude mitzuzimmern, auf dass es irgendwann, und sei der Zeitpunkt noch so ferne, besser würde.

Ahnengrab Galgenberg?

Zur Archäologie und Historie des Galgenbergs in Itzehoe

„Was sollen wir heute mit einer solchen Hinterlassenschaft anfangen?“ Mit dem Itzehoer "Germanengrab" auf dem Galgenberg befasste sich der jüngste Vortragsabend des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg am 14. Januar 2009. Ingo Lafrentz sprach darüber im Kreismuseum Prinzesshof, nachdem die als Referentin angekündigte Archäologin Alexandra Völter – sie ist bei Ausgrabungen in Bayern – hatte absagen müssen.

Der ehemalige KKS-Lehrer und durch Publikationen und Führungen ausgewiesene Kenner der Problematik erläuterte die dreifache Bedeutung des Galgenberges als bronzezeitliche Grab-, klösterliche Richt- und nationalsozialistische Weihestätte anhand ausgewählter Dokumente. Am Anfang gab es für die zahlreichen Besucher ein "Bonbon": Aufgeführt wurde ein 1938 von Dr. med. Königsdorf gedrehter Amateurfilm über die Ausgrabungen, bei denen zwölf Grabstellen aus der Zeit von 1800 bis 1300 v. Chr. gefunden wurden. Zu sehen sind Arbeiter, die mit Hacke und Schaufel – Bagger gab es noch nicht – den 5,30 Meter hohen Hügel abtragen, in dessen verschiedenen Schichten die Toten, zumeist in Baumsärgen, bestattet waren. Einen kurzen Blick erhält der Betrachter auch auf die am Langen Peter im Bau befindlichen Kasernen.

"Eigentlich ein Friedhof", erläuterte Lafrentz. Wer waren die Menschen, die hier beerdigt wurden? Mal habe man von einem "Fürstengrab" gesprochen, dann von einer "Bauernsippe", auch "Händler" könnten hier gelebt haben, Germanen wohl kaum, der Name stamme aus der Römerzeit. Und das Germanengrab? "Eine Geschichtsklitterung aus ideologischen Gründen". Dem Kloster diene die Erhebung mit dem gruseligen Namen als Richtstätte. Dort stand einer der vier Galgen, die es, entspre-

chend der Zahl der Gerichtsbezirke, im Stadtgebiet gab. Auch in Wellenkamp, an der Struvestraße, existiert noch ein Galgenberg. Dort fand 1856 die letzte Hinrichtung statt.

Die Grabungen begannen im Frühjahr 1937 und standen unter Zeitdruck: Im August 1938, zur pompös geplanten 700-Jahrfeier der Stadt Itzehoe, musste alles fertig sein. Der Hügel wurde komplett abgeräumt, mit Ausnahme der drei untersten auch die Gräber. "Das", meinte Lafrentz, "würde man heute so wohl nicht mehr machen" und verwies auf den als archäologisches Denkmal unversehrt erhalten gebliebenen Wellenkamper Galgenberg.

Am Langen Peter wurde anders verfahren, das war weltanschaulich begründet: Aus der Grab- sollte eine Kultstätte werden. Die drei Gräber wurden mit einer aus 135.000 Kalksandsteinen errichteten Kuppel überwölbt, deren Inneres ein Fries mit germanischen Idealgestalten schmücken sollte.

Davor lag ein großzügig bemessener Aufmarschplatz für "Feiern der Bewegung", vorgesehen war ein HJ-Heim. Die Einweihung erfolgte am "Tag der Vorzeit" im Festprogramm des Stadtjubiläums. Wozu das alles diene, machte Ingo Lafrentz mit Zitaten aus den damals gehaltenen Ansprachen und Artikeln aus der NS-Presse deutlich. Da war im Pathos der Zeit viel die Rede von Blut und Boden, Heldentum, germanischer Rasse. Nicht alle Pläne zur Ausgestaltung der Anlage konnten verwirklicht werden, bald war Krieg: "Aus Blut und Boden wurde blutiger Ernst".

Wie soll man nun heute damit umgehen? Wichtig sei es, das "so genannten Germanengrab" als das zu erhalten, was es darstelle: eine archäologische Fundstätte von Rang und ein Ort, der wie kaum ein anderer geeignet sei aufzuzeigen, wie eine Diktatur Geschichte für ihre Zwecke missbrauchte. Wünschenswert sei aber auch, die in Gottorf unter Verschluss gehaltenen Grabbeigaben nach Itzehoe zurückzuführen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. "Dieses Denkmal gehört zur Itzehoer Geschichte", sagte in der anschließenden Diskussion Jörg Benz, der seit 40 Jahren die Anlage ehrenamtlich betreut und mit großem Einsatz vor dem Ruin bewahrt hat. Die Versammelten dankten dafür mit demonstrativem Beifall.

(Heinz Longerich)

„Das Gartenjahr“ – Vorfreude auf den Frühling

"Vorfreude auf den Frühling": Mit diesen Worten begrüßte Udo Stempniewicz im Kreismuseum Prinzesshof zahlreiche Besucher beim vorletzten Wintervortrag des Heimatverbandes. "Das Gartenjahr" hieß die Diaschau, mit der Ehler Schümann den frostigen Abend am 18. Februar 2009 verschönte. Der Quarnstedter ist pensionierter Gärtnermeister, Gartenfachberater und bekannt durch seine Sendungen "Der gute Rat" und "Die Sprechstunde" auf NDR 1, Welle Nord. Bei der Landesgartenschau 2008 in Schleswig gestaltete er einen Themengarten und den "Schuhbaum".

Bevor er mit bunten Blumen und Blüten den Frühling leuchten ließ, ging Ehler Schümann auf die Bedeutung des Kleingartens ein, der vor allem auch Menschen, die in gartenlosen Wohnungen lebten, ein Naturerlebnis vermitteln sollte: "Der Garten mit Laube, ein kleines Paradies". Wichtig auch: Während es in der Landwirtschaft Monokulturen gebe, zeichneten sich Gärten durch Artenreichtum aus.

Wertvolle Tipps hatte der Fachmann aber auch für Haus- und Vorgärten bereit. Hier werde vieles falsch gemacht, wie ausgewählte Beispiele eindrucksvoll zeigten. Bäume wachsen zu hoch und zu dicht am Haus. Warum müssen Gartenwege gepflastert sein? Gras, das nicht vermoosen soll, braucht Nährstoffe, Licht und Wasser. "Es gibt so viele Möglichkeiten", so auch Balkonkästen, deren Geranien die Hauswand schmücken. Weitere Themen: Bodenpflege, Pflanzenschutz, Schädlingsbekämpfung. Ein wichtiger Helfer: der Regenwurm. Eine Biene, erfuhr man, macht an einem Tag hundert "Blütenbesuche", ein Bienenvolk 20 Millionen. Düngen, Obstbaumschnitt, Komposthaufen statt Biotonne, der Umgang mit Mistbeet und Gewächshaus, – kaum ein Thema rund um das Gartenjahr, das nicht zur Sprache kam. Der generelle Weg zum Erfolg: Richtiges Säen und Pflanzen zum richtigen Zeitpunkt. Zum Schluss dann die herrlichen Blumenbilder als Vorfreude auf den Frühling. (Heinz Longerich)

Bi uns is allns platt. Wat vun Land, Lüüd un Lingua

Das war das Thema des Vortrages von Dr. Jürgen Ruge im Anschluss an die Jahreshauptversammlung am 11. März 2009. Der Referent gab "op Platt" einen geologischen und wirtschaftspolitischen Abriss der Wilstermarsch. Dabei kam die Entstehung der Marsch ebenso zur Sprache wie die wirtschaftliche Entwicklung im Wandel der Zeiten. Auch Aussagen zum Sprachgebrauch und zu Änderungen, insbesondere im Plattdeutschen, sind nicht zu kurz gekommen.

Dr. Ruge ist in Wilster geboren und auf einem Bauernhof in der Gemeinde Nortorf in der Wilstermarsch aufgewachsen. Mit dem Plattdeutschen hat er sich insbesondere während des Studiums befasst. Er wurde Sprachwissenschaftler für die Niederdeutsche Sprache an der Universität Hamburg und arbeitete u. a. viele Jahre am "Hamburger Wörterbuch" mit. Auch die Homepage der Hansestadt Hamburg hat er ins Plattdeutsche übertragen.

Zur Charakterisierung der Marschmenschen weist der Referent zunächst auf die 1997 und 2000 erschienenen humorvoll satirischen Bücher von Axel Marquardt über "die Marschmenschen" hin. Seine Aussage lautet: "Der Mensch der Marsch ist so platt wie diese und so tief wie diese".

Sodann zitiert Dr. Ruge den römischen Schriftsteller Plinius, der vor 2000 Jahren seine Eindrücke über die Bewohner der Marschen u. a. wie folgt beschreibt: Dort wohnt ein elendes Volk auf hohen Wurten wie auf Bühnen, von Menschenhänden aufgeworfen nach den Erfahrungen von

der Erhebung der höchsten Flut; darauf sind ihre Hütten gesetzt. Schifffahrern gleichen sie, wenn die Wasser die Umgebung bedecken, Schiffbrüchigen aber, wenn sie zurückgewichen sind, und um ihre Strohdächer machen sie Jagd auf die mit dem Meere entfliehenden Fische. Ihr Los ist es, kein Vieh zu besitzen, sich nicht von Milch zu ernähren, wie ihre Nachbarn, nicht einmal mit wilden Tieren zu kämpfen, da Strauchwerk erst ferne von ihnen vorkommt. Aus Schilf und Sumpfbinsen flechten sie sich Stricke, die sie den Fischen in den Weg spannen, und indem sie den mit den Händen aufgefangenen Schlamm mehr an den Winden als an der Sonne trocknen, wärmen sie mit Erde ihre Speisen und den vom Nordwind starrenden Magen. Kein anderer Trunk ist da, als vom Regenwasser, das in Gruben im Innern des Hauses aufbewahrt wird.

Nach dieser wohl ersten Beschreibung über das Leben in den Marschen ging der Vortragende auf die Entstehung der Marschen, hier der Elbmarschen, insbesondere der Wilstermarsch ein. Der Inhalt wird hier in "hochdeutscher Fassung" zusammengefasst.

Die Elbmarschen entstanden in einer ehemaligen eiszeitlichen Erosionsrinne. In ihr sind die Schmelzwässer beim Abtauen des Eises abgeflossen. In dem bis zu 10 km breiten und bis zu 20 m tiefen Tal zwischen Hamburg und Cuxhaven führte die Elbe das im Einzugsgebiet anfallende Niederschlagswasser zur Nordsee ab. Der Fluss mündete vor ca. 15000 Jahren im Bereich der Doggerbank in die Nordsee. Der Wasserspiegel war seinerzeit etwa 30 m tiefer als heute. Die Entstehung der Marsch ist eine Folge des Meeresspiegelanstiegs, der vor mehr als 9000 Jahren einsetzte. Er verlief nicht stetig. Es gab vielmehr Zeiten mit steigenden und mit sinkenden Wasserständen. Schließlich rückte die Nordsee bis an die heutige Elbmündung heran und bei weiter steigendem Wasserstand wurde das Elbtal bis zum heutigen Geestrand überschwemmt. Die Gezeiten wirkten sich bis über Hamburg hinaus aus.

Es wurden von der See her Sinkstoffe und vom Fluss Sedimente herantransportiert. Sie setzten sich bei stehendem Wasser ab und führten zur Verlandung des Tals. In der Kremper- und in der Wilstermarsch lagerten sich überwiegend Sinkstoffe ab, die von der Nordsee herangeführt wurden und sich bei Tidehochwasser und überhöhten Wasserständen absetzten. Die Anlandungshöhe folgte langfristig dem Meeresspiegelanstieg. Am wirkungsvollsten vollzog sich die Sedimentation im ufernahen Bereich. Dort entstanden die festeren Ablagerungen. Weiter vom Ufer entfernt lagerten sich die weichen Stoffe mit einem höheren Wassergehalt ab. Am Geestrand kam es zu Moorbildungen.

Mit Geländehöhen von mehr als 3 m unter Normalnull (NN) gehört die Wilstermarsch zu den tiefsten Gebieten der Westküste. Dort befindet sich auch die tiefste Landstelle Deutschlands. Sie liegt 3,54 m unter NN.

Das Entstehen der Elbmarschen erklärt die Geschichte ihrer Nutzung und ihrer Besiedelung. Sie erfolgte zuerst in früher nachchristlicher Zeit an den höher gelegenen Uferländern der Elbe und ihrer Nebenflüsse. Auch

auf Wurten oder Warften und durch Verwallungen versuchte man, sich vor höheren Wasserständen zu schützen und Landwirtschaft zu betreiben. Als erste Siedlung in der Wilstermarsch wird Beidenfleth 809 genannt.

Erst unter maßgebender Mitwirkung eingewanderter Holländer begann um die Mitte des 12. Jahrhunderts eine planmäßige Erschließung auch der Wilstermarsch durch Deichbau und Entwässerung. Nach Beidenfleth werden jetzt u. a. die Orte Wewelsfleth, Honigfleth, Rumfleth, Damfleth und Averfleth genannt. Fleth steht für "fließendes Gewässer". Der Name "Wilstermarsch" wird erstmals 1350 erwähnt. Auch die "Wilsterau" (1139) und der Ortsname "Wilster" (1221) wurden früh genannt. Nach Abschluss der ersten Erschließungsmaßnahmen musste man bald feststellen, dass die Entwässerung nicht mehr überall funktionierte. Durch Setzungen war der weiche Boden abgesackt. Wieder waren es Holländer, die für eine Verbesserung sorgten. Sie waren im 16. Jahrhundert ins Land gekommen und errichteten "Windmühlen", die mit Schneckenpumpen das Wasser aus den Gräben in die höher gelegenen Wittern pumpten. Sie wurden zum Wahrzeichen der Marsch. Auch den Wilstermarsch Käse brachten die Holländer mit ins Land.

Zentrale Siedlung der Wilstermarsch war Wilster, der Ort darf sich seit 1282 Stadt nennen. Die Entwicklung der Landwirtschaft nach der Bedeichung und der Entwässerung und die Schiffsverbindungen über die Wilser-Au und die Stör zur Elbe führten zu einem wachsenden Wohlstand der Wilsteraner Bürger. Der Handel über Wilster als Umschlagplatz blühte und im Hafen und auf der Wilser-Au herrschte reger Schiffsverkehr. Wilster hatte schon früh eine beachtliche Flotte. Als Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs siedelten sich viele Handwerker in der Stadt an. Zeugen aus dieser Zeit sind u. a. das "Alte Rathaus", das "Doos'sche Palais", auch als "Neues Rathaus" bekannt, der "Bürgermeistergarten" und die "St. Bartholomäus-Kirche". Im 19. Jahrhundert entstanden der Anschluss an das feste Straßennetz und der Eisenbahnanschluss. Industrie- und Gewerbebetriebe, z. B. zwei Lederfabriken und eine Ziegelei. Weitere Handwerksbetriebe siedelten sich an.

Zur Charakterisierung der Marsch und der dort lebenden Menschen trug Dr. Ruge Beispiele von Schriftstellern aus der Region vor. So von Paul Trede aus Brokdorf, der vom Deich aus seinen Blick auf die Elbe und in die Marsch beschreibt. Franz Rehbein schreibt in seinem Buch "Das Leben eines Landarbeiters" über seine Eindrücke auf einem Fußweg durch die Wilstermarsch mit einem anschließenden Blick auf die Elbe. Günter Grass berichtet über seine Eindrücke beim Blick auf die Baustelle des Kernkraftwerkes Brokdorf und beim Blick vom Deich auf die Elbe. Auch im Krimi von Bernd Michels geht es um das Kernkraftwerk.

In den letzten Jahrzehnten haben sich auch in der Wilstermarsch Änderungen im industriellen und im gewerblichen Bereich ergeben. Das trifft ebenso auf die Landwirtschaft zu. Arbeitskräfte finden weniger Verdienstmöglichkeiten.

Das Leben insbesondere auf dem Lande hat sich verändert. Dabei ist auch viel "lokale Identität" verloren gegangen. Auch die Sprache hat sich verändert. Es wird weniger Plattdeutsch gesprochen, nur in bestimmten Kreisen noch. Darauf ging der Referent näher ein. Er ließ dabei auch den ehemaligen Pastor Loose aus Wewelsfleth zu Wort kommen, dabei ging es um "Plattdüütsch" in der Kirche.

Dr. Ruge beendete seinen Vortrag mit einem Blick auf den Schulunterricht. Er richtete einen Appell an die Schule, Platt zu unterrichten, um die Sprache für die Nachwelt zu erhalten.

Fahrt nach Plön und Bosau

Die Halbtagsstudienfahrt im Jahre 2009 führte am 6. Mai nach Bosau und nach Plön. Mit zwei Bussen starteten wir um 13.00 Uhr mit 100 Teilnehmern in Richtung Ostholstein. Bei herrlichem Wetter erlebten wir während der Fahrt die abwechslungsreiche Landschaft, die vielfach durch großflächige gelbblühende Rapsfelder geprägt war.

Erste Station war Bosau. Wir besichtigten dort die St. Petri-Kirche. Sie wurde um 1152 erbaut. Der damalige Missionar Vicelin, der 1149 vom Erzbischof Hartwig von Bremen mit Zustimmung von Heinrich dem Löwen zum Bischof von Oldenburg ernannt worden war, weihte sie und wählte sie zu seinem Bischofssitz. Wegen der unruhigen Verhältnisse nahm Vicelin nicht Oldenburg zum Bischofssitz. Die St. Petri-Kirche lag strategisch günstig auf einer Halbinsel im Plöner See zum Schutz vor Überfällen durch die Slawen. Sie gilt als der kleinste Bischofsdom der Welt. Die rd. 850 Jahre alte Feldsteinkirche wurde im spätromanischen bzw. frühgotischen Stil erbaut.

Nachfolger von Vicelin als Pfarrer in Bosau wurde bereits 1154 Hel mold. Er verfasste dort von 1167 bis 1172 die "Slawen-Chronik". Es ist eines der bedeutendsten mittelalterlichen Geschichtswerke, insbesondere im Hinblick auf die Slawenmission und die deutsche Ostkolonisation.

Nach der Kirchenführung schloss sich unser gemeinsames Kaffeetrinken im "Haus Schwanensee" in Bosau an. Durch Kaffee und Kuchen gestärkt, fuhren wir in die Kreisstadt Plön. Schon während der Fahrt hatten wir uns auch über die Geschichte der Stadt informiert. Der Ursprung der Stadt lag auf der dem Schlossberg vorgelagerten Insel "Olsborg". Dort hatten die während des 7. Jahrhunderts im Zuge der Völkerwanderung eingewanderten slawischen Stämme der Abodriten eine umfangreiche Befestigungsanlage, die "Plune", errichten lassen. "Plune" bedeutet "eisfreies Wasser".

Im Jahre 1139 zerstörte der Holsteiner Graf Adolf II von Schauenburg die Festung und beendete damit die slawische Herrschaft über den Plöner Raum. Er baute die Burg zunächst an gleicher Stelle wieder auf, verlegte sie aber schon 1173 auf den heutigen Schlossberg. Im Schutze der Burg und an der von Lübeck nach dem Norden führenden Handelsstraße ent-

wickelte sich eine Marktsiedlung. Diese Siedlung erhielt im Jahre 1236 das Lübsche Stadtrecht durch Graf Adolf IV von Schauenburg. Sie trug den Namen "Plone". Auf der Landenge zwischen den Seen und dem Fluss Schwentine hatte das spätere Plön eine strategisch günstige Lage. Die Stadt blieb Zentrum der Grafschaft Holstein, bis sie im 15. Jahrhundert dem dänischen König zufiel.

Durch Erbteilungen innerhalb des dänischen Königshauses entstand im Jahre 1622 das kleine selbständige Herzogtum Sonderburg-Plön. Herzog Joachim Ernst errichtete mitten im 30jährigen Krieg zwischen 1633 und 1636 anstelle der Burg ein prunkvolles Schloss. Er ließ dafür die inzwischen unbewohnte Burg abreißen. Als Residenz erfuhr die Stadt eine beträchtliche Aufwertung. In dieser Zeit erhielt sie infolge reger Bautätigkeit der Herzöge ihr bis heute charakteristisches Bild. So wurde 1685 die Neustadt gegründet, um hier insbesondere Handwerker anzusiedeln. Unter dem letzten Herzog dieser Linie wurde das Schlossgebiet um mehrere barocke Gebäude erweitert. Es entstand das Prinzenhaus, der Marstall und das Uhrenhaus sowie eine weitläufige Parkanlage als Barockgarten. Plön besaß damals etwa 1000 Einwohner. 1761 fiel das Herzogtum wieder an die dänische Krone, nachdem der erbenlose Herzog Friedrich Carl gestorben war. Seit 1839 diente das Plöner Schloss den dänischen Königen als Sommerresidenz.

1867 wurde Plön Kreisstadt des neu gegründeten preußischen Landkreises Plön. Die preußische Regierung richtete im Schloss eine Kadettenanstalt ein, in der Schuljungen auf ihre spätere Offizierslaufbahn vorbereitet wurden. Ab 1896 wurden im Schlossgebiet die Söhne Kaiser Wilhelm II unterrichtet. Es wurden weitreichende Um- und Neubauten vorgenommen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde aus der Kadettenanstalt ein ziviles Internat und 1933 eine "Nationalpolitische Erziehungsanstalt".

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging das Schlossgebiet in den Besitz des Landes Schleswig-Holstein über. Es diente wieder als Internat. Seit Mitte der 90er Jahre wurden die denkmalgeschichtlichen historischen Gebäude an private Interessenten und Stiftungen verkauft. Im Schloss ist heute nach umfassender Restaurierung die "Fielmann Akademie Schloss Plön", eine gemeinnützige Bildungsstätte zur Aus- und Weiterbildung für Augenoptiker, untergebracht.

Plön hat als Kreisstadt heute rd. 13.000 Einwohner. Sie ist Standort einer Marine-Unteroffiziersschule und Sitz des Max-Planck-Instituts für Limnologie, einer Einrichtung zur Erforschung der Süßwasserseen. Die Stadt hat wegen seiner landschaftlich attraktiven Lage zunehmend touristische Bedeutung. Vor Ort lernten wir die Stadt, ihre Sehenswürdigkeiten und ihre Geschichte während der Stadtgebietsführungen in vier Gruppen zu je 25 Teilnehmern kennen. In die Stadtführungen war jeweils eine einstündige Besichtigung des Schlosses einbezogen.

Durch die Unterbringung der Bildungsstätte zur Aus- und Weiterbildung für Augenoptiker durch die Fa. Fielmann wird das restaurierte

Schloss auch im Interesse des Denkmalschutzes optimal genutzt. Gegen 20.00 Uhr traten wir die Rückreise an mit neuen Erkenntnissen und Anregungen und erreichten gegen 21.30 Uhr Itzehoe.

Fahrt nach Lüneburg und zum Elbe-Seiten-Kanal

Ziel der Ganztagsstudienfahrt im Jahre 2009 waren Lüneburg und der Elbe-Seiten-Kanal. Sie fand am Sonnabend, dem 5. September statt. Als wir um 8.00 Uhr auf den Malzmüllerwiesen mit 136 Teilnehmern starteten, lag eine Nacht mit sehr starken Regenfällen hinter uns. Auch zur Abfahrtszeit war es nicht niederschlagsfrei und wir stellten uns die bange Frage, ob der Stadtrundgang in Lüneburg evtl. "ins Wasser fallen" würde. Doch schon auf der Autobahn südlich von Hamburg zeigte sich die Sonne und wir erlebten einen sehr angenehmen Spätsommertag.

Das Programm begann in Lüneburg mit einer zweistündigen Stadtführung in 6 Gruppen mit je 20 – 25 Teilnehmern. Wir erlebten dabei die Geschichte der Stadt hautnah und bewunderten das historische Stadtbild.



Während der Stadtbefichtigung in Lüneburg (Foto H. Carstens)

Zur Geschichte der Stadt und zur derzeitigen Situation ist folgendes anzumerken:

Lüneburg wird im Jahr 956 erstmals urkundlich erwähnt. Zu dieser Zeit sind die Burg und das Kloster St. Michaelis auf dem Kalkberg sowie die Saline bereits vorhanden. Um diese Kerne entwickelt sich bis zur Mitte des 13. Jh. unter Einbeziehung des Dorfes Modestorp mit der St. Johan-

niskirche die Stadt Lüneburg unter der Herrschaft der Billunger Sachsenkönige und dann der Welfen. Herzog Otto, ein Enkel Heinrichs des Löwen, verleiht Lüneburg 1247 das Stadtrecht.

Burg und Kloster, Saline und Hafen sind Ansatzpunkte für die darauf folgende politische und ökonomische Entwicklung der Stadt. Als Produktionsstätte des raren Gutes Salz erhält Lüneburg insbesondere zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert besonderes Gewicht in der Hanse. Dabei spielt der Hafen an der schiffbaren Ilmenau mit dem Wasserweg zur Elbe eine bedeutende Rolle. Lüneburg gehört zu den reichsten Städten Norddeutschlands. Zahlreiche Gebäude aus der Spätgotik und der Renaissance machen die Stadt zu einer Hauptstätte der norddeutschen Backsteinbaukunst. Kirchen, Rathaus, Glockenhaus und zahlreiche Bürgerhäuser entstehen. Die Stadt festigt ihre Unabhängigkeit und fasst sogar den Plan einer Universitätsgründung.

Das wirtschaftliche Gedeihen Lüneburgs im Rahmen der Hanse findet nach 1600 ein Ende. Der seit der Reformation wieder erstarkenden Fürstenmacht hat die Stadt nichts mehr entgegen zu setzen. Obwohl der 30-jährige Krieg in Lüneburg weniger Unheil anrichtet als anderswo, liegt die Stadtwirtschaft danieder.

Im 18. Jahrhundert beschleunigt sich der politische und ökonomische Niedergang der Stadt, die zudem im Siebenjährigen Krieg schwer leidet und um 1800 sogar kurzzeitig zum Reich Napoleons gehört. Die Saline geht in landesherrlichen Besitz über.

Anfang des 19. Jahrhunderts erhält die Saline als neuen zusätzlichen Betriebszweig ein Solebad. Mitte des Jahrhunderts erfolgt der Bahnanschluss. Dadurch siedeln sich neue Industrieunternehmen an (u.a. eine Portlandzementfabrik, eine chemische Fabrik als Partner der Saline). Auch erhält die Stadt Bedeutung als Verwaltungszentrum. Die preußische Bezirksregierung erhält hier ihren Sitz für Nordostniedersachsen, darüber hinaus wird Lüneburg Gerichtsstadt.

Lüneburg hat die Weltkriege fast unzerstört überstanden. 1980 endet die 1000-jährige Salzgeschichte! Die Sole wird jetzt im Kurzentrum "nutz- und spaßbringend" eingesetzt. Die Infrastruktur wird verbessert! 1976 entsteht am Elbe-Seiten-Kanal ein neuer Hafen. Dort siedelt sich neue Industrie an. 1995 wird die Autobahn Richtung Hamburg eröffnet. In der Stadt entstehen große Fußgängerzonen. Die Hochschulen gewinnen durch Fusion von Fachhochschule und Universität an Gewicht: "10 000 Studierende sind wie früher das Salz der Stadt". Seit 2007 trägt Lüneburg aufgrund des immer noch vollständigen hanseatischen Stadtbildes wieder den Titel einer Hansestadt! Reich wurde die Stadt durch den Jahrhunderte langen Salzabbau und den Handel mit diesem damals kostbaren Gut, dem sog. "weißen Gold". Trendige Geschäfte, gemütliche Kneipen und eine quirlige Studentenszene geben der Stadt heute ihr junges Gesicht. Bewundernswert ist die gut erhaltene und mit viel Aufwand restaurierte alte Bausubstanz. Ergebnis: Lüneburg ist eine weitere Reise wert.

Die sehr kompetenten Stadtführerinnen haben wesentlich zum guten Gelingen der Besichtigung beigetragen.

Nach einem sehr guten Essen im Restaurant "Krone" verabschiedeten wir uns aus der Hansestadt und fuhren mit unseren Bussen zum Schiffshebewerk nach Scharnebeck und zum Elbe-Seiten-Kanal. Im Oberhafen des Hebewerkes wartete bereits das Fahrgastschiff "Lüneburger Heide" mit einer Sonderfahrt auf uns. Im sehr freundlichen Raum unter Deck war bereits zum Kaffeetrinken gedeckt. Wir hatten bei dem guten Wetter aber auch die Möglichkeit, uns auf dem Oberdeck aufzuhalten und die technische Einrichtung des Hebewerkes in Augenschein zu nehmen. Später konnten wir von oben besonders gut die Elbtalauen und das "Hohe Elbufer" auf der schleswig-holsteinischen Seite der Elbe zwischen Lüneburg und Geesthacht beobachten. Während der Fahrt wurden wir über das Schiffshebewerk, den Elbe-Seiten-Kanal und über die Schifffahrt auf dem Kanal informiert. Hierzu ist folgendes zu berichten:

Für die Bemessung des Kanals wurde das sog. Europaschiff mit 1350 t Tragfähigkeit bei einem Tiefgang von 2,5 m zu Grunde gelegt. Der Kanal hat eine Wasserspiegelbreite von 53 m und eine Tiefe zwischen 4 und 4,5 m. Binnenschiffe mit einer Länge von 100 m und einer Breite von 12 m können den Kanal befahren. Schubverbände können bis zu 185 m lang sein. Der Kanal soll auch als Mehrzweckanlage der wirtschaftlichen Entwicklung, der Wasserwirtschaft, der Landeskultur und der Freizeitförderung dienen.

Von Artlenburg bis zum Mittellandkanal sind insgesamt 61 m Höhenunterschied zu überwinden. Das geschieht durch zwei sog. Abstiegsbauwerke, und zwar durch eine Schleuse bei Uelzen mit einer Höhe von 23 m und durch das Senkrechtschiffshebewerk in Scharnebeck mit 38 m Höhenunterschied. Mit dem Bau des Kanals wurde im Mai 1968 begonnen, am 15. Juni 1976 wurde er seiner Bestimmung übergeben. Die Baukosten betrugen rd. 870 Mio. € (1,7 Mrd. DM).

Das Schiffshebewerk bei Scharnebeck ist ein Doppel-Senkrechtschiffshebewerk mit Gegengewichten. In zwei voneinander unabhängigen mit Wasser gefüllten Trögen werden die Schiffe wie in einem Fahrstuhl von der Elbmarsch auf den Geestrücken der Lüneburger Heide gehoben bzw. von dort zur Elbmarsch abgesenkt. Die Schiffe benötigen für die Durchfahrt nur ca. 20 Minuten, wobei die reine Fahrzeit des Troges nur 3 Minuten dauert. Um den Trog auf wirtschaftliche Weise bewegen zu können, wird sein Gewicht durch ein gleich großes Gegengewicht ausgeglichen. Die Baukosten des Schiffshebewerkes betrugen rd. 78 Mio. €. Im Zuge des Baus des Elbe-Seiten-Kanals entstanden neben dem Schiffshebewerk und der Schleuse u. a. 55 Brücken, 10 Tunnelanlagen und 3 Kanalbrücken sowie die Häfen in Lüneburg, Uelzen und Wittingen. Auch die Schifffahrt war nicht zuletzt wegen des guten Wetters ein besonderes Erlebnis. Pünktlich um 17.00 Uhr erreichten wir Geesthacht. Dort warteten bereits die Busse, um uns in den Kreis Steinburg zurückzubringen.

Helmut Hülsemann – wi denkt torüch

An'n 27.11. 2008 hebbt wi Helmut Hülsemann in Oldendörp to Graff dragen. He weer wiet över sien Dörp rut bekannt, jüst in de Kultur hett he sik en Namen maakt. Över vele Johrteihnte weer Helmut Hülsemann en wichtigen Mann op düt Flach bi'n Kreis Steenburg.

1927 in Horst (Holsteen) to Welt kamen, füng he na de School en Lehr op'n Buernhoff an, worr denn aver 1944 to'n Arbeits- un Wehrdeenst introcken. Na den Krieg bröch he sien Lehr toenn, weer twintig Johr as Buer op sien egen Hoff un keem denn över verscheden Stat-schonen 1973 na'n Kreis Steenburg, wo he laterhen in de Afdelen för Scholen un Kultur sien gode Arbeit maakt hett.



Helmut Hülsemann

He weer de richtige Mann an sien Steed – un wat dat Plattdüütsche angüng, immer de rechte Hand vun den Landraat. He harr en goden Draht to de Kollegen un kreeg dat torecht, veles direkt to regeln. So weer allens gau vun'n Disch. He harr en grotes Hart för all de Lüüd, de sik ehrenamtlich insett, besünners ok för de platt-düütsche Spraak. So schaff he dat, de wenigen Gröschens för de Kultur richtig to verdelen.

To'n 1. September 1992 hett he sien Stohl bi'n Kreis rümt. Man vun Rohstand weer bi em noch nix to marken, wiederhen weer he aktiv in den Gesangvereeren in Oldendörp. Denn maak he ok noch vele Johren bi den Heimatverband för den Kreis Steenburg mit, toletzt in de AG Nedderdütsch. Mit de Maten vun sien Krink weer he düchtig op Tour, üm de plattdüütsche Spraak mit Vertellen un Singen ünner de Lüüd to bringen. Doran hett he bit to sien Dood grote Freud hatt.

Wi denkt gern an Helmut Hülsemann torüch. He hett de plattdüütsche Spraak in unsen Kreis Steenburg in de Gang holen un sik immer för ehr insett, ok in Tieden, as dat nich so anseggt weer as vundaag.

(Marianne Ehlers, Jochen Franzen)

Die Autoren und Herausgeber

Frank Allmer, *1939 in Leipzig, nach Pädagogikstudium mit Hauptfach Biologie in Lüneburg freier Fernsehjournalist für Natur, Umwelt und Landwirtschaft, seit 2004 im Ruhestand. Ehrenamtlich tätig im Naturschutzbund NABU und anderen Umweltverbänden. Erster Pagensandaufenthalt als Vogelwärter 1960, dann wieder regelmäßig ab 1992. – Anschrift: Am Springintgut 32, 21339 Lüneburg, Telefon 04131-31984., E-Mail: frallmer@aol.com

Christine Berg, *1961 in Kiel, nach Abitur Bankausbildung. Studium der Sino-logie und Germanistik in Hamburg und Wuhan (VR China), Magister 1995. Seit 1996 als Redakteurin sowie Dozentin und Übersetzerin tätig. Engagiert im NABU und Umweltschutz. – Anschrift: Reichenberger Str. 27, 25348 Glückstadt, Tel. 04124-608419, E-Mail: gongsi@china-dienste.de

Lothar Bruhn, *1942 in Hamburg, Technischer Einkäufer, Aufsätze zur Thematik der Nachkriegszeit in Kremperheide (im gemeins. Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, sowie in der Gemeinde-Bibliothek Kremperheide). – Anschrift: Gr. Nübelstr. 9, 25348 Glückstadt.

E-Mail: bruglueck@t-online.de

Chmielewski-Hagius, *1952 in Freiburg i. Br., Dr. phil., seit 1996 Leiterin des Kreismuseums Prinzeßhof (Itzehoe). Publikationen u. a. zu Volksmedizin, Magie, populäre Glaubensvorstellungen, Biographieforschung, Hüte, Witz. Zuletzt: Wider Hexerey und Teufelswerk. Von Hexen und ihrer Verfolgung. Itzehoe 2000. – Anschrift: Kirchenstr. 20, 25524 Itzehoe, Tel. Nr. 04821 – 64068, Fax 04821 – 747012.

E-Mail: prinzesshof@freenet.de; Internet: www.kreismuseum-prinzesshof.de

Jörn Gefner, *1962 in Hamburg, Biologe, Arbeiten zur Biologie, Ökologie und zum Artenschutz der Störe (www.igb-berlin.de). – Anschrift: Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei, Müggelseedamm 310, 12587 Berlin.

E-Mail: sturgeon@igb-berlin.de

Jörg Hanekopf, *1955 in Hildesheim, Diplomforstingenieur, seit 1988 Revier-leiter der Försterei Schierenwald in Hohenlockstedt. – Anschrift Schierenwald 1, 25551 Hohenlockstedt, E-Mail: joerg.hanekopf@forst-sh.de

Hans Jochen Hasselmann, *1946 in Kellinghusen, Bürgermeister, Geschäfts-führer Schutzgemeinschaft Deutscher Wald Kreisverband Steinburg – Anschrift: Waldfrieden 1, 25563 Föhrend-Barlt; Tel. 04822/5987; E-Mail: haseljajo@web.de

Peter Fischer, *1939 in Neuruppin, Studienleiter für Erdkunde am IPTS-Regionalseminar Elmshorn (bis 1999), Die Chronik von Oelixdorf, Autor von Schulbüchern und Unterrichtsfilmern, zahlreiche Publikationen zu unterrichts-bezogenen Themen. – Anschrift: Kattenkuhl 2, 25524 Oelixdorf; Tel. 04821/91729; E-Mail: Peter.Fischer-Oelixdorf@t-online.de

Johann Fock, *1941 in Horst, Landwirt, seit 1983 Verbandsvorsteher des Sielverbandes Rhingebiet. – Anschrift: Moordiek 5, 25358 Horst.

Frank Kirschbaum, *1943 in Darmstadt, Professor der Biologie, Arbeiten zur Autökologie und Physiologie von Fischen und zur Arterhaltung der Störe (www.hub.de). – Anschrift: Humboldt-Universität zu Berlin, Landwirtschaftlich-

Gärtnerische Fakultät, Fachgebiet Biologie und Ökologie der Fische, Philippstr. 13, Haus 16, 10115 Berlin.

Peter Kock, geb. 1939 in Wewelsfleth, Dachdecker i. R. – Anschrift: Bischofer Deich 28, 25554 Wilster; Tel. 04823/565

Ralf Otto, *1954 in Rendsburg, Dipl.-Ing. für Bauingenieurwesen und Wasserwirtschaft, seit 1986 Geschäftsführer des Deich- und Hauptsielverbandes Krempers Marsch. – Dienstanschrift: Kaddenbusch 13, 25578 Dägeling.

E-Mail: info@dhsv-krempersmarsch.de

Lothar Penzlin, *1938 in Hamburg. Sechs Jahre Staatsanwalt, danach bis 2003 Richter am Amtsgericht Itzehoe, seit 1985 als stellvertr. Direktor. – Anschrift: Elly-Ney-Straße 13, 25524 Itzehoe, E-mail: penzlin.iz@t-online.de

Dr. Sybille Petersen, * 1939 in Esslingen/Neckar, Fachärztin für Laboratoriumsdiagnostik im Ruhestand, NABU-Vorsitzende der NABU-Gruppe Glückstadt seit 1995. – Anschrift: Grillchaussee 31, 25348 Glückstadt.

E-Mail: grillchaussee@gmx.de

Alexander Ritter, *1939, Dr.phil.habil., Priv.-Doz., Institut für Germanistik II (Universität Hamburg; 1989-1999), Studienleiter am IPTS Kiel (1981-99), Mitglied der Strukturkommission (Universität Greifswald, 1990-91), im 'Editorial Board des Yearbook of German-American Studies' (Lawrence/KS, USA). Zahlr. Veröffentlichungen zu Themen der Erzähltheorie, Regionalliteratur, Literaturgeschichtsschreibung, interkulturellen Funktion von Literatur, deutschen Literatur des Auslands und des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. Zuletzt: (Hrsg.) Charles Sealsfield. Lehrjahre eines Romanciers 1808-1829. Wien 2007. – Anschrift: Ferdinand-Sauerbruch-Str. 2, D-25524 Itzehoe.

E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de

Uwe Schuldt, *1957 in Krempe - Anschrift: Rathausstr. 54, 25361 Krempe, Tel. 04824/571; E-Mail: uwe.schuldt@gmx.de

Oskar Schwindrazheim (Hamburg 1865-1952), Schriftsteller, Kunstmaler, Illustrator und Professor an der Altonaer Handwerker- und Kunstgewerbeschule. Vgl.: Kurt Detlev Möller: Oskar Schwindrazheim zum Gedächtnis. In: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 14 (1952), Nr. 2, S. 167-173.

Siegfried Spratte, *1957 Biologe, Arbeiten zur Fischökologie und Bestandserfassung in Schleswig-Holstein (). - Anschrift: Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein (LLUR), Außenstelle Kiel (Fischerei), Abt. 3: Fischerei, Dezernat Binnenfischerei und Aquakultur, Wischhofstr. 1-3, 24148 Kiel (bis Ende November, danach Flintbek – neue Adresse folgt)

Edith Wischmann – Anschrift: Brauerstr. 47, 25548 Kellinghusen; Tel. 04822/3214

Barbara Wittorf, *1947 in Niebüll, Sonderpädagogische Lehrerin i.R., Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Botanik. – Anschrift: Stettiner Str. 6, 25361 Krempe. E-Mail: barbara@wittorf.org

Lothar Wittorf, *1949 in Reinfeld, Lehrer am Schulzentrum Krempersmarsch, Naturschutzbeauftragter des Kreises Steinburg. – Anschrift: Stettiner Str. 6, 25361 Krempe. E-Mail: lothar@wittorf.org

STEINBURGER HEFTE - Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.

Die Beihefte des STEINBURGER JAHRBUCHS dienen der Veröffentlichung von Erträgen der Regionalforschung und umfassen Sonderdrucke von Aufsätzen des STEINBURGER JAHRBUCHS sowie Beiträge bisher unveröffentlichter Manuskripte. Bestellungen können an die Geschäftsstelle des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Viktoriastraße 16-18, 25524 Itzehoe, Telefon 048 21/6 92 35) oder an die Redaktion der STEINBURGER HEFTE (s. Impressum) gerichtet werden.

- | | | |
|---------|---|--|
| 1/1981 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER – Itzehoe (1743 – 1828)
Alexander Ritter: Zwischenbericht zur Forschungssituation
Dieter Lohmeier/Kay Dohnke:
Bibliographie Johann Gottwerth Müller (Stand 1981) | (vergriffen) |
| 2/1981 | WENZEL AUGUST HABLIK (1881-1934)
Rita Kauder: Zu den Landschaftsbildern Wenzel Habliks
Uwe Jansen: Wenzel Hablik im Prinzeßhof-Museum (Itzehoe) | (vergriffen) |
| 3/1982 | ZUR GESCHICHTE DER STADT KREMPE
Herbert Karting: Ein Beitrag zur Schiffahrtsgeschichte der Stadt Krempe | (vergriffen) |
| 4/1982 | JOHANN HINRICH FEHRS (1838-1916)
Kay Dohnke: Zwischenbericht zur Forschung
Kay Dohnke: Bibliographie Johann Hinrich Fehrs (Stand 1982) | (vergriffen) |
| 5/1982 | FLUGPLATZ HUNGRIGER WOLF (Hohenlockstedt)
Gero Hoppe: Luftfahrzeuge über Steinburg | (vergriffen) |
| 6/1983 | ITZEHOTES STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 1
Hermann Bollhardt: Gänsemarkt und Holzkamp | Mitgliederpreis (4,- €)
Ladenpreis (5,- €) |
| 7/1983 | VERBÄNDE, VEREINE, VEREINIGUNGEN IM KREIS STEINBURG
Eine vorläufige Zusammenstellung (Stand 1983) | (vergriffen) |
| 8/1984 | STADTGESCHICHTE GLÜCKSTADT
Gerhard Köhn: Das königliche Schloß Glücksburg und die
Adelspalais in der Residenzstadt Glückstadt | (vergriffen) |
| 9/1985 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER: BIBLIOTHEKSKATALOG
Verzeichniß der von dem Herrn Dr. Ph. Joh. Gottw. Müller, Itzehoe, hinterlassenen
Bibliothek (12000 Bände). Reprint der Ausgabe 1829. Hrsg. und mit einem Register
versehen von Alexander Ritter
Alexander Ritter: Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert und ihre Kataloge,
ca. 320 Seiten | (i. Vorb.)
Voraussichtlich 5,- € bis 7,50 € |
| 10/1985 | PERSONENREGISTER FÜR DAS STEINBURGER JAHRBUCH
1957 – 1976. Zusammengest. v. Otto Neumann | Mitgliederpreis 2,50 €
Ladenpreis 3,50 € |
| 11/1985 | ITZEHOTES STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 2
Hermann Bollhardt: Untere Feldschmiede/Fußgängerzone | Mitgliederpreis 4,- €
Ladenpreis 5,- € |
| 12/2001 | LUDWIG MÜLLER, MALER UND VERGOLDER IN ITZEHOE
Jörg Benz: Ein Künstlerleben im 18. Jahrhundert | Mitgliederpreis 9,- €
Ladenpreis 10,- € |